

33

Das Rad der Zeit

Robert Jordan | Brandon Sanderson

Die Macht des Lichts

PIPER

Zu diesem Buch

Rand al'Thor, der Wiedergeborene Drache, wird immer mächtiger. Rückschläge zwingen ihn zu grausamen Taten, und selbst treue Mitstreiter wenden sich entsetzt von ihm ab. Ist er endgültig dem Wahnsinn verfallen? Jahrhundertealte Bündnisse zerbrechen, und Egwene, die Anführerin der Rebellen, soll hingerichtet werden. Während Rand al'Thor mit sich und seinem Schicksal ringt, versinkt die Weiße Burg der Aes Sedai für immer im Chaos. Brandon Sanderson knüpft die losen Enden des Weltbestsellers »Das Rad der Zeit« zu einem atemberaubenden Ganzen und lässt seine Helden zu ihren letzten großen Abenteuern aufbrechen ...

Robert Jordan, geboren 1948 in Charleston im US-Bundesstaat South Carolina, schrieb zunächst »Conan«-Romane und begann in den Neunziger Jahren seinen weltberühmten Zyklus »Das Rad der Zeit«, ein in der Fantasy einzigartiges Werk epischer Breite, das weltweit unzählige Fans gefunden hat. 2007 verstarb Robert Jordan an einer seltenen Blutkrankheit. Weiteres zum Autor: www.tor.com/jordan

Brandon Sanderson, geboren 1975 in Nebraska, lebt als freier Autor und Lektor in Utah. Nach seinem Debütroman »Elantris« widmet er sich seit 2007 der Vollendung von Robert Jordans »Das Rad der Zeit«.

Weiteres zum Autor: www.brandonsanderson.com

Robert Jordan | Brandon Sanderson

Die Macht des Lichts

DAS RAD DER ZEIT 33

Aus dem Amerikanischen von Andreas Decker

Piper München Zürich

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»A Gathering Storm«, Teil 2,
Tor Books, New York 2009

© 2010 Piper Verlag GmbH, München

ISBN 978-3-492-28632-9

INHALT

KARTE

KAPITEL 1: Ein Riss im Stein

KAPITEL 2: Im Beschwipsten Wallach

KAPITEL 3: Die Nacht in Hinderstap

KAPITEL 4: In Bandar Eban

KAPITEL 5: Ein alter Ratschlag

KAPITEL 6: Ein Versprechen an Lews Therin

KAPITEL 7: Schattenflüsse

KAPITEL 8: Eine Unterhaltung mit dem Drachen

KAPITEL 9: Legenden

KAPITEL 10: Schwarze Aura

KAPITEL 11: Tuons Tod

KAPITEL 12: Die Macht des Lichts

KAPITEL 13: Neuigkeiten in Tel'aran'rhiod

KAPITEL 14: Ein Besuch von Verin Sedai

KAPITEL 15: Die Burg wankt

KAPITEL 16: Eine Quelle der Macht

KAPITEL 17: Vor dem Stein von Tear

KAPITEL 18: Versiegelt

KAPITEL 19: Unbekannte Gerüche

KAPITEL 20: Die Burg hält stand

KAPITEL 21: Um neu geschmiedet zu werden

KAPITEL 22: Den er verlor

KAPITEL 23: Blättern im Kommentar

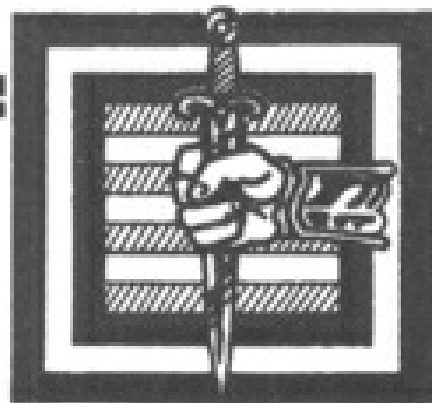
KAPITEL 24: Der Mann in der Menge

KAPITEL 25: Goldadern

EPILOG: In Licht getaucht

GLOSSAR: Vorbemerkung zur Datierung

NORDEEN



Aryth-Meer

Arad
Doman

WESTEN

OSTEEN

Königs-
palast

Haus

Chadmar

Arad-
platz

Mögenbezirk

Docks

nach Solibar

nach Kaper

nach Zander

Bandar
Eban

Aryth-Meer

SÜDEEN



von Hans Meißner

Am Ende der Zeit, wenn die vielen eins werden, wird der letzte Sturm seine wütenden Winde sammeln, um das bereits sterbende Land zu vernichten. Und in seiner Mitte wird der blinde Mann auf seinem eigenen Grab stehen. Dort wird er wieder sehen können, und um alles weinen, was angerichtet wurde.

- aus Die Prophezeiungen des Drachen.
Malhavishs offizielle Übersetzung des Essanik-Zyklus,
Kaiserliches Protokollhaus von Seandar,
Vierter Kreis der Erhebung.

KAPITEL 1

Ein Riss im Stein

Aviendha betrachtete das Gelände des Anwesens, auf dem Leute umhereilten und sich auf die Abreise vorbereiteten. Für Feuchtländer waren Basheres Männer und Frauen gut ausgebildet, und sie verstauten ihre Habe umsichtig und kümmerten sich um ihre Ausrüstung. Verglichen mit den Aiel waren die anderen Feuchtländer, jene, die nicht zu den Soldaten gehörten, jedoch eine Katastrophe. Lagerfrauen eilten hin und her, als wären sie davon überzeugt, etwas zu vergessen. Die Botenjungen rannten mit ihren Freunden und bemühten sich, beschäftigt auszusehen, damit sie nichts tun mussten. Zelte und Ausrüstung der Zivilisten wurden nur langsam eingepackt und verstaut, und sie würden Pferde, Wagen und Kutscher brauchen, um alles dorthin zu schaffen, wo sie hingehen mussten.

Aviendha schüttelte den Kopf. Aiel nahmen nur das mit, was sie tragen konnten, und ihre Kriegergruppe schloss nur Soldaten und Weise Frauen ein. Und wenn für einen längeren Feldzug mehr als nur die Speere gebraucht wurden, wussten die Arbeiter und Handwerker, wie sie sich schnell und effizient auf den Aufbruch vorzubereiten hatten. Darin lag Ehre. Ehre, die verlangte, dass ein jeder fähig war, für sich selbst und seine Familie zu sorgen und den Clan nicht aufzuhalten.

Sie schüttelte erneut den Kopf und wandte sich wieder ihrer Aufgabe zu. Die Einzigen, denen es an einem solchen Tag an Ehre mangelte, waren die, die nicht arbeiteten. Sie tauchte einen Finger in den kleinen Eimer vor ihr, dann hob sie die Hand und hielt sie über einen zweiten Eimer. Ein Wassertropfen löste sich. Sie wiederholte das Ganze.

Es handelte sich um die Art von Bestrafung, die kein Feuchtländer verstanden hätte. Sie hätten es für eine lächerliche Aufgabe gehalten, dort auf dem Boden zu sitzen und mit dem Rücken an der Holzwand des Herrenhauses zu lehnen. Die Hand hin und her zu bewegen, den einen Eimer zu leeren und den anderen zu füllen. Und zwar einen Tropfen nach dem anderen. Für sie hätte das kaum eine Bestrafung dargestellt.

Aber das lag nur daran, dass Feuchtländer oft faul waren. Sie würden lieber Wasser in Eimer tröpfeln statt Steine zu schleppen. Steine zu schleppen erforderte Aktivität - und Aktivität war gut für Körper und Seele. Wasser zu bewegen war bedeutungslos. Sinnlos. Es erlaubte ihr weder, die Beine zu strecken, noch ihre Muskeln zu bewegen. Und sie tat es, während der Rest des Lagers die Zelte für den Marsch verpackte. Das machte die Bestrafung zehnmal so beschämend! Sie verdiente Toh für jeden Augenblick, den sie nicht mithalf, und es gab nicht das Geringste, was sie daran ändern konnte.

Außer Wasser zu bewegen. Tropfen um Tropfen um Tropfen.

Es machte sie wütend. Dann schämte sie sich wegen der Wut. Weise Frauen ließen sich niemals auf diese Weise von ihren Gefühlen beherrschen. Sie musste geduldig bleiben und den Grund für ihre Bestrafung herausfinden.

Allein schon der Versuch, sich dem Problem zu nähern, hätte sie am liebsten schreien lassen. Wie oft konnte sie dieselbe Lösung in Gedanken durchgehen? Vielleicht war sie ja einfach zu beschränkt, um es zu verstehen. Vielleicht verdiente sie es auch nicht, eine Weise Frau zu sein.

Sie steckte die Hand in den Eimer, dann bewegte sie den nächsten Tropfen Wasser. Ihr gefiel nicht, was diese Strafen mit ihr machten. Sie war eine Kriegerin, auch wenn sie keinen Speer mehr trug. Sie fürchtete weder Strafen noch Schmerz. Aber in ihr wuchs die Furcht, dass sie ihren Mut verlieren und völlig nutzlos sein würde.

Sie wollte eine Weise Frau werden, wollte es sogar unbedingt. Dieses Erkenntnis hatte sie überrascht, denn sie hätte niemals gedacht, jemals etwas mit der Leidenschaft anzustreben, mit der sie vor langer Zeit die Speere gewollt hatte. Aber während der vergangenen Monate hatte sie die Weisen Frauen studiert, und ihr Respekt für sie war gewachsen; sie hatte sich selbst als eine Gleichgestellte akzeptiert, die dabei helfen würde, die Aiel durch diese gefährlichste aller Zeiten zu führen.

Die Letzte Schlacht würde eine Prüfung sein, wie sie ihr Volk noch nie zuvor erlebt hatte. Amys und die anderen versuchten mit aller Macht, die Aiel zu beschützen, und sie saß da und bewegte Wassertropfen!

»Geht es dir gut?«, fragte eine Stimme.

Aviendha zuckte zusammen, schaute auf und griff so abrupt nach dem Messer, dass sie beinahe die Eimer umstieß. Ein kurzes Stück entfernt stand eine Frau mit kurzem dunklen Haar im Schatten des Hauses. Min Farshaw hatte die Arme verschränkt und trug einen kobaltblauen Mantel mit silbernen Stickereien. Und ein Halstuch.

Aviendha entspannte sich, ließ das Messer los. Jetzt konnten sich schon Feuchtländer an sie

anschleichen? »Mir geht es gut«, sagte sie und kämpfte dagegen an, nicht zu erröten.

Ihr Ton und ihr Verhalten hätte ein deutlicher Hinweis sein müssen, dass sie nicht durch eine Unterhaltung beschämt werden wollte, aber Min schien das nicht zu bemerken. Die Frau drehte sich um und betrachtete das Lager. »Hast du ... hast du nichts zu tun?«

Dieses Mal vermochte Aviendha ein Erröten nicht zu unterdrücken. »Ich mache das, was man mir aufträgt.«

Min nickte, und Aviendha zwang sich, ihre Atmung zu kontrollieren. Sie konnte es sich nicht leisten, auf diese Frau wütend zu werden. Ihre Erstschwester hatte sie gebeten, nett zu Min zu sein. Sie entschied sich, sich nicht beleidigt zu fühlen. Min hatte ja keine Ahnung, was sie da sagte.

»Ich dachte, ich könnte vielleicht mit dir reden«, sagte Min und betrachtete noch immer das Lager. »Ich weiß nicht, an wen ich mich sonst wenden könnte. Ich vertraue den Aes Sedai nicht, und er auch nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob er jetzt überhaupt noch jemandem vertraut. Vielleicht nicht einmal mehr mir.«

Aviendha wandte den Kopf und sah, dass Min Rand al'Thor beobachtete, der durchs Lager ging. Er trug einen schwarzen Mantel, sein rotes Haar leuchtete im Nachmittagslicht. Er schien die Saldaeaner, die ihm dienten, hoch zu überragen.

Aviendha hatte von den Geschehnissen in der vergangenen Nacht gehört, als er von Semirhage angegriffen worden war. Von einer der Schattenbeseelten selbst; sie wünschte sich, sie hätte die Kreatur mit eigenen Augen sehen können, bevor sie getötet wurde. Sie erschauerte.

Rand al'Thor hatte gekämpft und gewonnen. Auch wenn er sich meistens wie ein Narr verhielt, war er ein geschickter Krieger, dem das Glück zur Seite stand. Welcher lebende Mensch konnte sonst von sich behaupten, eigenhändig so viele von den Schattenbeseelten besiegt zu haben wie er? Er hatte viel Ehre errungen.

Sein Kampf hatte ihm auf eine Weise Narben zugefügt, die Aviendha noch nicht richtig verstand. Sie konnte seine Schmerzen fühlen. Sie hatte sie auch während Semirhages Angriff gefühlt, auch wenn sie es zuerst fälschlicherweise für einen Albtraum gehalten hatte. Aber sie hatte schnell erkannt, dass das ein Irrtum war. Kein Albtraum konnte so schrecklich sein. Noch immer konnte sie den Widerhall dieses unglaublichen Schmerzes fühlen, diese Wogen der Qual, diese Raserei in ihm.

Sie hatte Alarm geschlagen, aber nicht schnell genug. Für ihren Fehler schuldete sie ihm Toh; darum würde sie sich kümmern, sobald sie das mit ihren Strafen erledigt hatte. Falls sie jemals damit fertig wurde.

»Rand al'Thor wird seine Probleme lösen«, sagte sie und tropfte mehr Wasser.

»Wie kannst du so etwas sagen?«, fragte Min und sah zu ihr herüber. »Fühlst du seinen Schmerz denn nicht?«

»Ich fühlte ihn jeden Augenblick«, erwiderte sie durch zusammengebissene Zähne. »Aber er muss sich seinen eigenen Prüfungen stellen, so wie ich mich den meinen. Vielleicht kommt der Tag, an dem er und ich uns ihnen gemeinsam stellen können, aber dieser Zeitpunkt ist nicht jetzt.«

Zuerst muss ich ihm ebenbürtig sein, fügte sie in Gedanken hinzu. Ich werde nicht als Unterlegene an seine Seite treten.

Min musterte sie, und Aviendha verspürte einen Schauer und fragte sich, welche Visionen die Frau sah. Angeblich trafen ihre Vorhersagen über die Zukunft immer ein.

»Du bist nicht das, was ich erwartet habe«, sagte Min schließlich.

»Ich habe dich getäuscht?«, fragte Aviendha stirnrunzelnd.

»Nein, das nicht«, erwiderte Min mit einem leisen Lachen. »Ich meinte, dass ich dich wohl falsch eingeschätzt habe. Ich war mir nicht sicher, was ich nach dieser Nacht in Caemlyn denken sollte, als wir ... nun, die Nacht, in der wir zusammen mit Rand den Bund eingingen. Ich fühle mich dir nahe und zugleich schrecklich fern.« Sie zuckte mit den Schultern. »Vermutlich habe ich erwartet, dass du sofort nach deiner Ankunft zu mir kommst. Wir hatten Dinge zu besprechen. Als du nicht kamst, machte ich mir Sorgen. Vielleicht habe ich dich ja beleidigt.«

»Du schuldest mir kein Toh«, versicherte Aviendha. »Gut«, sagte Min. »Manchmal befürchte ich, dass wir ... dass es zu einer Konfrontation zwischen uns kommen könnte.«

»Und was würde das nützen?«

»Ich weiß es nicht«, gestand Min schulterzuckend. »Ich dachte, das wäre die Art der Aiel. Mich zu einem Ehrenkampf herauszufordern. Um ihn.«

Aviendha schnaubte. »Um einen Mann kämpfen? Wer tut denn so etwas? Würdest du mir Toh schulden, vielleicht könnte ich dann verlangen, dass wir den Tanz der Speere tanzen - aber nur, wenn du eine Tochter wärst. Und nur, wenn ich auch eine wäre. Vermutlich könnten wir mit Messern

kämpfen, aber das wäre kaum ein fairer Kampf. Welche Ehre läge darin, gegen jemanden zu kämpfen, der es nicht kann?»

Min errötete, als wäre sie gerade beleidigt worden. Welch seltsame Reaktion. »Ach, ich weiß nicht«, sagte sie, ließ ein Messer aus dem Ärmel gleiten und dann über ihre Knöchel tanzen. »Ich würde mich kaum als schutzlos bezeichnen.« Sie ließ das Messer in ihrem anderen Ärmel verschwinden. Warum mussten Feuchtländer immer so mit ihren Messerkünsten angeben? Thom Merrillin war dafür genauso anfällig gewesen. War Min denn nicht klar, dass Aviendha in der Zeit, die sie brauchte, um wie ein Straßenkünstler mit dem Messer herumzufummeln, ihr dreimal die Kehle hätte durchschneiden können? Aber sie sagte nichts. Offensichtlich war Min auf dieses Geschick sehr stolz, und es bestand kein Grund, sie zu beschämen.

»Das ist unwichtig«, sagte Aviendha und fuhr mit der Arbeit fort. »Ich würde nicht mit dir kämpfen, solange du mich nicht schwer beleidigst. Meine Erstschwester betrachtet dich als Freundin, und ich würde das auch gern tun.«

»Also gut«, sagte Min, verschränkte die Arme und schaute wieder zu Rand hinüber. »Nun, ich schätze, das ist gut so. Ich muss zugeben, dass mir die Vorstellung nicht gefällt, teilen zu sollen.«

Aviendha zögerte, dann tauchte sie den Finger wieder in den Eimer. »Mir auch nicht.« Zumindest gefiel ihr die Vorstellung nicht, mit einer Frau teilen zu müssen, die sie nicht gut kannte.

»Also was tun wir?»

»Weitermachen wie bisher«, meinte Aviendha. »Du hast, was du willst, und ich bin mit anderen Dingen beschäftigt. Wenn sich etwas ändert, sage ich dir Bescheid.«

»Das ist ... aufrichtig von dir.« Min sah verwirrt aus. »Du bist mit anderen Dingen beschäftigt? So wie Finger in Wassereimer zu tauchen?»

Wieder errötete Aviendha. »Ja«, fauchte sie. »Genau das. Du entschuldigst mich.« Sie stand auf und ging los, ließ die Eimer stehen. Ihr war klar, dass sie die Beherrschung nicht hätte verlieren dürfen, aber sie konnte es nicht ändern. Min, die immer wieder ihre Strafe zur Sprache brachte. Ihre Unfähigkeit zu begreifen, was die Weisen Frauen eigentlich von ihr wollten. Rand al'Thor, der sich ständig in Gefahr brachte, und sie konnte nicht einmal einen Finger rühren, um ihm zu helfen.

Sie ertrug es einfach nicht länger. Sie überquerte den Rasen und ballte dabei ständig die Fäuste, hielt Abstand zu Rand. So wie dieser Tag verlief, würde er ihre verschrumpelten Finger bemerken und sie fragen, warum sie sie eingeweicht hatte! Wenn er dann entdeckte, dass die Weisen Frauen sie bestraften, tat er vermutlich etwas Übereiltes und machte sich zum Narren. Männer waren so, und Rand al'Thor erst recht.

Aviendha stolzierte über den frühlingshaften Boden. Der braune Untergrund wies rechteckige Abdrücke auf, wo Zelte gestanden hatten. Sie bahnte sich einen Weg vorbei an den Feuchtländern, die in alle Richtungen eilten, und passierte eine Reihe Soldaten, die sich Kornsäcke zuwarfen und damit einen Wagen beluden, an den zwei Zugpferde mit dicken Hufen angeschirrt waren.

Sie blieb in Bewegung und gab sich alle Mühe, nicht zu platzen. Tatsächlich konnte sie das Gefühl nicht loswerden, gleich etwas »Übereiltes« zu tun, sich wie Rand al'Thor zu benehmen. Warum? Warum konnte sie nicht ergründen, was sie falsch machte? Die anderen Aiel im Lager schienen genauso unwissend zu sein wie sie, obwohl sie natürlich keiner darauf angesprochen hatte. Sie erinnerte sich daran, als Tochter ähnliche Bestrafungen gesehen zu haben, und sie hatte sich nie in die Angelegenheiten der Weisen Frauen eingemischt.

Sie ging um den Wagen herum und entdeckte, dass sie wieder auf Rand al'Thor zuhielt. Er sprach mit drei von Davram Basher's Quartiermeistern, die er um Haupteslänge überragte. Einer davon, ein Mann mit langem, schwarzen Schnurrbart, zeigte auf die Pferdeseile und sagte etwas. Rand sah Aviendha und hob die Hand, aber sie drehte sich auf dem Absatz um und ging auf das Aiellager an der Nordseite des Rasens zu.

Vergeblich versuchte sie ihren Zorn zu zügeln. Hatte sie denn kein Recht auf ihre Wut, auch wenn sie sie nur gegen sich selbst richtete? Die Welt stand kurz vor dem Untergang, und sie verbrachte ihre Tage damit, bestraft zu werden! Voraus entdeckte sie eine kleine Gruppe von Weisen Frauen - Amys, Bair und Melaine -, die neben einem Stapel aus zusammengelegten braunen Zelten standen. Die eng zusammengebundenen Bündel waren mit Riemen versehen, damit man sie sich auf den Rücken schnallen konnte.

Eigentlich hätte Aviendha zu ihren Eimern zurückkehren und ihre Bemühungen verdoppeln sollen. Aber das tat sie nicht. Vor Wut schäumend hielt sie auf die Weisen Frauen zu, wie ein Kind, das eine Narshkatze mit einem Stock angreift.

»Aviendha?«, fragte Bair. »Hast du deine Strafe bereits erledigt?»

»Nein, das habe ich nicht«, erwiderte Aviendha, blieb vor den Frauen stehen und stemmte die Fäuste in die Hüften. Der Wind zerrte an ihrer Bluse, aber sie ließ sie flattern. Umhereilende Arbeiter - Aiel und Saldaeaner - machten einen großen Bogen um die Gruppe.

»Nun?«, sagte Bair.

»Du lernst nicht schnell genug«, fügte Amys hinzu und schüttelte den weißhaarigen Kopf.

»Ich lerne nicht schnell genug?«, wiederholte Aviendha. »Ich habe alles gelernt, was ihr mir aufgetragen habt! Ich habe jede Lektion gelernt, jede Tatsache wiederholt, jede Pflicht erfüllt! Ich habe alle eure Fragen beantwortet, und ich habe gesehen, dass ihr bei jeder Antwort zustimmend genickt habt!«

Sie starrte jede von ihnen an, bevor sie fortfuhr. »Ich lenke die Macht besser als jede Aielfrau. Ich habe die Speere aufgegeben, und ich heiße den Platz unter euch willkommen. Ich habe meine Pflicht getan und bei jeder Gelegenheit Ehre gesucht. Und doch bestraft ihr mich immer noch! Damit ist jetzt Schluss. Entweder ihr sagt mir jetzt, was ihr von mir wollt, oder ihr schickt mich weg.«

Sie rechnete mit Wut. Sie erwartete Enttäuschung. Sie rechnete damit, erklärt zu bekommen, dass ein unwissender Lehrling die Entscheidungen Weiser Frauen nicht infrage stellte. Zumindest rechnete sie mit einer größeren Strafe für ihre Anmaßung.

Amys sah Melaine und Bair an. »Kind, nicht wir sind es, die dich bestrafen«, sagte sie und schien ihre Worte sehr sorgfältig zu wählen. »Für diese Strafen bist du selbst verantwortlich.«

»Was auch immer ich getan habe, ich glaube einfach nicht, dass ich dafür verdiene, zum Da'tsang gemacht zu werden. Wenn ihr mich so behandelt, dann entehrt ihr euch nur selbst.«

»Kind«, sagte Amys und erwiderte ihren Blick. »Weist du unsere Strafen zurück?«

»Ja«, erwiderte Aviendha mit pochendem Herzen. »Das tue ich allerdings.«

»Du hältst deinen Anspruch für genauso wichtig wie wir den unseren?«, fragte Bair und beschattete das Gesicht mit der Hand. »Du hältst dich für ebenbürtig?«

Ebenbürtig?, dachte Aviendha und verspürte die erste Panik. Ich bin ihnen nicht ebenbürtig! Ich muss noch Jahre lernen. Was mache ich hier?

Konnte sie jetzt noch den Rückzug antreten? Um Verzeihung bitten, ihr Toh irgendwie erfüllen? Am besten eilte sie zurück zu ihrer Strafe und füllte das Wasser um. Ja! Genau das musste sie tun. Sie musste gehen und ...

»Ich sehe keinen Sinn mehr darin, noch weiter zu lernen«, sagte sie stattdessen. »Wenn diese Strafen alles sind, was ihr mir noch beibringen könnt, dann muss ich davon ausgehen, dass ich alles gelernt habe, was ich lernen muss. Ich bin bereit, mich euch anzuschließen.«

Sie wartete auf den unweigerlichen Ausbruch wütender Fassungslosigkeit. Was hatte sie sich nur dabei gedacht? Sie hätte sich nicht von Mins dummen Gerede so sehr aufstacheln lassen dürfen.

Und dann fing Bair an zu lachen.

Es war ein herzliches Lachen, das gar nicht zu einer so kleinen Frau zu passen schien. Melaine stimmte ein und hielt sich den von der Schwangerschaft leicht gewölbten Bauch. »Sie hat noch länger als du gebraucht, Amys!«, rief Melaine aus. »So ein stures Mädchen habe ich noch nie gesehen.«

Amys' Miene war ungewöhnlich weich. »Willkommen, Schwester«, sagte sie zu Aviendha.

Aviendha blinzelte. » Was?«

»Du bist jetzt eine von uns, Mädchen!«, erklärte Bair. »Oder zumindest bald.«

»Aber ich habe euch widersprochen!«

»Eine Weise Frau kann nicht zulassen, dass andere auf ihr herumtrampeln«, sagte Amys. »Wenn sie den Schatten unserer Schwesternschaft noch immer mit der Einstellung eines Lehrlings betritt, dann wird sie sich nie als eine von uns betrachten.«

Bair schaute zu Rand al'Thor hinüber, der einige Schritte entfernt stand und sich mit Sarene unterhielt. »Mir ist nie bewusst geworden, wie wichtig unsere Bräuche sind, bevor ich diese Aes Sedai studierte. Die ganz unten betteln wie Hündchen und werden von denen ignoriert, die sich als ihre Höhergestellten betrachten. Ist es da ein Wunder, dass sie nichts erreichen?«

»Aber die Weisen Frauen haben doch auch ihre Ränge«, sagte Aviendha. »Oder etwa nicht?«

»Ränge?« Amys sah verwirrt aus. »Manche von uns haben mehr Ehre errungen als andere, die sie durch Weisheit, Taten und Erfahrung verdient haben.«

Melaine hob einen Finger. »Aber es ist wichtig, nein, es ist sogar von entscheidender Bedeutung, dass jede Weise Frau bereit ist, ihren Standpunkt gut zu verteidigen. Wenn sie davon überzeugt ist, im Recht zu sein, kann sie sich nicht zur Seite schieben lassen, nicht einmal von einer anderen Weisen Frau. Ganz egal, wie alt oder weise die auch sein mag.«

»Keine Frau ist bereit, sich uns anzuschließen, es sei denn, sie erklärt sich bereit dazu«, fuhr Amys

fort. »Sie muss als Gleichgestellte auftreten.«

»Eine Strafe ist keine richtige Strafe, solange man sie nicht akzeptiert, Aviendha«, sagte Bair, die noch immer lächelte. »Wir hielten dich schon vor Wochen bereit, aber du musstest uns ja weiterhin stur gehorchen.«

»Ich hätte dich beinahe schon für zu stolz gehalten, Mädchen«, fügte Melaine mit einem Lächeln voller Zuneigung hinzu.

»Sie ist kein Mädchen mehr«, sagte Amys.

»Oh, das ist sie sehr wohl noch«, sagte Bair. »Bis noch eine Sache erledigt ist.«

Aviendha war wie benommen. Sie hatten behauptet, sie würde nicht schnell genug lernen. Lernen, für sich selbst einzustehen! Dabei hatte sie noch nie zugelassen, sich von anderen herumstoßen zu lassen, aber das hier waren keine »anderen« - es waren Weise Frauen, und sie war der Lehrling. Was wäre geschehen, hätte Min sie nicht so wütend gemacht? Sie würde sich bei der Frau bedanken müssen, obwohl Min gar nicht klar sein würde, was sie da getan hatte.

Bis noch eine Sache erledigt ist... »Was muss ich noch tun?«

»Rhuidean«, sagte Bair.

Natürlich. Eine Weise Frau besuchte die heiligste aller Städte zweimal in ihrem Leben. Einmal, wenn sie Lehrling wurde, und dann noch einmal, wenn man sie zur Weisen Frau erhob.

»Die Dinge werden jetzt anders sein«, versicherte Melaine. »Rhuidean ist nicht länger das, was es einst war.«

»Das ist kein Grund, die alten Bräuche zu vergessen«, erwiderte Bair. »Die Stadt mag nun für alle zugänglich sein, aber keiner wird so dumm sein, zwischen den Säulen hindurchzugehen. Aviendha, du musst...«

»Bair«, unterbrach Amys sie. »Wenn es dir recht ist, würde ich es ihr gern sagen.«

Bair zögerte, dann nickte sie. »Ja, natürlich. Das ist nur gerecht. Aviendha, wir wenden dir nun den Rücken zu. Wir werden dich nicht wiedersehen, bis du zu uns als Schwester zurückkommst, die von einer langen Reise heimkehrt.«

»Eine Schwester, die wir vergessen hatten, dass wir sie kannten«, sagte Melaine lächelnd. Die beiden Frauen wandten sich von ihr ab, dann ging Amys los in Richtung Reisegelände. Aviendha beeilte sich, sich ihr anzuschließen.

»Dieses Mal darfst du deine Kleidung tragen«, erklärte Amys, »als Zeichen deiner Stellung. Normalerweise würde ich vorschlagen, dass du dich zu Fuß zu der Stadt begibst, auch wenn wir nun Reisen können, aber ich glaube, dass wir in diesem Fall den Brauch am besten etwas beugen. Trotzdem solltest du nicht direkt in die Stadt Reisen. Ich schlage vor, du Reist zur Kaltfelsenfestung und gehst von dort aus weiter. Du musst Zeit im Dreifachen Land verbringen, um über deine Reise zu meditieren.«

Aviendha nickte. »Ich werde dort einen Wasserschlauch und Ausrüstung brauchen.«

»In der Festung liegt alles für dich bereit. Wir haben damit gerechnet, dass du diesen Abgrund bald überspringst. Das hättest du schon vor Tagen tun sollen, wenn man einmal überlegt, wie viele Hinweise wir dir gaben.« Sie warf Aviendha einen Blick zu, die zu Boden schaute.

»Du hast keinen Grund, dich zu schämen«, sagte Amys. »Diese Last liegt auf uns. Trotz Bairs Neckerei hast du es gut gemacht. Manche Frauen lassen sich monatelang bestrafen, bevor sie entscheiden, dass sie genug davon haben. Wir mussten hart zu dir sein, Kind - härter, als je ein Lehrling behandelt wurde, jedenfalls soweit ich es erlebt habe. Aber die Zeit ist so knapp!«

»Ich verstehe«, erwiderte Aviendha. »Und ... danke.«

Amys schnaubte. »Du hast uns gezwungen, sehr kreativ zu sein. Vergiss nie die Zeit, die du damit verbracht hast, und die Schande, die du verspürt hast, denn es ist die Schande, die jeder Da'tsang fühlen wird, solltest du sie zu diesem Schicksal verurteilen. Und sie können dem nicht einfach entfliehen, indem sie verlangen, dass es aufhören soll.«

»Was macht ihr, wenn sich ein Lehrling während seiner ersten Ausbildungsmonate zur Weisen Frau erklärt?«

»Ich vermute, ihr ein paar Mal den Riemen zu schmecken geben und sie dann losschicken, Löcher zu graben«, meinte Amys. »Ich wüsste nicht, dass das schon einmal vorgekommen ist. Die Einzige, die kurz davor stand, war Sevanna.«

Aviendha hatte sich gewundert, warum die Weisen Frauen die Shaido ohne Widerspruch akzeptiert hatten. Sevannas Erklärung hatte ausgereicht: also waren Amys und die anderen gezwungen gewesen, sie zu akzeptieren.

Amys zog das Schultertuch enger um den Leib. »Die Töchter, die das Reisegelände bewachen,

haben ein Bündel für dich. Sobald du Rhuidean erreichst, gehst du zur Stadtmitte. Dort findest du die Glassäulen. Geh in der Mitte zwischen ihnen hindurch, dann komm zurück. Genieß die Tage, die du zur Stadt läufst. Wir haben dich so hart angetrieben, damit du diese Zeit zum Nachdenken hast. Vermutlich ist es für eine Weile die letzte Gelegenheit, die du haben wirst.«

Aviendha nickte. »Die Schlacht kommt.«

»Ja. Kehre schnell zurück, nachdem du die Säulen passiert hast. Wir werden besprechen müssen, wie wir am besten mit dem Car'a'carn umgehen. Er hat sich seit letzter Nacht ... verändert.«

»Ich verstehe.« Aviendha holte tief Luft.

»Geh«, sagte Amys, »und kehre zurück.« Sie betonte die letzten Worte. Einige Frauen überlebten Rhuidean nicht.

Aviendha erwiderte ihren Blick und nickte. In vielerlei Hinsicht war Amys ihr eine zweite Mutter gewesen. Sie wurde mit einem seltenen Lächeln belohnt. Dann wandte Amys ihr den Rücken zu, genau wie es die beiden anderen getan hatten.

Aviendha holte noch einmal tief Luft und warf noch einen Blick auf das zertrampelte Gras vor dem Herrenhaus, wo Rand mit strenger Miene mit den Quartiermeistern sprach, den Arm mit der fehlenden Hand auf dem Rücken haltend, während er mit der anderen Hand lebhaft gestikulierte. Sie lächelte ihn an, auch wenn er nicht in ihre Richtung schaute.

Ich kehre zu dir zurück, dachte sie.

Dann lief sie zum Reisegelände, sammelte das Bündel ein und webte ein Wegetor, das sie ein gutes Stück vor der Kaltfelsenfestung absetzen würde, neben einer Felsformation namens Töchtterspeer, von wo aus sie zur Festung laufen konnte, um sich vorzubereiten. Das Tor öffnete sich in die vertraute trockene Luft der Wüste hinein.

Sie duckte sich in das Tor und jubelte endlich über das, was gerade geschehen war.

Sie hatte ihre Ehre zurückgewonnen.

»Ich kam durch ein kleines Wassertor, Aes Sedai«, sagte Shemerin und senkte vor den anderen Anwesenden im Zelt den Kopf. »Ehrlich gesagt war das nicht besonders schwer, nachdem ich die Burg verlassen hatte und in der Stadt war. Ich wagte es nicht, über eine der Brücken zu gehen. Ich durfte die Amyrlin nicht wissen lassen, was ich da tat.«

Romanda sah mit verschränkten Armen zu. Ihr Zelt wurde von zwei großen Messinglampen erhellt, aus deren Spitzen Flammen tanzten. Sechs Frauen lauschten der Geschichte der Ausreißerin. Lelaine war da, obwohl sich Romanda doch so bemüht hatte, dass sie nichts von dieser Zusammenkunft erfuhr. Romanda hatte gehofft, dass die schlanke Blaue zu sehr damit beschäftigt sein würde, sich in ihrem Status zu sonnen, um sich für ein scheinbar so triviales Ereignis zu interessieren.

Neben ihr stand Siuan. Die ehemalige Amyrlin hatte sich mit der Verbissenheit eines Flusskrebsses an sie geklammert. Romanda war durchaus über die neu gefundene Fähigkeit erfreut, das Dämpfen wieder Heilen zu können - immerhin war sie eine Gelbe -, aber ein Teil von ihr wünschte sich, Siuan hätte nicht davon profitiert. Als wäre Lelaine nicht allein schon schlimm genug gewesen. Romanda hatte Siuans durchtriebene Natur keinesfalls vergessen, obwohl viele andere im Lager da anscheinend wesentlich nachsichtiger waren. Eine reduzierte Stärke in der Macht bedeutete nicht, dass man plötzlich keine vernünftigen Intrigen mehr schmieden konnte.

Natürlich war Sheriam auch da. Die rothaarige Behüterin der Chroniken saß neben Lelaine. In letzter Zeit war Sheriam sehr still gewesen und hatte kaum die Würde einer Aes Sedai zur Schau gestellt. Dumme Frau. Sie musste aus ihrer Stellung entfernt werden; das konnte jeder sehen. Sollte Egwene jemals zurückkehren - und Romanda betete darum, dass sie es tat, und sei es auch nur, weil es Lelaines Pläne vereiteln würde -, dann würde dazu Gelegenheit sein. Eine neue Behüterin.

Die letzte Person im Zelt war Magla. Romanda und Lelaine hatten - gesittet - darüber diskutiert, wer Shemerin zuerst verhören sollte. Sie waren zu dem Schluss gekommen, dass das nur auf eine faire Weise geschehen konnte, und zwar, wenn sie es gemeinsam taten. Weil Shemerin eine Gelbe war, hatte Romanda die Zusammenkunft in ihrem eigenen Zelt veranstalten können. Es war eine böse Überraschung gewesen, als Lelaine nicht nur mit Siuan, sondern auch noch mit Sheriam im Schlepptau aufgetaucht war. Aber keiner hatte festgelegt, wie viele Begleiter mitgebracht werden konnten. Und so blieb Romanda nur Magla. Die Frau mit den breiten Schultern saß neben ihr und lauschte still dem Geständnis. Sollte sie noch jemanden holen lassen? Aber die Zusammenkunft auf diese Weise zu verzögern wäre zu offensichtlich gewesen.

Doch eigentlich war es auch gar kein Verhör. Shemerin sprach frei heraus, widersetzte sich keinen Fragen. Sie saß vor ihnen auf einem Hocker. Ein Kissen hatte sie abgelehnt. Nur selten hatte Romanda

eine Frau gesehen, die so entschlossen war, sich selbst zu bestrafen, wie dieses arme Kind.

Sie ist kein Kind, dachte sie dann. Sie ist eine vollwertige Aes Sedai, ganz egal, was sie auch sagt. Sei verflucht, Elaida, eine von uns in das da zu verwandeln!

Shemerin war eine Gelbe gewesen. Verflucht, sie war noch immer eine Gelbe. Sie sprach nun fast schon eine Stunde, beantwortete Fragen über die Lage in der Weißen Burg. Suan war die Erste gewesen, die gefragt hatte, wie die Frau überhaupt von dort entkommen war.

»Bitte vergebt mir, dass ich im Lager Arbeit suchte, ohne zu euch zu kommen, Aes Sedai«, sagte Shemerin mit gesenktem Kopf. »Aber meine Flucht verstieß gegen das Gesetz. Als Aufgenommene, die ohne Erlaubnis geht, gelte ich als Ausreißerin. Ich wusste, dass man mich bestraft, sollte man mich entdecken.

Ich bin in der Gegend geblieben, weil sie so vertraut ist, und ich kann sie nicht loslassen. Als euer Heer kam, sah ich die Gelegenheit, eine Arbeit zu finden, und ich ergriff sie. Aber bitte, zwingt mich nicht, zurückzugehen. Ich werde keine Gefahr sein. Ich will das Leben einer normalen Frau führen und darauf achten, meine Fähigkeiten nie zu benutzen.«

»Ihr seid eine Aes Sedai«, sagte Romanda und bemühte sich um einen gemäßigten Tonfall. Das Verhalten dieser Frau verlieh vielem zusätzliche Glaubwürdigkeit, was Egwene über Elaidas machthungrige Herrschaft in der Burg gesagt hatte. »Ganz egal, was Elaida gesagt hat.«

»Ich ...« Shemerin schüttelte bloß den Kopf. Beim Licht! Sie war nie die selbstbewussteste aller Aes Sedai gewesen, aber sie so tief gesunken zu sehen war erschreckend.

»Erzählt mir von diesem Wassertor«, sagte Suan und lehnte sich auf ihrem Stuhl vor. »Wo können wir es finden?«

»An der südwestlichen Seite der Stadt, Aes Sedai«, erwiderte Shemerin. »Fünf Minuten Fußweg östlich von der Stelle, an der die alten Statuen von Eleyan al'Landerin und ihren Behütern stehen.« Sie zögerte, erschien plötzlich noch nervöser. »Aber es ist ein kleines Tor. Da kann man kein Heer hindurchführen. Ich kenne es nur, weil ich die Pflicht hatte, mich um die Bettler zu kümmern, die dort leben.«

»Ich will trotzdem eine Karte«, beharrte Suan, dann warf sie Lelaine einen Seitenblick zu. »Zumindest bin ich der Ansicht, wir sollten eine haben.«

»Das ist ein weiser Vorschlag«, sagte Lelaine in einem widerwärtig großherzigen Tonfall.

»Ich will mehr über Eure ... Situation wissen«, sagte Magla. »Wie kommt Elaida nur auf die Idee, dass es klug sein könnte, eine Schwester zu degradieren? Egwene sprach von diesem Vorfall, und ich fand es schon damals unglaublich. Was hat sie sich nur dabei gedacht?«

»Ich ... kann nicht für die Amyrlin sprechen«, sagte Shemerin. Und zuckte zusammen, als die Frauen im Raum sie ziemlich unverhohlen finster anstarrten, weil sie Elaida als Amyrlin bezeichnete. Romanda verzichtete darauf. Da kroch etwas unter dem Segeltuchboden des Zeltes, bewegte sich von der einen Ecke auf die Mitte des Raumes zu. Beim Licht! War das eine Maus? Nein, dazu war es zu klein. Vielleicht eine Grille. Romanda rutschte unbehaglich auf ihrem Stuhl herum.

»Aber Ihr habt doch sicherlich etwas getan, um ihren Zorn zu verdienen«, fuhr Magla fort. »Etwas, das eine solche Behandlung rechtfertigt?«

»Ich ...«, sagte Shemerin. Aus irgendeinem Grund schaute sie immer wieder zu Suan hinüber.

Dumme Frau. Fast war Romanda geneigt, Elaida zuzugestehen, genau richtig gehandelt zu haben. Man hätte Shemerin niemals zur Stola erheben dürfen. Sie zur Aufgenommenen zu degradieren war natürlich auch keine Art und Weise, die Situation zu lösen. So viel Macht durfte man der Amyrlin nicht zugestehen.

Ja, da war definitiv etwas unter dem Segeltuch, das sich wild entschlossen einen Weg zur Zeltmitte bahnte, eine winzige Erhebung, die sich ruckartig bewegte.

»Ich war in ihrer Gegenwart schwach«, sagte Shemerin schließlich. »Wir sprachen von den ... Geschehnissen in der Welt. Ich konnte sie nicht ertragen. Ich zeigte nicht die Selbstsicherheit, die einer Aes Sedai geziemt.«

»Das ist alles?«, fragte Lelaine. »Ihr habt keine Intrigen gegen sie geschmiedet? Ihr habt ihr nicht widersprochen?«

Shemerin schüttelte den Kopf. »Ich war loyal.«

»Es fällt mir schwer, das zu glauben«, sagte Lelaine.

»Ich glaube ihr«, sagte Suan trocken. »Shemerin hat oft genug gezeigt, dass sie in Elaidas Tasche war.«

»Das ist ein gefährlicher Präzedenzfall«, bemerkte Magla. »Soll man meine Seele verbrennen, aber das ist es.«

»Ja«, stimmte Romanda ihr zu und beobachtete, wie das, was es auch immer war, unter dem Segeltuch langsam auf sie zukroch. »Ich vermute, sie hat die arme Shemerin benutzt, um die Weiße Burg mit dem Konzept der Degradierung vertraut zu machen. So kann sie es gegen jene einsetzen, die wirklich ihre Feinde sind.«

Die Unterhaltung kam zum Erliegen. Die Sitzenden, die Egwene unterstützten, standen vermutlich ganz oben auf der Liste derjenigen, die degradiert werden sollten - falls sich die Aes Sedai wieder versöhnten und Elaida ihre Macht behielt.

»Ist das eine Maus?«, fragte Suan und schaute zu Boden.

»Zu klein«, antwortete Romanda. »Und das ist nicht wichtig.«

»Klein?«, meinte Lelaine und beugte sich vor.

Romanda runzelte die Stirn und schaute wieder auf die Stelle. Sie schien größer geworden zu sein. Tatsächlich ...

Plötzlich zuckte die Beule. Der Zeltboden riss, und eine dicke Küchenschabe von der Größe einer Feige kämpfte sich aus dem Spalt. Angeekelt wich Romanda zurück.

Mit zuckenden Fühlern krabbelte die Küchenschabe über den Boden. Suan zog den Schuh aus, um sie totzuschlagen. Aber der Zeltboden in der Nähe des Risses wölbte sich erneut empor, und eine zweite Küchenschabe schob sich in die Freiheit. Dann eine dritte. Und dann kam ein ganzer Schwarm, der aus der Lücke sprühte wie zu heißer, ausgespuckter Tee. Ein schwarzer Teppich aus krabbelnden, wimmelnden Kreaturen, die sich in ihrer Eile voranzukommen übereinander schoben.

Die Frauen kreischten vor Ekel, warfen beim Aufspringen Stühle und Hocker um. Im nächsten Augenblick waren die Behüter da, der breitschultrige Rorik, der mit Magla verbunden war, und der kupferhäutige Hüne namens Burin Shaeren, der zu Lelaine gehörte. Die Schreie hatten sie die Schwerter ziehen lassen, aber die Küchenschaben schienen sie einfach nur zu verwirren. So standen sie da und starrten den dreckigen Insektenstrom einfach nur an.

Sheriam sprang auf ihren Stuhl. Suan lenkte die Macht und fing an, die Schaben in ihrer Nähe zu zerquetschen. Romanda hasste es, die Eine Macht zum Töten zu benutzen, selbst bei so widerwärtigen Kreaturen, aber auch sie lenkte Luft und schlug breite Schneisen in die Schädlingsflut, doch die Insekten kamen viel zu schnell. Bald lebte der ganze Boden, und die Aes Sedai mussten das Zelt verlassen. Rorik verschnürte den Eingang, auch wenn das die Insekten nicht aufhalten würde.

Draußen konnte Romanda einfach nicht damit aufhören, sich mit den Fingern das Haar zu kämen, nur um sicherzugehen, dass sich dort keine Schabe verfangen hatte. Der Gedanke, dass die Kreaturen über ihren Körper krabbelten, ließ sie erschauern.

»Gibt es in dem Zelt irgendetwas, das Euch am Herzen liegt?«, fragte Lelaine und betrachtete das Zelt. Das Lampenlicht zeigte schattenhafte Insekten die Wände hochschwärmen.

Romanda dachte kurz an ihr Tagebuch, aber sie wusste genau, dass sie es nie wieder anfassen konnte, nachdem ihr Zelt auf diese Weise verseucht worden war. »Nichts, das ich jetzt noch haben will«, erwiderte sie und webte Feuer. »Und nichts, das sich nicht ersetzen ließe.«

Die anderen schlossen sich ihr an, und das Zelt fing an zu brennen. Rorik sprang zurück, als die Frauen die Macht lenkten. Romanda glaubte die Insekten drinnen zerplatzen zu hören. Die plötzliche Hitze trieb die Aes Sedai zurück. In wenigen Augenblicken war das Zelt ein flammendes Inferno. Frauen eilten aus den umstehenden Zelten.

»Ich glaube nicht, dass das etwas Natürliches war«, sagte Magla leise. »Das waren Küchenschaben mit vierfach geteiltem Rückenschild. Es gibt sie auf Schiffen, die Shara besuchen. «

»Nun, das war nicht das Schlimmste, das wir vom Dunklen König gesehen haben«, sagte Suan und verschränkte die Arme. »Wir werden bald viel Schlimmeres sehen, merkt euch meine Worte.« Sie warf Shemerin einen Blick zu. »Kommt. Ich will diese Karte von Euch.«

Sie gingen los, begleitet von Rorik und den anderen, die im Lager Bescheid geben würden, dass es der Dunkle König in dieser Nacht berührt hatte. Romanda blieb und sah zu, wie das Zelt verbrannte. Bald bestand es nur noch aus glühenden Resten.

Beim Licht, dachte sie. Egwene hat recht. Es kommt. Und zwar schnell. Und jetzt saß das Mädchen im Kerker; vergangene Nacht hatte sie sich mit dem Saal in der Welt der Träume getroffen und sie über den katastrophalen Abend mit Elaida und die Auswirkungen ihrer Beleidigung der falschen Amyrlin informiert. Und noch immer verweigerte sie jede Rettung.

Fackeln wurden entzündet und Behüter geweckt, die nach weiterem Bösen Ausschau halten sollten. Romanda roch Rauch. Das waren die Überreste von allem, was sie auf der Welt besessen hatte.

Die Burg musste wieder vereint sein. Ganz egal, was es kostete. Würde sie bereit sein, sich Elaida zu beugen, damit das geschah? Würde sie bereit sein, das Kleid der Aufgenommenen anzuziehen,

wenn das für die nötige Einheit für die Letzte Schlacht sorgte?

Sie konnte sich nicht entscheiden. Und das bereitete ihr beinahe genauso viel Sorgen wie zuvor diese wimmelnden Küchenschaben.

KAPITEL 2

Im Beschwipsten Wallach

Natürlich entkam Mat dem Lager nicht ohne die Aes Sedai. Verdammte Frauen. Er ritt die uralte Straße entlang, dieses Mal nur ohne die Bande. Allerdings wurde er begleitet von den drei Aes Sedai, zwei Behütern, zwei Soldaten, Talmanes, einem Lastpferd und Thom. Wenigstens hatten Aludra, Amathera und Egeanin darauf verzichtet, sich ihnen anzuschließen. Die Gruppe war auch so schon zu groß.

Die Kiefern, die die Straße bewachten, dufteten stark, und in der Luft lag das Gezwitscher von Bergfinken. Bis zum Sonnenuntergang waren es noch ein paar Stunden, Mat hatte die Bande gegen Mittag anhalten lassen. Er ritt ein Stück vor den Aes Sedai und ihren Behütern, die eine dichte Gruppe bildeten. Nachdem er Joline Pferde und Geld verweigert hatte, war es für sie natürlich nicht infrage gekommen, ihm auch nur einen Schritt entgegenzukommen. Nicht, wenn sie ihn zwingen konnten, sie in das Dorf mitzunehmen, wo sie zumindest eine Nacht in einem Gasthaus mit weichen Betten und warmen Bädern verbringen konnten.

Er wehrte sich nicht zu heftig. Zwar passte ihm nicht, dass die Bande zum Thema werden würde, und Frauen waren nun einmal Klatschweiber, selbst die Aes Sedai. Aber es war sowieso so gut wie unmöglich, dass der Vorbeimarsch der Bande in dem Dorf keinen Aufruhr auslöste. Sollte es auf diesen gewundenen Bergwegen seanchanische Patrouillen geben ... nun, er würde die Bande eben zügig nach Norden führen müssen. Sinnlos, deswegen Tränen zu vergießen.

Außerdem fand er langsam das alte Gleichgewicht wieder, wie er auf Pips über die Straße galoppierte und die Frühlingsbrise im Haar spürte. Er hatte einen seiner älteren Mäntel angezogen, rot mit braunem Besatz und aufgeknöpft, um das alte braune Hemd darunter zu zeigen.

Allein darum ging es doch. Unterwegs neue Dörfer kennenzulernen, in den Gasthäusern zu würfeln, ein paar hübschen Schankmägden in den Hintern zu kneifen. Er würde nicht an Tuon denken. Verfluchte Seanchaner. Bestimmt ging es ihr gut, oder nicht?

Nein. Der Gedanke an den Würfelbecher ließ beinahe seine Finger jucken. Es war viel zu lange her, dass er sich in einer Ecke niedergelassen und mit ganz normalen Burschen gespielt hatte. Ihre Gesichter würden etwas schmutziger sein und ihre Ausdrucksweise etwas grober, aber ihr Herz würde so gut wie das eines jeden Mannes sein. Besser als das der meisten Adligen.

Talmanes ritt direkt vor ihm. Er würde sich vermutlich eine etwas bessere Schenke als Mat wünschen, wo man bei einem Kartenspiel einsteigen konnte, statt zu würfeln. Aber vermutlich würden sie nicht viel Auswahl haben. Das Dorf war recht ansehnlich, möglicherweise hätte es sogar schon die Bezeichnung Stadt verdient, aber es würde wohl kaum mehr als drei oder vier Gasthäuser geben. Ihre Auswahl würde beschränkt sein.

Recht ansehnlich, dachte Mat und nahm grinsend den Hut ab, um sich am Hinterkopf zu kratzen. Hinderstap würde nur drei oder vier Gasthäuser haben, und das machte es zu einer Kleinstadt. Er konnte sich noch gut daran erinnern, wie er Baerlon als große Stadt betrachtet hatte, dabei war es vermutlich nicht viel größer als dieses Hinderstap!

Ein Pferd schob sich an seine Seite. Thom hatte schon wieder die Nase in diesen verdammten Brief gesteckt. Die Miene des schlanken Gauklers war nachdenklich, als er die Worte anstarrte. Sein weißes Haar flatterte im Wind. Als hätte er sie nicht bereits schon tausend Mal gelesen.

»Warum steckst du das nicht weg?«, meinte Mat. Thom schaute auf. Es hatte einiges an Überredung gekostet, den Gaukler dazu zu bringen, sich ihnen anzuschließen, aber er brauchte das, brauchte eine Ablenkung.

»Thom, das ist mein Ernst«, fuhr Mat fort. »Ich weiß, dass du es eilig hast, nach Moiraine zu suchen. Aber es wird noch Wochen dauern, bevor wir aufbrechen können, und immer wieder diese Worte zu lesen wird nur deine Unruhe steigern.«

Thom nickte und faltete das Papier andächtig zusammen. »Du hast recht, Mat. Aber ich habe diesen Brief monatelang mit mir herumgetragen. Jetzt, da ich seinen Inhalt geteilt habe, fühle ich mich ... nun, ich will es einfach hinter mich bringen.«

»Ich weiß«, sagte Mat und schaute zum Horizont. Moiraine. Der Turm von Ghenjei. Beinahe hatte er das Gefühl, das Gebäude dort hinten in die Höhe ragen zu sehen. Dort führte sein Weg hin, und Caemlyn war nur ein Schritt dorthin. Wenn Moiraine noch am Leben war ... beim Licht, was würde das bedeuten? Wie würde Rand reagieren?

Die Rettung war ein weiterer Grund, warum Mat das Gefühl hatte, einen schönen Abend beim Würfeln zu brauchen. Warum hatte er nur eingewilligt, Thom in den Turm zu begleiten? Diese

brennenden Schlangen und Füchse - er verspürte nicht das geringste Verlangen, sie wiederzusehen.

Aber ... er konnte Thom unmöglich allein gehen lassen. Es hatte eine gewisse Unausweichlichkeit. Als hätte ein Teil von ihm die ganze Zeit über gewusst, dass er zurückkehren und sich diesen Kreaturen noch einmal stellen musste. Zwei Mal hatten sie ihn bis jetzt hereingelegt, und die Eelfinn hatten mit diesen Erinnerungen seinen Verstand durcheinandergebracht. Er hatte mit ihnen noch eine Rechnung zu begleichen, so viel stand fest.

Nicht, dass er viel für Moiraine übrig gehabt hätte, aber er würde sie ihnen auch nicht überlassen, auch wenn sie eine Aes Sedai war. Verdammte Asche. Vermutlich hätte er sogar versucht, einen der Verlorenen zu retten, sollten sie dort gefangen sein.

Was möglicherweise sogar der Fall war. Lanfear war durch dasselbe Tor gestürzt. Was sollte er nur tun, wenn er sie dort fand? Würde er wirklich auch sie retten?

Du bist ein Narr, Matrim Cauthon. Kein Held. Bloß ein Narr.

»Wir finden Moiraine, Thom«, sagte er. »Ich gebe dir mein Wort, verdammt noch mal. Wir finden sie. Aber vorher müssen wir die Bande an einem sicheren Ort untergebracht haben, und wir brauchen Informationen. Bayle Domon behauptet zu wissen, wo der Turm steht, aber ich bin erst dann zufrieden, wenn wir eine große Stadt finden und Gerüchte und Geschichten über diesen Turm aufschnappen können. Irgendjemand muss etwas wissen. Davon abgesehen brauchen wir Vorräte, und die werden wir wohl kaum in diesen Bergdörfern finden. Wir müssen es nach Caemlyn schaffen, vielleicht halten wir auf dem Weg in Vier Könige an.«

Thom nickte, aber Mat entging keineswegs, dass ihm der Gedanke, Moiraine dort gefangen zu lassen, wo man sie möglicherweise folterte oder was auch immer mit ihr anstellte, zu schaffen machte. Thoms funkelnde blaue Augen wiesen diesen entrückten Ausdruck auf. Warum setzte ihm das nur so zu? Was bedeutete Moiraine ihm nur, war sie nicht bloß eine beliebige Aes Sedai, eine von jenen, die seinem Neffen das Leben gekostet hatten?

»Verdammt. Wir sollten nicht über solche Dinge nachgrübeln, Thom! Wir werden uns einen schönen Abend machen, werden würfeln und viel lachen. Vermutlich wird auch genug Zeit für ein paar Lieder sein.«

Thom nickte, und seine Miene hellte sich etwas auf. Sein Lautenkasten war hinten auf seinem Pferd festgeschnallt; es würde gut sein, ihn diesen wieder öffnen zu sehen. »Willst du also wieder für dein Essen jonglieren, Lehrling?«, fragte Thom mit einem Funkeln in den Augen.

»Besser, als zu versuchen, auf dieser verflixten Flöte zu spielen«, grollte Mat. »Darin war ich nie gut. Aber Rand war wirklich nicht übel, oder?«

Farben wirbelten in Mats Kopf und verfestigten sich zu einem Bild von Rand, der allein in einem Zimmer saß. Er hatte die Beine gespreizt und trug ein kostbar besticktes Hemd; ein Mantel in Rot und Schwarz lag zusammengeknüllt an einer Holzwand neben ihm. Er drückte eine Hand gegen die Stirn, als würde er versuchen, Kopfschmerzen zu vertreiben. Die andere Hand ...

Ihr Arm endete in einem Stumpf. Als Mat dies das erste Mal gesehen hatte - vor ein paar Wochen -, hatte es ihn entsetzt. Wie hatte Rand die Hand verlieren können? Der Mann schien kaum noch lebendig zu sein, so wie er dort reglos saß. Allerdings schienen sich seine Lippen zu bewegen, er schien vor sich hinzumurmeln. Beim Licht!, dachte Mat. Soll man dich doch zu Asche verbrennen, was tust du dir nur an?

Nun, wenigstens war er nicht in seiner Nähe. Sei froh. Sein Leben war in letzter Zeit nicht unbedingt einfach gewesen, aber er hätte auch in Rands unmittelbarer Nähe festsitzen können. Sicher, Rand war ein Freund. Aber Mat wollte nicht dabei sein, wenn er den Verstand verlor und jeden umbrachte, den er kannte. Es gab Freundschaft, und es gab Dummheit. Natürlich würden sie in der Letzten Schlacht Seite an Seite kämpfen, das ließ sich nicht ändern. Mat hoffte nur, auf diesem Schlachtfeld weit weg von Saidin lenkenden Verrückten zu sein.

»Ah, Rand«, meinte Thom. »Dieser Junge hätte sich seinen Lebensunterhalt als Gaukler verdienen können, das garantiere ich dir. Vielleicht sogar als richtiger Barde, wenn er früh genug damit angefangen hätte.«

Mat schüttelte den Kopf und verscheuchte die Vision. Verflucht, Rand. Lass mich zufrieden.

»Das waren noch bessere Tage, nicht wahr, Mat?« Thom lächelte. »Nur wir drei, die den Arinelle hinunterfuhren.«

»Und Myrddraal, die uns anscheinend völlig grundlos verfolgten«, fügte Mat grimmig hinzu. Jene Tage waren auch nicht so einfach gewesen. »Schattenfreunde, die uns bei jeder Gelegenheit ein Messer in den Rücken rammen wollten.«

»Immer noch besser als Gholam und Verlorene, die uns töten wollen.«

»Das ist ungefähr so, als würdest du sagen, du hättest lieber eine Schlinge um den Hals als ein Schwert im Bauch.«

»Einer Schlinge kann man entkommen.« Thom rieb sich den langen weißen Schnurrbart. »Steckt das Schwert erst einmal in dir, kannst du nicht mehr viel dagegen machen.«

Mat zögerte, dann musste er lachen. Er rieb über das Tuch um seinen Hals. »Ich schätze, da hast du recht. Ich schätze, da hast du verdammt recht. Warum vergessen wir das nicht alles für heute einmal? Tun so, als wären die Dinge so wie früher!«

»Ich weiß nicht, ob das möglich ist, mein Junge.«

»Aber sicher ist es das«, erwiderte Mat stur.

»Ach ja?« Thom klang amüsiert. »Du hältst den alten Thom Merrill wieder für den klügsten, am weitesten gereisten Mann, der dir je begegnet ist? Du spielst wieder den staunenden Bauernburschen, der sich jedes Mal an meinem Mantel festklammert, wenn wir an einem Dorf mit mehr als einem Gasthaus vorbeikommen?«

»Jetzt hör aber auf. So schlimm war ich nun auch wieder nicht.«

Thom kicherte. »Das habe ich aber ganz anders in Erinnerung. «

»Ich weiß nicht mehr viel davon.« Mat kratzte sich wieder am Kopf. »Aber ich erinnere mich, dass Rand und ich ganz gut zurechtgekommen sind, nachdem wir uns von dir getrennt hatten. Immerhin haben wir es nach Caemlyn geschafft. Haben dir deine verflixte Laute in einem Stück zurückgebracht, nicht wahr?«

»Da waren ein paar Kratzer auf dem Rahmen ...«

»Das stimmt doch gar nicht!« Mat deutete mit dem Finger auf ihn. »Rand hat sie gehütet wie seinen Augapfel. Ihm wäre nicht im Traum eingefallen, sie zu verkaufen, selbst als wir hungrig genug waren, unsere Stiefel zu essen, wenn wir sie nicht gebraucht hätten, um es ins nächste Dorf zu schaffen.«

Diese Tage waren für Mat verschwommen, eine Erinnerung voller Löcher, wie ein Eiseneimer, der zu lange vor sich hingerostet hatte. Aber ein paar Dinge hatte er wieder zusammensetzen können.

Thom kicherte. »Mat, wir können nicht zurück. Das Rad hat sich weiterbewegt, ob nun zum Guten oder zum Schlechten. Und es wird sich weiterdrehen, und das Licht wird sterben und Wälder werden dunkler, Stürme kommen und der Himmel bricht. Es wird sich weiterdrehen. Das Rad ist nicht die Hoffnung, und dem Rad ist alles egal, denn das Rad ist einfach. Aber solange es sich dreht, können Menschen hoffen und sich für ein Ziel begeistern. Denn mit jedem schwindenden Licht wird irgendwann ein anderes kommen, und jeder wütende Sturm findet irgendwann einmal sein Ende. Solange sich das Rad dreht. Solange es sich dreht...«

Mat lenkte Pips um ein besonders tiefes Schlagloch im Straßenbelag. Voraus plauderte Talmanes mit ihren Soldaten. »Das klingt nach einem Lied, Thom.«

»Aye«, erwiderte der Gaukler beinahe mit einem Seufzen. »Ein sehr altes Lied, das die meisten vergessen haben. Ich habe davon drei Versionen entdeckt, jede mit denselben Worten, nur immer mit einer anderen Melodie. Vermutlich hat mich die Gegend daran erinnert; es heißt, Doreille selbst hätte das ursprüngliche Gedicht verfasst.«

»Diese Gegend?«, fragte Mat überrascht und warf einen Blick auf die Kiefern.

Thom nickte nachdenklich. »Diese Straße ist alt, Mat. Sogar uralte. Vermutlich stammt sie aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt. Solche Wahrzeichen finden oft ihren Weg in Lieder und Geschichten. Ich glaube, einst nannte man diese Gegend die Zerbrochenen Hügel. Wenn das stimmt, dann war das hier früher Coremanda, direkt neben der Adlerhöhe. Ich wette, würden wir einen der höheren Hügel erklimmen, fänden wir alte Befestigungen.«

»Und was hat das mit Doreille zu tun?«, fragte Mat unbehaglich. Sie war die Königin von Aridhol gewesen.

»Sie war hier zu Besuch«, antwortete Thom. »Hat einige ihrer besten Gedichte auf der Adlerhöhe geschrieben.«

Verflucht, dachte Mat. Ich erinnere mich. Er erinnerte sich, auf der Mauer einer Festung oben auf dem kalten Gipfel zu stehen und auf eine lange, gewundene und zerborstene Straße hinabzuschauen, während ein Heer aus Männern mit violetten Wimpeln inmitten eines Pfeilregens einen Hügel stürmte. Die Zerbrochenen Hügel. Eine Frau auf dem Balkon. Die Königin selbst.

Er fröstelte und verscheuchte die Erinnerung. Aridhol war eine der uralten Nationen gewesen, vor langer Zeit, als Manetheren eine Großmacht gewesen war. Aridhol, die Hauptstadt der Nation, hatte noch einen anderen Namen gehabt. Shadar Logoth.

Mat hatte schon lange nicht mehr den Sog des rubinverzierten Dolches verspürt. Beinahe hatte er

angefangen zu vergessen, wie es gewesen war, an ihn gekettet zu sein, falls es überhaupt möglich war, so etwas jemals zu vergessen. Aber manchmal erinnerte er sich daran, dass das Rubinrot wie sein eigenes Blut gewesen war. Und dann sickerten die alte Lust und das alte Verlangen wieder in sein Inneres ...

Kopfschüttelnd verscheuchte er auch diese Erinnerungen. Verflucht, er wollte sich doch amüsieren!

»Was war das doch nur für eine schöne Zeit«, sagte Thom träge. »Ich fühle mich alt, Mat, wie ein verblichener Teppich, den man zum Trocknen in den Wind gehängt hat und dessen einst so leuchtende Farben kaum noch erkennbar sind. Manchmal frage ich mich, ob ich dir überhaupt noch nützlich bin. Du scheinst mich kaum noch zu brauchen.«

»Was? Natürlich brauche ich dich, Thom!«

Der alternde Gaukler musterte ihn von der Seite. »Mat, das Schlimme an dir ist, dass du wirklich gut im Lügen bist. Im Gegensatz zu diesen anderen beiden Jungen.«

»Das ist mein Ernst! Wirklich! Sicher könntest du aufbrechen und umherziehen und Geschichten erzählen, so wie früher. Aber die Dinge hier würden etwas weniger glatt laufen, und ich würde mit Sicherheit deine Weisheit vermissen. Verdammt, das würde ich. Ein Mann braucht Freunde, denen er vertrauen kann, und dir würde ich jeden Tag mein Leben anvertrauen.«

»Was denn, Matrim?« Thom schaute auf, und Heiterkeit funkelte in seinen Augen. »Willst du einen Mann aufmuntern, dessen Stimmung im Keller ist? Willst du ihn zum Bleiben überreden, um das zu tun, was richtig ist, statt loszurennen und nach Abenteuern zu suchen? Das klingt ja richtig verantwortlich. Was ist bloß in dich gefahren?«

Mat schnitt eine Grimasse. »Vermutlich die Ehe. Aber soll man mich doch zu Asche verbrennen, ich höre weder mit Spielen noch mit Trinken auf!« Vor ihm drehte sich Talmanes um und warf ihm einen Blick zu, dann rollte er mit den Augen.

Thom lachte, als er es sah. »Ach was, mein Junge, ich wollte dich nicht deprimieren. Das ist bloß dummes Gerede. Ich habe immer noch ein paar Dinge, die ich der Welt zeigen kann. Wenn ich Moiraine wirklich befreien kann ... nun, da wird sich zeigen. Davon abgesehen muss ja einer der Beobachter sein, der das alles eines Tages zu einem Lied macht. Aus all dem hier wird mehr als nur eine Ballade entstehen.«

Er drehte sich um und fummelte in einer Satteltasche herum. »Ah!«, sagte er dann und zog seinen geflickten Gauklerumhang hervor. Mit Schwung warf er ihn sich über.

»Wenn du dann über uns schreibst«, meinte Mat, »sind für dich vielleicht ein paar Goldmark drin, wenn du einen hübschen Vers über Talmanes einfügst. Du weißt schon, dass er ein Auge hatte, das immer in seltsame Richtungen starrt, oder dass er oft einen Duft verbreitete, der einen an einen Ziegenstall erinnert.«

»Das habe ich gehört!«, rief Talmanes von vorn.

»Das solltet Ihr auch!«, rief Mat zurück.

Thom lachte bloß und zupfte seinen Umhang zurecht, damit er auch richtig zur Geltung kam. »Ich kann nichts versprechen.« Er kicherte weiter. »Wenn du nichts dagegen hast, Mat, trenne ich mich von euch, sobald wir im Dorf sind. Die Ohren eines Gauklers schnappen möglicherweise Informationen auf, die man in Anwesenheit von Soldaten nicht zu hören bekommt.«

»Informationen wären nicht übel«, meinte Mat und rieb sich das Kinn. Voraus beschrieb die Straße eine Kurve; Vanin zufolge würden sie das Dorf direkt dahinter finden. »Ich komme mir vor, als wäre ich seit Monaten durch einen Tunnel gereist, ohne etwas von der Welt dort draußen zu sehen. Es wäre wirklich gut zu wissen, wo Rand steckt, selbst um nur zu wissen, welchen Weg man meiden muss.« Die Farben wirbelten und zeigten ihm Rand - aber der Mann stand in einem Raum ohne Ausblick und gab Mat nicht den geringsten Hinweis, wo er sich aufhielt.

»Ich fürchte, das Leben ist meistens wie dieser Tunnel«, sagte Thom. »Die Leute erwarten von einem Gaukler, dass er ihnen Neuigkeiten bringt, also holen wir sie heraus und stauben sie ab, um sie zu präsentieren - aber viele unserer ›Neuigkeiten‹ sind nur ein paar Geschichten, die oft weniger Wahrheit enthalten als tausend Jahre alte Balladen.«

Mat nickte.

»Und ich schaue mal, ob ich ein paar Gerüchte für unser Unternehmen aufschnappen kann.«

Der Turm von Ghenjei. Mat zuckte mit den Schultern. »Da dürften wir eher etwas in Vier Könige oder Caemlyn finden.«

»Ja, ich weiß. Aber Olver hat mir das Versprechen abgerungen, mich umzuhören. Hättest du Noal nicht aufgetragen, den Jungen zu beschäftigen, hätte es mich nicht gewundert, ihn in meiner Satteltasche zu finden. Er wollte wirklich unbedingt mitkommen.«

»Wo getanzt und gewürfelt wird, das ist kein Ort für einen Jungen«, murmelte Mat. »Ich wünschte nur, ich könnte mich darauf verlassen, dass die Männer im Lager ihn nicht schlimmer verderben, als es eine Schenke tun würde.«

»Nun ja, er ist ja brav zurückgeblieben, sobald Noal das Spielbrett herausholte.« Oliver war fest davon überzeugt, dass er Schlangen und Füchse nur oft genug spielen musste, um eine geheime Strategie zu entdecken, mit der man die Aelfinn und Eelfinn besiegen konnte. »Der Junge glaubt noch immer, er würde uns zum Turm begleiten«, sagte Thom etwas leiser. »Er weiß, dass er keiner der Drei sein kann, aber er will draußen auf uns warten. Uns vielleicht retten, wenn wir nicht schnell genug wieder herauskommen. Ich will nicht dabei sein, wenn er die Wahrheit entdeckt.«

»Ich auch nicht«, meinte Mat. Die Bäume gaben den Blick auf ein kleines Tal mit grünen Wiesen frei, die die Hügel zu beiden Seiten weit emporklommen. Zwischen die Hänge schmiegte sich eine Stadt aus mehreren Hundert Gebäuden, durch deren Mitte ein Bergstrom floss. Die Häuser waren aus dunkelgrauem Stein erbaut und wiesen hohe Schornsteine auf, aus denen größtenteils Rauch in den Himmel stieg. Es gab Schrägdächer wegen der vermutlich sehr schneereichen Winter, obwohl jetzt nur noch auf fernen Gipfeln weiße Flecken zu sehen waren. Auf mehreren Dächern waren bereits Arbeiter fleißig damit beschäftigt, vom Winter beschädigte Schindeln zu ersetzen, und auf den Hügeln grasten Ziegen und Schafe, die von Hirtenjungen gehütet wurden.

Es waren noch ein paar Stunden Tageslicht übrig, also arbeiteten Männer an Geschäftsfassaden und Zäunen. Andere spazierten ohne jede Eile durch die Straßen. Die kleine Stadt vermittelte den entspannten Eindruck von einem Gemisch aus Fleiß und Faulheit.

Mat zügelte neben Talmanes und den Soldaten das Pferd. »Ein hübscher Anblick«, bemerkte Talmanes. »Ich glaubte schon, dass jede Stadt auf der Welt entweder zerfällt, mit Flüchtlingen überfüllt ist oder unter dem Daumen von Eroberern ächzt. Wenigstens scheint die hier nicht vor uns verschwinden zu wollen ...«

»Das walte das Licht«, erwiderte Mat und dachte schauernd an die Stadt in Altara, die vor ihren Augen verschwunden war. »Hoffen wir, dass sie nichts dagegen haben, sich mit ein paar Fremden abzugeben.« Er musterte die mitgekommenen Soldaten; es waren Rotwaffen, mit die besten, die er hatte.

Joline schnaubte, als sie auf ihrem Pferd vorbeiritt und Mat ganz bewusst keines Blickes würdigte. Sie und die anderen bewegten sich in einer engen Gruppe den Hügel hinunter.

»Das sieht nach einem Gasthaus aus«, meinte Thom und zeigte auf ein größeres Gebäude auf der östlichen Dorfseite. »Dort findet ihr mich.« Er winkte und trieb sein Pferd an, ritt mit wehendem Gauklerumhang los. Als Erster einzutreffen würde ihm die beste Möglichkeit für einen dramatischen Auftritt geben.

Mat warf Talmanes einen Blick zu, der nur mit den Schultern zuckte. Dann ritten sie den Hügel hinunter, eskortiert von den beiden Soldaten. Dank der Wegbiegung kamen sie von Südwesten. Die uralte Straße führte nordöstlich vom Dorf weiter. Es war schon seltsam, dass eine so große Straße an so einem Dorf vorbeiführte, selbst wenn die Straße alt und verfallen war. Meister Roidelle behauptete, sie würde direkt nach Andor führen. Sie war zu uneben, um als Hauptstraße benutzt zu werden, und sie kam nicht länger in die Nähe der wichtigen Metropolen, also war sie in Vergessenheit geraten. Mat segnete jedoch ihr Glück, dass sie sie gefunden hatten. Die Hauptwege aus Murandy hinaus wimmelten von Seanchanern.

Laut Roidelles Karten hatte sich Hinderstap auf die Produktion von Ziegenkäse und Hammelfleisch für die verschiedenen Städte der Region spezialisiert. Die Bewohner sollten an Fremde gewöhnt sein. Tatsächlich kamen mehrere Jungen von den Feldern gerannt, als sie Thom in seinem Gauklerumhang entdeckten. Er würde Aufsehen erregen, aber nicht mehr als gewöhnlich. An die Aes Sedai hingegen würde man sich lange erinnern.

Ach, was soll's, dachte Mat, als er und Talmanes die von Wiesen gesäumte Straße hinunterritten. Er würde sich die Stimmung nicht vermiesen lassen; dieses Mal würde er sie sich nicht von den Aes Sedai vermiesen lassen!

Als sie das Dorf erreichten, hatte Thom bereits eine kleine Menge um sich geschart. Er stand auf seinem Sattel und jonglierte drei bunte Kugeln mit der rechten Hand, während er von seinen Reisen im Süden erzählte. Die Dorfbewohner trugen Westen und grüne Umhänge aus einem samtähnlichen Stoff. Die Kleidung sah sehr warm aus, auch wenn Mat bei näherem Hinsehen auffiel, dass vieles - Umhänge, Westen und Hosen - zerrissen und sorgfältig geflickt worden war.

Eine andere Gruppe, die hauptsächlich aus Frauen bestand, hatte sich um die Aes Sedai versammelt. Gut; Mat hatte schon befürchtet, dass die Dorfbewohner vor ihnen Angst haben würden.

Einer von ihnen, der am Rand von Thoms Gruppe stand, musterte Mat und Talmanes abschätzend. Er war ein stämmiger Bursche mit dicken Armen und einem Leinenhemd, dessen Ärmel trotz der kühlen Frühlingsluft bis zu den Ellbogen aufgerollt waren. Das sich auf ihnen kräuselnde Haar passte zu seinem Bart und den Locken auf seinem Kopf.

»Ihr habt das Aussehen eines Lords«, sagte der Mann und trat an Mat heran.

»Er ist ein Pri...«, erwiderte Talmanes, bevor Mat ihm hastig das Wort abschnitt.

»Das mag schon sein«, sagte er und warf Talmanes einen Blick zu.

»Ich bin Barlden, der Bürgermeister«, sagte der Mann und verschränkte die Arme. »Ihr seid willkommen, um zu bleiben und Handel zu treiben. Aber Ihr solltet wissen, dass wir nicht viel erübrigen können.«

»Aber Ihr habt doch bestimmt etwas Käse«, meinte Talmanes. »Das ist es doch, was hier produziert wird, oder?«

»Alles, was nicht verdorben ist, brauchen wir für den Handel«, sagte Bürgermeister Barlden. »So ist das heute eben.« Er zögerte. »Aber solltet Ihr Stoff oder Kleidung haben, die Ihr eintauschen könntet, dann werden wir wohl genug zusammenkratzen können, um Euch heute eine Mahlzeit zu bereiten.«

Eine Mahlzeit?, dachte Mat. Für uns zehn? Er würde zumindest eine Wagenladung mitbringen müssen, ganz zu schweigen von dem Ale, das er seinen Männern versprochen hatte.

»Ihr müsst noch von dem Zapfenstreich wissen. Tätigt eure Geschäfte, wärmt euch eine Weile an den Kaminen auf, aber alle Fremden müssen das Dorf bei Einbruch der Nacht verlassen haben.«

Mat warf einen Blick auf den wolkenverhangenen Himmel. »Aber bis dahin sind es keine drei Stunden mehr!«

»Das sind unsere Regeln«, sagte Barlden barsch.

»Das ist lächerlich«, sagte Joline und wandte sich von den Dorffrauen ab. Sie trieb ihr Pferd etwas näher an Mat und Talmanes heran, und wie immer hielten sich ihre Behüter ganz in ihrer Nähe auf. »Meister Barlden, wir können uns nicht auf diese alberne Einschränkung einlassen. Ich verstehe Euer Zögern während dieser gefährlichen Zeiten, aber Ihr werdet doch sicherlich einsehen, dass Eure Regeln für uns nicht zutreffen.«

Der Mann hielt die Arme verschränkt und schwieg.

Joline schürzte die Lippen und fasste die Zügel anders, damit ihr Großer Schlangenring besser zu sehen war. »Bedeutet das Symbol der Weißen Burg heutzutage so wenig?«

»Wir respektieren die Weiße Burg.« Barlden sah Mat an. Er war schlau. Den Blick einer Aes Sedai zu erwidern schwächte meistens jede Art von Entschlossenheit. »Aber unsere Regeln sind streng, meine Lady. Es tut mir leid.«

Joline schnaubte. »Ich nehme an, Eure Schankwirte werden von dieser Regelung nicht begeistert sein. Wie wollen sie ihr Geld verdienen, wenn sie Reisenden keine Zimmer vermieten dürfen?«

»Die Gasthäuser werden entschädigt«, sagte der Bürgermeister kurz angebunden. »Drei Stunden. Erledigt eure Geschäfte und reitet weiter. Wir wollen allen Durchreisenden freundlich begegnen, aber unsere Regeln dürfen nicht gebrochen werden.« Und damit drehte er sich um und ging. Eine kleine Gruppe stämmiger Männer schloss sich ihm an; einige von ihnen trugen Äxte. Nicht auf bedrohliche Weise. Sie hielten sie ganz unauffällig, als hätten sie gerade Holz gehackt und würden zufällig durchs Dorf gehen. Gemeinsam. In dieselbe Richtung wie der Bürgermeister.

»Eine interessante Begrüßung«, murmelte Talmanes.

Mat nickte. In diesem Augenblick fingen die Würfel in seinem Kopf an zu klappern. Ach, verdammt! Er entschied sich, sie zu ignorieren. Sie halfen sowieso nie. »Lasst uns ein Gasthaus finden«, sagte er und trieb Pips an.

»Noch immer entschlossen, sich einen schönen Abend zu machen, was?«, sagte Talmanes lächelnd, als er sich Mat anschloss.

»Wir werden sehen«, meinte Mat und lauschte diesen Würfeln, obwohl er es eigentlich gar nicht wollte. »Wir werden sehen.«

Auf dem Ritt durch das Dorf entdeckte Mat drei Gasthäuser. Eines stand am Ende der Hauptstraße, an der Vorderseite brannten zwei helle Laternen, obwohl es noch nicht dunkel war. Die weißgetünchten Wände und die sauberen Glasfenster würden die Aes Sedai anziehen wie eine Flamme die Motten. Das würde das Gasthaus für reisende Händler und Würdenträger sein, die das Pech hatten, in diesen Hügeln unterwegs zu sein.

Aber nun konnten Fremde dort nicht mehr übernachten. Wie lange gab es diese Einschränkung schon? Wie überlebten die Wirte? Noch immer konnten sie eine Mahlzeit und ein Bad anbieten, aber ohne Zimmervermietung ...

Mat glaubte nicht, was der Bürgermeister über die angebliche »Entschädigung« erzählt hatte. Wenn das Gewerbe für das Dorf nicht von Nutzen war, warum sie dann bezahlen? Es war einfach nur seltsam.

Auf jeden Fall hielt Mat nicht auf das nette Gasthaus zu, auch nicht auf das, das Thom gewählt hatte. Das befand sich nicht an der Hauptstraße, sondern an einer breiten Straße im Nordosten. Dort würde man den normalen Kunden bedienen, respektable Männer und Frauen, die ungern mehr bezahlten, als unbedingt nötig war. Das Gebäude sah gepflegt aus; die Betten würden sauber sein und die Mahlzeiten akzeptabel. Dorfbewohner würden gelegentlich auf ein Glas hereinschauen, hauptsächlich dann, wenn sie der Meinung waren, dass ihre Ehefrauen sie genau im Auge behielten.

Das letzte Gasthaus wäre schwer zu finden gewesen sein, hätte Mat nicht gewusst, wonach er Ausschau halten musste. Es stand drei Straßen vom Zentrum entfernt, in der westlichen Dorfecke. Über dem Eingang hing kein Schild, es gab nur ein Holzbrett in einem der Fenster, in das man etwas geschnitzt hatte, das wie ein betrunkenes Pferd aussah. Keines der Fenster war verglast.

Aus dem Inneren kamen Licht und Gelächter. Das fehlende einladende Schild und die nicht vorhandenen Straßenlaternen hätten den meisten Durchreisenden nur wenig Vertrauen eingeflößt. Eigentlich war es mehr eine Schenke als ein Gasthaus; Mat bezweifelte, dass es hier jemals mehr als ein paar Pritschen im Hinterzimmer gegeben hatte, die man für ein Kupferstück mieten konnte. Das war der Ort, an dem sich die arbeitende Bevölkerung entspannte. Da sich der Abend näherte, würden viele bereits den Weg dorthin gefunden haben. Es war ein Ort für Gesellschaft und Entspannung, ein Ort, an dem man mit seinen Freunden eine Pfeife rauchte. Und die Würfel rollen ließ.

Mat lächelte und stieg aus dem Sattel, dann band er Pips an einem Pfahl an.

Talmanes seufzte. »Euch ist schon klar, dass man hier die Getränke vermutlich mit Wasser streckt?«

»Dann müssen wir eben doppelt so viel bestellen«, erwiderte Mat, band ein paar Beutel mit Münzen vom Sattel und stopfte sie sich in die Manteltaschen. Er bedeutete seinen Soldaten, draußen zu bleiben und die Pferde zu bewachen. Das Lasttier trug eine Geldtruhe. Es war Mats persönliches Geld; er würde den Sold der Bande nicht beim Spielen riskieren.

»Also gut«, sagte Talmanes. »Aber Euch ist bewusst, dass Ihr und ich in Vier Könige eine vernünftige Taverne besuchen. Ich Sorge schon noch für Eure Erziehung, Mat. Ihr seid jetzt ein Prinz. Ihr braucht...«

Mat hob die Hand und unterbrach Talmanes. Dann zeigte er auf den Pfahl. Talmanes seufzte wieder, rutschte aus dem Sattel und band sein Pferd fest. Mat ging zur Schenkentür, holte tief Luft und trat ein.

Männer drängten sich um die Tische, ihre Umhänge lagen über Stuhllehnen oder hingen an Haken, ihre zerrissenen und geflickten Westen waren aufgeknöpft, die Ärmel aufgerollt. Warum trugen hier alle Kleidung, die einst so kostbar und jetzt geflickt war? Sie hatten genügend Schafe und hätten darum über Wolle im Überfluss verfügen müssen.

Mat ignorierte diese seltsame Tatsache für den Augenblick. Die Gäste würfelten, tranken Ale aus Bechern, die auf klebrigen Tischen standen, und gaben den vorbeieilenden Mägden einen Klaps auf den Hintern. Sie erschienen erschöpft, vielen konnte man ihre Müdigkeit von den Augen ablesen. Aber das war nach dem Tagwerk nur zu erwarten. Trotz der müden Augen wurde munter drauflosgeplaudert, Stimmen überlappten einander zu einem leisen grollenden Murmeln. Ein paar Leute schauten bei Mats Eintreten auf, einige davon bedachten seine teure Kleidung mit einem Stirnrunzeln, aber die meisten beachtetten ihn nicht.

Talmanes folgte ihm zögernd, aber er gehörte nicht zu jenen Adligen, die etwas dagegen hatten, sich mit den unteren Gesellschaftsschichten einzulassen. In seinem Leben hatte er schon etliche schmierige Schenken besucht, auch wenn er sich über Mats Wahl beklagt hatte. Und so zog er genauso schnell wie Mat einen Stuhl an einen Tisch, an dem bereits ein paar Männer saßen. Mat lächelte breit und ließ Gold aufblitzen, warf es einer vorbeigehenden Magd zu und bestellte Getränke. Das rief Aufmerksamkeit hervor, sowohl am Tisch wie auch bei Talmanes.

»Was tut Ihr da?«, zischte Talmanes leise. »Soll man uns die Kehle durchschneiden, wenn wir hier herausstolpern?«

Mat lächelte bloß. An einem der Nachbartische war ein Würfelspiel im Gang. Es schien sich um Katzenpfote zu handeln - zumindest hatte man es in der Nacht so genannt, in der man es Mat beigebracht hatte. In Ebou Dar hieß es Dritter Edelstein, und in Cairhien hatte er es unter dem Namen Schwebende Federn kennengelernt. Für seine Absichten war es das perfekte Spiel. Nur ein Spieler warf die Würfel, und die Zuschauer wetteten gegen oder auf ihn.

Mat holte tief Luft, dann schob er seinen Stuhl an diesen Tisch und warf eine Goldkrone direkt in den von einem Alebecher hinterlassenen feuchten Ring. Der Becher wurde von einem kleinen Burschen gehalten, der den größten Teil seines mausgrauen Haars verloren hatte; der Rest davon hing ihm bis auf den Kragen. Um ein Haar hätte er sich an seinem Ale verschluckt.

»Habt ihr etwas dagegen, wenn ich mein Glück mit einem Wurf versuche?«, fragte Mat die versammelten Männer.

»Ich ... ich weiß nicht, ob wir da dagegenhalten können«, sagte ein Mann mit einem kurzen schwarzen Bart. »Mein Lord«, fügte er etwas verspätet hinzu.

»Mein Gold gegen euer Silber«, sagte Mat leichthin. »Seit Ewigkeiten habe ich keine vernünftige Würfelpartie mehr gespielt. «

Interessiert schob nun auch Talmanes seinen Stuhl an den Tisch. Er hatte schon zuvor gesehen, dass Mat so etwas tat, Goldmünzen einsetzte und Silber gewann. Mats Glück machte den Unterschied, und am Ende lag er immer vorn. Manchmal lag er auch vorn, wenn er Gold gegen Kupfer einsetzte. Das brachte ihm nicht viel Geld ein. Es dauerte immer nur eine Weile, bis die anderen Männer entweder keine Münzen mehr hatten oder sich aus dem Spiel verabschiedeten. Und Mat hatte dann eine Handvoll Silber und keinen, mit dem er weiterspielen konnte.

Das würde niemandem nutzen. Geld hatte das Heer genug. Es brauchte Verpflegung, also war es Zeit, etwas anderes zu versuchen. Mehrere der Männer setzten Silbermünzen. Mat schüttelte die Würfel in der hohlen Hand und warf. Glücklicherweise zeigte der eine Würfel eine Eins und der andere eine Zwei, als sie ausrollten. Ein sofortiger Verlust.

Talmanes blinzelte, und die Männer am Tisch schauten Mat zerknirscht an - als wäre es ihnen peinlich, gegen einen Lord gesetzt zu haben, der offensichtlich nicht damit rechnete, auch verlieren zu können. So brachte man sich nur schnell in Schwierigkeiten.

»Seht euch das an«, sagte Mat. »Ich schätze, ihr habt gewonnen. Es gehört euch.« Er ließ die Goldkrone in die Tischmitte rollen, damit sie sich die Männer teilen konnten, die den Regeln zufolge gegen ihn gesetzt hatten.

»Wie wäre es mit noch einer Runde?« Mat knallte zwei weitere Goldmünzen auf den Tisch. Dieses Mal wagten mehr Leute einen Einsatz. Wieder verlor er, was bei Talmanes beinahe einen Hustenanfall auslöste. Mat hatte auch schon zuvor beim Würfeln verloren - das passierte selbst ihm. Aber zwei Würfe hintereinander?

Mat ließ die Kronen rollen, dann holte er vier neue hervor. Talmanes legte ihm die Hand auf den Unterarm. »Nichts für ungut, Mat«, raunte er. »Aber vielleicht solltet Ihr aufhören. Jeder hat mal einen schlechten Abend. Lasst uns austrinken und einkaufen, was wir vor Einbruch der Nacht finden können.«

Mat lächelte nur und sah zu, wie sich der Wetteinsatz gegen seine vier Münzen stapelte. Er legte noch eine fünfte dazu, da so viele Leute mitmachen wollten. Er ignorierte Talmanes, warf und verlor erneut. Talmanes stöhnte, dann nahm er von der endlich mit Mats Bestellung eintreffenden Magd den Becher entgegen.

»Schaut nicht so grimmig drein«, sagte Mat leise und wog den Geldbeutel in der Hand, während er nach seinem Becher griff. »Das ist genau das, was ich wollte.«

Talmanes hob die Brauen und senkte den Becher.

»Ich kann auch verlieren, wenn ich will, wenn es zu unserem Besten ist.«

»Was kann man davon haben, wenn man verliert?«, wollte Talmanes wissen, während er zusah, wie die Männer darüber debattierten, wie sie Mats Gold aufteilen sollten.

»Wartet ab.« Mat nahm einen Schluck Ale. Es war genauso verwässert, wie Talmanes befürchtet hatte. Mat wandte sich wieder dem Tisch zu und holte noch ein paar Goldmünzen hervor.

Im Laufe der Zeit versammelten sich immer mehr Leute um den Tisch. Mat sorgte dafür, dass er ein paar Würfe gewann - so, wie er auch mal verlor, wenn er sonst die ganze Nacht über gewann, wollte er auch hier kein Misstrauen erwecken. Doch eine Münze nach der anderen endete in den Händen der Männer, die gegen ihn spielten. Es dauerte nicht lange, und in der Schenke herrschte Stille, während sich die Männer um Mat drängten und darauf warteten, dass sie an der Reihe waren, um gegen ihn zu setzen. Söhne und Freunde waren losgelaufen, um Väter und Cousins in den Beschwipsten Wallach - so hieß der Laden - zu zerren.

Während einer Pause, in der Mat auf einen weiteren Becher mit verwässertem Ale wartete, zog Talmanes ihn zur Seite. »Mat, das gefällt mir nicht«, flüsterte der drahtige Mann. Seine gepuderte Stirn war schon lange mit Schweißbahnen durchsetzt, und er hatte es abgewischt.

»Ich habe es Euch doch gesagt.« Mat trank einen Schluck von dem dünnen Ale. »Ich weiß, was ich

tue.« Nicht weit entfernt jubelten drei Männer, als einer von ihnen nacheinander drei Becher auf einen Zug leerte. Es roch nach Schweiß und abgestandenem Ale, das auf den Holzboden getropft und dann von den Stiefeln derjenigen, die von den Wiesen hereinkamen, verteilt worden war.

»Das ist es nicht«, sagte Talmanes mit einem Seitenblick auf die jubelnden Männer. »Ihr könnt Euer Geld verschwenden, wie es Euch beliebt, solange Ihr ein paar Münzen behaltet, um mir gelegentlich ein Glas zu spendieren. Das stört mich nicht, nicht mehr.«

Mat runzelte die Stirn. »Was denn?«

»Mit diesen Leuten stimmt etwas nicht, das spüre ich deutlich.« Talmanes sprach sehr leise, blickte über die Schulter. »Während Ihr gespielt habt, habe ich mich mit ihnen unterhalten. Sie interessieren sich nicht für die Welt. Der Wiedergeborene Drache, die Seanchaner, nichts. Völlig egal.«

»Und? Es sind eben einfache Menschen.«

»Einfache Menschen würden sich noch mehr Sorgen machen. Sie sitzen hier zwischen aufmarschierenden Heeren fest.

Aber für meine Worte hatten sie nur ein Schulterzucken übrig, dann tranken sie noch einen Schluck. Es ist, als wären sie ... einfach zu sehr auf ihr Vergnügen konzentriert. Als wäre das alles, was sie interessiert.«

»Dann sind sie perfekt.«

Talmanes schaute zum Fenster. »Es wird bald dunkel. Wir sind seit einer Stunde hier, vielleicht auch länger. Vielleicht sollten wir ...«

Genau in diesem Augenblick wurde die Tür aufgestoßen, und der stämmige Bürgermeister trat ein, begleitet von den Männern, die sich zuvor um ihn versammelt hatten. Allerdings hatten sie ihre Äxte zu Hause gelassen. Es schien sie nicht zu erfreuen, dass hier das halbe Dorf mit Mat würfelte.

»Mat«, fing Talmanes wieder an.

Mat hob die Hand und unterbrach ihn. »Genau darauf haben wir gewartet.«

»Ach ja?«

Mat wandte sich lächelnd wieder dem Tisch zu. Seine Geldbeutel hatte er größtenteils geleert, aber es reichte noch für ein paar Würfe - das Geld, das er draußen liegen hatte, nicht mitgezählt. Er nahm die Würfel und zählte ein paar Goldkronen ab, und die Menge fing an, Münzen zu setzen - einige davon die Goldmünzen, die sie Mat abgenommen hatten.

Er verlor, was den Zuschauern ein gewaltiges Gebrüll entlockte. Barlden sah aus, als wollte er Mat rausschmeißen - es wurde spät, die Sonne ging bald unter -, aber er zögerte, als er Mat eine weitere Handvoll Goldmünzen hervorholen sah. Gier nagte an jedem Mann, und strenge Regeln konnte man dehnen, wenn die Gelegenheit vorbeispazierte und einem nur verführerisch genug zublinzelte.

Mat warf und verlor. Weiterer Jubel. Der Bürgermeister verschränkte die Arme.

Mat griff in seinen Beutel, aber der war leer. Die Männer um ihn herum sahen enttäuscht aus, und einer von ihnen bestellte eine Runde, um »dem armen jungen Lord dabei zu helfen, sein Pech zu vergessen«.

Von wegen, dachte Mat und unterdrückte ein Lächeln. Er hob die Hände. »Wie ich sehe, wird es spät«, sagte er in die Runde.

»Zu spät«, warf Barlden ein und drängte sich an ein paar übelriechenden Ziegenhirten in Umhängen mit Pelzkragen vorbei. »Ihr solltet gehen, Fremde. Und glaubt ja nicht, dass ich diese Männer hier dazu bringe, Euch das zurückzugeben, was Ihr fair an sie verloren habt.«

»Das würde mir doch nicht im Traum einfallen«, erwiderte Mat und lallte etwas. »Harnan und Delarn!«, brüllte er dann. »Bringt die Truhe rein!«

Einen Augenblick später eilten die beiden Soldaten in die Schenke und brachten die kleine Holztruhe von dem Lastpferd. Im Raum wurde es still, als sie sie auf einem Tisch abstellten. Leicht schwankend fummelte Mat einen Schlüssel aus der Tasche, schloss auf und enthüllte den Inhalt.

Gold. Viel Gold. Praktisch der Rest seines persönlichen Vermögens. »Für einen Wurf ist noch Zeit«, sagte Mat zu den andächtig schweigenden Zuschauern. »Macht jemand mit?«

Münzen wurden geworfen, bis der Stapel den größten Teil von dem enthielt, was Mat verloren hatte. Es reichte nicht einmal annähernd, um dem zu entsprechen, was sich in seiner Truhe befand. Er betrachtete das Geld, klopfte mit dem Finger gegen das Kinn. »Freunde, das reicht nicht. Ich nehme hier eine schlechte Wette an, aber wenn ich heute nur noch einen Wurf habe, dann will ich auch die Chance, hier mit etwas Vernünftigem herauszuspazieren.«

»Mehr haben wir aber nicht«, sagte einer der Männer, während andere Mat drängten, die Würfel zu werfen.

Mat seufzte, dann schloss er den Deckel der Truhe wieder. »Nein«, sagte er. Selbst Barlden

schaute jetzt mit einem gierigen Funkeln im Auge zu. »Es sei denn ...« Mat hielt inne. »Ich bin gekommen, um Vorräte einzukaufen. Wie wäre es denn mit einem Tauschhandel? Ihr könnt die Münzen behalten, die ihr gewonnen habt, und ich setze diese Truhe gegen Lebensmittel ein. Essen für meine Männer, ein paar Fässer Ale. Ein Karren, um alles zu befördern.«

»Dazu reicht die Zeit nicht.« Barlden schaute zu dem dunkler werdenden Fenster.

»Aber sicher tut es das«, erwiderte Mat und beugte sich vor. »Ich gehe nach diesem Wurf. Mein Wort darauf.«

»Unsere Regeln sehen keine Ausnahmen vor«, sagte der Bürgermeister. »Der Preis ist zu hoch.«

Mat erwartete, dass die Männer protestieren würden, dass sie den Bürgermeister darum baten, eine Ausnahme zu machen. Aber das geschah nicht. Mat verspürte einen Stich der Furcht. Nach den ganzen Verlusten ... wenn sie ihn jetzt hinauswarfen ...

Er klappte die Truhe wieder auf, zeigte die Goldmünzen.

»Ich gebe Euch das Ale«, sagte da plötzlich der Wirt. »Und Mardy, Ihr habt einen Wagen und ein Geschirr. Nur eine Straße weiter.«

»Ja«, sagte Mardy, ein Mann mit dunklem kurzem Haar. »Das ist mein Wetteinsatz.«

Männer fingen an, ihre Einsätze zu brüllen - Korn aus ihren Speisekammern, Kartoffeln aus ihren Kellern. Mat sah den Bürgermeister an. »Es ist noch ... was ... eine halbe Stunde bis zum Einbruch der Nacht? Warum sehen wir nicht, was wir bis dahin zusammenbekommen? Wenn ich verliere, kann der Dorfladen auch seinen Anteil haben. Ich wette, Ihr könntet das Geld gebrauchen, nach dem Winter, den wir hatten. «

Barlden zögerte, dann nickte er nach einem Blick auf das Geld. Männer jubelten und rannten los, holten den Wagen, rollten die Fässer herbei. Mehr als nur ein paar rannten nach Hause oder zum Dorfladen. Mat sah ihnen in der sich schnell leerenden Gaststube hinterher.

»Ich weiß, was Ihr da tut«, sagte der Bürgermeister. Er schien es nicht eilig zu haben, etwas zu holen.

Mat sah ihn fragend an.

»Ich werde nicht zulassen, dass Ihr uns am Ende des Abends mit einem Wunderwurf betrügt.« Barlden verschränkte die Arme. »Ihr werdet meine Würfel nehmen. Und Ihr werdet schön langsam werfen. Ich weiß, dass Ihr viele Spiele verloren habt, aber würden wir Euch durchsuchen, würden wir Würfel finden, die Ihr versteckt am Leib tragt.«

»Ihr könnt mich gern durchsuchen«, sagte Mat und hob die Arme.

Barlden zögerte. »Ihr werdet sie natürlich weggeworfen haben«, sagte er dann. »Ein feiner Betrug, sich wie ein Lord zu kleiden und die Würfel dann so zu manipulieren, dass sie Euch verlieren statt gewinnen lassen. In meinem ganzen Leben habe ich noch nie von einem Mann gehört, der so mutig ist, für manipulierte Würfel so viel Gold wegzuworfen.«

»Wenn Ihr Euch so sicher seid, dass ich betrüge«, sagte Mat, »warum macht Ihr dann mit?«

»Weil ich weiß, wie ich Euch daran hindern kann«, erwiderte der Bürgermeister. »Wie bereits gesagt, Ihr werdet meine Würfel benutzen.« Er zögerte, dann lächelte er und hob die beiden Würfel vom Tisch, mit denen Mat gespielt hatte. Er warf sie. Sie zeigten eine Eins und eine Zwei. Er warf sie erneut und erhielt dasselbe Resultat.

»Oder noch besser.« Das Lächeln des Bürgermeisters vertiefte sich. »Ihr nehmt die hier. Und ich ... werfe für Euch.« Im schwindenden Licht nahm Barldens Gesicht einen entschieden unheimlichen Ausdruck an.

Mat verspürte einen Stich der Panik.

Talmanes ergriff seinen Arm. »Es ist gut, Mat«, sagte er. »Ich finde, wir sollten gehen.«

Mat hob die Hand. Funktionierte sein Glück auch dann, wenn ein anderer die Würfel warf? Manchmal verhinderte es, dass er im Kampf verletzt wurde. Davon war er überzeugt. Oder?

»Dann macht«, sagte er zu Barlden. Der Mann sah ihn ungläubig an.

»Ihr könnt den Wurf machen«, fuhr Mat fort. »Aber er zählt, als hätte ich selbst geworfen. Ein Gewinnwurf, und ich gehe mit allem. Verliere ich, und ich gehe mit meinem Hut und meinem Pferd, und Ihr könnt die verdamnte Truhe behalten. Einverstanden?«

»Einverstanden.«

Mat streckte die Hand aus, aber der Bürgermeister wandte sich ab und ließ die Würfel in seiner Hand klappern. »Nein«, sagte er. »Ihr bekommt keine Gelegenheit, diese Würfel auszutauschen, Reisender. Geht raus und wartet. Und haltet Abstand. «

Sie folgten seinem Wunsch und tauschten die alegeschwängerte Luft der Schenke gegen die saubere Luft der Straße. Mats Soldaten brachten die Truhe. Barlden verlangte, dass der Deckel offen

blieb, damit man den Inhalt nicht austauschen konnte. Einer seiner Schläger kramte darin herum und biss in ein paar Münzen, vergewisserte sich, dass sie tatsächlich gefüllt und das Geld echt war. Mat wartete und lehnte sich gegen die Tür, während man einen Wagen brachte und Männer aus der Schenke Fässer mit Ale aufluden.

Die Sonne am Horizont war kaum noch ein Lichtschimmer hinter diesen verdammten Wolken. Mat entging nicht, dass der Bürgermeister immer nervöser wurde. Verdammte Asche, der Mann hing sehr an seinen Regeln! Nun, Mat würde es ihm zeigen, ihnen allen. Er würde ihnen zeigen, dass man ...

Was würde er ihnen zeigen? Dass er nicht zu schlagen war? Was bewies das schon? Immer mehr Lebensmittel wurden auf den Wagen geladen, und ein seltsames Schuldgefühl suchte ihn heim.

Ich mache hier nichts Falsches, dachte er. Ich muss meine Männer ernähren, oder etwa nicht? Diese Männer gehen eine faire Wette ein, und ich gehe eine faire Wette ein. Keine manipulierten Würfel. Kein Betrug.

Abgesehen von seinem Glück. Nun, sein Glück gehörte ihm allein - so wie jeder Mann sein eigenes Glück erschuf. Manche Männer wurden mit einem Talent für die Musik geboren, und aus ihnen wurden Barden und Gaukler. Wer machte ihnen zum Vorwurf, dass sie ihr Geld mit dem verdienten, was ihnen der Schöpfer mit auf den Weg gegeben hatte? Mat hatte Glück, also benutzte er es. Daran war nichts falsch.

Aber als die Männer zurück zur Schenke kamen, erkannte er, was Talmanes gemeint hatte. Diesen Männern haftete ein Hauch von Verzweiflung an. Hatten sie sich zu eifrig auf das Spiel gestürzt? Waren sie zu leichtsinnig mit ihrem Wetteinsatz gewesen? Was bedeutete dieser Ausdruck in ihren Augen, ein Ausdruck, den er mit Müdigkeit verwechselt hatte? Hatten sie getrunken, um das Ende ihres Tagwerks zu feiern, oder hatten sie bloß diese Heimsuchung in ihrem Blick verbannen wollen?

»Vielleicht hattet Ihr recht«, sagte Mat zu Talmanes, der die Sonne mit beinahe genauso viel Unruhe wie der Bürgermeister beobachtete. Ihr letztes Licht bestäubte die Spitzdächer und färbte die Schindeln in ein dunkleres Orange. Der Sonnenuntergang war ein feuriges Schauspiel hinter den Wolken.

»Wir können also gehen?«, fragte Talmanes.

»Nein«, erwiderte Mat. »Wir bleiben.«

Und die Würfel in seinem Kopf hörten auf zu klappern. Es kam so plötzlich und die Stille war so unerwartet, dass er erstarrte. Unwillkürlich fragte er sich, ob er nicht die falsche Entscheidung getroffen hatte.

»Verdammt, wir bleiben«, wiederholte er. »Ich bin noch vor keiner Wette davongelaufen, und ich habe auch nicht die Absicht, jetzt damit anzufangen.«

Eine Gruppe Reiter kehrte mit Säcken voller Korn auf ihren Pferden zurück. Es war erstaunlich, wie ein paar Münzen die Motivation fördern konnten. Als weitere Reiter eintrafen, kam ein Junge die Straße entlanggelaufen. »Bürgermeister«, sagte er und zupfte an Barldens purpurner Weste, die vorn geflickte Risse zeigte. »Mutter sagt, dass die fremden Frauen noch nicht mit dem Bad fertig sind. Sie hat versucht, sie anzutreiben, aber ...«

Der Bürgermeister versteifte sich. Er warf Mat einen bösen Blick zu.

Mat schnaubte. »Glaubt bloß nicht, dass ich diesen Haufen antreiben könnte«, meinte er. »Würde ich zu ihnen gehen, um sie zur Eile zu mahnen, würden sie sich einfach nur wie Maulesel sträuben und alles doppelt so lange in die Länge ziehen. Soll sich zur Abwechslung verdammt noch mal jemand anders um sie kümmern.«

Talmanes schaute immer wieder auf die länger werdenden Schatten auf der Straße. »Soll man mich doch zu Asche verbrennen«, murmelte er. »Sollten wieder diese Geister auftauchen, Mat...«

»Das ist etwas anderes«, sagte Mat, als die Neuankömmlinge ihr Getreide auf den Wagen warfen. »Es fühlt sich anders an.«

Auf der Ladefläche türmten sich die Nahrungsmittel; eine gute Ausbeute für ein Dorf dieser Größe. Das war genau das, was die Bande brauchte, genug, um sie weiterzubringen und bis zur nächsten Stadt zu ernähren. Natürlich waren diese Lebensmittel nicht das Gold in der Truhe wert, aber es entsprach ungefähr dem, was Mat beim Würfelspiel verloren hatte, vor allem, wenn man die Pferde und den Wagen dazurechnete. Es waren gute Zugtiere, ihrem Fell und den Hufen nach zu urteilen hatte man sie gut gepflegt.

Mat wollte schon sagen, dass es reichte, dann zögerte er, als er bemerkte, dass sich der Bürgermeister mit einer Gruppe von Männern unterhielt. Sie waren zu sechst; ihre Westen waren zerschissen, ihr Haar ungekämmt. Einer von ihnen gestikulierte in Mats Richtung und hielt allem Anschein nach ein Blatt Papier in der Hand. Barlden schüttelte den Kopf, aber der Mann mit dem

Papier gestikuliert nur noch mehr.

»Was ist da los?«, sagte Mat leise.

»Mat, die Sonne ...«, sagte Talmanes.

Der Bürgermeister streckte energisch die Hand aus, und die zerlumpten Männer verdrückten sich. Die Männer, die die Lebensmittel gebracht hatten, drängten sich in der dunkler werdenden Straßenmitte zusammen. Die meisten schauten zum Horizont.

»Bürgermeister«, rief Mat. »Das reicht. Macht Euren Wurf!«

Barlden zögerte, sah ihn an, dann sah er auf die Würfel in seiner Hand, als hätte er sie vergessen. Die Männer um ihn herum nickten eifrig, und so machte er eine hohle Faust, hob sie in die Höhe und schüttelte die Würfel. Er suchte quer über die Straße Mats Blick, dann warf er sie auf den Boden. Sie erschienen zu laut, ein winziger klappernder Sturm, wie Knochen, die gegeneinander stießen.

Mat hielt den Atem an. Es war eine Weile her, seit er Grund gehabt hatte, sich wegen eines Wurfs zu sorgen. Er beugte sich vor und sah zu, wie die weißen Würfel durch den Staub rollten. Wie würde sein Glück reagieren, wenn jemand anders warf?

Die Würfel kamen zur Ruhe. Zwei Vieren. Ein Siegeswurf. Mat stieß einen langen, erleichterten Seufzer aus, obwohl er den Schweiß fühlte, der ihm die Schläfe hinunterrann.

»Mat ...«, sagte Talmanes leise und ließ ihn aufsehen. Die Männer auf der Straße sahen nicht so erfreut aus. Zwar jubelten ein paar von ihnen, aber nur so lange, bis ihnen ihre Freunde erklärten, dass ein Siegeswurf des Bürgermeisters bedeutete, dass Mat gewonnen hatte. Anspannung erfasste die Menge. Mat erwiderte Barldens Blick.

»Geht«, sagte der korpulente Mann und winkte angewidert ab. »Nehmt Eure Beute, und verlasst diesen Ort. Und kehrt nie wieder zurück.«

»Nun«, sagte Mat und entspannte sich. »Dann vielen Dank für das Spiel. Wir ...«

»GEHT!«, bellte der Bürgermeister. Er sah zu den letzten Sonnenstrahlen am Horizont, dann fluchte er und winkte die Männer in den Beschwipsten Wallach. Ein paar trödelten, betrachteten Mat fassungslos oder feindselig, aber das energische Drängen des Bürgermeisters trieb sie in die Schenke. Er knallte die Tür zu und ließ Mat, Talmanes und die beiden Soldaten allein auf der Straße stehen.

Plötzlich schien es auf unheimliche Weise still zu sein. Nicht ein Dorfbewohner befand sich mehr auf der Straße. Hätte nicht zumindest aus der Schenke Lärm dringen müssen? Klirrende Becher, Murren wegen der verlorenen Wette?

»Nun«, sagte Mat. Es hallte gegen die stummen Häuserfronten. »Das war es dann wohl.« Er ging zu Pips, beruhigte das Pferd, das angefangen hatte, nervös mit den Hufen zu scharren. »Ich habe es Euch doch gesagt, Talmanes. Nichts, weswegen man sich Sorgen machen müsste.«

Das war der Augenblick, in dem die ersten Schreie ertönten.

KAPITEL 3

Die Nacht in Hinderstap

Verflucht, Mat!«, sagte Talmanes und riss das Schwert aus dem Bauch eines zuckenden Dorfbewohners. Talmanes fluchte so gut wie nie! »Seid verflucht!«

»Ich!«, fauchte Mat und wirbelte herum. Sein Ashandarei blitzte auf, als er zwei Männer in hellgrünen Westen sauber mit dem Speerende zu Boden schickte. Knurrend und spuckend stürzten sie mit vor Zorn weit aufgerissenen Augen auf die ungepflasterte Straße. »Ich? Ich bin hier nicht derjenige, der Euch umbringen will, Talmanes. Macht sie dafür verantwortlich!«

Talmanes schaffte es, sich in den Sattel zu schwingen. » Sie haben uns gesagt, wir sollen gehen!«

»Ja«, erwiderte Mat, schnappte sich Pips' Zügel und zog das Pferd vom Beschwipsten Wallach fort. »Und jetzt versuchen sie, uns zu töten. Ich bin nun wirklich nicht an ihrem ungeselligen Benehmen schuld!« Im ganzen Dorf ertönten wildes Geheul, Schreie und Gebrüll. Manches davon war wütend, anderes angsterfüllt oder von Schmerzen gepeinigt.

Immer mehr Männer strömten aus der Schenke; jeder von ihnen grunzte und brüllte, jeder von ihnen versuchte sein Bestes, jeden anderen in seiner Nähe zu töten. Ein paar stürzten sich auf Mat, Talmanes oder Mats Rotwaffen. Aber viele andere griffen einfach ihre Nachbarn an, kratzten oder bohrten Fingernägel in Gesichter. Sie kämpften auf primitive Weise, ohne jede Finesse, und nur wenige kamen auf die Idee, Steine, Becher oder Holzscheite als Waffen zu benutzen.

Das war viel mehr als eine einfache Wirtshausschlägerei.

Diese Männer versuchten einander zu töten. Ein halbes Dutzend Leichen oder Schwerstverwundete lagen bereits auf der Straße, und soweit Mat es sehen konnte, war der Kampf in der Schenke genauso brutal.

Mat versuchte, näher an den Wagen mit den Lebensmitteln zu gelangen, Pips tänzelte an seiner Seite. Die Truhe mit dem Gold lag noch immer auf der Straße. Die Kämpfenden ignorierten sowohl die Vorräte wie auch die Münzen und konzentrierten sich nur aufeinander.

Talmanes und die beiden Soldaten Harnan und Delarn wichen zusammen mit ihm zurück und zogen dabei nervös ihre Reittiere mit. Einen Moment später stürzte sich eine Gruppe der Verrückten auf die beiden Dorfbewohner, die Mat zu Boden geschickt hatte, und schlug ihre Köpfe so lange zu Boden, bis sie sich nicht mehr rührten. Dann fasste die Horde blutdurstig Mat und seine Männer ins Auge. Auf den sauberen Gesichtern der Männer in ordentlichen Westen und mit gekämmtem Haar wirkte der Ausdruck völlig fehl am Platz.

»Verdammte Asche«, sagte Mat und schwang sich in den Sattel. »Alle aufsitzen!«

Harnan und Delarn brauchten keine weitere Aufforderung. Fluchend schoben sie die Schwerter in die Scheiden und schwangen sich auf ihre Pferde. Das Rudel Dorfbewohner stürmte los, aber Mat und Talmanes stellten sich den Angreifern in den Weg. Mat versuchte es sogar mit Hieben, die nur verletzten, aber die Männer waren stark und schnell, und er musste sich sehr anstrengen, um nicht aus dem Sattel gerissen zu werden. Er fluchte und ging zögernd zu tödlichen Schlägen über, schaltete zwei der Männer mit gegen den Hals gerichteten Hieben aus. Pips trat mit den Hufen zu und schickte einen weiteren mit einem Treffer am Kopf zu Boden. Wenige Augenblicke später beteiligten sich Harnan und Delarn an dem Kampf.

Die Dorfbewohner wichen nicht zurück. Sie kämpften wie die Wilden, bis acht von ihnen am Boden lagen. Mats Soldaten wehrten sich voller Entsetzen, und er konnte es ihnen nicht verdenken. Es war unheimlich, ganz normale Dorfbewohner auf diese Weise reagieren zu sehen! Kein Funken Menschlichkeit schien mehr in ihnen zu sein. Sie grunzten, zischten und schrien nur noch unartikulierte, ihre Mienen zeigten blanke Wut und Blutdurst. Jetzt fing der Rest von ihnen - jene, die Mats Männer nicht angegriffen hatten - an, sich zu Rudeln zu formieren und Gruppen anzugreifen, die zahlenmäßig kleiner als sie selbst waren. Sie schlugen auf sie ein, kratzten sie, bissen sie. Es war furchteinflößend.

Ein Körper flog durch eines der Schenkenfenster. Die Leiche rollte mit gebrochenem Genick über die Straße. Auf der anderen Seite des Fensters stand Barlden mit einem wilden, beinahe unmenschlichen Ausdruck in den Augen. Er brüllte in die Nacht hinein, dann sah er Mat und schien einen Funken Erkennen zu zeigen. Aber dann war der wieder verschwunden, und der Bürgermeister brüllte wieder auf, rannte los und sprang durch das kaputte Fenster, um zwei Männer anzugreifen, die ihm den Rücken zuwandten.

»Los!«, rief Mat und ließ Pips auf die Hinterbeine steigen, als ihn ein weiteres Rudel aus Dorfbewohnern entdeckte.

»Das Gold!«, sagte Talmanes.

»Vergesst das Gold!«, erwiderte Mat. »Wir können neues gewinnen, und die Lebensmittel sind nicht unser Leben wert. Los!«

Talmanes und die Soldaten wendeten die Pferde und galoppierten über die Straße, Mat trieb Pips an, um sich ihnen anzuschließen, und er ließ das Gold und den Wagen hinter sich zurück. Es war nicht ihr Leben wert - falls möglich, würde er am nächsten Tag mit seinem Heer zurückkehren, um es sich wiederzuholen. Aber zuerst mussten sie überleben.

Sie galoppierten los, doch an der nächsten Straßenecke hob Mat die Hand und verlangsamte das Tempo. Er warf einen Blick über die Schulter. Die Dorfbewohner kamen immer noch hinter ihnen her, aber für den Moment hatten sie sie abgehängt.

»Ich gebe noch immer Euch die Schuld«, sagte Talmanes.

»Ich dachte, Ihr kämpft gern«, meinte Mat.

»Manchmal schon. Auf dem Schlachtfeld oder in einer schönen Taverne. Das hier ... das hier ist einfach nur verrückt.« Das Rudel Männer hinter ihnen hatte sich auf alle viere niedergelassen und bewegte sich nun in einem seltsamen Trab. Talmanes schauderte sichtlich.

Es gab kaum genug Licht, um sehen zu können. Jetzt, da die Sonne untergegangen war, blockierten die Berge und die graue Wolkendecke den letzten Rest Helligkeit. Die Straßen wurden von vielen Laternen gesäumt, aber es hatte nicht den Anschein, als würde jemand sie entzünden.

»Mat, sie kommen näher«, sagte Talmanes und hielt das Schwert bereit.

»Hier geht es nicht um unsere Wette«, sagte Mat und lauschte den Schreien. Sie kamen aus dem ganzen Dorf. In einer Seitenstraße krachten kämpfende Gestalten aus einem Fenster im oberen Stock eines Hauses. Es waren Frauen, die noch im Sturz aufeinander einschlugen, bevor sie mit einem widerlichen Laut auf dem Boden aufprallten. Ihre Bewegungen hörten auf.

»Kommt«, sagte Mat und wendete Pips. »Wir müssen Thom und die Frauen finden.« Sie galoppierten in eine Seitengasse, die zur Hauptstraße führte, vorbei an Rudeln aus Männern und Frauen, die in der Gosse kämpften. Ein fetter Kerl mit blutigen Wangen stolperte auf die Straße, und Mat ritt ihn zögernd nieder. An den Seiten kämpften zu viele Leute, als dass er es hätte riskieren können, seine Männer um den armen Narren herumzuführen. Er entdeckte sogar Kinder, die kämpften, ihre Zähne in die Beine der Erwachsenen schlugen oder ihre Altersgenossen erwürgten.

»Das ganze verdamnte Dorf ist wahnsinnig geworden«, murmelte er grimmig, als sie auf der Hauptstraße herauskamen und in Richtung des feinen Gasthauses weiterpreschten. Sie würden die Aes Sedai einsammeln und dann nach Osten zu Thom weiterreiten, da seine Schenke am weitesten von ihnen entfernt stand.

Unglücklicherweise war die Hauptstraße beträchtlich schlimmer als die Gasse, die sie gerade hinter sich gelassen hatten. Mittlerweile war es fast völlig finster. In der Tat hatte Mat sogar den Eindruck, als wäre die Dunkelheit viel zu schnell hereingebrochen. Unnatürlich schnell. Auf der Straße wimmelte es vor Schatten; miteinander kämpfende, kreischende Gestalten. Manchmal sahen die Auseinandersetzungen in der Dunkelheit wie eine einzelne Kreatur aus - eine schreckliche Monstrosität mit Dutzenden um sich schlagenden Gliedmaßen und hundert Mündern, die aus der Finsternis brüllten.

Mat trieb Pips an. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als mitten hindurch zu reiten.

»Beim Licht!«, rief Talmanes, als sie sich dem Gasthaus näherten. »Beim Licht!«

Mat biss die Zähne zusammen und beugte sich auf Pips nach vorn, den Speer eng an die Seite gehalten, während er durch den Albtraum galoppierte. Ohrenbetäubendes Gebrüll erschütterte die Dunkelheit, Körper wälzten sich über die Erde. Mat erschauerte und fluchte leise. Die Nacht selbst schien sie ersticken zu wollen, Bestien aus Finsternis und Mord zu gebären.

Pips und die anderen Pferde waren gut ausgebildet, und zu viert galoppierten sie die Straße entlang. Beinahe wäre Mat aus dem Sattel gezogen worden, als sich dunkle Umrisse auf seine Beine stürzten und versuchten, ihn vom Pferd zu reißen. Sie schrien und zischten wie die Legionen der Ertrunkenen, die versuchten, ihn in ein tiefes unheimliches Meer zu ziehen.

Neben ihm hielt Delarns Pferd ruckartig an, als ein Pulk finsterer Gestalten vor ihm auftauchte; voller Panik stieg der Wallach auf die Hinterbeine und warf den Soldaten ab.

Mat zügelte Pips und wandte sich Delarns Schrei zu, der irgendwie deutlicher und menschlicher als das Gebrüll um sie herum war.

»Mat!«, rief Talmanes, der vorbeigaloppierte. »Weiterreiten! Wir können nicht anhalten!«

Nein, dachte Mat und verdrängte seine Panik. Nein, ich lasse hier keinen zurück. Er holte tief Luft und ignorierte Talmanes, trieb Pips zu der dunklen Masse aus Körpern zurück, wo Delarn gestürzt war. Schweißtropfen flogen von seiner Stirn, gekühlt vom Wind des Galopps. Von überall um ihn herum schienen ihn Schreie, Stöhnen und Zischen einzuhüllen.

Mat brüllte auf und warf sich von Pips' Rücken - er konnte nicht mit seinem Pferd angreifen, wenn er es nicht riskieren wollte, den Mann zu zertrampeln, den er retten wollte. Er hasste es, in der Dunkelheit zu kämpfen, er hasste es mit jeder Faser seines Seins. Er griff die dunklen Gestalten an, deren Gesichter er abgesehen von den gelegentlich im sterbenden Licht aufblitzenden Zähnen oder irren Augen nicht sehen konnte. Es erinnerte ihn kurz an eine andere Nacht, in der er in der Dunkelheit Schattengezücht getötet hatte. Nur dass diese Gestalten hier nicht über die Anmut eines Myrddraals verfügten. Sie hatten nicht einmal die Koordination von Trollocs.

Einen Moment lang hatte es den Anschein, als würde er gegen Schatten kämpfen, unberechenbare Schatten, die umso tödlicher waren, weil er ihre Bewegungen nicht abschätzen konnte. Nur knapp entging er einem zerschmetterten Schädel durch Angriffe, die völlig unkoordiniert erfolgten. Am Tag wären diese Attacken lächerlich gewesen, aber diese dunkle Horde aus Männern und Frauen, denen völlig egal war, was sie taten oder wen sie verletzten, war unberechenbar. Er musste um sein nacktes Leben kämpfen, wirbelte den Ashandarei im weiten Bogen herum, benutzte ihn genauso oft, um jemanden stolpern zu lassen, wie um zu töten. Wenn sich etwas in der Dunkelheit bewegte, schlug er zu. Wie beim Licht sollte er dabei nur Delarn finden!

Ein kurzes Stück entfernt bewegte sich ein Schatten, und Mat erkannte sofort eine Schwertfigur. Ratte knabbert am Getreide? Kein Dorfbewohner würde das kennen. Guter Mann!

Mat warf sich ins Getümmel, schlitzte zwei anderen Schatten die Brust auf, erntete Grunzen und Schmerzgeheul. Delarn wurde zu Boden gerissen, und Mat schrie grimmig auf, sprang über einen gestürzten Körper und ließ den Speer in einem weiten Bogen kreiseln. Schatten bluteten, wo er traf, und das Blut war nur ein weiterer dunkler Fleck. Mit dem Ende seiner Waffe wehrte er einen Angreifer ab, langte nach unten, zog einen der Schatten auf die Füße und hörte einen gemurmelten Fluch. Es war Delarn.

»Kommt schon«, stieß Mat hervor und zog den Mann zu Pips, der schnaubend in der Dunkelheit stand. Die Verrückten schienen Tiere zu ignorieren, ein glücklicher Umstand. Mat stieß den stolpernden Delarn auf das Pferd zu, dann drehte er sich um und griff das Rudel an, von dem er wusste, dass es ihn verfolgen würde. Wieder tanzte er mit der Dunkelheit, schlug immer wieder zu, versuchte sich vom Gegner zu lösen, damit er aufsitzen konnte. Er riskierte einen Blick über die Schulter und entdeckte, dass Delarn es auf Pips' Rücken geschafft hatte - aber der Soldat hockte zusammengekrümmt da. Wie schlimm war er verletzt? Er schien sich kaum aufrecht halten zu können. Blut und verdammte Asche!

Mat wandte sich wieder seinen Angreifern zu, versuchte sie mit dem wirbelnden Speer zurückzudrängen. Aber es kümmerte sie nicht, wenn sie Verletzungen davontrugen, ihnen war egal, wie gefährlich Mat war. Sie griffen einfach nur weiter an! Umzingelten ihn. Kamen von allen Seiten. Verdammte Asche! Er konnte sich noch gerade rechtzeitig drehen, um einen dunklen Umriss von hinten herankommen zu sehen.

In der Nacht blitzte etwas auf, reflektierte ein fernes Licht. Die dunkle Gestalt hinter Mat sackte zu Boden. Ein weiterer Blitz, und jemand vor ihm stürzte. Plötzlich galoppierte eine Gestalt auf einem weißen Pferd vorbei, und noch ein Messer blitzte durch die Luft und riss einen dritten Mann von den Füßen.

»Thom!«, rief Mat, der den Umhang erkannte. »Steig auf dein Pferd!«, rief Thom zurück. »Mir gehen die Messer aus!«

Mat stieß mit dem Speer zu, tötete zwei weitere Dorfbewohner, dann rannte er los und sprang auf den Sattel zu, vertraute darauf, dass Thom seinen Rückzug deckte. In der Tat ertönten hinter ihm Schmerzensschreie. Einen Augenblick später kündigte ein Donnern auf der Straße die unmittelbar bevorstehende Ankunft von Pferden an. Mat zog sich gerade in den Sattel, als die Tiere aus der Dunkelheit hervorbrachen und die Dorfbewohner zur Seite schleuderten.

»Mat, Ihr seid ein Narr!«, brüllte Talmanes von einem der Pferde, eine kaum erkennbare Silhouette in der Nacht.

Mat lächelte Talmanes dankbar an, drehte Pips und fing Delarn auf, als der Mann um ein Haar vom Pferd gesackt wäre. Der Soldat war noch am Leben, denn er kämpfte schwach um Halt, aber an der Seite hatte er einen großen feuchten Fleck. Mat hielt ihn fest, ignorierte die Zügel und kontrollierte Pips durch einen schnellen Druck mit den Knien. Die Kampfbefehle für ein Schlachtross waren ihm selbst unbekannt, aber diese verdammten fremden Erinnerungen kannten sie umso besser, also hatte er Pips Gehorsam antrainiert.

Thom galoppierte vorbei, und Mat folgte ihm auf Pips, stützte mit der einen Hand Delarn und hielt mit der anderen den Speer bereit. Talmanes und Harnan ritten an seinen Seiten, stürmten den

Korridor des Wahnsinns auf das Gasthaus an seinem Ende zu entlang.

»Kommt schon, Mann«, flüsterte Mat Delarn ins Ohr. »Haltet durch. Die Aes Sedai sind nicht weit entfernt. Die bekommen Euch wieder hin.«

Delarn flüsterte etwas zurück.

Mat beugte sich vor. »Was?«

»... und werfen die Würfel, bis wir fliegen«, wisperte Delarn. »Und tanzen mit Jak aus den Schatten ...«

»Na toll«, murmelte Mat. Voraus brannten Lichter, und er konnte erkennen, dass sie aus dem Gasthaus kamen. Vielleicht würden sie den einen Ort in diesem verfluchten Dorf finden, wo die Menschen nicht ihren Verstand verloren hatten.

Aber nein. Dieses aufwallende Licht kannte er. Feuerbälle, die hinter den Fenstern im ersten Stock des Gebäudes aufblitzten.

»Nun«, sagte Talmanes links von ihm, »anscheinend leben die Aes Sedai noch. Das ist doch schon einmal etwas.«

Vor dem Gasthaus drängten sich Gestalten und kämpften in der Dunkelheit, gelegentlich von den Blitzen in den Fenstern angestrahlt.

»Zur Rückseite«, schlug Thom vor.

»Geht«, sagte Mat und raste an den Kämpfenden vorbei. Talmanes, Thom und Harnan folgten Pips' Hufen dichtauf. Mat segnete sein Glück, dass sie in kein Bodenloch traten, als sie auf den weicheren Erdboden an der Gasthausseite kamen. Die Pferde hätten leicht stolpern und sich die Beine brechen können, was eine Katastrophe für sie alle gewesen wäre.

An der Rückseite herrschte Stille, und Mat zügelte sein Pferd. Thom sprang aus dem Sattel, und seine Beweglichkeit strafte seine vorherigen Beschwerden über das Älterwerden Lügen. Er nahm an der Hausecke Aufstellung, um zu sehen, ob man ihnen folgte.

»Harnan!«, sagte Mat und stieß den Speer in Richtung Ställe. »Holt die Pferde der Frauen und macht sie bereit. Sattelt sie, falls das möglich ist, aber falls nötig muss es auch ohne gehen. Wenn es das Licht will, müssen wir nicht weit reiten, nur etwa eine Meile, um diesem Wahnsinn zu entkommen.«

Harnan salutierte in der Dunkelheit, dann stieg er ab und eilte zu den Ställen. Mat wartete lange genug, um sich zu vergewissern, dass ihn niemand aus der Finsternis ansprang, dann wandte er sich Delarn zu, den er noch immer festhielt. »Seid Ihr noch bei Bewusstsein?«

Delarn nickte schwach. »Ja, Mat. Aber ich habe eine Bauchwunde. Ich ...«

»Wir holen die Aes Sedai«, sagte Mat. »Ihr braucht bloß hier sitzen zu bleiben. Bleibt im Sattel, in Ordnung?«

Delarn nickte erneut. Die schwachen Bewegungen des Mannes ließen Mat zögern, aber Delarn nahm Pips' Zügel und schien entschlossen. Also rutschte Mat aus dem Sattel und hielt den Ashandarei bereit.

»Mat«, sagte Delarn von oben.

Mat drehte sich wieder um.

»Danke. Dass Ihr meinetwegen umgekehrt seid.«

»Keinen Mann würde ich dem ausliefern.« Mat erschauerte. »Auf dem Schlachtfeld zu sterben ist eine Sache, aber hier zu sterben, in dieser Dunkelheit ... Nun, das lasse ich nicht zu. Talmanes! Seht, ob Ihr Licht findet.«

»Bin schon dabei«, sagte der Cairhiener von der Hintertür des Gasthauses. Dort hatte er eine hängende Laterne gefunden. Ein paar Schläge von Feuerstein und Stahl später, und ein weicher Glanz erhellte die Rückseite des Hauses. Talmanes schob schnell die Blende vor, was das Licht größtenteils wieder einschränkte.

Thom kam angelaufen. »Es folgt uns keiner, Mat.«

Mat nickte. In dem Laternenlicht konnte er sehen, dass Delarn in einem schlechten Zustand war. Da war nicht nur die Bauchwunde, sondern auch Kratzer in seinem Gesicht und Risse in seiner Uniform; ein Auge war zugeschwollen.

Mat zog ein Taschentuch hervor und drückte es neben Pips stehend gegen die Bauchwunde. »Drückt das fest drauf. Woher kommt die Wunde? Sie benutzen keine Waffen.«

»Einer konnte mir das Schwert abnehmen«, erwiderte Delarn mit einem Grunzen. »Er konnte gut damit umgehen, sobald er es in der Hand hielt.«

Talmanes hatte die Tür geöffnet. Er schaute zu Mat herüber und nickte. Der Weg hinein war frei.

»Wir sind gleich zurück«, versprach Mat. Mit bereitgehaltenem Ashandarei überquerte er die kurze

Distanz zur Tür und nickte dann Talmanes und Thom zu. Geduckt traten sie ein.

Die Tür führte in die Küche. Mat ließ den Blick durch den dunklen Raum schweifen, und Talmanes stieß ihn leicht an, deutete auf mehrere Umrisse auf dem Boden. Ein Strahl Laternenlicht enthüllte zwei Küchenjungen, die kaum zehn Jahre alt sein konnten und mit gebrochenem Genick am Boden lagen. Mat schaute weg, stahlte sich und schob sich verstohlen weiter in den Raum hinein. Beim Licht! So junge Burschen, und jetzt tot durch diesen Wahnsinn.

Thom schüttelte grimmig den Kopf, und sie schlichen weiter. Im nächsten Korridor fanden sie den Koch, der grunzend auf den Kopf eines Mannes einschlug, bei dem es sich allem Anschein nach um den Wirt handelte. Zumindest trug er eine weiße Schürze. Er war bereits tot. Der fette Koch wandte sich in dem Augenblick Mat und Talmanes zu, in dem sie den Korridor betraten, einen wilden Ausdruck in den Augen. Zögernd schlug Mat zu und brachte ihn zum Schweigen, bevor er aufheulen und andere Leute anlocken konnte.

»Auf der Treppe wird gekämpft«, raunte Talmanes.

»Ich wette, es gibt eine Dienstbotentreppe«, meinte Thom. »Das Haus scheint edel genug dafür zu sein.«

Nach zwei weiteren Korridoren im hinteren Teil des Hauses fanden sie tatsächlich eine schmale Treppe, die nach oben in die Dunkelheit führte. Mat holte tief Luft, dann stieg er mit bereitgehaltenem Ashandarei in die Höhe. Das Gasthaus hatte nur ein oberes Stockwerk, und die Blitze waren aus dem ersten Stock kommen, an der Vorderseite.

Sie erreichten das Obergeschoss, stießen eine Tür auf und wurden vom beißenden Gestank brennenden Fleisches begrüßt. Hier waren die Korridore aus Holz, dessen Maserung weiße Farbe überdeckte. Auf dem Boden lag ein dunkelbrauner Teppich. Mat nickte Talmanes und Thom zu, dann sprangen sie mit erhobenen Waffen von der Treppe in den Korridor.

Sofort schoss ein Feuerball in ihre Richtung. Fluchend warf sich Mat zurück, prallte gegen Talmanes und entging dem Feuer nur knapp. Thom drückte sich mit der Gewandtheit eines Gauklers an die Wand und ließ das Feuer an sich vorbeirauschen. Mat und Talmanes stürzten um ein Haar die Treppe hinunter.

»Blut und verdammte Asche!«, brüllte Mat in den Korridor. »Was glaubt Ihr, was Ihr da tut?«

Stille trat ein, schließlich gefolgt von Jolines Stimme. »Cauthon?«, rief sie.

»Was glaubt Ihr denn verdammt noch mal?«, rief er zurück.

»Das weiß ich doch nicht! Ihr wart so schnell da, mit gezückten Waffen. Wollt Ihr unbedingt sterben?«

»Wir wollten Euch retten!«, brüllte Mat.

»Sehen wir so aus, als müsste man uns retten?«, lautete die Erwiderung.

»Nun, Ihr seid immer noch hier, oder nicht?«

Darauf wurde mit Schweigen geantwortet.

»Oh, um des Lichts willen«, rief Joline schließlich. »Kommt Ihr jetzt endlich da raus?«

»Ihr werdet nicht noch einen Feuerball auf mich schleudern, oder?«, murmelte Mat und betrat den Korridor, während Thom wieder auf die Füße kam. Talmanes folgte ihm. Die drei Aes Sedai standen am Fuß einer breiten eleganten Treppe am anderen Ende des Korridors. Teslyn und Edesina schleuderten noch immer Feuerbälle auf Dorfbewohner in der Tiefe; ihr Haar war nass und ihre Kleider saßen nicht richtig, als hätten sie sie hastig übergestreift. Joline trug nur einen voluminösen weißen Morgenmantel. Ihr hübsches Gesicht war die Ruhe selbst, ihr dunkles Haar fiel ihr glatt und feucht über die rechte Schulter. Der Morgenmantel klaffte oben ein Stück auf und zeigte eine Andeutung dessen, was sich darunter verbarg. Talmanes stieß einen leisen Pfiff aus.

»Sie ist keine Frau, Talmanes«, flüsterte Mat warnend. »Sie ist eine Aes Sedai. Haltet sie bloß nicht für eine Frau.«

»Ich gebe mir alle Mühe, Mat«, entgegnete Talmanes. »Aber es fällt schwer.« Er zögerte, dann fügte er hinzu: »Soll man mich doch zu Asche verbrennen.«

»Nehmt Euch in Acht, oder sie wird genau das tun«, sagte Mat und zog die Hutkrempe ein Stück tiefer. »Tatsächlich hat sie es eben versucht.«

Talmanes seufzte, und sie begaben sich zu den Frauen. Jolines beiden Behüter standen mit gezogenen Waffen im Badezimmer. Etwa ein Dutzend Diener saßen gefesselt in der Ecke: zwei junge Mädchen - vermutlich Bademägde - und mehrere Männer in Westen und Hosen. Anscheinend hatte Jolines Kleid für die Fessel herhalten müssen. Die Seide würde viel besser funktionieren als Handtücher aus Wolle. Kurz vor dem Treppenabsatz direkt unter den Aes Sedai konnte Mat ein paar Tote ausmachen, die durch Stahl und nicht durch Feuer gestorben waren.

Joline musterte Mat beim Näherkommen, und der Blick deutete unmissverständlich an, dass sie irgendwie ihn für das alles hier verantwortlich machte. Sie verschränkte die Arme und zog den Morgenmantel am Hals zusammen, allerdings vermochte Mat nicht zu sagen, ob sie das wegen Talmanes' bewunderndem Blick oder nur zufällig tat.

»Wir müssen weg hier«, sagte Mat. »Die ganze Stadt ist verrückt geworden.«

»Wir können nicht gehen«, erwiderte Joline. »Wir können diese Diener nicht dem Mob überlassen. Außerdem müssen wir Meister Tobrad finden und dafür sorgen, dass er in Sicherheit ist.«

»Meister Tobrad ist der Wirt?«, fragte Mat. Ein Feuerball sauste die Treppe hinunter. »Ja.«

»Zu spät. Sein Gehirn schmückt bereits unten die Wand. Hört zu, wie ich gerade sagte, ist das ganze Dorf verrückt geworden. Diese Diener haben versucht, Euch zu töten, richtig?«

Joline zögerte. »Ja.«

»Lasst sie zurück. Wir können nichts für sie tun.«

»Aber wenn wir bis zur Morgendämmerung warten ...«, sagte Joline zögernd.

»Und was? Jede Person zu Asche verbrennen, die die Treppe raufkommt? Ihr veranstaltet hier eine ganz schöne Aufregung, und sie zieht immer mehr Menschen an. Wenn Ihr sie aufhalten wollt, werdet Ihr sie alle töten müssen.«

Joline sah die anderen beiden Frauen an.

»Hört mir zu«, sagte Mat. »Dort unten habe ich eine verwundete Rotwaffe, und ich habe vor, den Mann lebend herauszuschaffen. Ihr könnt für diese Leute nichts tun. Ich vermute, Eure Behüter mussten die Gruppe oben auf der Treppe töten, bevor Ihr Euch alle bedroht genug gefühlt habt, um die Macht zu benutzen. Ihr wisst, wie entschlossen sie sind.«

»Also gut«, sagte lohne. »Ich komme mit. Aber wir nehmen die beiden Mägde mit. Blaeric und Pen können sie tragen.«

Mat seufzte - es wäre ihm lieber gewesen, ihm hätten die Klingen der Behüter zur Verfügung gestanden, falls es Ärger geben sollte -, aber er sparte sich jedes weitere Wort. Er nickte Thom und Talmanes zu und wartete ungeduldig, während sich die Behüter die gefesselten Mädchen auf die Schulter luden. Dann eilte die ganze Gruppe die Dienstbotentreppe hinunter. Talmanes übernahm die Führung, und Mat machte den Abschluss. Er konnte die Schreie hören, die sowohl wütend als auch freudig klangen, als den Dorfbewohnern am Fuß der Treppe klar wurde, dass kein Feuer mehr in die Tiefe regnete. Dann kamen Gepolter und Schreie, gefolgt von aufgerissenen Türen, und er zuckte zusammen, als er sich vorstellte, wie die im Badezimmer gefesselten Diener der Menge zum Opfer fielen.

Mat und die anderen eilten aus der Hintertür, nur um Delarn neben Pips am Boden liegend zu finden. Harnan kniete neben ihm, und er schaute besorgt auf. »Mat! Er ist aus dem Sattel gekippt. Ich ...«

Edesina eilte herbei und ging neben Delarn auf die Knie. Sie schloss die Augen, und Mat fühlte einen kühlen Schauer von seinem Medaillon. Es ließ ihn frösteln, während die Eine Macht aus der Frau in den Soldaten strömte. Das war beinahe genauso schlimm wie sterben, verdammt noch mal, das war es! Er umklammerte das Medaillon unter seinem Hemd.

Delarn erstarrte, dann keuchte er laut auf und riss die Augen auf.

»Es ist vollbracht«, sagte Edesina und stand auf. »Er wird schwach vom Heilen sein, aber ich war rechtzeitig bei ihm.«

Harnan hatte alle ihre Pferde geholt und gesattelt. Guter Mann, das Licht sollte ihn segnen! Die Frauen saßen auf und warfen dem Gasthaus skeptische Blicke zu.

»Es ist beinahe so, als würde die Dunkelheit selbst sie berauschen«, sagte Thom, während Mat Delarn in den Sattel half. »Als hätte das Licht selbst sie verlassen und dem Schatten ausgeliefert...«

»Wir können nichts tun«, sagte Mat, als er sich hinter Delarn in den Sattel zog. Nach dem Heilen war der Soldat zu schwach, um allein reiten zu können. Mat musterte die Mägde, die die Behüter vor sich über ihre Pferde gelegt hatten. Mit hasserfülltem Blick kämpften sie gegen ihre Fesseln. Er wandte sich Talmanes zu, der die Laterne an einer Sattelstange befestigt hatte. Der Cairhiener öffnete die Blende und tauchte die Rückseite des Gasthauses in helles Licht. Ein Weg führte vom Hof nach Norden in die Dunkelheit. Fort vom Heer, aber auf direktem Weg aus dem Dorf in die Berge. Das war gut genug für Mat.

»Reitet«, sagte er und trieb Pips an. Die Gruppe schloss sich ihm an.

»Ich habe Euch ja gesagt, wir sollten gehen«, sagte Talmanes und warf einen Blick über die Schulter. »Aber Ihr musstet ja für einen letzten Wurf bleiben.«

Mat schaute nicht zurück. »Das ist nicht mein Fehler, Talmanes. Woher sollte ich denn wissen, dass

sie einander an die Kehle gehen, nur weil wir geblieben sind?«

»Was denn?«, fragte Talmanes. »Reagieren die Leute nicht immer so, wenn Ihr ihnen sagt, dass Ihr über Nacht bleibt?«

Mat verdrehte die Augen, verspürte aber nicht die geringste Lust zu lachen, als er die Gruppe aus dem Dorf führte.

Stunden später saß Mat auf einem dunklen Hügel auf einem Stein und schaute auf Hinderstap. Das Dorf war dunkel. Nicht ein Licht brannte. Man konnte unmöglich sagen, was dort vor sich ging, aber er schaute trotzdem hin. Nach dem, was sie durchgemacht hatten, wie sollte ein Mann da schlafen können?

Nun, die Soldaten schliefen. Er machte Delarn keinen Vorwurf. Das Heilen einer Aes Sedai konnte einem starken Mann jede Kraft rauben. Mat hatte die eiskalte Berührung selbst gelegentlich kennengelernt, und er beabsichtigte nicht, die Erfahrung zu wiederholen. Talmanes und Harnan konnten keine Heilung als Entschuldigung vorweisen, aber sie waren Soldaten. Soldaten lernten zu schlafen, wann immer sie konnten, und die Erlebnisse der Nacht schienen sie bei weitem nicht so verstört zu haben wie Mat. Oh, im dichtesten Getümmel waren sie besorgt gewesen, aber jetzt war es nur eine weitere Schlacht, die vorbei war. Eine weitere Schlacht, die sie überlebt hatten. Da hatte sogar der tapfere Harnan lächeln und scherzen müssen, als sie sich niedergelegt hatten.

Aber Mat nicht. An der ganzen Erfahrung war etwas auf seltsame Weise falsch. Sollte der Zapfenstreich irgendwie verhindern, dass es geschah? War er für die ganzen Todesfälle verantwortlich, weil er geblieben war? Blut und verdamnte Asche. Gab es denn überhaupt keinen Ort auf der Welt mehr, wo noch etwas einen Sinn ergab?

»Mat, mein junge«, sagte Thom und kam mit seinem üblichen leichten Hinken auf ihn zu. Er hatte einen gebrochenen Arm gehabt, obwohl er nichts davon gesagt hatte, bis Edesina sein Zusammenzucken bemerkt und darauf bestanden hatte, ihn zu Heilen. »Du solltest schlafen.« Jetzt, da der Mond hinter den Wolken verborgen aufgegangen war, gab es genug Licht, dass Mat Thoms Besorgnis sehen konnte.

Die Gruppe hatte in einer kleinen Senke neben dem Pfad angehalten. Hier hatte man einen guten Blick auf das Dorf und - was noch viel wichtiger war - man konnte den Weg überwachen, auf dem Mat und die anderen entkommen waren. Die Senke befand sich auf einem steilen Hügel, die einzige Zugangsmöglichkeit war das Tal. Ein Wachtposten konnte gut erkennen, ob sich jemand ins Lager schleichen wollte.

Die Aes Sedai hatten sich im hinteren Teil der Senke hingelegt, allerdings glaubte Mat nicht, dass sie schliefen. Jolines Behüter hatten daran gedacht, Decken mitzubringen, nur für alle Fälle. So waren Behüter eben. Mats Männer hatten nur ihre Umhänge, aber das hielt sie nicht vom Schlaf ab. Talmanes schnarchte sogar, und das trotz der kühlen Frühlingsluft. Mat hatte jedes Feuer verboten. Es war nicht so kalt, dass sie eins brauchten, und es würde jedem, der sie suchte, nur ein Zeichen geben.

»Mir geht es gut, Thom«, sagte Mat und machte auf dem Stein Platz, damit sich der Gaukler setzen konnte. »Du bist derjenige, der schlafen sollte.«

Thom schüttelte den Kopf. »Eine gute Sache habe ich am Älterwerden entdeckt; der Körper scheint nicht mehr so viel Schlaf wie früher zu brauchen. Vermutlich braucht man zum Sterben nicht so viel Energie wie zum Wachsen.«

»Fang nicht wieder damit an«, erwiderte Mat. »Muss ich dich daran erinnern, wie du mir dort unten den Hintern gerettet hast? Worüber hattest du dir heute Nachmittag noch Sorgen gemacht? Dass ich dich nicht mehr brauche? Wärest du heute nicht in meiner Nähe gewesen, hättest du nicht nach mir gesucht, wäre ich in diesem Dorf gestorben. Delarn auch.«

Thom grinste; seine Augen funkelten hell im Mondlicht. »Na gut, Mat«, sagte er. »Schluss damit. Versprochen.«

Mat nickte. Eine Weile saßen sie auf dem Stein und schauten zu den Häusern hinunter. »Es wird mich nicht in Ruhe lassen, Thom«, sagte Mat schließlich.

»Was denn?«

»Das alles hier«, antwortete Mat müde. »Der verfluchte Dunkle König und seine Brut. Seit jener Nacht in den Zwei Flüssen jagen sie mich, und nichts konnte sie aufhalten.«

»Glaubst du, er war das?«

»Was sollte es sonst gewesen sein? Harmlose Dorfbewohner, die sich in gewalttätige Irre verwandeln? Das ist das Werk des Dunklen Königs, und das weißt du.«

Thom schwieg. »Ja«, sagte er dann. »Vermutlich schon.«

»Sie jagen mich noch immer«, fuhr Mat wütend fort. »Dieser verdammte Gholam ist irgendwo dort draußen, ich weiß, dass er das ist, aber das ist nur ein Teil davon. Myrddraals und Schattenfreunde, Ungeheuer und Geister. Sie verfolgen und jagen mich. Ich bin von einer Katastrophe in die nächste gestolpert, habe kaum den Kopf über Wasser halten können, und zwar seit das alles anfing. Ich sage immer, dass ich einfach nur ein Versteck finden muss, in dem ich würfeln und trinken kann, aber das wird die Sache nicht beenden. Nichts wird das.«

»Du bist ein Ta'veren, mein junge«, sagte Thom.

»Ich habe nicht darum gebeten. Verdammt, ich wünschte, sie würden einfach alle gehen und nur Rand belästigen. Ihm macht das Spaß.« Er schüttelte den Kopf, verscheuchte das sich formende Bild von dem schlafenden Rand in seinem Bett; Min lag zusammengerollt neben ihm.

»Glaubst du das wirklich?«, wollte Thom wissen.

Mat zögerte. »Ich wünschte, ich täte es«, gab er zu. »Es würde die Dinge einfacher machen.«

»Lügen haben die Dinge am Ende noch nie leichter gemacht. Es sei denn, sie sind für genau die richtige Person bestimmt - gewöhnlich eine Frau -, zu genau dem richtigen Zeitpunkt. Wenn du sie dir selbst sagst, schaffst du nur noch mehr Ärger.«

»Diesen Menschen im Dorf habe ich nur Ärger gebracht.« Er warf einen Blick nach hinten in das Lager, wo die beiden Behüter saßen und die gefesselten Dienerinnen bewachten. Die Mädchen kämpften noch immer gegen die Fesseln. Beim Licht! Wo hatten sie nur diese Kräfte her? Das war nicht menschlich.

»Ich glaube nicht, dass du das warst, Mat«, meinte Thom nachdenklich. »Oh, ich bestreite nicht, dass der Ärger dich verfolgt - der Dunkle König scheint es höchstpersönlich zu tun. Aber Hinderstap ... nun, als ich in diesem Gemeinschaftsraum sang, da schnappte ich ein paar Dinge auf. Sie erschienen unwichtig. Aber im Nachhinein kommt es mir so vor, als hätten die Leute das erwartet. Oder zumindest etwas Ähnliches.«

»Wie sollte das möglich sein? Wäre es bereits schon einmal geschehen, dann wären sie alle tot.«

»Ich weiß nicht«, sagte Thom nachdenklich. Dann schien ihm etwas einzufallen. Er fing an, in seinem Umhang herumzusuchen. »Oh, das habe ich ja ganz vergessen. Vielleicht gibt es tatsächlich eine Verbindung zwischen dir und den Geschehnissen. Ich konnte das hier einem Mann abnehmen, der zu viel getrunken hatte, als dass es ihm guttat.« Der Gaukler zog ein gefaltetes Blatt Papier hervor und gab es Mat.

Stirnrunzelnd nahm dieser es entgegen und entfaltete es. Mit zusammengekniffenen Augen starrte er im diffusen Mondlicht darauf und grunzte, als er erkannte, was auf dem Papier stand - keine Worte, aber eine sehr genaue Zeichnung von Mats Gesicht, zusammen mit einem Hut. Sogar das Fuchskopf-Medaillon um seinen Hals war da. Verdammte Asche.

Er unterdrückte seinen Ärger. »Hübscher Bursche. Gute Nase, gerade Zähne, schicker Hut.«

Thom schnaubte.

»Ich habe beobachtet, wie jemand dem Bürgermeister ein Papier zeigte.« Mat faltete die Zeichnung wieder zusammen. »Ich konnte nicht sehen, was da stand, aber ich wette, es war das Gleiche wie hier. Was hatte der Mann, dem du es abgenommen hast, dazu zu sagen?«

»Eine Fremde in einem Dorf nördlich von hier verteilt sie und bietet eine Belohnung für jeden, der dich gesehen hat. Der Mann hatte das Blatt von einem Freund, also konnte er sie weder beschreiben, noch wusste er den Namen des Dorfes. Entweder hat sein Freund ihm das nicht gesagt, weil er die Belohnung für sich selbst haben wollte, oder er war einfach zu betrunken, um sich daran zu erinnern.«

Mat steckte die Zeichnung in die Manteltasche. Im Osten glühte der erste Schimmer der Morgendämmerung. Er war die ganze Nacht auf gewesen, aber er war nicht müde. Nur ... ausgelaugt. »Ich kehre zurück«, sagte er dann.

»Was?«, fragte Thom überrascht. »Nach Hinderstap?«

Mat nickte und stand auf. »Sobald es hell ist. Ich muss ...«

Ein gedämpfter Fluch unterbrach ihn. Er wirbelte herum und griff nach dem Ashandarei. Thom hielt ein Augenblinzeln später ein paar Messer in den Händen. Fen hatte geflucht, Jolines saldaeanischer Behüter. Er suchte mit der Hand am Schwertgriff den Boden um ihn herum ab. Blaeric stand mit gezogenem Schwert vor den Aes Sedai, aufmerksam und auf der Hut.

»Was ist?«, fragte Mat angespannt. »Die Gefangenen«, sagte Fen.

Mat zuckte zusammen, als ihm bewusst wurde, dass die Mädchen, die in der Nähe der Behüter gelegen hatten, verschwunden waren. Fluchend rannte er zu der Stelle. Talmanes' Schnarchen hörte auf, als der Lärm ihn weckte. Er setzte sich auf. Die Stoffstreifen von Jolines Kleid, die als Fesseln gedient hatten, lagen auf dem Boden, aber die Mägde waren weg.

»Was ist passiert?«, fragte Mat.

»Ich ...« Der dunkelhaarige Behüter schaute entgeistert drein. »Ich habe keine Ahnung. Vor einem Augenblick waren sie doch noch da!«

»Seid Ihr eingeschlafen?«

»Fen würde so etwas nicht tun«, sagte Joline mit ruhiger Stimme und setzte sich auf ihrer Decke auf. Noch immer trug sie nur den Morgenmantel.

»Mein Junge«, sagte Thom, »wir haben die Mädchen doch selbst noch vor kaum einer Minute gesehen.«

Talmanes fluchte und weckte die beiden Rotwaffen. Delarn sah schon wieder viel besser aus; die Erschöpfung durch die Heilung schien ihm kaum noch zu schaffen zu machen, als er aufstand. Die Behüter wollten eine Suche starten, aber Mat wandte sich einfach wieder dem Dorf in der Tiefe zu. »Die Antworten liegen dort«, sagte er. »Thom, du begleitest mich. Talmanes, passt auf die Frauen auf.«

»Auf uns muss keiner aufpassen, Matrim«, sagte Joline griesgrämig.

»Auch gut«, fauchte Mat. »Thom, du begleitest mich. Joline, Ihr passt auf die Soldaten auf. Auf jeden Fall bleibt ihr alle hier. Im Moment kann ich mir keine Sorgen um die ganze Gruppe machen.«

Er gab ihnen keine Gelegenheit, darüber zu diskutieren. Wenige Minuten später saßen er und Thom auf ihren Pferden und ritten den Pfad nach Hinderstap hinunter.

»Was erwartest du eigentlich zu finden?«, wollte Thom wissen.

»Keine Ahnung«, erwiderte Mat. »Wenn ich das wüsste, wäre ich nicht so scharf darauf, mir das Dorf anzusehen.«

»Auch wieder wahr«, sagte Thom leise.

Mat entdeckte die Ungereimtheiten beinahe sofort. Die Ziegen weideten auf der westlichen Wiese. Im Licht der Morgendämmerung vermochte er es nicht genau zu sagen, aber es hatte den Anschein, als würde jemand auf sie aufpassen. Und was war mit diesen Lichtern im Dorf? Während der ganzen Nacht hatte nicht eine einzige Lampe gebrannt! Er trieb Pips zu einer schnelleren Gangart an, und Thom folgte ihm schweigend.

Sie brauchten fast eine Stunde, bis sie da waren - Mat hatte nicht riskieren wollen, so nahe an dem Dorf zu kampieren, hatte aber in der Dunkelheit auch nicht den Rückweg zum Heer suchen wollen. Als sie den Hof des Gasthauses erreichten, war es noch ziemlich früh, aber es war hell. Ein paar Männer in braunen Mänteln arbeiteten an der Hintertür, die anscheinend nach dem Aufbruch von Mat und den anderen aus den Angeln gerissen worden war. Die Männer schauten auf, als Mat und Thom auf den Hof ritten, und einer nahm mit einem nervösen Ausdruck die Mütze ab. Keiner machte eine bedrohliche Bewegung.

Mat ließ Pips anhalten. Einer der Männer flüsterte einem anderen etwas zu, der sofort ins Haus lief. Einen Moment später trat ein langsam kahlköpfig werdender Mann mit einer weißen Schürze hinaus. Mat wurde blass.

»Der Wirt«, sagte er. »Verdammt, Ihr wart doch tot!«

»Hol am besten den Bürgermeister, mein Sohn«, sagte der Wirt zu einem der Arbeiter. Er schaute wieder zu Mat hinüber. »Schnell.«

»Was bei Falkenflügels verfluchter linker Hand geht hier vor?«, verlangte Mat zu wissen. »War das alles nur ein krankes Schauspiel? Ihr ...«

Ein Kopf lugte aus der Tür und schaute am Wirt vorbei zu Mat. Ein feistes Gesicht gekrönt von blonden Locken. Als Mat diesen Mann, den Koch, das letzte Mal gesehen hatte, war er gezwungen gewesen, ihm Bauch und Kehle aufzuschlitzen.

»Ihr da!«, sagte er und zeigte auf ihn. »Ich habe Euch getötet!«

»Beruhigt Euch, mein Sohn«, sagte der Wirt. »Kommt rein, wir besorgen Euch erst einmal eine schöne Tasse Tee und dann...«

»Ich gehe nirgendwo mit einem Geist hin«, sagte Mat. »Thom, siehst du das auch?«

Der Gaukler rieb sich das Kinn. »Vielleicht solltest du den Mann anhören.«

»Geister und Gespenster«, murmelte Mat und drehte Pips. »Komm.« Er trieb Pips an und trabte los, zur Vorderseite des Gasthauses. Thom folgte ihm. Hier waren viele Arbeiter zu sehen, die Eimer mit Farbe hineintrugen. Vermutlich um die Stellen zu richten, wo das Feuer der Aes Sedai das Gebäude angesengt hatte.

Thom schloss zu Mat auf. »So etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte er. »Warum sollten Geister Wände streichen und Türen reparieren müssen?«

Mat schüttelte den Kopf. Er hatte die Stelle entdeckt, wo er gegen die Dorfbewohner gekämpft

hatte, um Delarn zu retten. Plötzlich zügelte er Pips, woraufhin Thom fluchte und sein Pferd wendete, um zurückzukehren.

»Was ist?«

Mat zeigte es ihm. Auf dem Boden und auf mehreren Steinen am Straßenrand waren Blutflecken.

»Dort hat man auf Delarn eingestochen.«

»Also gut«, sagte Thom. Um sie herum gingen Männer mit abgewendetem Blick vorbei. Sie machten einen weiten Bogen um die Besucher.

Blut und verdammte Asche, dachte Mat. Und wieder habe ich zugelassen, dass sie uns umzingeln. Was, wenn sie angreifen? Du verdammter Narr!

»Also ist da Blut«, meinte Thom. »Was hast du erwartet?«

»Und wo ist der Rest von dem Blut?«, knurrte Mat. »Ich habe hier ein gutes Dutzend Männer getötet, und ich habe gesehen, wie sie geblutet haben. Du hast drei von ihnen mit deinen Messern niedergestreckt. Wo ist das Blut?«

»Es verschwindet«, sagte eine Stimme.

Mat zog Pips herum und sah den stämmigen Bürgermeister mit den haarigen Armen ein kurzes Stück entfernt auf der Straße stehen. Er musste bereits in der Nähe gewesen sein; die Arbeiter hätten ihn unmöglich so schnell herbeiholen können. Andererseits, bei dem, was in diesem Dorf vor sich ging, wer vermochte das schon genau zu sagen? Barlden trug einen Umhang und ein Hemd, das mehrere neue Risse aufwies.

»Das Blut verschwindet«, sagte er. Er klang erschöpft. »Keiner von uns hat es gesehen. Wir wachen einfach auf, und es ist verschwunden.«

Mat zögerte, sah sich im Dorf um. Frauen spähten aus den Häusern, hielten Kinder. Männer brachen zu den Feldern auf, trugen Hacken und Rechen. Abgesehen von dem Gefühl der Beklommenheit, das Mats und Thoms Anwesenheit verbreitete, wäre keiner auf die Idee gekommen, dass in diesem Dorf etwas nicht stimmte.

»Wir werden Euch nichts tun«, sagte der Bürgermeister und wandte sich von Mat ab. »Also braucht Ihr auch nicht so besorgt auszusehen. Zumindest nicht bis Sonnenuntergang. Wenn Ihr wollt, erkläre ich es Euch. Also kommt und hört zu, oder verschwindet. Es ist mir wirklich egal, wenn Ihr nur aufhört, Unruhe in meine Stadt zu bringen. Wir haben zu arbeiten. Und zwar mehr als sonst, dank Euch.«

Mat sah Thom an, der nur mit den Schultern zuckte. »Zuhören ist nie verkehrt«, sagte der Gaukler.

»Ich weiß nicht«, erwiderte Mat und musterte den Bürgermeister. »Es sei denn, es könnte einem schaden, wenn man von verrückten mörderischen Hinterwäldlern umzingelt ist.«

»Also verschwinden wir?«

Mat schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Soll man mich zu Asche verbrennen, aber sie haben noch immer mein Gold. Komm, lass uns hören, was er zu sagen hat.«

»Alles fing vor mehreren Monaten an«, sagte der Bürgermeister. Er stand am Fenster. Sie befanden sich in einem ordentlichen, wenn auch schlichten Wohnzimmer in seinem Haus. Vorhänge und Teppiche waren von hellgrüner Farbe, die holzgetäfelten Wände hellbraun. Die Frau des Bürgermeisters hatte Tee aus getrockneten Süßbeeren gebracht. Mat hatte sich entschieden, nichts davon zu trinken, so wie er darauf geachtet hatte, an der Wand neben der Tür zur Straße zu lehnen. Sein Speer stand neben ihm.

Barldens Frau war klein und hatte braune Haare; sie war etwas mollig geraten und hatte etwas Mütterliches an sich. Sie kehrte mit einer Schüssel Honig aus der Küche zurück und zögerte, als sie Mat an der Wand lehnen sah. Sie warf einen Blick auf den Speer, dann stellte sie die Schüssel auf den Tisch und zog sich zurück.

»Was ist passiert?«, fragte Mat und warf Thom einen Blick zu, der ebenfalls einen Sitzplatz abgelehnt hatte. Der alte Gaukler stand mit verschränkten Armen neben der Tür zur Küche. Er nickte Mat zu; die Frau lauschte nicht an der Tür. Er würde ein Zeichen geben, wenn er sich jemand nähern hörte.

»Wir sind uns nicht sicher, ob es etwas war, das wir getan haben, oder ob es einfach ein grausamer Fluch des Dunklen Königs war«, sagte der Bürgermeister. »Es war ein ganz gewöhnlicher Tag, Anfang des Jahres, kurz vor dem Abramfest. Soweit ich mich erinnern kann, gab es nichts Besonderes. Das Wetter war umgeschlagen, auch wenn der Schnee noch nicht gekommen war. Viele von uns gingen am nächsten Morgen ihren normalen Geschäften nach, keiner dachte sich etwas dabei.

Ihr müsst wissen, es handelte sich nur um seltsame Kleinigkeiten. Hier eine zerbrochene Tür, da ein Riss in der Kleidung, an den sich niemand erinnerte. Und die Albträume. Die teilten wir alle,

Alpträume über den Tod und das Töten. Ein paar Frauen unterhielten sich, und ihnen wurde klar, dass sie sich nicht daran erinnern konnten, am vergangenen Abend zu Bett gegangen zu sein. Sie konnten sich zwar daran erinnern, sicher und behaglich in ihren Betten aufgewacht zu sein, aber nur wenige wussten noch, dass sie tatsächlich schlafen gegangen waren. Jene, die sich daran erinnern konnten, waren früh zu Bett gegangen, noch vor Sonnenuntergang. Für den Rest von uns war der späte Abend nur noch eine verschwommene Erinnerung.«

Er verstummte. Mat warf Thom einen Blick zu, der keine Reaktion zeigte. Mat sah ihm an, dass er die Geschichte seiner Erinnerung anvertraute. Wenn er mich in einer Ballade auftreten lässt, dann sollte er lieber darauf achten, dass er das auch richtig hinbekommt, dachte Mat und verschränkte die Arme. Und er sollte lieber meinen Hut nicht vergessen. Das ist ein verdammt guter Hut.

»An diesem Abend war ich auf der Weide«, fuhr Barlden fort. »Ich half dem alten Garken mit einem zerbrochenen Zaun. Und dann ... nichts. Alles nur verschwommen. Am nächsten Morgen erwachte ich neben meiner Frau im Bett. Wir waren müde, als hätten wir nicht gut geschlafen.« Er hielt inne, dann fügte er leiser hinzu: »Und ich hatte die Alpträume. Sie sind vage, und sie verblassen. Aber an ein deutliches Bild kann ich mich erinnern. Der alte Garken, der tot vor mir liegt. Zerrissen wie von einer wilden Bestie.«

Der Bürgermeister starrte genau gegenüber von Mat aus dem Fenster. »Aber ich ging an diesem Tag zu Garken, und ihm ging es gut. Wir reparierten den Zaun. Erst als ich ins Dorf zurückkehrte, hörte ich das Gerede. Die geteilten Alpträume, die fehlenden Stunden direkt nach Sonnenuntergang. Wir versammelten uns und sprachen es durch, und da geschah es wieder. Die Sonne ging unter, und als sie wieder aufging, wachte ich müde in meinem Bett auf und musste an die Alpträume denken.« Er erschauerte, dann ging er zum Tisch und goss sich eine Tasse Tee ein.

»Wir wissen nicht, was nachts geschieht«, sagte er und rührte einen Teelöffel Honig hinein.

»Ihr wisst es nicht?«, hakte Mat nach. »Ich kann Euch verdammt noch mal genau beschreiben, was nachts passiert. Ihr ...«

»Wir wissen nicht, was passiert«, unterbrach ihn der Bürgermeister. »Und wir wollen es auch nicht wissen.«

»Aber ...«

»Wir müssen es nicht wissen, Fremder«, sagte der Bürgermeister grob. »Wir wollen unser Leben leben, so gut es geht. Viele von uns gehen früh zu Bett, lange vor Sonnenuntergang. Auf diese Weise hat keiner Erinnerungslücken. Wir gehen zu Bett, wir wachen im selben Bett auf. Es gibt Alpträume, vielleicht ein paar Beschädigungen im Haus, aber nichts, das sich nicht richten ließe. Andere ziehen es vor, in die Schenke zu gehen und bis zum Sonnenuntergang zu trinken. Vermutlich ist das sogar ein Segen. Man kann so viel trinken, wie man will, und man muss sich keine Sorgen machen, wie man nach Hause kommt. Man wacht immer gemütlich in seinem Bett auf.«

»Ihr könnt das nicht völlig verdrängen«, meinte Thom leise. »Ihr könnt nicht so tun, als wäre da nichts geschehen.«

»Das tun wir auch nicht.« Barlden trank einen Schluck. »Wir haben die Regeln. Regeln, die ihr ignoriert habt. Nach Sonnenuntergang wird kein Feuer angezündet - wir können nicht zulassen, dass es in der Nacht zu einem Brand kommen könnte, nicht, wenn es keiner bekämpfen kann. Und wir lassen keine Fremden nach Sonnenuntergang ins Dorf. Diese Lektion haben wir schnell gelernt. Die ersten Leute, die nach Einbruch der Nacht hier geblieben sind, waren Angehörige von Sammrie dem Küfer. Am nächsten Morgen fanden wir Blut an den Wänden seines Hauses. Aber seine Schwester und ihre Familie schliefen unbeschadet in den Betten, die er ihnen zur Verfügung gestellt hatte.« Der Bürgermeister hielt inne. »Jetzt haben sie die gleichen Alpträume wie wir.«

»Dann geht doch einfach«, schlug Mat vor. »Verlasst diesen verdammten Ort und zieht anderswo hin!«

»Das haben wir versucht. Wir wachen immer wieder hier auf, ganz egal, wie weit wir gegangen sind. Ein paar haben versucht, sich das Leben zu nehmen. Wir haben sie begraben. Am nächsten Morgen wachen sie wieder in ihren Betten auf.«

Schweigen kehrte ein.

»Blut und verdammte Asche«, flüsterte Mat. Ihm war kalt.

»Ihr habt die Nacht überlebt«, sagte der Bürgermeister und rührte wieder seinen Tee um. »Nachdem ich die Blutflecken sah, dachte ich schon, dass es nicht der Fall wäre. Wir waren neugierig, wo ihr aufwachen würdet. Die meisten Zimmer in den Gasthäusern sind jetzt an Reisende dauervermietet, die nun notgedrungen ein Teil unserer Dorfgemeinschaft geworden sind. Wir können uns nicht aussuchen, wo jemand aufwacht. Es passiert einfach. Ein leeres Bett bekommt einen neuen

Besitzer, und von da an wachen sie jeden Morgen dort auf.

Aber wie dem auch sei, als ich hörte, wie Ihr darüber gesprochen habt, was Ihr saht, begriff ich, dass Euch die Flucht gelungen sein musste. Ihr habt Euch zu genau an die Nacht erinnert. Alle anderen, die sich uns ... anschließen, kennen bloß die Albträume. Ihr könnt Euch glücklich schätzen. Ich schlage vor, Ihr reist weiter und vergesst Hinderstap.«

»Bei uns sind Aes Sedai«, sagte Thom. »Sie könnten Euch vielleicht helfen. Wir könnten es der Weißen Burg mitteilen, sie schicken ...«

»Nein!«, sagte Barlden scharf. »Unser Leben ist gar nicht so schlecht, jetzt, wo wir wissen, wie wir mit der Situation umgehen müssen. Wir wollen keine Aes Sedai, die sich einmischen.« Er wandte sich ab. »Eigentlich hatten wir Eurer Gruppe den Zutritt verweigern wollen. Manchmal machen wir das, wenn wir den Eindruck haben, dass sich die Reisenden nicht an unsere Regeln halten werden. Aber Ihr hattet ja die Aes Sedai dabei. Sie stellen Fragen, sie werden neugierig. Wir hatten Angst, dass sie misstrauisch werden und sich den Zutritt erzwingen würden, sollten wir Euch den Zutritt verweigern.«

»Sie zur Abreise bei Sonnenuntergang zu zwingen hat sie nur noch neugieriger gemacht«, meinte Mat. »Und dass ihre Badmägde verdammt noch mal versucht haben, sie umzubringen, ist auch keine gute Methode, das Geheimnis zu bewahren.«

Der Bürgermeister sah blass aus. »Ein paar von uns hatten den Wunsch ... dass Ihr hier gefangen bleibt. Sie dachten, wenn die Aes Sedai hier festsitzen, werden sie für uns alle einen Ausweg finden. Aber damit waren nicht alle von uns einverstanden. Wie dem auch sei, das ist unser Problem. Bitte, geht einfach ... geht.«

»Schön.« Mat stieß sich von der Wand ab und nahm seinen Speer. »Aber zuerst verrätet Ihr mir, wo die herkommen.« Er zog das Blatt aus der Tasche, das mit seinem Konterfei.

Barlden warf einen Blick darauf. »Die könnt Ihr in den umliegenden Dörfern finden«, sagte er dann. »Jemand sucht nach Euch. Wie ich gestern Abend schon Ledron sagte, verkaufe ich unsere Gäste nicht. Ich wollte Euch nicht bloß wegen einer Belohnung festsetzen und das Risiko eingehen, Euch über Nacht hier zu halten.«

»Wer sucht nach mir?«, wiederholte Mat die Frage.

»Etwa zwanzig Meilen nordöstlich gibt es eine kleine Stadt namens Trustair. Gerüchten zufolge kann man sich etwas Geld verdienen, wenn man etwas über einen Mann weiß, der so aussieht wie auf diesem Bild ... oder über den anderen. Besucht in Trustair eine Schenke namens Zur drohenden Faust, dort findet Ihr den, der nach Euch sucht.«

»Das andere Bild?«, fragte Mat stirnrunzelnd.

»Ja. Ein kräftiger Bursche mit einem Bart. Unten auf dem Blatt steht, dass er goldene Augen hat.«

Mat warf Thom einen Blick zu, der eine buschige Braue hob.

»Blut und verdammte Asche«, murmelte Mat und zog den Hut tiefer. Wer suchte nach ihm und Perrin, und was wollten sie? »Wir sollten besser gehen«, sagte er. Er musterte Barlden. Armer Kerl. Das galt für das ganze Dorf. Aber was sollte er daran ändern? Es gab Kämpfe, die man gewinnen konnte, und dann gab es welche, die man anderen überlassen musste.

»Euer Gold ist auf dem Wagen draußen«, sagte der Bürgermeister. »Wir haben nichts von Eurem Gewinn genommen. Die Lebensmittel sind da.« Er erwiderte Mats Blick. »Wir halten hier unser Wort. Andere Dinge unterliegen nicht unserer Kontrolle, vor allem nicht bei jenen, die sich nicht an die Regeln halten. Aber wir rauben keinen Mann aus, nur weil er ein Fremder ist.«

»Das ist ja sehr großzügig von euch«, erwiderte Mat tonlos und öffnete die Tür. »Dann einen schönen Tag, und wenn die Nacht hereinbricht, versucht nicht jemanden umzubringen, den ich nicht auch umbringen würde. Thom, kommst du?«

Der Gaukler gesellte sich zu ihm, leicht hinkend durch seine alte Verletzung. Mat warf noch einen Blick auf Barlden, der mit aufgerollten Ärmeln in der Mitte des Raumes stand und in seine Teetasse blickte. Er sah aus, als wüsste er sich, sie enthielte etwas Stärkeres.

»Armer Kerl«, sagte Mat, trat hinter Thom hinaus ins Morgenlicht und zog die Tür zu.

»Ich nehme an, wir suchen die Person, die Bilder von dir verteilt?«, fragte Thom.

»Und ob wir das tun«, sagte Mat und band den Ashandarei an Pips Sattel fest. »Das liegt sowieso auf dem Weg nach Vier Könige. Ich nehme dein Pferd, wenn du den Wagen fährst.«

Thom nickte. Er musterte das Haus des Bürgermeisters.

»Was?«, fragte Mat.

»Nichts, mein Junge«, erwiderte der Gaukler. »Es ist bloß ... nun, es ist eine traurige Geschichte. Etwas stimmt nicht mit der Welt. Hier ist ein Knoten im Muster. Das Dorf gerät jede Nacht aus den Fugen, und die Welt versucht dann jeden Morgen, es wieder auf Anfang zu setzen, um die Dinge

richtigzustellen.«

»Nun, sie sollten mitteilsamer sein«, sagte Mat. Während sie mit dem Bürgermeister gesprochen hatten, hatten die Dorfbewohner den mit Vorräten gefüllten Wagen gebracht. Zwei kräftige Zugpferde waren angeschirrt.

»Mitteilsamer? Wie soll das gehen? Der Bürgermeister hat recht, sie haben versucht, uns zu warnen.«

Mat grunzte, ging zu seiner Truhe und überprüfte das Gold. Es war alles noch da, genau wie der Bürgermeister gesagt hatte. »Ich weiß es nicht. Sie könnten ein Warnschild aufstellen oder so. Hallo. Willkommen in Hinderstap. Wir werden Euch in der Nacht ermorden und Euch die verdammte Haut vom Gesicht ziehen, wenn Ihr bis nach Sonnenuntergang bleibt. Probiert den Kuchen. Martna Baily backt sie jeden Tag frisch.«

Thom kicherte nicht. »Das war geschmacklos, mein junge. In diesem Dorf gibt es viel zu viele Tragödien, um darüber Witze zu machen.«

»Komisch«, sagte Mat. Er zählte genug Gold ab, dass es ein seiner Meinung nach gerechter Preis für den Wagen und die Vorräte darstellte. Dann fügt er einen Moment später zehn weitere Silberkronen hinzu. Er legte das Geld vor die Tür des Bürgermeisters, dann schloss er die Truhe. »Je tragischer die Dinge werden, desto mehr verspüre ich das Bedürfnis zu lachen. «

»Wollen wir diesen Wagen wirklich nehmen?«

»Wir brauchen die Vorräte«, sagte Mat und schnallte die Truhe hinten auf dem Wagen fest. Neben den Fässern mit Ale stapelten sich mehrere Käseräder und ein halbes Dutzend Lamrnkeulen. Es roch gut, und ihm knurrte der Magen. »Das habe ich fair gewonnen.« Er betrachtete die Dorfbewohner, die auf der Straße vorbeigingen. Als er sie am Vortag zum ersten Mal gesehen hatte, hatte er geglaubt, dass die typische faule Natur eines Bergdörfers für ihren langsamen Gang verantwortlich war. Jetzt begriff er, dass es dafür einen ganz anderen Grund gab.

Er machte sich wieder an die Arbeit und überprüfte das Pferdegeschirr. »Und ich habe nicht das geringste schlechte Gewissen, den Wagen und die Pferde zu nehmen. Ich bezweifle, dass diese Leute in Zukunft viel reisen werden ...«

KAPITEL 4

In Bandar Eban

Moiraine Damodred, die starb, weil ich schwach war. Rand zügelte Tai'daishar zum Schrittempo, als er das riesige Stadttor von Bandar Eban passierte; hinter ihm kam sein Gefolge, vor ihm warteten Reihen aus Aiel. Angeblich war das Tor mit dem Stadtsiegel geschmückt, aber da die beiden Flügel offen standen, konnte er es nicht sehen.

Die namenlose Schattenfreundin, die ich in diesen Hügeln in Murandy enthauptete. Ich weiß nicht mehr, wie ihre Begleiter aussahen, aber ihr Gesicht werde ich nie vergessen.

Die Liste spulte sich in seinem Kopf ab. Mittlerweile war das beinahe ein tägliches Ritual, die Namen aller Frauen, die durch seine Hand oder seine Taten gestorben waren. Die Straße zur Stadt bestand aus festgestampfter Erde und war voller Furchen, die sich an den Kreuzungen überlappten. Der Boden war heller, als Rand gewohnt war.

Colavaere Saighan, die starb, weil ich sie in die Armut schickte.

Er ritt an den Reihen aus Domani vorbei, Frauen in durchsichtigen Gewändern, Männer mit dünnen Schnurrbärten und bunten Mänteln. An den Straßenseiten gab es Bürgersteige aus Holzbohlen, auf denen sich die Zuschauer drängten. Banner und Flaggen flatterten im Wind. Davon schien es in der Stadt eine ganze Menge zu geben.

Die Liste begann immer mit Moiraine. Von allen Namen schmerzte dieser am schlimmsten, denn sie hätte er retten können. Hätte sie retten müssen. Er hasste sich dafür, dass er zugelassen hatte, dass sie sich für ihn opferte.

Ein Kind verließ den Gehsteig und rannte auf die Straße, aber sein Vater erwischte noch rechtzeitig seine Hand und riss es zurück in die Menge. Ein paar Leute husteten und murmelten etwas, aber die meisten schwiegen. Verglichen damit klang der Marschtritt von Rands Leuten wie Donnerhall.

War Lanfear wieder am Leben? Wenn Ishamael zurückgeholt werden konnte, was war dann mit ihr? In diesem Fall wäre Moiraines Tod völlig sinnlos gewesen und seine Feigheit noch widerwärtiger. Nie wieder. Die Liste würde bestehen bleiben, aber er würde nie wieder zu schwach sein, um das zu tun, was getan werden musste.

Von den versammelten Menschen kam kein Jubel. Nun, er war auch nicht gekommen, um sie zu befreien. Er war gekommen, um das zu tun, was getan werden musste. Vielleicht würde er hier Graendal finden; Asmodean hatte behauptet, sie würde sich hier aufhalten, aber das war vor langer Zeit gewesen. Vielleicht beruhigte es ja sein schlechtes Gewissen wegen der Invasion, wenn es ihm gelang, sie aufzuspüren.

Hatte er überhaupt noch so etwas wie ein Gewissen? Er vermochte es nicht zu sagen.

Liah von den Cosaida Chareen, die ich tötete und mir einredete, es sei zu ihrem Besten. Seltsamerweise beteiligte sich Lews Therin an der Aufzählung und las die Namen vor, verursachte einen seltsam hallenden Singsang in seinem Kopf.

Auf einem Platz mit einem Springbrunnen in der Form von Kupferpferden, die aus einer schäumenden Welle sprangen, wartete eine Gruppe Aiel auf ihn. Vor dem Brunnen saß ein Mann auf einem Pferd, umgeben von einer Ehrenwache. Er war ein stämmiger Mann mit kantigen Zügen, faltiger Haut und grauen Haaren. Seine Stirn war nach der Mode cairhienischer Soldaten rasiert und gepudert. Dobraine war vertrauenswürdig, zumindest soweit ein Cairhiener als vertrauenswürdig bezeichnet werden konnte.

Sendara von den Eisenberg Tardaad, Lamelle von den Rauchwasser Miagoma, Andhilin von den Roten Salz Goshien.

Ilyena Therin Moerelle, sagte Lews Therin und schob den Namen zwischen zwei andere. Rand ließ ihn gewähren. Wenigstens brüllte der Verrückte nicht wieder herum.

»Mein Lord Drache«, sagte Dobraine glattzüngig und verneigte sich vor Rand. »Ich übergebe Euch die Stadt Bandar Eban. Die Ordnung wurde wieder hergestellt, wie Ihr befohlen habt.«

»Ich bat Euch, im ganzen Land die Ordnung wiederherzustellen, Dobraine «, sagte Rand leise.» Nicht nur in einer Stadt.«

Der Adelige sackte sichtlich in sich zusammen.

»Ihr habt ein Mitglied des Kaufmannsrats für mich?«

»Ja«, sagte Dobraine. »Milisair Chadmar, die als Letzte vor dem Chaos in der Stadt floh.« Eifer lag in seinem Blick. Er war immer standhaft gewesen, aber vielleicht war das ja nur eine List. In der letzten Zeit hatte Rand ein Problem damit, Leuten zu vertrauen. Die, die am vertrauenswürdigsten erschienen, waren immer die, denen man am aufmerksamsten auf die Finger schauen musste. Und

Dobraine war Cairhiener. Konnte er überhaupt jemandem aus Cairhien vertrauen? Sie mussten doch immer ihre Spielchen spielen.

Moiraine kam aus Cairhien. Ihr vertraute ich. jedenfalls meistens.

Vielleicht machte sich Dobraine ja Hoffnungen, von ihm als König von Arad Doman eingesetzt zu werden. Er war der Verwalter von Cairhien gewesen, aber ihm war natürlich durchaus bekannt, dass Rand Elayne auf dem Sonnenthrone sehen wollte.

Nun, möglicherweise würde er Dobraine dieses Königreich geben. Er war ein besserer Mann als die meisten. Rand bedeutete ihm voranzugehen, und er gehorchte, bog mit den Aiel in eine breite Seitenstraße ein. Rand ging im Kopf die Liste weiter durch.

Die Gebäude waren hoch und rechteckig, wie Kisten, die man aufeinandergestapelt hatte. Viele von ihnen wiesen Balkone auf, auf denen sich wie auf den Bürgersteigen Menschen drängten.

Jeder Name auf der Liste schmerzte Rand, aber jetzt war dieser Schmerz eine seltsam entrückte Sache. Seit dem Tag, an dem er Semirhage getötet hatte, waren seine Gefühle ... anders. Sie hatte ihn gelehrt, wie er seine Schuld und seine Qualen vergraben musste. Sie hatte geglaubt, ihn an die Kette legen zu können, stattdessen hatte sie ihm Kraft gegeben.

Er setzte ihren und Elzas Namen auf die Liste. Dabei hatten sie überhaupt kein Recht, dort zu stehen. Semirhage war weniger eine Frau als vielmehr ein Ungeheuer gewesen. Elza hatte ihn verraten und die ganze Zeit dem Schatten gedient. Aber er fügte ihre Namen hinzu. Immerhin konnten sie ihn für ihren Tod verantwortlich machen, wie alle anderen auch. Sogar noch mehr. Er hatte sich gestäubt, Lanfear zu töten, um Moiraine zu retten, aber er hatte Semirhage lieber mit Baalsfeuer aus der Existenz gebrannt, als zuzulassen, noch einmal in Gefangenschaft zu geraten.

Er berührte den Gegenstand, den er in einem Beutel am Sattel trug. Es war eine glatte Statuette. Er hatte Cadsuane nicht verraten, dass seine Diener sie aus ihrem Zimmer genommen hatten. Jetzt, da sie aus seiner Gegenwart verbannt worden war, würde er es nie tun. Er wusste, dass sie sich noch immer in seinem Gefolge aufhielt und die Interpretation seines Befehls strapazierte, ihn niemals mehr ihr Gesicht sehen zu lassen. Aber prinzipiell gehorchte sie ihm, also ließ er es auf sich beruhen. Er würde nicht mit ihr sprechen, und sie würde nicht mit ihm sprechen.

Cadsuane war ein Werkzeug gewesen, und dieses Werkzeug hatte sich als wenig effektiv erwiesen. Er bedauerte es nicht, es weggeworfen zu haben.

Jendhilin, Tochter der Miagoma, dachte er, und Lews Therin murmelte es mit. Die Liste war so lang. Bis zu seinem Tod würde sie noch viel länger werden.

Der Tod bereitete ihm keine Sorgen mehr. Endlich hatte er Lews Therins verzweifelter Flehen begriffen, allem ein Ende zu machen. Er verdiente es zu sterben. Gab es einen Tod, der endgültig genug war, dass man niemals mehr wiedergeboren werden musste? Er erreichte das Ende der Liste. Früher hatte er sie wiederholt, damit er die Namen nur nicht vergaß. Das war nicht mehr möglich; er hätte sie selbst dann nicht vergessen können, wenn er es gewollt hätte. Er wiederholte sie als Erinnerung dessen, was er war.

Aber Lews Therin musste noch einen Namen hinzufügen. Elmindreda Farshaw, flüsterte er.

Abrupt zügelte Rand Tai'daishar und ließ damit seine Aiel, die saldaeanische Kavallerie und das Lagergefolge mitten auf der Straße anhalten. Dobraine auf seinem weißen Hengst sah fragend zurück.

Ich habe sie nicht getötet!, dachte Rand. Lews Therin, sie lebt. Wir haben sie nicht getötet! Dafür war allein Semirhage verantwortlich.

Schweigen. Noch immer konnte er seine Finger auf ihrer Haut spüren, wie sie zudrückten, hilflos und zugleich unglaublich stark. Selbst wenn Semirhage die treibende Kraft hinter seiner Tat gewesen war, er war derjenige, der zu schwach gewesen war, um Min rechtzeitig fortzuschicken und zu beschützen.

Fortgeschickt hatte er sie noch immer nicht. Nicht, weil ihm dazu die nötige Entschlossenheit gefehlt hätte, sondern weil etwas in ihm aufgehört hatte, sich dafür zu interessieren. Das galt nicht für Min - er liebte sie leidenschaftlich, und das würde sich auch nicht ändern. Aber er wusste, dass ihm Tod, Schmerzen und Zerstörung folgten; er zog sie hinter sich her wie den Saum seines Umhangs. Es bestand die Möglichkeit, dass Min hier starb, aber sollte er sie fortschicken, würde sie in der gleichen Gefahr schweben. Seine Feinde vermuteten bestimmt schon, dass er sie liebte.

Es gab keine Sicherheit. Sollte sie sterben, würde er sie auf die Liste setzen und darunter leiden.

Er setzte sich wieder in Bewegung, bevor Fragen gestellt wurden. Tai'daishars Hufe senkten sich auf den erdigen Untergrund, der durch die feuchte Luft nachgiebig war. Hier regnete es oft; Bandar Eban war die wichtigste Hafenstadt im Nordwesten. Auch wenn sie von der Größe her nicht mit den Städten im Süden mithalten konnte, war sie trotzdem beeindruckend. Reihen aus rechteckigen

Häusern, die alle aus Holz erbaut waren und mehrere rückwärts versetzte Stockwerke aufwiesen. Sie sahen aus wie Bauklötze, die man perfekt aufeinandergestapelt hatte. Sie füllten die Stadt und senkten sich sanft dem riesigen Hafen entgegen.

Am Hafen war die Stadt am breitesten, was den Eindruck eines Männerkopfes erweckte, der den Mund weit öffnete, als wollte er den Ozean selbst austrinken. Die Docks lagen so gut wie verlassen da; die einzigen Schiffe, die dort angelegt hatten, waren Dreimaster des Meervolks und ein paar Fischerkähne. Die fehlenden Schiffe ließen den riesigen Hafen nur noch verlassenener aussehen.

Das war das erste Zeichen, dass in Bandar Eban nicht alle Dinge zum Besten standen.

Abgesehen von dem so gut wie unbenutzten Hafen war das andere hervorstechende Merkmal der Stadt die Banner. Sie flatterten auf jedem Dach oder hingen von den Häusern, ganz egal, wie bescheiden sie auch sein mochten. Viele von ihnen zeigten das Handwerk an, das in dem Haus ausgeübt wurde - was in Caemlyn einfache Holzschilder getan hätten. Die Banner waren ausgesprochen extravagant, ihre hellen Farben flatterten im Wind. An den Fassaden der meisten Häuser hingen zueinander passende Banner, die an Wandteppiche erinnerten und in hellen Aufschriften Besitzer, Meisterhandwerker und Kaufmann eines jeden Ladens verkündeten. Selbst die Wohnhäuser trugen Banner mit den Namen der dort lebenden Familien.

Von kupferhäutiger und dunkelhaariger Natur, bevorzugten die Domani helle Kleidung. Domanifrauen waren für ihre Kleider berüchtigt, die durchsichtig genug waren, um empörend zu sein. Es hieß, dass sich die ganz jungen Domanimädchen in der Kunst übten, wie man Männer manipulierte, und sich so auf den Tag ihrer Volljährigkeit vorbereiteten.

Ihr Anblick auf der Straße war beinahe Spektakel genug, um Rand aus seinem Brüten zu holen. Vielleicht noch vor einem Jahr hätte auch er sie angeglotzt, aber jetzt hatte er kaum einen Blick für sie übrig. Tatsächlich kam ihm der Gedanke, dass die Domani in der Masse alles andere als eindrucksvoll waren. Eine Blume auf einem Feld voller Unkraut war immer ein beeindruckender Anblick, aber wenn man jeden Tag an gepflegten Blumenbeeten vorbeikam, nahm man sie nicht mehr richtig wahr.

So in seine Gedanken versunken er auch war, entgingen ihm trotzdem nicht die Zeichen des Hungers. Die hageren Gesichter der Erwachsenen waren genauso unmissverständlich wie der furchtsame Ausdruck in den Augen der Kinder. Noch vor wenigen Wochen hatte in dieser Stadt das Chaos geherrscht, auch wenn Dobraine und die Aiel dem Gesetz wieder Geltung verschafft hatten. Einige der Häuser wiesen hastig geflickte Fenster oder zerbrochene Bretter auf, und einige der Banner waren offensichtlich vor kurzer Zeit heruntergerissen und schlampig geflickt worden. Das Gesetz war wieder da, aber sein Fehlen war noch immer frisch in aller Erinnerung.

Rands Gruppe erreichte eine zentrale Kreuzung, bei der es sich den großen flatternden Bannern zufolge um den Arandiplatz handelte, und Dobraine führte die Prozession nach Osten. Viele der Aiel, die den Cairhiener begleiteten, trugen die roten Stirnbänder, die sie als Siswai'aman auszeichneten. Die Speere des Drachen. Rhuarc hatte ungefähr zwanzigtausend Aiel um die Stadt herum und in den umliegenden Dörfern lagern; mittlerweile würden die meisten Domani wissen, dass diese Männer dem Wiedergeborenen Drachen folgten.

Rand registrierte mit Erleichterung, dass die Klipper des Meervolks endlich mit Korn aus dem Süden eingetroffen waren. Hoffentlich würde das für genauso viel Ordnung sorgen wie Dobraine und die Aiel.

Die Prozession führte in die wohlhabenderen Stadtteile. Rand wusste, wo er sie finden würde, lange bevor die Häuser kostbarer aussahen: so weit von den Docks entfernt wie möglich, aber noch immer in einer bequemen Distanz zu den Stadtmauern. Er hätte die Reichen selbst ohne Stadtplan finden können. Die Stadtlandschaft selbst bestimmte fast schon ihre Position.

Ein Pferd schob sich an seine Seite. Zuerst hielt er es für Mins - aber nein, sie ritt weiter hinten bei den Weisen Frauen. Betrachtete sie ihn nun mit anderen Augen, oder bildete er sich das bloß ein? Musste sie jedes Mal, wenn sie sein Gesicht sah, an seine Finger um ihren Hals denken?

Es war Merise, die da auf einer gutmütigen braunen Stute ritt. Die Aes Sedai waren außer sich vor Wut, weil Rand Cadsuane ins Exil geschickt hatte. Das war keine Überraschung. Aes Sedai zeigten gern eine beherrschte und ruhige Fassade, aber Merise und die anderen waren vor Cadsuane gekrochen wie ein Dorfwirt, der einen eingekehrten König zu bewirtschaften hatte.

Die Tarabonerin trug heute demonstrativ ihre Stola und zeigte ihre Zugehörigkeit zu der Grünen Ajah. Vermutlich trug sie sie in dem Bemühen, ihre Autorität zur Schau zu stellen. Rand seufzte innerlich. Er hatte mit einer Konfrontation gerechnet, aber gehofft, dass der Umzug sie herauszögern würde, bis sich die Gemüter wieder beruhigt hatten. Er respektierte Cadsuane, zumindest auf eine gewisse Weise, aber er hatte ihr nie vertraut. Für Versagen musste es Konsequenzen geben, und er verspürte eine große Erleichterung, dass er das mit ihr geregelt hatte. Sie würde ihn nicht mehr mit

ihren Strippen einwickeln.

Oder zumindest nicht mehr mit so vielen.

»Dieses Exil ist albern, Rand al'Thor«, sagte Merise respektlos. Wollte sie ihn absichtlich wütend machen, vielleicht um ihn müheloser herumschubsen zu können? Nachdem er es monatelang mit Cadsuane zu tun gehabt hatte, war die schwache Imitation dieser Frau beinahe schon amüsant.

»Ihr solltet sie um Verzeihung bitten«, fuhr Merise fort. »Sie geruht, uns weiter zu begleiten, obwohl Eure hirnerkrankten Einschränkungen sie zwingen, einen Umhang mit hochgeschlagener Kapuze zu tragen, und das trotz dieser Hitze. Ihr solltet Euch schämen.«

Typisch Cadsuane. Er hätte ihr keinen Spielraum lassen dürfen, sich um seinen Befehl herumzumogeln. »Nun?«, fragte Merise.

Rand wandte den Kopf und sah ihr in die Augen. In den vergangenen paar Stunden hatte er eine unfassbare Entdeckung gemacht. Indem er den in ihm brodelnden Zorn einsperrte - indem er zu Cuendillar wurde -, hatte er etwas begriffen, das ihm lange Zeit entgangen war.

Leute reagierten nicht auf Zorn. Sie reagierten nicht auf Forderungen. Schweigen und Fragen zu stellen war viel effektiver. Tatsächlich zuckte Merise, immerhin eine gestandene Aes Sedai, unter diesem Blick zusammen.

Er legte kein Gefühl hinein. Zorn, Wut, Leidenschaft - das war alles noch da, tief in seinem Inneren begraben. Aber er hatte es in kaltes Eis eingehüllt und bewegungsunfähig gemacht. Es war das Eis von dem Ort, zu dem ihm Semirhage den Weg gewiesen hatte, der Ort, der wie das Nichts war, nur viel gefährlicher.

Vielleicht spürte Merise den erstarrten Zorn in ihm. Vielleicht konnte sie auch die andere Sache spüren, die Tatsache, dass er diese ... Macht ... benutzt hatte. Ganz weit weg fing Lews Therin an zu weinen. Das tat der Verrückte immer, wenn Rand an das dachte, was er getan hatte, um Semirhages Kragen zu entkommen.

»Was Ihr da getan habt, das war dumm«, fuhr Merise fort. »Ihr solltet...«

»Also haltet Ihr mich für einen Narren?«, fragte Rand leise.

Auf Forderungen mit Schweigen reagieren, auf Herausforderungen mit Fragen. Es war erstaunlich, wie gut das funktionierte. Merise verstummte, dann schauderte sie sichtlich. Sie warf einen Blick auf den Beutel an seinem Sattel, in dem er die kleine Statuette des Mannes, der die Kugel hochhielt, aufbewahrte. Rand hielt die Zügel locker und strich sanft mit den Fingern darüber.

Er stellte die Statuette nicht zur Schau. Er trug sie einfach nur bei sich, aber Merise und die meisten anderen kannten die beinahe grenzenlose Macht, die er auf Wunsch anzapfen konnte. Man kannte keine vergleichbare Waffe. Möglicherweise hätte er damit sogar die Welt zerstören können. Und sie hing unschuldig an seinem Sattel befestigt. Das machte Eindruck auf die Leute.

»Ich ... nein, das tue ich nicht«, gab sie zu. »Nicht immer.«

»Seid Ihr der Ansicht, dass man Fehler nicht bestrafen sollte?«, fragte Rand noch immer mit leiser Stimme. Warum hatte er je die Beherrschung verloren? Diese ärgerlichen Kleinigkeiten waren weder seine Leidenschaft noch seine Wut wert. Belästigte man ihn zu sehr, brauchte er sie doch einfach nur auszulöschen, wie eine Kerze.

Ein gefährlicher Gedanke. War es seiner gewesen? Oder der von Lews Therin? Oder ... kam er von einem ganz anderen Ort?

»Sicherlich seid Ihr zu streng gewesen«, sagte Merise.

»Zu streng? Ist Euch klar, welchen Fehler sie gemacht hat, Merise? Habt Ihr in Betracht gezogen, was hätte passieren können? Was eigentlich hätte passieren müssen?«

»Ich ...«

»Das Ende aller Dinge, Merise«, flüsterte er. »Der Dunkle König hat den Wiedergeborenen Drachen unter Kontrolle. Wir beide, die wir auf derselben Seite kämpfen.«

Sie schwieg. Dann sagte sie: »Ja. Aber was Fehler angeht, so habt Ihr selbst welche begangen. Sie hätten in ähnlichen Katastrophen enden können.«

»Ich bezahle für meine Fehler«, sagte er und wandte sich ab. »Ich bezahle jeden Tag für sie. Jede Stunde. Mit jedem Atemzug.«

»Ich ...«

»Genug.« Er brüllte das Wort nicht. Er sprach energisch, aber leise. Er ließ sie die volle Macht seines Unmuts spüren, fing ihren Blick ein. Und sie sackte plötzlich auf ihrem Sattel in sich zusammen, schaute mit weit aufgerissenen Augen zu ihm hoch.

An der Seite ertönte ein lautes Bersten, gefolgt von einem plötzlichen Krachen. Schreie hallten auf. Alarmiert fuhr Rand herum. Die Stützen eines mit Zuschauern gefüllten Balkons hatten nachgegeben,

er war auf die Straße gestürzt und hatte sich wie ein von einem Felsblock getroffenes Fass in seine Bestandteile aufgelöst. Menschen stöhnten vor Schmerzen, andere riefen um Hilfe. Aber die Geräusche waren von beiden Straßenseiten gekommen. Rand runzelte die Stirn und drehte sich um; direkt auf der gegenüberliegenden Seite war ein zweiter Balkon in die Tiefe gestürzt.

Merise erbleichte, dann wendete sie eilig ihr Pferd, um zu den Verletzten zu gelangen und ihnen zu helfen. Andere Aes Sedai waren bereits unterwegs, um die Opfer zu Heilen.

Rand trieb Tai'daishar an. Das war nicht durch die Macht verursacht worden, aber seine Natur als Ta'veren hatte die Wahrscheinlichkeit verändert. Wo auch immer er einen Besuch abstattete, kam es zu erstaunlichen und seltsamen Begebenheiten. Außergewöhnlich viele Geburten, Todesfälle, Heiraten und Unfälle. Er hatte gelernt, sie zu ignorieren.

Allerdings war er nur selten Zeuge eines so ... gewalttätigen Zwischenfalls gewesen. Konnte er sich sicher sein, dass das nicht an irgendeiner Wechselwirkung mit der neuen Macht lag? Dieser ungesesehenen und doch so verführerischen Quelle der Kraft, die er angezapft, benutzt und genossen hatte? Lews Therin war der Meinung, dass das Geschehen gerade eigentlich unmöglich hätte sein müssen.

Macht war der eigentliche Grund gewesen, warum die Menschheit das Gefängnis des Dunklen Königs angebohrt hatte. Eine neue Energiequelle, die man lenken konnte, wie die Eine Macht, nur anders. Unbekannt und seltsam, aber potenziell gewaltig. Diese Energiequelle hatte sich als der Dunkle König herausgestellt.

Lews Therin wimmerte.

Rand trug den Zugangsschlüssel aus einem ganz bestimmten Grund mit sich. Er verband ihn mit einem der größten Sa'angreale, die je erschaffen worden waren. Mit dieser Macht und Nynaeves Hilfe hatte Rand Saidin gereinigt. Der Zugangsschlüssel hatte ihm erlaubt, einen unvorstellbaren Strom anzuzapfen, einen Sturm von der Größe eines Ozeans. Es war das Großartigste, was er je erlebt hatte.

Bis zu dem Augenblick, an dem er die namenlose Macht benutzt hatte.

Diese andere Kraft sang zu ihm, rief ihn, lockte ihn. So viel Macht, solch ein göttliches Wunder. Aber sie machte ihm Angst. Er wagte es nicht, sie zu berühren, nicht noch einmal.

Also trug er den Schlüssel bei sich. Er war sich nicht sicher, welche dieser beiden Energiequellen die gefährlichere war, aber so lange beide ihn zu sich riefen, konnte er beiden widerstehen. Sie übertönten sich gegenseitig, wie zwei Leute, die brüllend seine Aufmerksamkeit forderten. Im Augenblick zumindest.

Davon abgesehen würde man ihm nie wieder einen Kragen umlegen können. Der Zugangsschlüssel hätte ihm nicht gegen Semirhage geholfen - keine wie auch immer geartete Menge der Einen Macht würde einem Mann helfen, der überrumpelt wurde -, aber vielleicht würde er ihm ja in der Zukunft nützlich sein. Früher hätte Rand nicht gewagt, ihn bei sich zu tragen, aus Angst vor dem, was er ermöglichte. Aber solche Schwächen konnte er sich einfach nicht mehr leisten.

Ihr Ziel war leicht zu erkennen; etwa fünfhundert cairhienische Waffenmänner lagerten auf dem Gelände eines geräumigen Anwesens. Aiel hatten ebenfalls dort Zelte errichtet - aber sie hatten auch ein paar der umliegenden Gebäude für sich in Anspruch genommen und mehrere Dächer. An einem Ort ein Lager aufzuschlagen war für die Aiel das Gleiche, wie ihn zu beschützen, denn ein ruhender Aiel war etwa doppelt so aufmerksam wie ein normaler Soldat auf seinem Wachtposten. Den größten Teil seiner Streitmacht hatte Rand vor der Stadt gelassen; er würde es Dobraine und seinen Bediensteten überlassen, für seine Leute im Haus Quartiere zu finden.

Rand zügelte Tai'daishar, dann betrachtete er sein neues Zuhause.

Wir haben kein Zuhause, flüsterte Lews Therin. Wir haben es zerstört. Haben es niedergebrannt, zu Schlacke geschmolzen, wie Sand in einem Feuer.

Das Anwesen war definitiv eine Klasse besser als das vorherige Herrenhaus aus Baumstämmen. Das weitläufige Grundstück war mit einem Eisenzaun umgeben. Die Blumenbeete waren leer - Blumen wollten in diesem Frühling einfach noch nicht wachsen -, aber der Rasen war grüner als die meisten, die Rand bislang gesehen hatte. Sicher, er war größtenteils gelb und braun, aber es gab auch grüne Flecken. Das Personal bemühte sich sehr, seine Anstrengungen zeigten sich auch in den Reihen von Aryth-Eiben, die man auf den Seiten des Rasens zu den Umrissen prächtiger Tiere geschnitten hatte.

Das Haus selbst war fast schon ein Palast; natürlich gab es in der Stadt bereits einen, der dem König gehörte. Angeblich war er bedeutend weniger prachtvoll als die Häuser des Kaufmannsrats. Das Banner, das oben auf dem Herrenhaus flatterte, war in hellem Gold und Schwarz gehalten und bezeichnete dies als den Sitz von Haus Chadmar. Vielleicht hatte diese Milisair die Abreise der anderen als Gelegenheit betrachtet. Falls dem so war, hatte sie damit letztlich nur eine einzige Gelegenheit

bekommen: von Rand gefangen genommen zu werden.

Die Tore zum Anwesen standen offen, und die Aiel in Rands Gefolge eilten bereits hindurch und gesellten sich zu den Gruppen aus ihren Gesellschaften oder Clanmitgliedern. Es war ermüdend, dass sie nur selten auf Rands Befehle warteten, aber Aiel waren nun einmal Aiel. Die Andeutung, dass sie warten sollten, rief lediglich Gelächter hervor, als hätte er einen tollen Witz gemacht. Da konnte man einfacher den Wind zähmen, als sie dazu zu bringen, sich wie Feuchtländer zu benehmen.

Das ließ ihn an Aviendha denken. Wohin war sie so plötzlich verschwunden? Er konnte sie durch den Bund spüren, aber das Gefühl war schwach - sie war sehr weit weg. Im Osten. Was hatte sie in der Wüste zu erledigen?

Er schüttelte den Kopf. Alle Frauen waren schwer zu verstehen, und eine Aiel war zehnmal so unverständlich. Er hatte gehofft, mit ihr etwas Zeit verbringen zu können, aber sie war ihm aus dem Weg gegangen. Nun, vielleicht hatte sie ja Mins Anwesenheit ferngehalten. Vielleicht würde er sich davon abhalten können, ihr wehzutun, bevor der Tod kam. Es war gut, dass Aviendha floh. Noch kannten seine Feinde sie nicht.

Er trieb Tai'daishar durch das Tor und ritt die Auffahrt zum Haus hinauf. Dort stieg er ab, band die Statuette los und schob sie in die übergroße Tasche seines Mantels, die man für diesen Zweck vergrößert hatte. Die Zügel überreichte er einem Stallburschen - es handelte sich um einen der Hausdiener. Er trug einen grünen Mantel mit einem weißen Hemd darunter, Kragen und Manschetten waren aus Spitze. Die Dienerschaft war bereits darüber informiert worden, dass Rand hier logieren würde, jetzt, wo die vorherige Bewohnerin seinem ... Schutz unterstellt worden war.

Dobraine gesellte sich zu Rand, als er die Treppe hinaufschritt. Die weißen Stufen wurden von Holzsäulen gesäumt. Rand betrat die Eingangshalle. Obwohl er bereits in mehreren Palästen gewohnt hatte, war er dennoch beeindruckt. Und angewidert. Die opulente Pracht hinter der Haustür hätte niemals errahnen lassen, dass die Menschen in dieser Stadt hungerten. Im hinteren Teil der Eingangshalle hatten sich sehr nervöse Diener zu einer Reihe aufgestellt. Er konnte ihre Furcht spüren. Es geschah nicht jeden Tag, dass das Heim vom Wiedergeborenen Drachen annektiert wurde.

Rand zog den Reithandschuh aus, indem er die Hand zwischen Arm und Brustkorb steckte, dann schob er den Handschuh unter den Gürtel. »Wo ist sie?«, fragte er und schaute die beiden Töchter Bernalna und Riallin an, die die Diener im Auge behielten.

»Erste Etage«, sagte eine der Töchter. »Trinkt Tee, während ihre Hand so zittert, dass sie gleich das Porzellan zerbricht.«

»Wir sagen ihr ständig, dass sie keine Gefangene ist«, meinte die andere Tochter. »Sie kann bloß nicht gehen.«

Das fanden sie beide amüsant. Rand drehte sich um, als sich Rhuarc zu ihm gesellte. Der hochgewachsene Clanhäuptling mit dem roten Haar musterte den Raum mit seinem funkelnden Kronleuchter und den verzierten Vasen. Rand wusste, was er dachte. »Ihr dürft euch das Fünftel nehmen«, sagte er. »Aber nur von den Reichen, die in diesem Bezirk leben.«

So funktionierte das nicht; die Aiel hätten sich das Fünftel von jedem nehmen dürfen. Aber Rhuarc widersprach nicht. Die Einnahme von Bandar Eban durch die Aiel war sowieso keine richtige Eroberung gewesen, auch wenn sie gegen Banden und Schläger gekämpft hatten. Vielleicht hätte Rand ihnen gar nichts geben sollen. Aber bei Häusern wie diesem hier gab es genug überschüssigen Reichtum für die Aiel, zumindest bei den Reichen.

Die Töchter nickten, als hätten sie damit gerechnet, dann trabten sie los, vermutlich um sich ihren Anteil auszusuchen. Dobraine sah konsterniert zu. Cairhien hatte bei mehreren Gelegenheiten das Fünftel der Aiel erdulden müssen.

»Ich werde nie begreifen, warum Ihr sie wie Straßenräuber plündern lasst, die die Karawanenwächter im Schlaf überraschen«, sagte Corele und rauschte mit einem Lächeln in den Raum. Das imposante Mobiliar ließ sie die Brauen heben. »Und an einem so hübschen Ort. Als würde man die Frühlingsknospen von Soldaten zertrampen lassen, nicht wahr?«

Hatte man sie nun geschickt, nachdem er Merise so erschüttert hatte? Sie erwiderte seinen Blick auf ihre freundliche Art, aber er senkte ihn nicht, bis sie wegschaute. Er konnte sich noch gut an die Zeit erinnern, wo das bei einer Aes Sedai nie geklappt hatte.

Er wandte sich Dobraine zu. »Ihr habt hier gute Arbeit geleistet«, sagte er zu dem Lord. »Selbst wenn Ihr nicht so weitläufig für Ordnung schaffen konntet, wie ich wollte. Ruft Eure Waffenmänner zusammen. Narishma hat Anweisung, für Euch ein Wegetor nach Tear zu erschaffen.«

»Tear, mein Lord?«, fragte Dobraine überrascht.

»Ja. Sagt Darlin, er soll aufhören, mich mit Boten zu belästigen. Er soll weiter seine Streitkräfte

sammeln; ich hole ihn nach Arad Doman, wenn ich den richtigen Zeitpunkt für gekommen halte.« Das würde nach seiner Begegnung mit der Tochter der Neun Monde sein, denn dieses Treffen würde vieles entscheiden.

Dobraine sah etwas bestürzt aus. Oder bildete er sich das nur ein? Dobraines Ausdruck veränderte sich selten. Glaubte der Lord, dass seine Aussichten auf ein Königreich dahinschwanden? Plante er Intrigen gegen Rand? »Ja, mein Lord. Ich nehme an, ich soll sofort gehen?«

Dobraine hat uns nie einen Grund gegeben, ihm zu misstrauen. Er hat sogar für Unterstützung für Elayne gesorgt, damit sie den Sonnenthron bekommt!

Rand hatte ihn zu lange nicht mehr gesehen. Zu lange, um ihm noch vertrauen zu können. Aber es war besser, ihn jetzt von hier fortzuschaffen; er hatte zu viel Zeit gehabt, um hier einen Fuß in die Tür zu bekommen, und Rand kannte keinen Cairhiener, der sich nicht in die Politik einmischte.

»Ja, Ihr brecht noch in dieser Stunde auf«, erwiderte Rand und schritt die anmutigen weißen Stufen hinauf.

Dobraine salutierte so stoisch wie immer und ging durch die Tür nach draußen. Er gehorchte sofort. Ohne jede Beschwerde. Er war ein guter Mann. Rand wusste das genau.

Beim Licht, was geschieht mit mir?, dachte er. Einigen Leuten muss ich vertrauen. Oder?

Vertrauen ...?, flüsterte Lews Therin. Ja, vielleicht können wir ihm vertrauen. Er kann die Macht nicht lenken. Beim Licht, vor allem können wir aber einem nicht vertrauen, uns selbst...

Rand biss die Zähne zusammen. Er würde Dobraine mit dem Königreich belohnen, falls man Alsalam nicht fand. Ituralde wollte es ja nicht haben.

Die breite Treppe führte zu einem Absatz, an dem sie sich teilte und auf zwei Seiten zum ersten Stock hinaufführte. »Ich brauche ein Audienzgemach«, sagte Rand zu den Dienern in der Halle. »Und einen Thron. Schnell.«

Keine zehn Minuten später saß Rand in einem vornehm dekorierten Salon in der ersten Etage und wartete darauf, dass man die Kauffrau Milisair Chadmar zu ihm brachte. Der mit Schnitzereien übermäßig verzierte Stuhl aus weißem Holz kam nicht ganz an einen Thron heran, aber er würde reichen. Vielleicht hatte Milisair ihn selbst für Audienzen benutzt. Der Raum schien auf jeden Fall wie ein Thronsaal ausgestattet zu sein; es gab ein niedriges Podest, auf dem man erhöht sitzen konnte. Podest und Boden waren mit grünen und roten Läufern mit phantasievollen Mustern bedeckt, was zu dem Meervolk-Porzellan auf Sockeln in der Ecke passte. Vier breite Fenster hinter ihm - jedes hoch genug, um durchgehen zu können - ließ bewölktes Sonnenlicht in den Raum strömen und traf seinen Rücken, als er sich auf den Stuhl setzte, sich nach vorn beugte und einen Arm auf das Knie stützte. Die Statuette stand direkt vor ihm auf dem Boden.

Kurz darauf trat Milisair Chadmar an den Aielwachen vorbei über die Schwelle. Sie trug eines jener berühmten Domanikleider. Es bedeckte ihren Körper vom Hals bis zu den Zehenspitzen, war aber beinahe transparent und schmiegte sich an jede Kurve - mit denen sie nun wirklich ausreichend ausgestattet war. Das Gewand war dunkelgrün, an ihrem Hals hingen Perlen. Dunkle Locken reichten bis zu ihren Schultern, einige davon rahmten ihr Gesicht ein. Rand hatte nicht damit gerechnet, dass sie noch so jung war, sie konnte kaum älter als dreißig sein.

Sie hinzurichten würde eine Schande sein.

Nur ein Tag, dachte er, und schon denke ich daran, eine Frau hinzurichten, nur weil sie sich mir nicht anschließen will. Es gab einmal eine Zeit, da konnte ich es kaum ertragen, Verbrecher hinzurichten, die es verdient hatten.

Milisairs tiefer Knicks schien anzudeuten, dass sie seine Autorität akzeptierte. Aber vielleicht sollte es ihm auch nur einen besseren Einblick in das gestatten, was das Kleid so hervorhob. Typisch für eine Domani. Es war nur ihr Pech, dass er bereits mehr als genug Probleme mit Frauen hatte, als er bewältigen konnte.

»Mein Lord Drache«, sagte Milisair und erhob sich wieder. »Wie darf ich Euch dienen?«

»Wann habt Ihr das letzte Mal von König Alsalam gehört?«, wollte Rand wissen. Er verzichtete absichtlich darauf, ihr einen Platz auf den bereitgestellten Stühlen anzubieten.

»Der König?«, fragte sie überrascht. »Das ist jetzt schon Wochen her.«

»Ich muss mit dem Boten sprechen, der den letzten Brief überbracht hat.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob man den ausfindig machen kann.« Die Frau klang verwirrt. »Ich führe nicht Buch über das Kommen und Gehen eines jeden Boten in der Stadt, mein Lord.«

Rand beugte sich weiter vor. »Lügt Ihr mich an?«, fragte er leise.

Ihr Mund öffnete sich, vielleicht schockiert von seiner Direktheit. Domani waren keine Cairhiener,

die anscheinend schon mit politischem Geschick zur Welt kamen, aber es war ein geschicktes Volk. Vor allem die Frauen.

Rand war weder subtil noch feinsinnig. Er war Schafhirte, der zum Eroberer geworden war, und sein Herz war das eines Mannes von den Zwei Flüssen, selbst wenn sein Blut Aiel war. An welche politischen Ränke die Frau vor ihm auch immer gewöhnt war, bei ihm würden sie nicht funktionieren. Er hatte keine Geduld für Spielchen.

»Ich ...« Milisair starrte ihn an. »Mein Lord Drache ...«

Was verbarg sie? »Was habt Ihr mit ihm gemacht?«, folgte Rand einer Eingebung. »Mit dem Boten.«

»Er wusste nichts über den Aufenthaltsort des Königs«, sagte Milisair schnell; die Worte schienen nur so aus ihr herauszusprudeln. »Meine Verhörer waren sehr gründlich.«

»Ist er tot?«

»Ich ... nein, mein Lord Drache.«

»Dann werdet Ihr ihn mir bringen lassen.« Ihr Gesicht verlor nun auch noch den Rest Farbe, und sie blickte verstohlen zur Seite, suchte vielleicht reflexartig nach einem Fluchtweg. »Mein Lord Drache«, fing sie zögernd an und schaute wieder zu ihm hin. »Jetzt, wo Ihr da seid ... wird der König vielleicht in seinem Versteck bleiben. Vielleicht besteht gar keine Notwendigkeit, weiter nach ihm zu suchen.«

Sie hält ihn ebenfalls für tot. Darum ist sie Risiken eingegangen.

»Es besteht sehr wohl die Notwendigkeit, Alsalam zu finden«, sagte Rand, »oder zumindest festzustellen, was mit ihm passiert ist. Wir müssen sein Schicksal kennen, damit ihr einen neuen König wählen könnt. So funktioniert das doch, richtig?«

»Ich bin davon überzeugt, dass man Eure Krönung schnell arrangieren kann, mein Lord Drache«, erwiderte sie glatt.

»Ich werde hier nicht den König spielen«, sagte Rand. »Bringt mir den Boten, Milisair, und vielleicht werdet Ihr noch erleben, wie man den neuen König krönt. Ihr seid entlassen.«

Sie zögerte, dann machte sie einen Knicks und ging. Rand erhaschte einen Blick auf Min, die draußen bei den Aiel stand und der Kauffrau nachsah. Er fing ihren Blick ein, und sie sah beunruhigt aus. Hatte sie bei Milisair irgendwelche Sichten erlebt? Er wollte sie zu sich rufen, aber sie verschwand mit schnellen Schritten. Die neben ihr stehende Alivia sah ihr neugierig nach. Die ehemalige Damane hatte in letzter Zeit zu allen Distanz gehalten, als wollte sie abwarten, bis der Zeitpunkt gekommen war, an dem sie ihr Schicksal erfüllen und Rand beim Sterben helfen konnte.

Rand war sich gar nicht bewusst gewesen, dass er aufgestanden war. Dieser Blick in Mins Augen. War sie böse auf ihn? erinnerte sie sich an seine Hand um ihren Hals, wie er sie zu Boden drückte?

Er setzte sich wieder. Min konnte warten. »Also gut«, wandte er sich an die Aiel. »Bringt mir meine Schreiber und Quartiermeister, zusammen mit Rhurarc, Bael und allen Honoratioren, die nicht aus der Stadt geflohen sind oder bei den Unruhen ums Leben kamen. Wir müssen die Pläne für die Verteilung des Korns durchsprechen.«

Die Aiel schickten Läufer los, und Rand lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Er würde dafür sorgen, dass die Leute zu essen bekamen und die Ordnung wiederhergestellt wurde, dann würde er den Kaufmannsrat zusammenholen. Er würde sich sogar darum kümmern, dass sie einen neuen König wählten.

Aber er würde auch herausfinden, wohin Alsalam verschwunden war. Denn dort würde er auch bestimmt Graendal finden, das verriet ihm sein Instinkt. Das war seine beste Spur.

Und wenn er sie fand, würde er dafür sorgen, dass sie genau wie Semirhage durch Baalsfeuer starb. Er würde tun, was getan werden musste.

KAPITEL 5

Ein alter Ratschlag

Gawyn hatte nur noch wenig Erinnerungen an seinen Vater - der Mann war nie ein guter Vater gewesen, jedenfalls nicht für ihn -, aber ein Tag im Palastgarten von Caemlyn war in seinem Gedächtnis haften geblieben. Er hatte an einem kleinen Teich gestanden und Kiesel hineingeworfen. Taringail war den Rosenweg entlanggekommen, den jungen Galad an seiner Seite.

Die Erinnerung stand Gawyn noch immer lebhaft vor Augen. Der schwere Duft der voll erblühten Rosen. Die silbrigen Kreise, die sich auf dem Teich ausbreiteten, die kleinen Fische, die vor dem gerade von ihm geworfenen Stein auseinanderspritzten. Er konnte sich seinen Vater noch gut vorstellen. Hochgewachsen, ansehnlich, mit leicht gewelltem Haar. Galad war selbst damals schon steif und ernst gewesen. Wenige Monate später würde er Gawyn in genau diesem Teich vor dem Ertrinken retten.

Gawyn konnte seinen Vater Worte aussprechen hören, die er niemals vergessen sollte. Was man auch sonst von Taringail Damodred halten wollte, dieser Rat hatte vernünftig geklungen. »Es gibt zwei Arten von Menschen, denen du niemals vertrauen solltest«, hatte der Mann beim Vorbeigehen zu Galad gesagt. »Die ersten sind hübsche Frauen. Die zweiten sind Aes Sedai. Das Licht stehe dir bei, mein Sohn, solltest du es jemals mit einer zu tun haben, die beides ist.« Das Licht stehe dir bei, mein Sohn.

»Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass man in dieser Angelegenheit den ausdrücklichen Wunsch der Amyrlin missachtet«, sagte Lelaine geziert und rührte die Tinte in dem kleinen Fässchen auf ihrem Schreibtisch um. Kein Mann vertraute wunderschönen Frauen, ganz egal, wie sehr er auch von ihnen fasziniert sein mochte. Aber nur wenige begriffen, was Taringail gemeint hatte - dass ein hübsches Mädchen weitaus gefährlicher sein konnte, so wie ein brennendes Stück Holz, das gerade genug abgekühlt war, um nicht länger heiß auszusehen.

Lelaine war keine Schönheit, aber sie war hübsch, vor allem, wenn sie lächelte. Schlank und anmutig, ohne ein graues Haar auf dem Kopf, ein mandelförmiges Gesicht mit vollen Lippen. Sie schaute ihn mit Augen an, die viel zu sanft waren, um einer Frau mit ihrer Gerissenheit zu gehören. Und das schien ihr auch bewusst zu sein. Sie wusste, dass sie gerade attraktiv genug war, um Aufmerksamkeit zu erregen, aber nicht atemberaubend genug, um in Männern Misstrauen zu entfachen.

Sie war eine Frau der gefährlichsten Sorte. Eine, die authentisch wirkte, die Männer glauben machte, dass sie möglicherweise ihre Aufmerksamkeit erregen konnten. Sie war nicht hübsch wie Egwene, die in einem den Wunsch entfachte, mit ihr Zeit zu verbringen. Das Lächeln dieser Frau wollte einen die Messer am Gürtel und im Stiefel zählen lassen, nur um sicherzugehen, dass keines von ihnen den Weg in den eigenen Rücken gefunden hatte, solange man abgelenkt gewesen war.

Gawyn stand neben ihrem Schreibtisch, im Schatten des hohen blauen Zelt. Man hatte ihn nicht aufgefordert, Platz zu nehmen, und er hatte auch nicht um das Privileg gebeten. Die Unterhaltung mit einer Aes Sedai, vor allem mit einer wichtigen, erforderte Geschick und Nüchternheit. Er stand lieber. Vielleicht würde er so aufmerksamer sein.

»Egwene versucht Euch zu beschützen«, sagte er und zügelte seine Ungeduld. »Darum hat sie Euch befohlen, auf eine Rettungsmission zu verzichten. Offensichtlich will sie nicht, dass Ihr Euch in Gefahr begeben. Sie ist aufopferungsvoll bis zuletzt.« Wäre sie das nicht, fügte er in Gedanken hinzu, hätte sie sich nicht von euch allen dazu drängen lassen, sich als Amyrlin-Sitz auszugeben.

»Sie scheint von ihrer Sicherheit sehr überzeugt zu sein«, erwiderte Lelaine und tippte ihre Feder in die Tinte. Sie fing an, etwas auf ein Blatt Pergament zu schreiben; eine Nachricht für jemanden. Gawyn las höflicherweise nicht über ihre Schulter mit, obwohl ihm ihre kalkulierte Berechnung keineswegs entging. Er war nicht wichtig genug, um ihre volle Aufmerksamkeit zu beanspruchen. Er entschied sich, die Beleidigung zu ignorieren. Der Versuch, Bryne einzuschüchtern, war misslungen; bei dieser Frau würde so etwas noch weniger funktionieren.

»Sie versucht, Eure Sorgen zu zerstreuen, Lelaine Sedai«, sagte er stattdessen.

»Ich kann Menschen recht gut einschätzen, junger Trakand. Ich glaube nicht, dass sie das Gefühl hatte, in Gefahr zu schweben.« Sie schüttelte den Kopf. Ihr Parfüm roch nach Apfelblüten.

»Ich zweifle Eure Worte nicht an«, entgegnete er- »Wenn ich vielleicht wüsste, wie Ihr Euch mit ihr verständigt, könnte ich es besser einschätzen. Wenn ich ...«

»Man hat Euch gewarnt, nicht danach zu fragen, Kind«, sagte Lelaine mit ihrer weichen, melodischen Stimme. »Überlasst den Aes Sedai die Dinge, die Aes Sedai sind.«

Beinahe genau die gleiche Antwort, die ihm jede Schwester gab, wenn er sich danach erkundigte, wie sie mit Egwene kommunizierten. Er biss sich auf die Zunge. Was hatte er erwartet? Es hatte mit der Einen Macht zu tun. Nach der ganzen Zeit in der Weißen Burg verstand er noch immer nicht genau, was man mit der Macht ausrichten konnte und was nicht.

»Wie dem auch sei«, fuhr Lelaine fort, »die Amyrlin ist der Ansicht, in relativer Sicherheit zu sein. Shemerins Geschichte bestätigt nur das, was Egwene uns gesagt hat. Elaida ist so von ihrer Macht berauscht, dass sie die rechtmäßige Amyrlin für keine Bedrohung hält.«

Da war noch mehr, das sie nicht sagte. Gawyn wusste es genau. Er bekam einfach keine vernünftige Antwort von ihnen, wenn es um Egwenes derzeitigen Status ging. Gerüchten zufolge war sie eingekerkert und durfte sich nicht mehr frei als Novizin bewegen. Aber von einer Aes Sedai Information zu bekommen war ungefähr so leicht, als wollte man Felsen zu Butter zerstampfen!

Gawyn holte tief Luft. Er durfte die Beherrschung nicht verlieren. Sollte das geschehen, würde er Lelaine niemals dazu bringen, ihm zuzuhören. Und er brauchte sie. Bryne würde ohne Erlaubnis der Aes Sedai nichts unternehmen, und soweit Gawyn es herausbekommen hatte, hatte er die größten Chancen, sie entweder von Lelaine oder Romanda zu erhalten. Alle schienen auf eine der beiden zu hören.

Glücklicherweise hatte er schnell herausgefunden, dass er sie gegeneinander ausspielen konnte. Ein Besuch bei Romanda zog fast immer eine Einladung von Lelaine nach sich. Natürlich waren beide hauptsächlich aus anderen Gründen an ihm interessiert; das hatte nur sehr wenig mit Egwene zu tun. Zweifellos würde die Unterhaltung gleich in diese Richtung führen.

»Vielleicht habt Ihr recht, Lelaine Sedai«, sagte er und schlug eine andere Richtung ein. »Vielleicht ist Egwene ja davon überzeugt, dass sie sicher ist. Aber besteht nicht die Möglichkeit, dass sie sich irrt? Ihr könnt doch nicht allen Ernstes glauben, dass Elaida eine Frau ungehindert in der Weißen Burg umherstreifen lässt, die für sich beansprucht, die Amyrlin zu sein? Das soll doch offensichtlich nur dazu dienen, eine gefangene Rivalin vorzuführen, bevor man sie hinrichtet.«

»Vielleicht«, sagte Lelaine und schrieb weiter. Sie hatte eine schwungvolle Handschrift. »Aber muss ich nicht der Amyrlin gehorchen, selbst wenn sie fehlgeleitet ist?«

Gawyn sparte sich eine Erwiderung. Natürlich konnte sie den Willen der Amyrlin missachten. Er wusste genug von der Politik der Aes Sedai, um zu wissen, dass das ständig geschah. Aber das laut auszusprechen würde gar nichts erreichen.

»Dennoch«, sagte Lelaine gedankenverloren. »Vielleicht kann ich ja im Saal einen Antrag stellen. Möglicherweise könnten wir die Amyrlin überreden, auf eine neue Bitte zu hören. Wir werden sehen, ob ich eine neue Argumentation ausarbeiten kann.«

»Wir werden sehen« oder »Vielleicht können wir ja« oder »Ich denke darüber nach«. Niemals eine feste Zusage, jedes halbherzige Angebot war buchstäblich dick mit Gänseschmalz eingeschmiert, damit die Flucht leichtfiel. Beim Licht, er war die Antworten der Aes Sedai langsam leid!

Lelaine schaute zu ihm hoch und schenkte ihm ein Lächeln. »Und da ich mich jetzt bereiterkläre habe, etwas für Euch zu tun, seid Ihr ja vielleicht bereit, mir etwas anzubieten. Wie Ihr vielleicht wisst, werden große Taten nur selten ohne die Hilfe vieler Beteiligten vollbracht.«

Gawyn seufzte. »Sagt mir, was Ihr braucht, Aes Sedai.«

»Allen Berichten zufolge hat sich Eure Schwester in Andor bewundernswert geschlagen«, sagte Lelaine, als hätte sie nicht genau das Gleiche bei den vorangegangenen drei Begegnungen mit Gawyn gesagt. »Aber sie musste auf ein paar Zehen treten, um sich den Thron zu sichern. Was glaubt Ihr, welche Politik wird sie mit den Obstplantagen von Haus Trakand verfolgen? Bei Eurer Mutter war die Besteuerung des Landes sehr großzügig, was die Traemane anging. Wird Elayne dieses besondere Privileg widerrufen, oder wird sie es als Honig benutzen, um diejenigen zu beschwichtigen, die sich gegen sie gestellt hatten?«

Gawyn unterdrückte einen weiteren Seufzer. Es lief immer nur auf Elayne hinaus. Er war davon überzeugt, dass weder Lelaine noch Romanda wirklich daran interessiert waren, Egwene zu retten - sie ergötzten sich in ihrer Abwesenheit viel zu sehr an ihren erhöhten Machtbefugnissen. Nein, sie empfingen ihn nur wegen der neuen Königin auf dem Löwenthron.

Er hatte nicht die geringste Ahnung, warum sich eine Aes Sedai der Blauen Ajah für die Steuersätze von Apfelplantagen interessieren sollte. Lelaine würde sich nicht für Profite interessieren, das war nicht die Art der Aes Sedai. Aber sie würde sich für Einfluss interessieren, eine Möglichkeit, eine vorteilhafte Verbindung zu den andoranischen Adelshäusern zu knüpfen. Gawyn widerstand einer Antwort. Warum sollte er dieser Frau helfen? Was nutzte das?

Und dennoch... konnte er sich sicher sein, dass sie sich nicht um Egwenes Freilassung bemühte?

Wenn diese Treffen für Lelaine nicht länger nützlich waren, würde sie ihn weiter empfangen? Würde er seine einzige Möglichkeit einbüßen, im Lager Einfluss zu nehmen, ganz gleich, wie gering sie auch wahr?

»Nun, ich glaube, dass meine Schwester da strenger als meine Mutter sein wird«, sagte er. »Sie war stets der Ansicht, dass die bevorzugte Position der Obstbauern nicht länger gerechtfertigt ist.«

Ihm entging nicht, dass Lelaine anfang, am unteren Rand des Pergaments Notizen zu machen. War das der wahre Grund für Tinte und Feder?

Ihm blieb keine Wahl, als so ehrlich wie möglich zu antworten, auch wenn er aufpassen musste, sich nicht zu viele Informationen entlocken zu lassen. Seine Verbindung zu Elayne war das einzige Pfund, mit dem er wuchern konnte, und er musste seinen Nutzen auf eine lange Zeit strecken. Das ärgerte ihn. Elayne war kein Handelsobjekt, sie war seine Schwester!

Aber das war alles, was er hatte.

»Ich verstehe«, sagte Lelaine. »Und was ist mit den Kirschplantagen im Norden? Sie waren in letzter Zeit nicht besonders ergiebig und ...«

Kopfschüttelnd verließ Gawyn das Zelt. Fast eine ganze Stunde lang hatte Lelaine ihn über andoranische Steuersätze ausgehört. Und wieder vermochte er nicht zu sagen, ob er mit seinem Besuch auch nur das Geringste erreicht hatte. Bei diesem Tempo würde er Egwene niemals freibekommen! Wie immer wartete vor dem Zelt eine Novizin in Weiß darauf, ihn aus dem Innenlager zu eskortieren. Dieses Mal war die Novizin eine kleine dicke Frau, die ein paar Jahre zu alt dafür aussah, um das Weiß zu tragen.

Gawyn ließ sich von der Frau durch das Lager der Aes Sedai führen und versuchte so zu tun, als wäre sie bloß eine Führerin und nicht eine Wächterin, die dafür sorgen sollte, dass er auch wie gewünscht ging. Bryne hatte recht; diese Frauen wollten nicht, dass unnötige Leute - vor allem Soldaten - in ihrer kleinen Imitation der Weißen Burg umherwanderten. Er passierte eilige Gruppen weiß gekleideter Frauen auf den Gehsteigen, die ihn mit dem kaum merklichen Misstrauen ansahen, das selbst die freundlichsten Menschen oft Fremden entgegenbrachten. Er kam an Aes Sedai vorbei, die alle vor Selbstbewusstsein strotzten, ob sie nun teure Seide oder Wolle trugen. Da waren auch einige Gruppen Arbeiterinnen, die wesentlich ordentlicher als die im Soldatenlager erschienen. Sie bewegten sich beinahe mit der Ausstrahlung von Aes Sedai, als hätten sie schon deshalb eine gewisse Autorität erlangt, weil sie das echte Lager betreten durften.

All diese Gruppen kreuzten eine offene Fläche aus zertrampeltem Unkraut, die den Gemeinschaftsplatz bildete. Gawyns verblüffendste Entdeckung in diesem Lager hatte mit Egwene zu tun. In ihm wuchs zusehends die Erkenntnis, dass die vielen Menschen hier sie tatsächlich als ihre Amyrlin betrachteten. Sie war nicht einfach nur ein Aushängeschild, das den Zorn auf sich ziehen sollte, auch keine bewusste Beleidigung, um Elaida aufzubringen. Für sie war Egwene die Amyrlin.

Offensichtlich hatten die Rebellen sie gewählt, weil sie jemand haben wollten, den sie leicht kontrollieren konnten. Aber sie behandelten sie nicht wie eine Marionette - sowohl Lelaine wie auch Romanda sprachen voller Respekt von ihr. Egwenes Abwesenheit hatte ihnen einen Vorteil gebracht, da sie ein Machtvakuum erschuf. Darum akzeptierten sie Egwene als Quelle der Autorität. War er eigentlich der Einzige, der sich daran erinnerte, dass sie noch vor wenigen Monaten lediglich eine Aufgenommene gewesen war?

Sie war überfordert. Aber sie hatte die Menschen in diesem Lager beeindruckt. Es war genau das Gleiche wie damals, als seine Mutter vor so vielen Jahren in Andor an die Macht gekommen war.

Aber warum weigerte sie sich nur, gerettet zu werden? Man hatte das Schnelle Reise wiederentdeckt - soweit er gehört hatte, war es sogar Egwene selbst gewesen, die es entdeckt hatte! Er musste mit ihr sprechen. Dann konnte er selbst beurteilen, ob sie nur nicht fliehen wollte, weil sie Angst hatte, dadurch andere in Gefahr zu bringen, oder ob etwas anderes dahintersteckte.

Er löste Herausforderers Zügel von dem Pfosten an der Grenze zwischen dem Lager der Aes Sedai und dem der Soldaten, nickte der Novizin zu und schwang sich in den Sattel, wobei er nach dem Sonnenstand schaute. Er lenkte sein Pferd auf einen Pfad zwischen Armeezelten nach Osten und brach im schnellen Trab auf. Es war keine Lüge gewesen, als er Lelaine von einer weiteren Verabredung erzählt hatte; er hatte versprochen, sich mit Bryne zu treffen. Natürlich hatte er den Termin arrangiert, weil er gewusst hatte, dass er vermutlich eine Möglichkeit brauchte, um Lelaine zu entfliehen. Das hatte ihm Bryne beigebracht: Frühzeitig den Rückzug zu planen war kein Zeichen von Furcht. Es war einfach nur eine gute Strategie.

Eine Stunde später fand Gawyn seinen alten Lehrer an der verabredeten Stelle, einem der

vorgeschobenen Wachtposten. Bryne führte eine Inspektion durch, wie sie Gawyn vorgeschoben hatte, um den Jünglingen zu entfliehen. Der General stieg gerade auf seinen Braunen, als Gawyn angeritten kam. Der Wachtposten befand sich in der Senke eines sanft ansteigenden Hangs, von wo aus man einen guten Blick auf das Gelände im Norden hatte. Die Soldaten standen in Gegenwart ihres Generals respektvoll da, und sie verbargen ihre Abneigung gegenüber Gawyn. Es hatte sich herumgesprochen, dass er der Anführer der Streitmacht gewesen war, die sie so erfolgreich überfallen hatte. Ein Stratege wie Bryne konnte Gawyn für sein Geschick respektieren, und dabei spielte es keine Rolle, dass sie auf gegenüberliegenden Seiten gestanden hatten, aber diese Männer hatten miterleben müssen, wie ihre Kameraden von Gawyns Truppen getötet worden waren.

Bryne drehte sein Pferd und nickte Gawyn zu. »Ihr kommt später als vereinbart, mein Sohn.«

»Aber nicht später als erwartet, oder?«, erwiderte Gawyn und zügelte Herausforderer.

»Nicht im Mindesten«, sagte der stämmige General lächelnd. »Ihr habt schließlich Aes Sedai besucht.«

Das ließ Gawyn grinsen, und gemeinsam zogen sie ihre Pferde herum und begaben sich nach Norden in Richtung der offenen Hügel. Bryne wollte alle Wachtposten an der westlichen Seite von Tar Valon inspizieren, eine Pflicht, bei der viel geritten werden musste, also hatte Gawyn ihm angeboten, ihn zu begleiten. Sonst hatte er ja nicht viel zu tun; nur wenige Soldaten verspürten Lust auf einen Übungskampf mit ihm, und die, die es taten, bemühten sich etwas zu auffällig, dabei einen »Unfall« herbeizuführen. Die Aes Sedai würden sein beharrliches Insistieren nur bis zu einem gewissen Punkt tolerieren, und nach einer Partie Steine stand ihm in letzter Zeit einfach nicht der Sinn. Dazu war er viel zu nervös, machte sich Sorgen wegen Egwene und war frustriert, weil er keine Fortschritte machte. Tatsächlich war er in dem Spiel noch nie besonders gut gewesen - ganz im Gegensatz zu seiner Mutter. Bryne hatte darauf bestanden, dass er sich trotzdem darin übte; es war eine Methode, Schlachtfeldstrategien zu lernen.

Die Hügel wiesen gelbes Unkraut und gelegentlich Lerchenbüsche mit ihren winzigen hellblauen Blättern und knorrigen Ästen auf. Es hätte Felder mit Wildblumen geben müssen, aber davon blühte nicht eine einzige. Die Landschaft vermittelte den Eindruck, krank zu sein - an einigen Stellen war sie mit gelblichen Flecken übersät, an anderen mit hellblauen, dazwischen viel totes braunes Gestrüpp, das nach dem harten Winter nicht neu erblüht war.

»Und verrätet Ihr mir, was sich bei der Besprechung ergeben hat?«, fragte Bryne, als sie unterwegs waren; eine Abteilung Soldaten folgte ihnen als Ehrenwache.

»Ich wette, das könnt Ihr Euch denken.«

»Ach, ich weiß nicht«, erwiderte Bryne. »Es sind ungewöhnliche Zeiten, seltsame Geschehnisse sind alltäglich. Vielleicht hat sich Lelaine dieses Mal ja dazu entschieden, keine Intrigen zu schmieden und Euren Bitten zuzuhören.«

Gawyn verzog das Gesicht. »Ich glaube, da findet Ihr eher einen Trolloc, der mit dem Stricken angefangen hat, als eine Aes Sedai, die keine Intrigen mehr schmiedet.«

»Wenn ich mich recht entsinne, hat man Euch gewarnt«, meinte Bryne.

Dazu fiel Gawyn kein Gegenargument ein, also ritten sie eine Weile schweigend, vorbei an dem in der Ferne rechts von ihnen verlaufenden Fluss. Dahinter standen die Türme und Dächer von Tar Valon. Einem Gefängnis.

»Irgendwann müssen wir über die Soldaten sprechen, die Ihr zurückgelassen habt«, sagte Bryne unvermittelt mit nach vorn gerichtetem Blick.

»Ich wüsste nicht, dass es da etwas zu besprechen gibt«, erwiderte Gawyn, was nicht so ganz der Wahrheit entsprach. Er konnte sich denken, was der General ihn fragen wollte, und er freute sich nicht gerade auf diese Unterhaltung.

Bryne schüttelte den Kopf. »Mein junge, ich brauche Informationen. Orte, Truppenstärke, Ausrüstungslisten. Ich weiß, dass Ihr aus einem der Dörfer im Osten angreift, aber aus welchem? Wie viele Männer hat Eure Streitmacht, und welche Art der Unterstützung leisten Elaidas Aes Sedai?«

Gawyn schaute stur geradeaus. »Ich bin gekommen, um Egwene zu helfen. Nicht um die zu verraten, die mir vertraut haben.«

»Ihr habt sie bereits verraten.«

»Nein«, sagte Gawyn fest. »Ich habe sie im Stich gelassen, aber ich habe sie nicht verraten. Und das habe ich auch nicht vor.«

»Und Ihr erwartet von mir, einen potenziellen Vorteil nicht zu ergreifen?« Bryne sah zu ihm herüber. »Was da in Eurem Kopf ist, könnte Leben retten.«

»Oder Leben kosten, wenn man es von der anderen Seite betrachtet.«

»Macht das nicht so schwierig, Gawyn.«

»Oder was? Ihr unterzieht mich der Befragung?«

»Ihr würdet für sie leiden?«

»Es sind meine Männer«, sagte Gawyn schlicht. Oder zumindest waren sie das einmal. Egal, wie man das betrachtete, er hatte es satt, von Umständen und Kriegen herumgeschubst zu werden. Er würde der Weißen Burg keine Loyalität mehr entgegenbringen, aber er würde sie auch nicht den Rebellen anbieten. Egwene und Elayne hielten sein Herz und seine Ehre. Und wenn er sie nicht ihnen geben konnte, dann würde er sie eben Andor geben - und der ganzen Welt -, indem er Rand al'Thor jagte und tötete.

Rand al'Thor. Er glaubte kein Wort von dem, was Bryne zur Verteidigung des Mannes vorgebracht hatte. Oh, er glaubte, dass Bryne ernst meinte, was er gesagt hatte - aber der General irrte sich. Das konnte den anständigsten Menschen passieren, die sich vom Charisma einer Kreatur wie al'Thor einwickeln ließen. Schließlich hatte er sogar Elayne getäuscht. Ihnen allen konnte man nur auf eine Weise helfen, indem man den Drachen entlarvte und die Welt von ihm befreite.

Er warf einen Blick zu Bryne hinüber, der sich wieder abgewandt hatte. Vermutlich dachte er noch immer über die Jünglinge nach. Es war unwahrscheinlich, dass ihn der General der Befragung unterziehen würde. Er kannte den Mann und sein Ehrgefühl zu gut. Es würde nicht passieren. Aber möglicherweise kam er auf die Idee, ihn in den Kerker zu sperren. Vielleicht würde es klüger sein, ihm etwas anzubieten.

»Es sind fast noch Halbwüchsige, Bryne«, sagte er.

Der General runzelte die Stirn.

»Halbwüchsige«, wiederholte Gawyn. »Die ihre Ausbildung gerade hinter sich haben. Sie gehören auf ein Übungsgelände und nicht auf ein Schlachtfeld. Ihr Herz sitzt am rechten Fleck, und ihre Fertigkeiten sind solide, aber ohne mich sind sie keine große Bedrohung mehr für Euch. Ich war derjenige, der Eure Strategie kannte. Ohne mich werden sie es bei ihren Überfällen viel schwerer haben. Sollten sie überhaupt damit fortfahren, werden sie vermutlich bald auf den Schlächter treffen. Man braucht mich nicht dazu, um das auch noch zu beschleunigen.«

»Also gut«, erwiderte Bryne. »Ich werde abwarten. Aber sollten ihre Streifzüge weiterhin effektiv sein, werde ich Euch diese Fragen erneut stellen müssen.«

Gawyn nickte. Am besten konnte er den Jünglingen helfen, indem er dabei half, die Auseinandersetzung zwischen Rebellen und Loyalisten zu beenden. Aber das schien weit außerhalb seiner Möglichkeiten zu liegen. Vielleicht würde ihm ja etwas einfallen, nachdem er Egwene befreit hatte. Beim Licht! Sie konnten doch nicht wirklich vorhaben, übereinander herzufallen, oder doch? Das Scharmützel nach Sivan Sanches Sturz war schon schlimm genug gewesen. Was würde geschehen, wenn sich die Heere hier außerhalb von Tar Valon auf dem Schlachtfeld trafen? Aes Sedai gegen Aes Sedai, Behüter gegen Behüter? Eine Katastrophe.

»Dazu darf es nicht kommen«, sagte er leise.

Bryne sah ihn neugierig an, während ihre Pferde weiter über das Feld trabten.

»Ihr könnt nicht angreifen, Bryne«, sagte Gawyn. »Eine Belagerung ist eine Sache. Aber was werdet Ihr tun, wenn sie Euch den Angriff befehlen?«

»Das, was ich immer tue«, erwiderte Bryne. »Gehorchen.«

»Aber ...«

»Gawyn, ich gab mein Wort.«

»Und wie viele Leben ist dieses Wort wert? Ein Angriff auf die Weiße Burg wäre eine Katastrophe. Ganz egal, wie verletzt sich diese rebellischen Aes Sedai auch fühlen, es wird keine Versöhnung geben, wenn sie durch das Schwert herbeigeführt werden soll.«

»Das ist nicht Eure Entscheidung«, sagte der General. Er sah ihn nachdenklich an.

»Was?«, fragte Gawyn.

»Ich frage mich, warum das für Euch eine Rolle spielt. Ich dachte, Ihr wärt nur wegen Egwene gekommen.«

»Ich ...« Gawyn geriet ins Schwimmen.

»Wer seid Ihr, Gawyn Trakand?«, hakte Bryne nach. »Wo liegt Eure Loyalität wirklich?«

»Ihr kennt mich besser als die meisten, Gareth.«

»Ich weiß, wer Ihr sein solltet«, meinte Bryne. »Der Erste Prinz des Schwertes, von Behütern ausgebildet, aber keiner Frau zum Bund gegeben.«

»Und das bin ich nicht?« Das klang gereizt.

»Friede, mein Sohn. Es sollte keine Beleidigung sein. Nur eine Beobachtung. Ich weiß, dass Ihr nie

so unbeirrbar wie Euer Bruder gewesen seid. Ich schätze, ich hätte das in Euch erkennen müssen.«

Gawyn wandte sich wieder dem alternden General zu. Wovon sprach der Mann?

Bryne seufzte. »Es ist eine Sache, mit der die meisten Soldaten nie konfrontiert werden. Sicher, sie mögen daran denken, aber sie lassen sich nicht davon quälen. Das ist eine Frage für andere, Höhergestellte.«

»Welche Frage?«, wollte Gawyn verblüfft wissen.

»Für welche Seite man sich entscheidet. Und dass man, sobald man sie gewählt hat, zu dem Schluss kommt, sich richtig entschieden zu haben. Der Fußsoldat muss diese Wahl nicht treffen, aber die von uns, die wir führen ... ja, ich erkenne das in Euch. Euer Geschick mit dem Schwert ist kein kleines Geschenk. Wofür benutzt Ihr es?«

»Für Elayne.«

»Tut Ihr das jetzt?«, fragte Bryne amüsiert.

»Nun, nachdem ich Egwene gerettet habe.«

»Und falls Egwene nicht gehen wird? Ich kenne diesen Ausdruck in Euren Augen, mein Junge. Ich weiß auch ein bisschen über Egwene al'Vere Bescheid. Sie wird dieses Schlachtfeld nicht verlassen, bevor ein Sieger feststeht.«

»Ich bringe sie fort«, sagte Gawyn. »Zurück nach Andor.«

»Ihr wollt sie also dazu zwingen? So wie Ihr Euch den Weg in mein Lager erzwungen habt? Ihr wollt also zu einem Schurken und Raulbold werden, der sich nur durch seine Fähigkeit auszeichnet, die töten oder bestrafen zu können, die anderer Meinung als er sind?«

Gawyn antwortete nicht.

»Wem soll man dienen?«, fragte Bryne nachdenklich. »Manchmal machen uns unsere eigenen Fähigkeiten Angst. Was nutzt die Fähigkeit, töten zu können, wenn man sie nicht anwenden kann? Ist sie ein verschwendetes Talent? Der Pfad zum Mörder? Die Macht zu beschützen ist beängstigend. Also hält man nach jemandem Ausschau, dem man diese Fähigkeit anbietet, jemand, der sie weise benutzt. Das Bedürfnis, eine Entscheidung zu treffen, nagt an einem, selbst lange nachdem man sie getroffen hat. Ich sehe diese Frage mehr bei jüngeren Männern. Wir alten Jagdhunde, wir sind damit zufrieden, einen Platz am Kamin zu haben. Wenn uns jemand befiehlt zu kämpfen, wollen wir die Dinge nicht zu sehr aufwühlen. Aber die jungen Männer ... sie grübeln darüber nach.«

»Habt Ihr Euch diese Frage einmal gestellt?«, fragte Gawyn.

»Ja. Mehr als einmal. Im Aiel-Krieg war ich kein Generalhauptmann, aber ich war Ranghauptmann. Damals habe ich mich das oft gefragt.«

»Wieso konntet Ihr Euch ausgerechnet im Aiel-Krieg fragen, ob Ihr auf der richtigen Seite steht?« Gawyn runzelte die Stirn. »Sie kamen, um zu töten.«

»Sie kamen nicht wegen uns«, sagte Bryne. »Sie wollten bloß die Cairhiener. Natürlich war das anfangs nicht klar zu erkennen, aber um die Wahrheit zu sagen, einige von uns haben darüber nachgedacht. Laman hat seinen Tod verdient. Warum sollten wir sterben, um uns dem in den Weg zu stellen? Vielleicht hätten sich mehr von uns diese Frage stellen sollen.«

»Aber wie lautet die Antwort dann?«, wollte Gawyn wissen. »Wem gibt man sein Vertrauen? Wem diene ich?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Bryne frei heraus.

»Warum dann überhaupt diese Frage stellen?«, fauchte Gawyn und hielt sein Pferd an.

Bryne zügelte sein Tier ebenfalls, führte es zurück. »Ich kenne die Antwort nicht, weil es darauf keine Antwort gibt. Das heißt, jeder hat darauf eine eigene Antwort. Als ich jung war, kämpfte ich um der Ehre willen. Irgendwann erkannte ich, dass im Töten nur wenig Ehre liegt, und ich entdeckte, dass ich mich verändert hatte. Dann kämpfte ich, weil ich Eurer Mutter diene. Ich vertraute ihr. Als sie mich im Stich ließ, stellte sich mir diese Frage erneut. Diese vielen Jahre des Dienstes, welchen Wert hatten sie? Was war mit den Männern, die ich in ihrem Namen getötet hatte? Welchen Sinn hatte das alles?«

Er ließ die Zügel schnalzen und setzte sich wieder in Bewegung. Gawyn trieb Herausforderer an, um ihn einzuholen.

»Ihr fragt Euch, warum ich ausgerechnet hier bin, statt in Andor zu sein?«, fragte Bryne. »Das liegt daran, dass ich nicht loslassen kann. Weil sich die Welt verändert und ich daran Anteil haben muss. Weil man mir in Andor alles genommen hat, brauchte ich einen neuen Ort für meine Loyalität. Das Muster gab mir diese Gelegenheit.«

»Und Ihr habt sie nur gewählt, weil sie da war?«

»Nein. Ich wählte sie, weil ich ein Narr bin.« Er erwiderte Gawyns Blick. »Aber ich blieb, weil es richtig war. Das, was entzweit wurde, muss wieder vereint werden, und ich habe erlebt, was ein

schrecklicher Führer einem Königreich antun kann. Man darf Elaida nicht erlauben, die Welt mit ihr in den Abgrund zu reißen.«

Gawyn schaute ungläubig drein.

»Ja«, sagte Bryne. »Am Ende glaubte ich ihnen. Diese dummen Frauen. Aber beim Licht, Gawyn, sie haben recht. Es ist richtig, was ich tue. Sie hat recht.«

»Wer?«

Bryne schüttelte nur den Kopf und murmelte: »Diese alberne Frau.«

Meinte er Egwene?

»Meine Motive haben für Euch keine Bedeutung, mein Sohn«, fuhr der General fort. »Ihr seid keiner meiner Soldaten. Aber Ihr müsst ein paar Entscheidungen treffen. In den kommenden Tagen müsst Ihr eine Seite gewählt haben, und Ihr müsst wissen, warum Ihr Euch für sie entschieden habt. Das ist alles, was ich dazu zu sagen habe.«

Er trieb den Braunen zu einer schnelleren Gangart an. In der Ferne konnte Gawyn einen weiteren Wachtposten ausmachen. Er blieb zurück, als Bryne und seine Soldaten sich ihm näherten.

Eine Seite wählen. Was war, wenn Egwene ihn nicht begleiten wollte?

Bryne hatte recht. Etwas zog herauf. Man konnte es in der Luft riechen, in dem schwachen Sonnenlicht spüren, das seinen Weg mühsam durch die Wolken fand. Man konnte es schwach im Norden spüren, wo es wie eine unsichtbare Energie am dunklen Horizont knisterte.

Krieg, Schlachten, Konflikte, Veränderungen. Gawyn hatte das Gefühl, nicht einmal eine Ahnung zu haben, wie die verschiedenen Seiten aussahen. Ganz zu schweigen davon, für welche er sich entscheiden sollte.

KAPITEL 6

Ein Versprechen an Lews Therin

Cadsuane behielt den Umhang mitsamt seiner hochgeschlagenen Kapuze an, und das trotz der Schwüle, die ihre Fähigkeit, die Hitze zu »ignorieren«, ausgesprochen strapazierte. Weder wagte sie es, den Umhang abzunehmen, noch die Kapuze zurückzuschlagen. Al'Thors Worte waren eindeutig gewesen; sollte er ihr Gesicht sehen, würde man sie hinrichten. Wegen ein paar Stunden Unbehagen würde sie nicht ihr Leben riskieren, selbst wenn sie glaubte, dass sich al'Thor in sein gerade erst beschlagnahmtes Herrenhaus zurückgezogen hatte. Der Junge erschien oft, wenn er unerwünscht war oder man nicht mit ihm rechnete.

Natürlich würde sie sich von ihm nicht ins Exil schicken lassen. Über je mehr Macht ein Mann verfügte, umso größer die Wahrscheinlichkeit, dass er sich damit zum Narren machte. Gab man einem Mann eine Kuh, dann würde er sich sorgfältig um sie kümmern und mit ihrer Milch seine Familie ernähren. Gab man einem Mann zehn Kühe, betrachtete er sich vermutlich als reich - und ließ sie alle verhungern, weil er sich nicht mehr richtig um sie kümmerte.

Sie verließ den Bürgersteig, passierte mit Bannern versehene Gebäude, die wie aufeinandergestapelte Kisten aussahen. Sie war nicht gerade begeistert, wieder in Bandar Eban zu sein. Sie hatte nichts gegen die Domani; sie bevorzugte nur Städte, die nicht so überfüllt waren. Und mit den Problemen im Umland war der Ort noch voller als üblich. Trotz der Gerüchte um al'Thors Ankunft in der Stadt kamen noch immer Flüchtlinge. Cadsuane passierte eine Gruppe in einer Gasse auf der linken Seite; eine Familie mit schmutzigen Gesichtern.

Al'Thor versprach Nahrung. Das brachte hungrige Mäuler herbei, die es nicht eilig hatten, wieder auf ihre Höfe zurückzukehren, selbst nachdem man ihnen Lebensmittel gegeben hatte. Im Land herrschte noch zu großes Chaos, und die Nahrungsmittel hier waren zu frisch. Die Flüchtlinge konnten nicht sicher sein, dass das Getreide nicht einfach verdarb wie so vieles in letzter Zeit. Nein, sie blieben und füllten die Stadt bis in den letzten Winkel.

Cadsuane schüttelte den Kopf und ging weiter, die verflixten Holzschuhe klapperten auf dem hölzernen Bürgersteig. Die Stadt war berühmt für diese langen, stabilen Wege, die den Passanten erlaubten, den Schlamm der Straßen zu meiden. Pflastersteine hätten das Problem aus der Welt geschafft, aber die Domani waren oft ausgesprochen stolz darauf, sich vom Rest der Welt zu unterscheiden. Ungenießbares gewürztes Essen mit furchtbarem Geschirr. Eine Hauptstadt voller alberner Banner, die sich an einen Hafen anschloss. Schamlose Kleider für die Frauen, lange schmale Schnurrbarte für die Männer und eine beinahe schon meervolkhafte Vorliebe für Ohrringe.

Hunderte dieser Banner flatterten über Cadsuane im Wind, und sie biss die Zähne zusammen, um nicht der Versuchung zu erliegen, die Kapuze zurückzuschlagen und den Wind im Gesicht zu spüren. Vom Licht verfluchte Meerluft. Normalerweise war Bandar Eban kühl und regnerisch. Nur selten hatte sie es so warm erlebt. Und die Schwüle war schrecklich. Vernünftige Leute blieben im Inland!

Sie passierte mehrere Straßen, stapfte an den Kreuzungen durch den Schlamm. Das war ihrer Meinung nach ein alberner Fehler an den Bürgersteigen. Die Ortsansässigen wussten, an welchen Straßen sie queren konnten und wo der Schlamm zu tief war, aber Cadsuane konnte sich das nicht aussuchen. Darum hatte sie sich diese Holzschuhe im tairenischen Stil besorgt, die sie über ihren Schuhen trug. Es war überraschend schwer gewesen, einen Kaufmann zu finden, der sie verkaufte; offensichtlich hatten die Domani nur wenig Interesse daran, die meisten der Leute, denen sie begegnete, traten entweder barfuß in den Schlamm oder wussten, wo sie die Straße überqueren konnten, ohne sich die Schuhe dreckig zu machen.

Auf halbem Wege zu den Docks erreichte sie endlich ihr Ziel. Das schöne Banner an der Fassade flatterte gegen die verzierte Holzfassade und verkündete, dass das Gasthaus den Namen Vom Wind begünstigt trug. Cadsuane trat ein und zog die Holzschuhe in dem schlammigen Vorraum aus, bevor sie die Gaststube betrat. Dort erlaubte sie sich endlich, die Kapuze zurückzuschlagen. Sollte al'Thor zufällig diesem Gasthaus einen Besuch abstatten, dann würde er sie eben hängen müssen.

Der Gemeinschaftsraum war eher passend für den Speisesaal eines Königs ausgestattet als für eine Schenke. Auf den Tischen lagen weiße Tischdecken, und der lackierte Holzfußboden war auf Hochglanz poliert. An den Wänden hingen geschmackvolle Stillleben - das Gemälde hinter der Theke zeigte eine Obstschale, das auf der gegenüberliegenden Wand eine Blumenvase. Die Flaschen auf dem Brett hinter der Theke enthielten fast alle Wein, es gab nur wenig Branntwein oder andere Spirituosen.

Quillin Tasil, der schlanke Wirt, war ein hochgewachsener Andoraner. Das kurze dunkle Haar wurde oben bereits lichter, und der kurz geschnittene Vollbart war beinahe völlig ergraut. Aus den Ärmeln

seines teuren lavendelfarbenen Mantels ragte weiße Spitze, aber er trug eine Schürze darüber. Für gewöhnlich hatte er gute Informationen, aber er war auch bereit, sich bei seinen Kollegen für sie umzuhören. In der Tat ein sehr nützlicher Mann.

Er lächelte Cadsuane an, als sie eintrat, und wischte sich die Hände an einem Handtuch ab. Mit einer Geste lud er sie ein, sich an einen Tisch zu setzen, dann ging er zur Theke, um Wein zu holen. Cadsuane nahm Platz, als zwei Männer auf der anderen Seite des Raumes gerade anfangen, sich laut miteinander zu streiten. Die anderen Gäste - das waren nur vier, zwei Frauen an einem Tisch und zwei weitere Männer an der Theke - ignorierten sie. Man konnte unmöglich Zeit in Arad Doman verbringen, ohne zu lernen, die häufigen Temperamentsausbrüche zu ignorieren. Die Männer hier waren so hitzköpfig wie Vulkane, und die meisten Leute waren sich darin einig, dass ihre Frauen dafür verantwortlich waren. Diese beiden Männer hier fingen nicht an, sich zu duellieren, wie es in Ebou Dar üblich gewesen wäre. Stattdessen brüllten sie sich ein paar Momente lang an, dann fingen sie an, miteinander übereinzustimmen, dann bestanden sie darauf, dem jeweils anderen ein Glas auszugeben. Streit war alltäglich; Blutvergießen eher die Ausnahme. Verletzungen waren schlecht fürs Geschäft.

Quillin brachte den Becher Wein - er würde von seinem besten Jahrgang sein. Cadsuane hatte noch nie darum gebeten, aber sie hatte ihn auch noch nie abgelehnt.

»Frau Küste«, sagte er in seinem leutseligen Tonfall, »ich wünschte, ich hätte früher gewusst, dass Ihr wieder in der Stadt seid! Ich habe nur durch Euren Brief davon erfahren!«

Cadsuane nahm den Becher entgegen. »Ich bin es nicht gewohnt, jeden meiner Bekannten über meinen Aufenthaltsort auf dem Laufenden zu halten, Meister Tasil.«

»Natürlich nicht, natürlich nicht«, erwiderte er und schien ihre scharfe Erwiderung überhaupt nicht persönlich genommen zu haben. Sie hatte es noch nie geschafft, ihn zu provozieren. Das hatte sie immer neugierig gemacht.

»Das Geschäft scheint gut zu laufen«, sagte sie höflich, was ihn dazu veranlasste, sich umzudrehen und seine Gäste zu betrachten. Es schien ihnen Unbehagen zu bereiten, auf einem glänzenden Boden an makellosen Tischen zu sitzen. Cadsuane war sich nicht sicher, ob es die einschüchternde Sauberkeit war, die die Leute dem Vom Wind begünstigt fernhielten, oder ob es an Quillins nachdrücklicher Weigerung lag, niemals Gaukler und Musikanten einzustellen. Er behauptete immer, sie würden die Atmosphäre verderben. In diesem Moment trat ein neuer Gast ein, der Schlamm hereintrug. Cadsuane konnte sehen, wie es Quillin in den Fingern juckte, sofort den Boden zu schrubben.

»Ihr da«, rief Quillin dem Mann zu. »Putzt Euch doch bitte vor dem Eintreten die Schuhe ab!«

Der Mann erstarrte, runzelte die Stirn und ging dann zurück, um der Bitte nachzukommen. Quillin seufzte und setzte sich an ihren Tisch. »Ehrlich, Frau Küste, für meinen Geschmack ist hier in letzter Zeit viel zu viel los. Manchmal verliere ich den Überblick über meine Gäste! Leute gehen wieder, ohne etwas zu trinken bekommen zu haben, weil sie vergebens daraufwarten, dass ich mich um sie kümmern kann.«

»Ihr könntet jemanden einstellen«, meinte sie. »Eine Serviermagd oder zwei.«

»Was? Und ihnen den ganzen Spaß überlassen?« Er sagte das voller Ernst.

Cadsuane probierte den Wein. In der Tat ein ausgezeichneter Jahrgang, möglicherweise sogar teuer genug, dass kein Gasthaus - ganz egal von welcher Klasse - ihn so ohne Weiteres ausschenken sollte. Sie seufzte. Quillins Ehefrau war eine der erfolgreichsten Seidenhändlerinnen der Stadt; viele Schiffe vom Meervolk kamen zu ihr, um mit ihr Handel zu treiben. Quillin hatte seiner Frau zwanzig Jahre lang die Bücher geführt, bevor er in den Ruhestand gegangen war; sie waren beide wohlhabend.

Und was tat er mit seinem Vermögen? Eröffnete ein Gasthaus. Anscheinend war das immer ein Traum von ihm gewesen. Cadsuane hatte schon vor langer Zeit aufgehört, die seltsamen Neigungen von Leuten infrage zu stellen, die zu viel freie Zeit hatten.

»Was gibt es denn Neues in der Stadt?«, fragte sie und schob einen kleinen Beutel voller Münzen über den Tisch.

» Gute Frau, Ihr beleidigt mich «, sagte er und hob die Hände. »Ich könnte Euer Geld niemals annehmen!«

Sie hob eine Braue. »Ich habe heute nur wenig Geduld für Spielchen, Meister Tasil. Wenn Ihr es nicht behalten wollt, dann gebt es den Armen. Das Licht weiß, dass es davon genug in der Stadt gibt.«

Er seufzte, dann steckte er den Geldbeutel widerstrebend ein. Vielleicht war das der Grund, warum sein Gemeinschaftsraum oft leer war; ein Wirt, dem Geld egal war, war in der Tat ein seltsames Geschöpf. Viele gewöhnliche Männer würden Quillin genauso unbehaglich finden wie den makellos sauberen Boden und die geschmackvolle Dekoration.

Allerdings war Quillin eine sehr gute Informationsquelle. Seine Frau teilte den Klatsch, den sie hörte, mit ihm. Offensichtlich wusste er, dass Cadsuane eine Aes Sedai war; das verriet schon ihr Gesicht. Seine älteste Tochter Namine war zur Weißen Burg gegangen, hatte sich für die Braunen entschieden und in die Bibliothek zurückgezogen. Eine Domani-Bibliothekarin war nichts Ungewöhnliches - die Terhana-Bibliothek in Bandar Eban war eine der größten auf der ganzen Welt. Aber Namines mühelose, aber scharfsichtige Einsicht in das Tagesgeschehen war so außergewöhnlich gewesen, dass Cadsuane der Verbindung in der Hoffnung gefolgt war, Eltern in Schlüsselpositionen zu finden. Eine Tochter in der Weißen Burg zu haben machte Leute Aes Sedai gegenüber oft zugänglich. Das hatte sie zu Quillin geführt. Zwar traute sie ihm nicht ganz über den Weg, aber irgendwie mochte sie ihn.

»Was es in der Stadt Neues gibt?«, fragte Quillin. Also ehrlich, welcher Wirt trug unter der Schürze eine seidenbestickte Weste? Kein Wunder, dass die Leute das Gasthaus seltsam fanden. »Wo soll ich anfangen? In letzter Zeit kann man kaum auf dem Laufenden bleiben!«

»Fangt mit Alsalam an«, sagte Cadsuane und trank einen Schluck Wein. »Wann hat man ihn zuletzt gesehen?«

»Verlässliche Zeugen oder Hörensagen?«

»Beides.«

»Seit einer Woche gibt es weniger Windgeborene und Kaufleute, die behaupten, persönliche Botschaften von dem König erhalten zu haben, meine Lady, aber ich betrachte solche Behauptungen mit Skepsis. Nach der ... Abwesenheit des Königs tauchten sehr schnell gefälschte Briefe auf, die vorgaben, seine Wünsche zu diktieren. Ich selbst habe mit eigenen Augen ein paar Befehle gesehen, denen ich vertrauen würde, oder zumindest vertraue ich ihrem Siegel, aber den König selbst? Ich würde sagen, es ist beinahe ein halbes Jahr her, dass ich mich dafür verbürgen würde, dass ihn jemand gesehen hat.«

»Was ist mit seinem Aufenthaltsort?«

Der Wirt zuckte mit den Schultern und sah bedauernd aus. »Eine Weile waren wir uns sicher, dass der Kaufmannsrat hinter seinem Verschwinden steckte. Die Ratsherren ließen den König selten aus den Augen, und bei den Problemen im Süden hatten wir alle angenommen, dass sie Seine Majestät in Sicherheit gebracht hatten.«

»Aber?«

»Aber meine Quellen ...« - damit war seine Frau gemeint - »... sind davon nicht länger überzeugt. Der Kaufmannsrat war in letzter Zeit zu desorganisiert, jedes Mitglied versucht zu verhindern, dass sein Teil von Arad Doman auseinanderfällt. Hätten sie den König, hätten sie ihn mittlerweile der Öffentlichkeit präsentiert.«

Cadsuane tippte ärgerlich mit dem Fingernagel gegen den Becher. Hatte der junge al'Thor womöglich recht und eine der Verlorenen hatte Alsalam entführt? »Was noch?«

»Aiel sind in der Stadt, Lady«, sagte Quillin und rieb über einen unsichtbaren Fleck auf dem Tisch.

Sie schenkte ihm einen düsteren Blick. »Das ist mir gar nicht aufgefallen.«

Er kicherte. »Ja, ja, offensichtlich, nehme ich an. Aber ihre genaue Zahl in der Gegend beträgt vierundzwanzigtausend. Manche sagen, der Wiedergeborene Drache hat sie nur geholt, um seine Macht zu demonstrieren. Wer hätte schließlich je gehört, dass Aiel Essen verteilen? Die Hälfte der Armen in der Stadt haben zu viel Angst, um zu den Verteilungsstätten zu gehen: sie glauben, die Aiel hätten das Getreide mit ihrem Gift behandelt.«

»Aielgift?« Das Gerücht hatte sie allerdings auch noch nie gehört.

Quillin nickte. »Manche behaupten, das sei der Grund für die verdorbenen Lebensmittel, meine Lady.«

»Aber die Nahrung im Land verdarb doch schon lange vor der Ankunft der Aiel, oder nicht?«

»Ja, ja natürlich«, sagte Quillin. »Aber angesichts von so viel verdorbenem Korn fällt es unter Umständen schwer, sich daran zu erinnern. Davon abgesehen ist es seit der Ankunft des Lord Drachen viel schlimmer geworden.«

Cadsuane überspielte ihr Stirnrunzeln mit einem Schluck Wein. Mit al'Thors Ankunft war es schlimmer geworden? War das bloß ein weiteres Gerücht oder die Wahrheit? Sie senkte den Becher. »Und die anderen seltsamen Geschehnisse in der Stadt?«, fragte sie vorsichtig, um zu sehen, was sie noch in Erfahrung bringen konnte.

»Ihr habt davon gehört?« Quillin beugte sich näher zu ihr heran. »Natürlich sprechen die Leute nicht gern darüber, aber meine Quellen hören trotzdem so einiges. Totgeborene Kinder, Männer, die bei Stürzen sterben, bei denen man kaum einen blauen Flecken davontragen sollte, Steine, die von

Gebäuden fallen und Frauen beim Einkauf töten. Gefährliche Zeiten, meine Lady. Ich hasse es, nur Hörensagen weiterzugeben, aber ich habe die Zahlen selbst gesehen!«

Diese Ereignisse kamen im Grunde nicht unerwartet. »Natürlich darf man den Ausgleich nicht außer Acht lassen.«

» Den Ausgleich?«

»Mehr Heiraten«, sagte sie mit einer Handbewegung. »Kinder, die wilden Tieren begegnen, aber unverletzt entkommen, unerwartete Schätze, die ein Armer unter seinem Fußboden entdeckt. Diese Art Dinge eben.«

»Das wäre auf jeden Fall schön«, sagte Quillin kichernd. »Wir können ja hoffen, meine Lady.«

»Ihr habt keine solchen Geschichten gehört?«, fragte Cadsuane überrascht.

»Nein, meine Lady, aber ich kann mich umhören.«

»Tut das.« Al'Thor war ta'veren, aber beim Muster ging es um das Gleichgewicht. Für jeden durch Rands Anwesenheit in der Stadt verursachten zufälligen Tod gab es immer eine wunderbare Rettung.

Was hatte es zu bedeuten, wenn das nicht mehr funktionierte?

Sie stellte Quillin genaue Fragen, und oben auf der Liste stand der Aufenthaltsort der Angehörigen des Kaufmannsrats. Sie wusste, dass der junge al'Thor sie alle einfangen wollte; wenn sie Informationen über ihren Aufenthaltsort bekommen konnte, die er nicht hatte, so konnte das sehr nützlich sein. Sie bat Quillin auch, etwas über die wirtschaftliche Situation in den anderen domanischen Städten herauszufinden und alle Neuigkeiten über Rebellenfraktionen von Tarabonern zu sammeln, die von jenseits der Grenze zuschlugen.

Als sie das Gasthaus verließ und zögernd die Kapuze wieder hochschlug, um in den schwülen Nachmittag hinauszutreten, wurde ihr bewusst, dass Quillins Worte ihr mehr Fragen als Antworten aufgezeigt hatten.

Es sah nach Regen aus. Aber so sah es in letzter Zeit immer aus. Bewölkt und ungemütlich, grauer Himmel und graue Wolken, die zu einem gleichförmigen Dunst verschmolzen. Wenigstens hatte es vergangene Nacht geregnet; aus irgendeinem Grund machte das den bewölkten Himmel erträglicher. Als wäre es natürlicher und würde ihr erlauben, so zu tun, als wäre das ununterbrochene Zwielficht kein weiteres Zeichen der Aktivitäten des Dunklen Königs. Er hatte die Menschen mit einer Dürre ausgehungert, hatte sie durch einen plötzlichen Winterbruch erfrieren lassen, und jetzt schien er entschlossen, sie durch pure Melancholie zu vernichten.

Cadsuane schüttelte den Kopf, stieß ihre Holzschuhe gegen den Boden, um sich zu vergewissern, dass sie auch fest saßen, dann betrat sie den verschlammten Bürgersteig und schlug die Richtung zum Hafen ein. Sie würde sich selbst vergewissern, was an den Gerüchten über verdorbene Lebensmittel dran war. Waren die seltsamen Ereignisse in al'Thors Umgebung tatsächlich zerstörerischer geworden, oder wollte sie einfach nur ihre Befürchtungen bestätigt sehen?

Al'Thor. Sie musste sich der Wahrheit stellen: Sie hatte ihn einfach falsch angefasst und war darin gescheitert, ihn zu lenken. Natürlich hatte sie keine Fehler mit dem männlichen Adam gemacht, ganz egal, was al'Thor auch behauptete. Wer auch immer den Kragen gestohlen hatte, war ausgesprochen mächtig und geschickt gewesen. Und jeder, der zu so einer Tat fähig gewesen war, hätte sich genauso gut ein anderes Adam von den Seanchanern holen können. Vermutlich hatten die eine ganze Menge davon.

Nein, das Adam war aus ihrem Zimmer geholt worden, um Misstrauen zu säen, davon war sie überzeugt. Vielleicht hatte der Diebstahl sogar etwas anderes vertuschen sollen: die Rückgabe der Statuette an al'Thor. Seine Stimmung war so finster geworden, da konnte man unmöglich vorhersehen, welche Zerstörungen er damit anrichten würde.

Der arme dumme Junge. Er hätte niemals leiden dürfen, von einer Verlorenen an den Kragen gelegt zu werden; das würde ihn nur an die Zeit erinnert haben, als ihn Aes Sedai eingesperrt und geprügelt hatten. Der Zwischenfall würde ihre Aufgabe viel schwieriger machen. Wenn nicht sogar unmöglich.

Das war die Frage, mit der sie sich jetzt beschäftigen musste. War er überhaupt noch zu retten? War es zu spät, ihn zu ändern? Und wenn es das war, was konnte sie dann überhaupt noch tun? Der Wiedergeborene Drache musste dem Dunklen König am Shayol Ghul gegenüberreten. Tat er es nicht, war alles verloren. Aber was war, wenn das Zusammentreffen mit dem Dunklen König genauso katastrophal endete?

Nein. Sie weigerte sich einfach zu glauben, dass die Schlacht bereits verloren war. Es musste etwas geben, das man tun konnte, um al'Thor in eine andere Richtung zu lenken. Aber was?

Al'Thor hatte anders als die meisten Bauern reagiert, denen plötzlich Macht verliehen worden war;

er war weder selbstsüchtig noch engherzig geworden. Er hatte keine Reichtümer angehäuft und sich auch nicht mit kindischer Rachsucht gegen jeden gewandt, der ihm in seiner Jugend mal etwas getan hatte. Tatsächlich hatten viele seiner Entscheidungen sogar Weisheit gezeigt - zumindest diejenigen, bei denen er sich nicht in Gefahr hatte begeben müssen.

Cadsuane passierte domanische Flüchtlinge in ihrer übertrieben bunten Kleidung. Gelegentlich musste sie um Gruppen herumgehen, die auf den feuchten Bohlen saßen, provisorische Lager, die an Gassenmündungen oder vor ungenutzten Seiteneingängen wuchsen. Niemand machte ihr Platz. Was nutzte einem das Gesicht einer Aes Sedai, wenn man es verhüllte? In dieser Stadt gab es einfach zu viele Menschen.

In der Nähe einer Reihe von Wimpeln, die den Namen der Hafenregistratur buchstabierten, verlangsamte Cadsuane den Schritt. Die Docks selbst lagen direkt voraus und wurden nun von doppelt so vielen Schiffen des Meervolks belegt als zuvor; darunter waren viele Klipper, die größte Klasse der Meervolkschiffe. Etliche davon waren umgebaute seanchanische Schiffe, die vermutlich bei dem Massenausbruch aus Ebou Dar vor kurzem erobert worden waren.

Auf dem Kai wimmelte es von Leuten, die ungeduldig auf Getreide warteten. Die Menge drängte sich und brüllte und wirkte nicht im Mindesten, als sorgte sie sich wegen des »Gifts«, das Quillin erwähnt hatte. Natürlich verdrängte Hunger viele Befürchtungen. Hafenarbeiter kontrollierten die Menge; unter ihnen befanden sich auch Aiel im braunen Cadin'sor, die ihre Speere hielten und so finster dreinschauten, wie es nur Aiel konnten. Anscheinend war auch eine ordentliche Zahl an Kaufleuten vertreten, die vermutlich hofften, sich einige der Zuteilungen zu sichern, um sie dann später verkaufen zu können.

Eigentlich sah es auf den Docks wie an jedem Tag seit al'Thors Ankunft aus. Was hatte sie innehalten lassen? Da war ein Kribbeln in ihrem Rücken, als würde ...

Sie drehte sich um und entdeckte eine Prozession, die die schlammige Straße entlanggeritten kam. Al'Thor saß stolz auf seinem schwarzen Pferd; seine Kleidung passte im Farbton und wies nur dezente rote Stickereien auf. Wie gewöhnlich war er von einem Haufen Soldaten, Berater und einer wachsenden Zahl domanischer Speichellecker umgeben.

Cadsuane hatte den Eindruck, dass sie ihm immer häufiger auf den Straßen begegnete. Mühsam zwang sie sich, dort stehen zu bleiben und nicht in eine Gasse zu huschen, aber sie zog die Kapuze ein Stück tiefer, damit ihr Gesicht im Schatten lag. Al'Thor ließ sich nicht anmerken, ob er sie erkannt hatte, als er direkt an ihr vorbeiritt. Wie so oft schien er völlig in seine Gedanken versunken zu sein. Cadsuane wollte ihm zurufen, er solle schneller handeln, sich die Krone von Arad Doman sichern und Weiterreisen, aber sie hielt den Mund. Sie würde ihr beinahe dreihundert Jahre währendes Leben nicht durch die Hinrichtung durch den Wiedergeborenen Drachen beenden lassen!

Sein Gefolge zog vorbei. Als sie sich abwandte, glaubte sie wie zuvor im Augenwinkel eine Dunkelheit um ihn herum zu sehen, als würden die Wolken am Himmel zu viel Schatten spenden. Sah sie ihn direkt an, verschwand sie - tatsächlich konnte sie sie nicht erkennen, wenn sie bewusst danach Ausschau hielt. Sie erschien immer nur dann, wenn sie ihn indirekt wahrnahm, und dann auch nur zufällig.

In ihren vielen Jahren hatte Cadsuane noch nie zuvor so etwas gehört oder davon gelesen. Es bei dem Wiedergeborenen Drachen zu sehen machte ihr Angst. Diese Angelegenheit war größer als ihr Stolz geworden, auch viel größer als ihr Scheitern. Nein. Diese Angelegenheit war immer größer als sie selbst gewesen. Al'Thor zu führen hatte nie Ähnlichkeit damit gehabt, ein galoppierendes Pferd zu lenken, es war wie der Versuch, einen Sturm auf dem Ozean zu lenken!

Cadsuane würde es nie schaffen, seinen Kurs zu ändern. Er vertraute den Aes Sedai nicht, und das aus gutem Grund. Er schien niemandem zu vertrauen, ausgenommen vielleicht Min - aber Min hatte jedem ihrer Versuche widerstanden, sie mit einzubeziehen. Das Mädchen war beinahe genauso schlimm wie al'Thor.

Ein Besuch der Docks war sinnlos. Die Unterhaltung mit ihren Informanten war sinnlos. Wenn sie nicht bald etwas unternahm, waren sie alle zum Untergang verurteilt. Aber was? Sie lehnte sich gegen das Gebäude; über ihr flatterten dreieckige Banner und zeigten nach Norden. Zur Fäule und al'Thors Schicksal.

Da kam ihr eine Idee. Sie ergriff sie wie eine Ertrinkende in stürmischer See. Sie konnte nicht sagen, was damit alles verbunden sein mochte, aber es war ihre einzige Hoffnung.

Cadsuane fuhr auf dem Absatz herum und eilte in die Richtung zurück, aus der sie gekommen war. Den Kopf hielt sie gesenkt und wagte es kaum, an ihren Plan zu denken. Er konnte so leicht scheitern. Falls al'Thor tatsächlich so sehr von seiner Wut dominiert wurde, wie sie befürchtete, dann würde ihm

auch das nicht helfen.

Aber wenn er wirklich schon so weit war, dann würde ihm gar nichts mehr helfen. Das bedeutete, dass sie nichts zu verlieren hatte. Nichts als die Welt selbst.

Sie bahnte sich einen Weg durch die Massen und lief gelegentlich über die schlammige Straße, um sie zu umgehen, und schließlich erreichte sie das Herrenhaus. Aiel hatten das Lager von Dobraines Waffenmännern übernommen. Allerdings kapierten sie überall, auf dem Gelände oder in einem Flügel des Gebäudes, andere auch in benachbarten Häusern.

Cadsuane begab sich in den Flügel, der den Aiel gehörte, und keiner hielt sie auf. Sie genoss bei den Aiel Privilegien, die keine der anderen Schwestern hatte. Sorilea und die anderen Weisen Frauen hielten gerade in einer der Bibliotheken eine Besprechung ab. Natürlich saßen sie auf dem Boden. Sorilea nickte Cadsuane bei ihrem Eintreten zu. Sie bestand nur aus ledriger Haut und Knochen, aber keiner hätte sie als hinfällig bezeichnet. Nicht mit diesen Augen, die aus einem Gesicht blickten, das zu jung für ihr Alter war, obwohl Wind und Sonne ihm ihren Tribut abgefordert hatten. Wieso nur konnten die Weisen Frauen so lange leben, ohne die Alterslosigkeit der Aes Sedai zu erringen? Noch eine Frage, auf die Cadsuane noch keine Antwort gefunden hatte.

Sie schlug die Kapuze zurück und gesellte sich auf den Boden zu den Weisen Frauen und verzichtete sogar auf ein Kissen. Sie sah Sorilea in die Augen. »Ich habe versagt«, erklärte sie.

Die Weise Frau nickte, als hätte sie das Gleiche gedacht. Cadsuane zwang sich, sich ihren Ärger nicht anmerken zu lassen.

»Im Scheitern liegt keine Schande begründet«, sagte Bair, »wenn dieses Scheitern die Schuld von jemand anderem war.«

Amys nickte. »Der Car'a'carn ist sturer als alle anderen Männer zusammen, Cadsuane Sedai. Ihr schuldet uns kein Toh.«

»Schande oder Toh«, sagte Cadsuane, »das alles ist bald irrelevant. Aber ich habe einen Plan. Werdet ihr mir helfen?« Die Weisen Frauen tauschten einen Blick aus. »Was für einen Plan?«, fragte Sorilea. Cadsuane lächelte, dann fing sie an zu erklären.

Rand warf einen Blick über die Schulter und sah zu, wie Cadsuane davonhuschte. Vermutlich glaubte sie, er hätte sie da an der Straßenseite nicht bemerkt. Der Kapuzenumhang verbarg ihr Gesicht, aber nichts konnte diese selbstbewusste Pose verstecken, nicht einmal diese albernem Schuhe. Selbst als sie sich beeilte, erschien sie beherrscht, und andere gingen ihr automatisch aus dem Weg.

Sie kokettierte mit seinem Verbot, folgte ihm auf diese Weise durch die Stadt. Allerdings hatte sie ihm nicht ihr Gesicht gezeigt, also ließ er sie gehen. Vermutlich war es ein schlechter Zug gewesen, sie überhaupt ins Exil zu schicken, aber das ließ sich jetzt nicht mehr rückgängig machen. In Zukunft würde er einfach sein Temperament zügeln müssen. Es in Eis hüllen und tief in seiner Brust vor sich hin dampfen lassen, wo es wie ein zweites Herz pulsierte.

Er wandte sich wieder den Docks zu. Eigentlich gab es für ihn keinen guten Grund, die Nahrungsmittelverteilung persönlich zu kontrollieren. Aber ihm war nicht entgangen, dass die Chancen, dass das Korn auch die erreichte, die es brauchten, sich bedeutend erhöhten, wenn alle wussten, dass sie unter Beobachtung standen. Das hier waren Menschen, die zu lange ohne König gelebt hatten; sie verdienten zu erleben, dass jemand Autorität ausübte.

Am Kai lenkte er Tai'daishar an den Docks vorbei und schlug ein gemächliches Tempo ein. Er warf dem Asha'man an seiner Seite einen Blick zu. Naeff hatte ein starkes, ebenmäßiges Gesicht und den schmalen Wuchs eines Kriegers; er war bei der Königlichen Garde von Andor gewesen, bevor er während der Herrschaft von » Lord Gaebriel« angewidert den Dienst quittiert hatte. Naeff hatte seinen Weg zur Schwarzen Burg gefunden, und jetzt trug er sowohl Schwert als auch Drachen.

Irgendwann würde Rand ihn entweder zu seiner Aes Sedai zurückkehren lassen müssen - Naeff gehörte zu den Ersten, die einen Bund eingegangen waren - oder sie holen lassen. Allerdings verabscheute er den Gedanken, eine weitere Aes Sedai in der Nähe zu haben, auch wenn Nelavaire Demasiellin, eine Grüne, für eine Aes Sedai relativ angenehm war.

»Fahrt fort«, sagte er zu Naeff. Der Asha'man hatte Botschaften überbracht und sich zusammen mit Bashere mit den Seanchanern getroffen.

»Nun, mein Lord«, sagte Naeff, »das ist nur so ein Gefühl, aber ich glaube nicht, dass sie Katar als Treffpunkt akzeptieren. Sie werden immer schwierig, wenn Lord Bashere oder ich es erwähnen, behaupten, sie müssten erst weitere Instruktionen von der Tochter der Neun Monde einholen. Ihrem Tonfall ist anzumerken, dass die ›Instruktionen‹ besagen werden, dass der Ort nicht akzeptabel ist.«

»Katar ist neutraler Boden«, sagte Rand leise, »weder in Arad Doman noch tief in den von den Seanchanern gehaltenen Gebieten.«

»Ich weiß, mein Lord. Wir haben es versucht. Das haben wir wirklich, mein Ehrenwort.«

»Also gut. Wenn sie da weiter so stur sind, suche ich einen anderen Ort aus. Kehrt zu ihnen zurück und sagt ihnen, dass wir uns in Falme treffen.«

Hinter ihnen stieß Flinn einen leisen Pfiff aus.

»Mein Lord«, sagte Naeff, »das liegt weit hinter der seanchanischen Grenze.«

»Ich weiß«, erwiderte Rand und warf Flinn einen Blick zu. »Aber es hat eine gewisse ... historische Signifikanz. Wir werden sicher sein; diese Seanchaner sind von ihrer Ehre gefangen. Sie werden nicht angreifen, wenn wir unter dem Banner des Waffenstillstands kommen.«

»Seid Ihr Euch da sicher?«, fragte Naeff leise. »Mir gefällt es gar nicht, wie sie mich ansehen, mein Lord. Da liegt Verachtung in ihrem Blick, bei jedem Einzelnen von ihnen. Verachtung und Mitleid, als wäre ich ein ausgesetzter Hund, der hinter der Schenke im Abfall nach Essen sucht. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, aber es macht mich krank.«

»Sie halten ihre Kragen bereit, mein Lord«, meinte Flinn. »Waffenstillstand oder nicht, es wird ihnen in den Fingern jucken, uns alle an die Leine zu legen.«

Rand schloss die Augen und behielt die Wut in sich, fühlte die salzige Meeresbrise. Er öffnete sie wieder und schaute in den von dunkeln Wolken erfüllten Himmel. Er würde nicht an den Kragen um seinen Hals denken, wie seine Hand Min erwürgte. Das lag in der Vergangenheit.

Er war härter als Stahl. Man konnte ihn nicht brechen.

»Wir müssen mit den Seanchanern Frieden schließen«, sagte er. »Allen unterschiedlichen Ansichten zum Trotz.«

»Unterschiedliche Ansichten?«, fragte Flinn. »Nun, ich würde das wirklich nicht als unterschiedliche Ansichten bezeichnen, mein Lord. Sie wollen jeden Einzelnen von uns versklaven, vielleicht sogar hinrichten. Und sie glauben auch noch, uns damit einen Gefallen zu tun!«

Rand erwiderte seinen Blick. Flinn war kein Rebell; er war so loyal, wie das nur möglich war. Trotzdem ließ Rand ihn in sich zusammenfallen und den Kopf senken. Mangelnde Einigkeit konnte nicht toleriert werden. Mangelnde Einigkeit und Lügen hatten ihm den Kragen umgelegt. Das würde nie wieder passieren.

»Es tut mir leid, mein Lord«, sagte Flinn schließlich. »Ich will verflucht sein, wenn Falme keine großartige Wahl ist! Ihr werdet sie furchtsam in den Himmel schauen lassen, das werdet Ihr.«

»Überbringt die Botschaft, Naeff«, sagte Rand. »Ich will, dass das erledigt ist.«

Naeff nickte, zog das Pferd herum und trabte von der Kolonne fort, gefolgt von einer kleinen Gruppe Aielwächter. Reisen mit der Macht konnte man nur von einem Ort aus, den man gut kannte, also konnte er nicht einfach vom Dock aus aufbrechen. Rand ritt weiter, schwer besorgt über Lews Thenns Schweigen. In letzter Zeit war der Verrückte ungewöhnlich zurückhaltend gewesen. Eigentlich hätte Rand darüber froh sein müssen, aber es bereitete ihm Sorgen. Es hatte etwas mit dieser namenlosen Macht zu tun, die er berührt hatte. Noch immer hörte er den Irren oft voller Angst weinen und geflüsterte Selbstgespräche halten.

»Rand?«

Er drehte sich um. Er hatte Nynaeves Pferd gar nicht kommen hören. Sie trug ein gewagtes grünes Kleid, das nach dem Standard der Domani zwar prude war, aber trotzdem weitaus mehr enthüllte, als sie in den Zwei Flüssen je gezeigt hätte. Sie hat das Recht, sich zu verändern, dachte er. Was ist schon ein freizügigeres Kleid verglichen mit der Tatsache, dass ich Exile und Hinrichtungen befohlen habe?

»Wie sieht deine Entscheidung aus?«, fragte sie.

»Wir treffen sie in Falme.«

Sie murmelte etwas Unhörbares.

»Was?«, fragte er.

»Oh, nur etwas darüber, dass du ein wollköpfiger Narr bist«, sagte sie mit trotzigem Blick.

»Sie werden sich mit Falme einverstanden erklären.«

»Ja. Es spielt dich ihnen genau in ihre Hände.«

»Nynaeve, ich kann es mir nicht leisten, darauf zu warten«, entgegnete er. »Das ist ein Risiko, das wir eingehen müssen. Aber ich bezweifle, dass sie angreifen.«

»So wie beim letzten Mal? Als sie dir deine Hand genommen haben?«

Er schaute auf seinen Stumpf. »Es ist unwahrscheinlich, dass sie dieses Mal einen der Verlorenen dabeihaben.«

»Kannst du dir da sicher sein?«

Er sah sie an, und sie hielt seinem Blick stand, etwas, zu dem im Moment nur wenige Leute fähig zu sein schienen. Schließlich schüttelte er den Kopf. »Sicher kann ich mir da nicht sein.«

Sie schnaubte zur Erwidern und brachte so zum Ausdruck, dass sie diesen Punkt gewonnen hatte. »Nun, wir werden einfach nur besonders vorsichtig sein müssen. Vielleicht wird die Erinnerung an deinen letzten Besuch in Falme ihnen ja Unbehagen bereiten.«

»Das hoffe ich.«

Wieder murmelte sie etwas vor sich hin, aber er konnte es nicht verstehen. Aus Nynaeve würde nie eine ideale Aes Sedai; dazu ging sie viel zu offen mit ihren Gefühlen um, vor allem mit ihrem Temperament. Rand sah das nicht als Fehler, wenigstens wusste er immer, wo er mit Nynaeve stand. Wenn es um Intrigen ging, hatte sie zwei linke Hände, und das machte sie wertvoll. Er vertraute ihr. Als einer von wenigen.

Wir vertrauen ihr, nicht wahr?, fragte Lews Therin. Können wir das?

Rand antwortete nicht. Er vollendete seinen Rundgang an den Docks. Nynaeve blieb an seiner Seite. Sie schien schlechter Stimmung zu sein, auch wenn sich Rand keinen Grund dafür denken konnte. Dank Cadsuanes Verbannung konnte Nynaeve nun die Rolle als seine wichtigste Beraterin einnehmen. Erfreute sie das denn nicht?

Vielleicht sorgte sie sich ja um Lan. Als Rand die Prozession wieder zur Stadtmitte führte, fragte er: »Hast du etwas von ihm gehört?«

Nynaeve kniff die Augen zusammen. »Wen meinst du?«

»Du weißt genau, wen ich meine«, sagte Rand und ritt an einer Reihe roter Banner vorbei, von denen jedes dieselbe Familie verkündete.

»Was er tut, geht dich nichts an«, sagte Nynaeve.

»Die ganze Welt geht mich etwas an, Nynaeve.« Er sah sie an. »Würdest du mir da nicht zustimmen?«

Sie öffnete den Mund, zweifellos um ihn anzufauchen, knickte aber ein, als sie seinen Blick erwiderte. Beim Licht, dachte er, als er das Unbehagen in ihrer Miene erkannte. Jetzt kann ich das auch mit Nynaeve machen. Was sehen sie nur, wenn sie mich anschauen? Der Ausdruck in ihren Augen flößte ihm beinahe Furcht vor sich selbst ein.

»Lan wird es gut gehen«, murmelte sie und schaute zur Seite.

»Er ist nach Malkier geritten, oder?« Sie errötete.

»Wie lange ist das her?«, wollte Rand wissen. »Er hat die Große Fäule noch nicht erreicht, nicht wahr?« Lan hatte die Freiheit erhalten, dem zu folgen, was er sowohl als seine Pflicht wie auch sein Schicksal ansah, und er würde allein auf sich gestellt direkt nach Malkier reiten. Das Königreich - sein Königreich - war schon vor Jahrzehnten von der Fäule verschlungen worden. Damals war er noch ein Säugling gewesen.

»Vielleicht zwei oder drei Monate«, erwiderte sie. »Vielleicht auch etwas länger. Er reitet nach Schienar, zum Tarwin-Pass, und wenn er es allein tun muss.«

»Er sucht nach Vergeltung«, sagte Rand leise. »Um das zu rächen, was nicht verteidigt werden kann.«

»Er tut seine Pflicht!«, sagte Nynaeve. »Aber ... ich mache mir Sorgen wegen seines Leichtsinns. Er hat darauf bestanden, dass ich ihn in die Grenzlande bringe, also habe ich es getan, aber ich habe ihn in Saldaea zurückgelassen. Ich wollte, dass er so weit wie möglich vom Tarwin-Pass entfernt ist. Er wird schwieriges Gebiet durchqueren müssen, um an sein Ziel zu gelangen.«

Eiseskälte ergriff Rand, als er sich vorstellte, wie Lan zum Pass ritt. Im Grunde in den Tod ritt. Aber daran ließ sich nichts ändern. »Es tut mir leid, Nynaeve«, sagte er, obwohl er es nicht fühlte. In letzter Zeit hatte er Probleme, etwas zu fühlen, egal was.

»Glaubst du, ich habe ihn allein losgeschickt?«, fauchte sie. »Ihr seid beide Wollköpfe! Ich habe dafür gesorgt, dass er sein eigenes Heer bekommt, auch wenn er es nicht wollte.«

Dazu war sie mühelos fähig. Vermutlich hatte sie dem Rest der Malkieri in Lans Namen eine Warnung geschickt. Lan stellte eine seltsame Mischung dar; er weigerte sich, das Banner von Malkier zu erheben oder seinen Platz als sein König einzunehmen, denn er befürchtete, die letzten seiner Landsleute in den Tod zu führen. Und doch war er bereit, im Namen der Ehre ganz allein in den gleichen Tod zu reiten.

Ist es das, was ich auch tun sollte?, dachte Rand. Im Namen der Ehre in den Tod zu reiten? Aber nein, das ist anders. Lan hat eine Wahl. Es gab keine Prophezeiungen, die voraussagten, dass Lan sterben würde, was auch immer der Mann über sein Schicksal denken mochte.

»Er könnte trotzdem Hilfe gebrauchen«, fuhr Nynaeve unbehaglich fort. Um Hilfe zu bitten

bereitete ihr immer Unbehagen. »Sein Heer wird nur klein sein. Ich bezweifle, dass sie den Trollocs lange standhalten können.«

»Wird er angreifen?«

Nynaeve zögerte. »Das hat er nicht gesagt. Aber ja, ich glaube, das wird er. Er ist der Meinung, dass du hier deine Zeit verschwendest, Rand. Wenn er eintrifft, ein Heer um sich schart und im Tarwin-Pass Trollocs findet ... ja, ich glaube, er wird angreifen.«

»Dann verdient er, was er bekommt, wenn er ohne den Rest von uns losreitet«, meinte Rand.

Nynaeve sah ihn finster an. »Wie kannst du so etwas sagen!«

»Ich habe keine andere Wahl«, erwiderte Rand leise. »Die Letzte Schlacht steht unmittelbar bevor. Vielleicht geschieht mein eigener Angriff auf die Große Fäule zur gleichen Zeit wie Lans. Vielleicht auch nicht.« Nachdenklich hielt er inne. Wenn Lan und sein Heer den Pass angriffen ... vielleicht würde das ja Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Falls er dort nicht angriff, würde das den Schatten irritieren. Er konnte sie dort treffen, wo sie es nicht erwarteten, während ihre Blicke auf Lan gerichtet waren.

»Ja«, sagte er nachdenklich. »Sein Tod könnte mir in der Tat gute Dienste leisten.«

Nynaeve riss wütend die Augen auf, aber Rand ignorierte das. An einem sehr stillen Ort tief in seinem Inneren regte sich Sorge um seinen Freund. Diese Sorge musste er ignorieren, musste sie zum Schweigen bringen. Aber diese Stimme flüsterte ihm zu.

Er hat dich einen Freund genannt. Lass ihn nicht im Stich ...

Nynaeve kontrollierte ihre Wut, was ihn beeindruckte. »Darüber reden wir noch«, sagte sie kurz angebunden. »Vielleicht nachdem du Gelegenheit hattest, darüber nachzudenken, was es genau bedeuten würde, Lan im Stich zu lassen.«

Er betrachtete Nynaeve gern als dieselbe streitlustige Dorfseherin, die ihn damals in den Zwei Flüssen herumgeschubst hatte. Sie hatte immer den Eindruck erweckt, sich zu sehr zu bemühen, angetrieben von der Sorge, dass die anderen ihren Titel wegen ihrer Jugend ignorieren würden. Aber seitdem war sie sehr gewachsen.

Sie erreichten das Anwesen, wo fünfzig von Basher's Soldaten das Tor bewachten. Sie salutierten, als Rand sie passierte. Er ritt an den Aiel vorbei, die draußen kampierten, stieg vor den Ställen vom Pferd und beförderte den Zugangsschlüssel von seiner Schlaufe am Sattel in die übergroße Manteltasche - die schon mehr ein in den Mantel hineingeknüpfter Beutel war -, die für die Statuette da war. Aus ihren Tiefen hoben die Hände die Kugel in die Höhe.

Er begab sich in seinen Thronraum. Jetzt konnte er ihn nicht mehr anders nennen, da man ihm den Königsthron gebracht hatte. Er war übergroß, vergoldet und an Armlehnen, der Lehne und über dem Kopf mit Edelsteinen verziert. Sie quollen wie Augen hervor und verliehen dem Thron einen überladenen Prunk, der Rand missfiel. Er hatte nicht im Palast gestanden. Einer der örtlichen Kaufleute hatte ihn vor den Unruhen »beschützt«. Vielleicht hatte er auch beabsichtigt gehabt, sich den Sitz auf eine übertragene Weise zu sichern.

Rand setzte sich trotz der geschmacklosen Pracht und drehte sich, damit ihn der Zugangsschlüssel in der Tasche nicht in die Seite stach. Die Mächtigen der Stadt waren sich nicht sicher, was sie von ihm halten sollten, und das fand er auch gut so. Er ernannte sich nicht zum König, aber sein Heer sicherte die Hauptstadt. Er sprach davon, Al'salam seine Stellung zurückzugeben, saß aber auf seinem Thron, als hätte er das Recht dazu. Er war nicht in den Palast gezogen. Er wollte, dass sie unsicher waren.

In Wahrheit hatte er noch keine Entscheidung getroffen. Viel würde von den Berichten dieses Tages abhängen. Er nickte Rhuarc zu, als dieser eintrat. Der muskulöse Aielmann erwiderte die Geste. Dann stand Rand vom Thron auf, und er und Rhuarc setzten sich auf den runden bunten Teppich, der vor dem mit grünem Filz bespannten Podest auf dem Boden lag. Als sie das das erste Mal getan hatten, hatte es unter den domanischen Dienern und Würdenträgern von Rands stetig wachsendem Hofstaat einen ganz schönen Aufruhr ausgelöst.

»Wir haben einen weiteren von ihnen entdeckt und geholt, Rand al'Thor«, sagte Rhuarc. »Alamindra Cutren versteckte sich auf dem Besitz ihres Cousins in der Nähe der Nordgrenze; was wir auf ihrem Anwesen erfuhren, führte uns direkt zu ihr.«

Damit hatte er vier Mitglieder des Kaufmannsrats in seinem Gewahrsam. »Was ist mit Meashan Dubrais? Ihr sagtet, Ihr hättet sie vielleicht auch?«

»Tot«, sagte Rhuarc. »Vor einer Woche vom Mob erschlagen.«

»Seid Ihr Euch da sicher? Es könnte eine Lüge sein, um Euch von der Spur abzulenken.«

»Ich habe die Leiche nicht selbst gesehen, aber Männer, denen ich vertraue, und sie sagen, sie entspricht ihrer Beschreibung. Man hat mir glaubhaft versichert, dass die Spur echt war.«

Also vier gefangen und zwei tot. Damit mussten sie noch vier weitere finden, bevor er genug

Mitglieder hatte, um eine neue Königswahl anzuordnen. Es würde nicht unbedingt die ethischste Ratswahl in der Geschichte der Domani sein; warum machte er sich überhaupt diese Mühe? Er konnte einen König einsetzen und oder sich selbst auf den Thron setzen. Warum machte er sich überhaupt Gedanken, was die Domani für angebracht hielten?

Rhuarc musterte ihn; der Aielhäuptling sah nachdenklich aus. Vermutlich stellte er sich die gleichen Fragen.

»Sucht weiter«, sagte Rand. »Ich habe nicht vor, Arad Doman für mich zu beanspruchen; wir finden den rechtmäßigen König, oder wir sorgen dafür, dass der Kaufmannsrat zusammentritt, damit er einen neuen wählen kann. Es ist mir egal, wer er ist, solange es kein Schattenfreund ist.«

»Wie Ihr wünscht, Car'a'carn«, sagte Rhuarc und wollte aufstehen.

»Ordnung ist wichtig, Rhuarc«, sagte Rand. »Ich habe keine Zeit, dieses Königreich selbst zu befrieden. Uns bleibt nicht mehr viel Zeit bis zur Letzten Schlacht.« Er warf Nynaeve einen Blick zu, die sich in dem kleinen Raum zu ein paar Töchtern gesellt hatte. »Ende des Monats will ich vier weitere Mitglieder des Rates in unserer Gewalt haben.«

»Ihr gebt ein hartes Tempo vor, Rand al'Thor.«

Rand stand auf. »Findet nur diese Kauffrauen für mich. Diese Menschen verdienen Anführer.«

»Und der König?«

Rand schaute zur Seite, wo Milisair Chadmar sorgfältig bewacht von Aielwächtern stand. Sie erschien ... abgezehrt. Ihr einst so prächtiges rabenschwarzes Haar war zu einem Knoten gebunden, weil das vermutlich pflegeleichter war. Ihr Gewand war noch immer kostbar, nun aber zerknittert, als hätte sie es zu lange getragen. Ihre Augen waren rot. Sie war noch immer wunderschön, aber so, wie ein Bild noch immer dann schön sein würde, wenn man es zerknüllte und dann wieder auf dem Tisch glatt strich.

»Möget Ihr immer Wasser und Schatten finden, Rhuarc«, sagte Rand zum Abschied.

»Möget Ihr immer Wasser und Schatten finden, Rand al'Thor.« Der hochgewachsene Aiel zog sich zurück, gefolgt von seinen Speeren. Rand holte tief Luft, dann stieg er zu dem vulgären Thron hinauf und setzte sich. Rhuarc behandelte er mit dem Respekt, den er verdiente. Die anderen ... nun, auch sie würden den Respekt erhalten, den sie verdienten.

Er beugte sich vor, bedeutete Milisair näher zu kommen. Eine der Töchter versetzte ihr einen Stoß in den Rücken, zwang sie vorwärts. Die Frau sah viel nervöser aus als beim letzten Mal, als sie Rand gegenübergetreten war.

»Nun?«, fragte er sie.

»Mein Lord Drache ...«, setzte sie an und schaute sich um, als würde sie bei den domanischen Edelleuten und Dienern nach Hilfe suchen. Sie ignorierten sie, sogar der geckenhafte Lord Ramshalan schaute zur Seite.

»Sprecht, Frau«, verlangte Rand.

»Der Bote, nach dem Ihr gefragt habt«, sagte sie. »Er ist tot.«

Rand holte tief Luft. »Und wie ist das passiert?«

»Die Männer, denen ich den Auftrag gab, auf ihn aufzupassen«, sagte sie schnell. »Mir war nicht klar, wie schlecht sie den Boten behandelten! Sie hatten ihm tagelang kein Wasser gegeben, dann kam das Fieber ...«

»Mit anderen Worten«, sagte Rand, »Ihr habt es nicht geschafft, ihm Informationen zu entringen, also habt Ihr ihn im Kerker verfaulen lassen und Euch erst wieder an ihn erinnert, als ich verlangte, dass man ihn mir bringt.«

»Car'a'carn.« Eine der Töchter trat vor, eine sehr junge Frau namens Jalani. »Wir erwischten die hier dabei, wie sie ihre Sachen packte, als wollte sie aus der Stadt fliehen.«

Milisair wurde sichtlich blass. »Lord Drache«, sagte sie. »Ein Augenblick der Schwäche! Ich ...«

Rand brachte sie mit einer Geste zum Schweigen. »Was soll ich jetzt mit Euch machen?«

»Mein Lord, sie sollte hingerichtet werden!«, sagte Ramshalan und trat eifrig vor.

Rand schaute stirnrunzelnd auf. Er hatte nicht um eine Antwort gebeten. Schmächtig und mit einem dieser dünnen schwarzen domanischen Schnurrbarte ausgestattet, hatte Ramshalan eine ausgeprägte Nase, die möglicherweise auf saldaeanische Vorfahren schließen lies. Er trug einen lächerlichen Mantel in Blau, Orange und Gelb mit weißer Spitze, die hervorlugte. Anscheinend ging das bei einigen Teilen der hiesigen Oberschicht als der letzte Schrei durch. Seine Ohrringe trugen das Zeichen seines Hauses, auf der Wange trug er einen schwarzen Schönheitsfleck in Form eines fliegenden Vogels.

Rand hatte viele wie ihn kennengelernt, Höflinge mit zu wenig Hirn und zu vielen

Familienverbindungen. Adliges Leben schien sie zu züchten, so wie man in den Zwei Flüssen Schafe züchtete. Ramshalan war wegen seiner nasalen Stimme und seinem bereitwilligen Eifer, andere zu verraten, um Rands Gunst zu erlangen, ein ganz besonderes Ärgernis.

Dennoch hatten Männer wie er seinen Nutzen. Gelegentlich. »Was meint Ihr, Milisair?«, sagte Rand nachdenklich. »Sollte ich Euch wegen Verrats hinrichten lassen, so wie es dieser Mann hier vorschlägt?«

Sie weinte nicht, war aber offensichtlich völlig verängstigt; ihre Hände zitterten, als sie sie ausstreckte, ihre Augen waren weit aufgerissen.

»Nein«, sagte Rand schließlich. »Ich brauche Euch, damit Ihr dabei helft, einen neuen König zu wählen. Was würde es nutzen, Eure Kollegen im Land zu suchen, wenn ich damit anfangen, die Ratsmitglieder hinzurichten, die ich bereits habe?«

Sie stieß die angehaltene Luft aus, die Anspannung verließ ihre Schultern.

»Sperrt sie in denselben Kerker, wo sie den Boten des Königs hingebracht hat«, sagte Rand zu den Töchtern. »Sorgt dafür, dass sie nicht sein Schicksal teilt - zumindest nicht, bis ich mit ihr fertig bin.«

Milisair schrie verzweifelt auf. Die Töchter zerrten sie schreiend aus dem Raum, aber Rand hatte sie bereits aus seinen Gedanken gestrichen. Ramshalan sah ihr zufrieden nach; angeblich hatte sie ihn mehrmals in der Öffentlichkeit beleidigt. Ein Punkt für sie.

»Die anderen Angehörigen des Kaufmannsrats«, sagte Rand zu den Würdenträgern. »Hatte jemand von ihnen Kontakt mit dem König?«

»Bestenfalls vor vier oder fünf Monaten, mein Lord«, sagte einer von ihnen, ein dicker Domani namens Noreladim. »Obwohl wir über Alamindra nichts wissen, da sie erst kürzlich ... entdeckt wurde.«

Vielleicht würde sie Neuigkeiten haben, aber er glaubte nicht, dass sie eine bessere Spur war als ein Bote, der behauptete, von Alsalam selbst zu kommen. Verflucht, warum hatte diese Frau ihn sterben lassen!

Wenn Graendal den Boten geschickt hat, sagte da Lews Therin, hätte ich ihn niemals brechen können. Sie ist einfach zu gut im Zwang. Geschickt, so geschickt.

Rand zögerte. Ein guter Einwand. Falls der Bote tatsächlich Graendals Zwang unterworfen gewesen war, würde er kaum dazu in der Lage gewesen sein, ihren Aufenthaltsort zu verraten. Nicht, solange man den Zwang nicht hätte lösen können, was aber eine Heilung erfordert hätte, wie sie jenseits von Rands Geschick lag. Graendal hatte ihre Spuren immer schon gut verborgen.

Aber er war sich nicht sicher, ob sie im Land war. Fand er einen Boten, der unter Zwang stand, würde ihm das als Beweis reichen. »Ich muss mit allen sprechen, die behauptet haben, eine Botschaft vom König bekommen zu haben«, sagte er. »Andere in der Stadt, die möglicherweise Kontakt hatten.«

»Man wird sie ausfindig machen, Lord Drache«, sagte Ramshalan steif.

Rand nickte gedankenverloren. Falls Naeff wie gehofft das Treffen mit den Seanchanern vereinbarte, konnte er Arad Doman bald danach verlassen. Er hoffte, sie mit einem König zu verlassen, und er hoffte, Graendal finden und töten zu können. Aber Frieden mit den Seanchanern und Nahrung für diese Menschen würden ihm schon reichen. Er konnte nicht jedermanns Probleme lösen. Er konnte sie nur lange genug zum Abwarten zwingen, damit er am Shayol Ghul sterben konnte.

Und so die Welt erneut ihrem Untergang überlassen, sobald es ihn nicht mehr gab. Er biss die Zähne zusammen. Er hatte bereits viel zu viel Zeit damit verschwendet, sich über Dinge Gedanken zu machen, die er nicht richten konnte.

Zögere ich deshalb, einen König für die Domani zu bestimmen?, dachte er. Nach meinem Tod würde der Mann seine Autorität verlieren, und Arad Doman wäre wieder da, wo es anfing. Hinterlasse ich keinen König, der die Unterstützung des Kaufmannsrats hat, dann biete ich im Grunde den Seanchanern an, sich dieses Königreich in dem Moment zu nehmen, in dem ich sterbe.

So viele Dinge, die es auszugleichen galt. So viele Probleme. Er konnte sie nicht alle lösen. Er konnte es einfach nicht.

»Ich halte nichts davon, Rand«, sagte Nynaeve, die mit verschränkten Armen neben der Tür stand. »Und das Thema Lan ist auch noch nicht erledigt.«

Rand winkte einfach nur geringschätzig ab.

»Er ist dein Freund«, sagte sie. »Beim Licht! Und was ist mit Perrin und Mat? Weißt du, wo sie sind? Was ist mit ihnen passiert?«

Vor seinen Augen wirbelten die Farben und enthüllten ein Bild von Perrin, der mit Galad vor einem Zelt stand. Was hatte Perrin denn ausgerechnet mit Galad zu tun? Und wann hatte sich Elaynes Halbbruder den Weißmänteln angeschlossen? Die Farben verschwammen und wurden zu Mat, der durch die Straßen einer vertrauten Stadt ritt. Caemlyn? Thom war bei ihm.

Rand runzelte die Stirn. Da war eine Anziehungskraft, die von Perrin und Mat ausging, die beide weit entfernt waren. Das lag in ihrer Natur als Ta'veren, der Versuch, sich einander anzuziehen. Beide mussten für die Letzte Schlacht an seiner Seite stehen.

»Rand?«, fragte Nynaeve. »Willst du nicht antworten?«

»Wegen Perrin und Mat?«, fragte er. »Sie leben.«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es eben.« Er seufzte und schüttelte dann den Kopf. »Und sie sollten auch besser am Leben bleiben. Ich brauche sie beide, bevor das hier vorbei ist.«

»Rand!«, sagte sie. »Das sind deine Freunde!«

»Sie sind Fäden im Muster, Nynaeve«, erwiderte er und stand auf. »Mich interessiert nur die Letzte Schlacht. Mich interessiert nur, mit den vom Licht verfluchten Seanchanern Frieden zu schließen, damit ich endlich aufhören kann, mich um den Zank mit ihnen kümmern zu müssen, und mich der wahren Schlacht zuwenden kann. Neben diesen Dingen sind zwei Jungen aus meinem kleinen Dorf bedeutungslos.«

Herausfordernd sah er sie an. Ramshalan und die anderen wichen stumm zurück, weil sie nicht zwischen seinen Blick und Nynaeve geraten wollten.

Sie erwiderte nichts, aber ihre Miene zeigte eine abgrundtiefe Traurigkeit. »Ach, Rand«, sagte sie schließlich. »So kannst du nicht weitermachen. Diese Härte in dir, sie wird dich zerbrechen.«

»Ich tue, was ich tun muss«, entgegnete er und verspürte die Wut, die sich schleichend in ihm ausbreitete. Würden sie denn niemals aufhören, sich über seine Entscheidungen zu beschweren?

»Das musst du nicht tun«, sagte sie. »Du wirst dich selbst zerstören. Du ...«

Die Wut kochte hoch. Er fuhr herum und zeigte mit dem Finger auf sie. »Willst du wie Cadsuane verbannt werden, Nynaeve?«, brüllte er. »Ich lasse nicht mit mir spielen! Damit ist Schluss. Gib mir einen Rat, wenn man dich danach fragt, und hör auf, mich den Rest der Zeit zu bevormunden!«

Sie zuckte sichtlich zurück, und Rand bekam seine Wut wieder unter Kontrolle. Er senkte die Hand, aber dann wurde ihm bewusst, dass er reflexartig angefangen hatte, nach dem Zugangsschlüssel in seiner Tasche zu greifen. Nynaeves Blick richtete sich starr, mit weit aufgerissenen Augen darauf, und er zwang die Hand langsam in eine andere Richtung.

Der Ausbruch überraschte ihn. Er hatte angenommen, sein Temperament im Griff zu haben. Er bezwang es, was ihm aber überraschend schwerfiel. Mit großen Schritten durchquerte er den Raum und stieß die Tür auf; die Töchter folgten ihm. »Heute gibt es keine Audienz mehr«, sagte er zu dem Gefolge, das sich ihm anschließen wollte. »Geht und tut, was ich euch befohlen habe! Ich brauche die anderen Angehörigen des Kaufmannsrats! Geht!«

Sie stoben auseinander. Allein die Aiel blieben und beschützten ihn auf dem Weg zu den Gemächern, die er in diesem Haus für sich beansprucht hatte.

Nur noch kurze Zeit. Er musste die Dinge nur noch kurze Zeit ausbalancieren. Dann konnte es enden. Und ihm wurde bewusst, dass er anfang, diesem Ende genauso begierig entgegenzusehen wie Lews Therin.

Du hast mir versprochen, dass wir sterben können, sagte Lews Therin zwischen fernen Schluchzern. Das habe ich, erwiderte Rand. Und das werden wir auch.

KAPITEL 7

Schattenflüsse

Nynaeve stand auf der imposanten Stadtmauer von Bandar Eban und betrachtete die dunkle Stadt. Die Mauer befand sich auf der landeinwärts gerichteten Seite, aber Bandar Eban war auf einem Hang errichtet, also konnte sie über die Stadt hinweg zum Ozean sehen. Nebel quoll über das nächtliche Wasser und hing über der Oberfläche, die an einen schwarzen Spiegel erinnerte; er erschien wie ein Abbild der Wolken am Himmel. Diese Wolken schimmerten mit einem geisterhaften Licht, das von einem Mond kam, den Nynaeve nicht sehen konnte.

Der Nebel erreichte die Stadt nicht; das tat er nur selten. Brodelnd hing er über dem Ozean. Wie der Geist eines Waldbrandes, den eine unsichtbare Barriere aufgehalten hatte.

Noch immer konnte sie den Sturm im Norden fühlen. Er forderte sie auf, durch die Straßen zu reiten und Warnungen zu rufen. Flieht in die Keller! Lagert Nahrungsmittel, denn eine Katastrophe wird kommen! Unglücklicherweise würde es bei diesem Sturm nicht damit getan sein, die Mauern zu verstärken. Er war von einer ganz anderen Sorte.

Meeresnebel war oft der Vorbote von Winden, und in dieser Nacht war es nicht anders. Nynaeve zog die Stola enger um die Schultern und roch Salzwasser in der Luft. Es vermischte sich mit den Gerüchen einer überbevölkerten Stadt. Abwasser, dicht zusammengedrängte Körper, Ruß und Rauch von Feuern und Kaminen. Sie vermisste die Zwei Flüsse. Der Wind im Winter war immer kalt gewesen, aber auch stets frisch. Bandar Ebans Wind fühlte sich immer leicht abgenutzt an.

In den Zwei Flüssen würde nie wieder Platz für sie sein. Das wusste sie, auch wenn es sie schmerzte. Sie war jetzt eine Aes Sedai; das war es, zu dem sie geworden war, das ihr wichtiger war als einst die Stellung als Dorfseherin. Mit der Einen Macht konnte sie Menschen auf eine Weise Heilen, die noch immer wie ein Wunder erschien. Und mit der Autorität der Weißen Burg im Rücken war sie eines der mächtigsten Individuen auf der Welt, dem lediglich andere Schwestern und ein paar Monarchen gleichkamen.

Und was die Monarchen anging, so war sie selbst mit einem König verheiratet. Lan mochte ja kein Königreich haben, aber er war ein König. Zumindest für sie. Das Leben in den Zwei Flüssen würde ihm nicht gefallen. Und um der Wahrheit die Ehre zu geben, würde es ihr auch nicht gefallen. Das einfache Leben, das einst alles gewesen war, das sie sich hatte vorstellen können, würde jetzt langweilig und unbefriedigend erscheinen.

Trotzdem fiel es schwer, nicht wehmütig zu sein, vor allem, wenn man den nächtlichen Nebel betrachtete.

»Da«, sagte Merise mit einem Hauch Anspannung in der Stimme. Zusammen mit Cadsuane und Corele schaute sie in die andere Richtung - nicht nach Südwesten über die Stadt zum Ozean, sondern nach Osten. Nynaeve hätte sich beinahe geweigert, die Gruppe zu begleiten, denn sie war eigentlich ziemlich davon überzeugt, dass Cadsuane nicht zuletzt sie für ihr Exil verantwortlich machte. Aber die Aussicht, die Geister zu sehen, war zu verführerisch gewesen.

Nynaeve wandte sich von der Stadt ab und gesellte sich zu den anderen. Corele sah sie an, aber Merise und Cadsuane ignorierten sie. Das kam ihr durchaus entgegen. Auch wenn es sie noch immer ärgerte, dass Corele von der Gelben Ajah sie einfach nicht akzeptieren wollte. Corele war freundlich und mitfühlend, aber auch nicht bereit einzugestehen, dass Nynaeve ebenfalls zu den Gelben gehörte. Nun, die Frau würde ihre Meinung ändern müssen, sobald Egwene die Weiße Burg für sich gesichert hatte.

Nynaeve spähte durch die Zinnen auf der Mauer und musterte die dunkle Landschaft außerhalb der Stadt. Nur mühsam konnte sie die Reste der Baracken ausmachen, die sich noch bis vor kurzem gegen die Stadtmauern gedrängt hatten. Die Gefahren auf dem Land - manche davon durchaus real, andere auch einfach nur Übertreibungen - hatten dafür gesorgt, dass die Flüchtlinge in die Stadt drängten. Sich mit ihnen und den von ihnen mitgebrachten Krankheiten und Hunger auseinanderzusetzen, beanspruchte noch immer viel von Rands Zeit.

Jenseits der niedergetrampelten Flüchtlingsstadt gab es nur Büsche, verkümmerte Bäume und schattenhafte Reste von zerbrochenem Holz, möglicherweise Wagenräder. Die Felder in der Nähe lagen karg da. Man hatte sie gepflügt und die Saat ausgebracht, trotzdem rührte sich dort nichts. Beim Licht! Warum wuchs Getreide nicht mehr? Wo würden sie diesen Winter nur Nahrung finden?

Aber im Augenblick hielt sie nicht danach Ausschau. Was war es, das Merise gesehen hatte? Wo ...

Dann sah sie es. Wie ein paar Schwaden aus Ozeannebel fuhr eine winzige Stelle aus glühendem Licht über den Boden. Sie wuchs und wallte wie eine winzige Sturmwolke, schimmerte mit einem

perligen Licht, das den Wolken am Himmel nicht unähnlich war. Sie zog sich zu den Umrissen eines gehenden Mannes zusammen. Dann lösten sich aus dem luminiszenten Nebel weitere Gestalten. Wenige Augenblicke später bewegte sich eine ganze glühende Prozession wie in einem Trauermarsch über den dunklen Boden.

Nynaeve verspürte ein Frösteln, dann rief sie sich zur Ordnung. Möglicherweise waren es ja tatsächlich die Geister der Toten, aber auf diese Distanz bildeten sie keine Gefahr. Trotzdem konnte sie ihre Gänsehaut nicht ungeschehen machen.

Die Prozession war zu weit weg, um viele Einzelheiten erkennen zu können. Sie setzte sich aus Männern und Frauen zusammen, die glühende Kleider trugen, die so flossen und wallten wie die Banner in der Stadt. Die Erscheinungen wiesen keine Farbe auf und waren einfach nur bleich, ganz im Gegensatz zu den meisten der Geister, die in letzter Zeit erschienen waren.

Die hier bestanden nur aus dem seltsamen, jenseitigen Licht. Mehrere Gestalten in der Gruppe - die mittlerweile aus ungefähr zweihundert Personen bestand - trugen ein großes Objekt. Eine Art Sänfte? Oder ... nein. Es war ein Sarg. Handelte es sich also um eine Begräbnisprozession aus der Vergangenheit? Was war mit diesen Menschen geschehen, und was hatte sie in die Welt der Lebenden zurückgeholt?

Gerüchte in der Stadt besagten, dass die Prozession das erste Mal in der Nacht nach Rands Ankunft in Bandar Eban erschienen war. Das hatten die Mauerwächter, die es am besten wissen mussten, Nynaeve unbehaglich bestätigt.

»Ich weiß wirklich nicht, warum man darum so viel Aufhebens macht«, sagte Merise mit ihrem tarabonischen Akzent und verschränkte die Arme. »Geister - daran sind wir doch alle mittlerweile gewöhnt, oder nicht? Wenigstens lassen die hier keine Menschen schmelzen oder in Flammen ausbrechen.«

Berichte hatten darauf hingewiesen, dass die »Zwischenfälle« immer häufiger vorkamen. Allein in den letzten paar Tagen war Nynaeve drei glaubwürdigen Berichten über Leute nachgegangen, aus deren Haut sich Insekten den Weg frei gegraben hatten, um sie auf diese Weise zu töten. Dann war da noch der Mann gewesen, den man morgens in ein Stück Holzkohle verwandelt in seinem Bett gefunden hatte. Die Laken waren nicht einmal angesengt gewesen. Sie hatte die Leiche selbst gesehen.

Diese Zwischenfälle wurden nicht von den Geistern verursacht, aber man hatte angefangen, die Erscheinungen dafür verantwortlich zu machen. Was vermutlich immer noch besser war, als es Rand anzulasten.

»Dieses Warten in der Stadt ist nervenaufreibend«, fuhr Merise fort.

»Unser Aufenthalt in dieser Stadt scheint keine Ergebnisse zu bringen«, stimmte Corele ihr zu. »Wir sollten weiterreisen. Ihr habt gehört, dass er verkündet, dass die Letzte Schlacht bald beginnt.«

Nynaeve verspürte einen Stich der Sorge für Lan, dann Zorn auf Rand. Er glaubte noch immer, seine Feinde verwirren zu können, wenn er zu der gleichen Zeit angriff, in der Lan seinen Angriff auf den Tarwin-Pass durchführte. Lans Angriff konnte sehr wohl der Beginn der Letzten Schlacht sein. Warum wollte Rand dann keine Truppen abkommandieren, um ihm zu helfen?

»Ja«, sagte Cadsuane nachdenklich, »möglicherweise hat er da recht.« Warum hatte sie immer die Kapuze hochgeschlagen? Rand war offensichtlich nicht in der Nähe.

»Dann haben wir alle einen noch wichtigeren Grund, um weiterzureisen«, sagte Merise streng. »Rand al'Thor ist ein Narr! Und Arad Doman ist irrelevant. Ob König oder nicht, was spielt das für eine Rolle?«

Nynaeve schnaubte. »Die Seanchaner sind nicht irrelevant. Sollen wir zur Großen Fäule marschieren und unsere Königreiche allen Eroberern öffnen?«

Merise reagierte nicht. Corele lächelte und zuckte mit den Schultern, dann warf sie einen Blick zu Damer Flinn, der mit verschränkten Armen an der Mauer lehnte. Die lässige Haltung des älteren Mannes verriet, dass für ihn eine Geisterprozession nichts Ungewöhnliches darstellte. Und in diesen Zeiten mochte er da durchaus recht haben.

Nynaeve schaute wieder zu der Prozession, die die Stadtmauer umrundete. Die anderen Aes Sedai führten ihre Unterhaltung fort, Merise und Corele nutzten die Gelegenheit, ihr Missfallen über Rand auf unterschiedliche Weise kundzutun - die eine mürrisch, die andere freundlich.

Das entfachte in Nynaeve den Wunsch, ihn zu verteidigen. Auch wenn er in letzter Zeit schwierig und unberechenbar gewesen war, hatte er in Arad Doman wichtige Arbeit zu erledigen. Das Treffen mit den Seanchanern in Falme stand unmittelbar bevor. Davon abgesehen hatte er allen Grund, sich Sorgen um die Besetzung des domanischen Throns zu machen. Und was war, wenn sich Graendal

tatsächlich hier aufhielt, wie er anzunehmen schien? Die anderen glaubten, er würde sich da irren, aber er hatte in beinahe jedem anderen Königreich Verlorene aufgespürt. Warum nicht auch in Arad Doman? Ein verschwundener König, ein Land, in dem es vor Chaos, Dürre und Krieg brodelte? Diese Dinge klangen genau nach dem Ärger, den man in der Nähe eines der Verlorenen entdecken würde.

Die anderen unterhielten sich weiter. Nynaeve wollte gehen, aber dann bemerkte sie, dass Cadsuane sie beobachtete. Sie zögerte und wandte sich der verummten Frau zu. Cadsuanes Gesicht war im Fackelschein kaum zu erkennen, aber Nynaeve sah in den Schatten eine Grimasse, als wäre sie über Merises und Coreles Klagen wenig erfreut. Einen Augenblick lang starrten sie sich an, dann schenkte ihr Cadsuane ein knappes Nicken. Die alte Aes Sedai drehte sich um und setzte sich in Bewegung, mitten in einer von Merises Tiraden über Rand.

Die anderen Aes Sedai beeilten sich, sie einzuholen. Was hatte denn dieser Blick zu bedeuten? Cadsuane hatte die Angewohnheit, andere Aes Sedai so zu behandeln, als wären sie weniger Respekt als ein beliebiges Maultier wert. Als wären sie in ihren Augen nur Kinder.

Andererseits, zog man in Betracht, wie sich viele Aes Sedai in letzter Zeit verhalten hatten ...

Stirnrunzelnd ging Nynaeve in die andere Richtung und nickte den Mauerwächtern zu. Cadsuanes Nicken würde kaum ein Zeichen des Respekts gewesen sein. Dafür war die Frau viel zu selbstgerecht und arrogant.

Was sollte sie bloß mit Rand machen? Er lehnte ihre Hilfe ab - und die eines jeden anderen -, aber das war nichts Neues. Er war genauso stur wie ein Schafhirte in den Zwei Flüssen, und sein Vater war beinahe genauso schlimm gewesen. Aber das hatte Nynaeve die Dorfseherin nie aufgehalten, also würde es Nynaeve die Aes Sedai erst recht nicht aufhalten. Sie hatte Coplins und Congars niedergerungen; sie konnte das Gleiche bei Rand al'Thor schaffen. Sie verspürte nicht übel Lust, zu seinem neuen »Palast« zu gehen und ihm gehörig die Meinung zu sagen.

Nur ... Rand al'Thor war kein Coplin oder Congar. Sture Leute in den Zwei Flüssen hatten nicht Rands seltsam bedrohliche Aura gehabt.

Gefährliche Männer waren nichts Neues für sie. Ihr geliebter Lan war so gefährlich wie ein Wolf auf der Jagd und konnte ebenso kratzbürstig sein, selbst wenn er gut darin war, es vor den meisten Leuten zu verbergen. Aber so bedrohlich und einschüchternd Lan auch sein konnte, er würde sich eher die Hand abhacken, als sie gegen sie zu erheben.

Rand war da anders. Nynaeve erreichte die Treppe, die von der Mauer in die Stadt führte, und stieg sie hinunter, winkte ab, als einer der Wächter vorschlug, sie zu eskortieren. Es war Nacht, und es trieben sich viele Flüchtlinge herum, aber sie war alles andere als hilflos. Allerdings akzeptierte sie von einem anderen Wächter eine Laterne. Mit der Einen Macht Licht zu machen würde den Passanten Unbehagen bereiten.

Rand. Einst hätte sie ihn genauso sanft wie Lan gehalten. Seine Hingabe, Frauen zu beschützen, war in ihrer Unschuld schon beinahe lächerlich gewesen. Diesen Rand gab es nicht mehr. Nynaeve sah wieder den Augenblick vor sich, in dem er Cadsuane verbannt hatte. Sie war fest davon überzeugt gewesen, dass er sie tatsächlich umbringen würde, sollte er jemals wieder ihr Gesicht sehen, und an diesen Augenblick zu denken bereitete ihr noch immer eine Gänsehaut. Sicherlich hatte sie sich das nur eingebildet, aber in diesem Moment schien es in dem Raum dunkler geworden zu sein, als hätte eine Wolke die Sonne verhüllt.

Rand al'Thor war unberechenbar geworden. Sein wütender Gefühlsausbruch ein paar Tage zuvor ihr gegenüber war nur ein weiteres Beispiel gewesen. Natürlich würde er sie nie ins Exil schicken oder bedrohen, ganz egal, was er auch gesagt hatte. So versteinert war er nicht. Oder doch?

Sie schritt von der letzten Steinstufe auf den hölzernen Bürgersteig, der vom Schlamm des Abendverkehrs beschmutzt war. Zu beiden Seiten der Straße drängten sich Menschen. Ladeneingänge und Gassen boten Schutz vor dem Wind.

In der Ferne irgendwo zwischen Flüchtlingen hustete ein Kind. Nynaeve erstarrte, dann hörte sie das Husten erneut. Es klang sehr tief. Vor sich hinmurmels überquerte sie die Straße, dann bahnte sie sich einen Weg durch die Flüchtlinge und hob die Laterne, um eine Gruppe müder Leute nach der anderen anzuleuchten. Viele wiesen die kupferfarbene Haut der Domani auf, aber es waren auch viele Taraboner dabei. Und waren das ... Saldaeaner? Das kam unerwartet.

Die meisten Flüchtlinge lagen auf zerlumpten Decken, neben sich ihre dürftigen Habseligkeiten. Hier ein Topf, dort eine Decke. Ein kleines Mädchen hielt eine Stoffpuppe, die einst bestimmt hübsch gewesen war, der nun aber ein Arm fehlte. Zweifellos war Rand effektiv darin, Länder zu unterwerfen, aber seine Königreiche brauchten mehr als Lebensmittelzuteilungen. Sie brauchten Stabilität, und sie brauchten etwas - jemand -, an den sie glauben konnten. Rand wurde zusehends schlechter darin,

beides anzubieten.

Wo war das Husten hergekommen? Nur wenige der Flüchtlinge sprachen mit ihr, und sie antworteten nur zögernd auf ihre Fragen. Als sie den Jungen endlich fand, war sie mehr als nur etwas verärgert. Seine Eltern hatten ihre Betten zwischen zwei Holzgeschäften aufgeschlagen, und als Nynaeve näher kam, stand der Vater auf, um sich ihr entgegenzustellen. Er war ein verwahrloster Domani mit einem schwarzen struppigen Vollbart, der einst möglicherweise nach der herrschenden Mode gestutzt gewesen war. Er trug keinen Mantel, und das Hemd bestand fast nur noch aus Lumpen.

Nynaeve starrte ihn mit einem Blick nieder, den sie lange vor ihren Tagen als Aes Sedai gelernt hatte. Ehrlich, Männer konnten so dumm sein! Sein Sohn lag vermutlich im Sterben, und doch stellte er sich einer der wenigen Personen in dieser Stadt entgegen, die helfen konnte. Seine Ehefrau hatte mehr Verstand, wie es gewöhnlich der Fall war. Sie legte ihm eine Hand auf das Bein, was ihn zu Boden schauen ließ. Schließlich wandte er sich leise vor sich hinmurmeln ab.

Die Züge der Frau waren unter all dem Schmutz in ihrem Gesicht nur schlecht zu sehen. Tränen hatten Rinnsale hineingegraben; offensichtlich hatte sie ein paar schlimme Nächte hinter sich.

Nynaeve kniete nieder, den hinter ihr aufragenden Vater ignorierend, und schlug die Decke vom Gesicht des Kindes in den Armen der Frau. Es war bleich und ausgezehrt, und seine Augen schienen durch sie hindurchzusehen.

»Wie lange hustet der Junge schon?«, fragte Nynaeve und zog ein paar Päckchen mit Kräutern aus dem Beutel an ihrer Seite. Sie hatte nicht viel dabei, aber es würde reichen müssen.

»Eine Woche jetzt, Lady«, erwiderte die Frau.

Nynaeve schnalzte ärgerlich mit der Zunge und zeigte auf einen Kupferbecher. »Macht den voll«, fauchte sie den Vater an. »Ihr habt Glück, dass der Junge bis jetzt überlebt hat; ohne Hilfe würde er die Nacht vermutlich nicht überstehen.«

Trotz seines ursprünglichen Zögerns beeilte sich der Vater, ihr zu gehorchen. Er füllte den Becher aus einem Fass in der Nähe. Sooft wie es hier regnete, litten sie wenigstens nicht unter Wassermangel.

Nynaeve nahm den Becher entgegen und mischte Acem und Fieberwurz hinein, dann webte sie Feuer und erhitzte das Wasser. Es fing an zu dampfen, und der Vater murmelte wieder etwas. Nynaeve schüttelte den Kopf; angeblich sollten die Domani recht pragmatisch sein, wenn es um den Gebrauch der Einen Macht ging. Die Unruhe in der Stadt musste ihnen wirklich zu schaffen machen.

»Trink das«, sagte sie zu dem Jungen und benutzte alle Fünf Mächte für ein kompliziertes Heilgewebe, das sie ganz instinktiv benutzte. Ihre Fähigkeiten hatten einige der anderen Aes Sedai staunen lassen, hatten ihr aber von anderen nur Verachtung eingebracht. Aber ihre Methoden funktionierten, selbst wenn sie nicht erklären konnte, wie sie tat, was sie da tat. Das war einer der Segen und der Flüche, wenn man eine Wilde war; sie konnte instinktiv Dinge tun, die andere Aes Sedai kaum erlernen konnten. Aber es fiel ihr ungeheuer schwer, manche der schlechten Eigenschaften abzulegen, die sie sich angewöhnt hatte.

Auch wenn der Junge benommen war, reagierte er doch auf den Becher, der an seine Lippen gedrückt wurde. Ihr Heilgewebe lag auf ihm, während er trank, und er versteifte sich und atmete scharf ein. Die Kräuter waren eigentlich unnötig, aber sie würden ihm helfen, nach dem rigorosen Heilen die nötigen Kräfte zu finden. Nynaeve hatte die Gewohnheit abgelegt, das Heilen immer mit Kräutern zu unterstützen, aber sie war nach wie vor der Meinung, dass es seinen Platz hatte.

Der Vater kniete sich bedrohlich nieder, aber Nynaeve drückte ihm die Fingerspitzen gegen die Brust und zwang ihn zurück. »Lasst dem Kind Luft.«

Der Junge blinzelte, und sie konnte sehen, wie sich sein Blick klärte. Er zitterte schwach. Nynaeve unterzog ihn einer Tiefenschau, um feststellen zu können, wie gut das Heilen gewirkt hatte. »Das Fieber ist gebrochen«, sagte sie mit einem Nicken, stand auf und ließ die Eine Macht los. »Er wird in den nächsten paar Tagen gut essen müssen; ich werde den Hafenmeistern eure Beschreibung geben, und ihr werdet zusätzliche Rationen bekommen. Verkauft das Essen nicht, sonst werde ich es herausfinden, und das wird mich sehr böse machen. Habt ihr verstanden?«

Die Frau schaute beschämt zu Boden. »Wir würden niemals ...«

»Ich halte nichts mehr für unmöglich«, sagte Nynaeve. »Auf jeden Fall sollte er leben, wenn ihr das tut, was ich euch gesagt habe. Gebt ihm heute Nacht den Rest dieser Lösung, schlückchenweise, wenn es sein muss. Sollte das Fieber zurückkehren, bringt ihn zu mir in den Palast des Drachen.«

»Ja, meine Lady«, sagte die Frau, während sich ihr Mann hinkniete, ihr den Jungen abnahm und lächelte.

Nynaeve ergriff ihre Laterne und erhob sich.

»Lady«, sagte die Frau. »Danke.«

Nynaeve wandte sich ihr wieder zu. »Ihr hättet ihn schon vor Tagen zu mir bringen müssen. Mir ist egal, welchen abergläubischen Unsinn die Leute verbreiten, die Aes Sedai sind nicht euer Feind. Wenn ihr Kranke kennt, dann ermuntert sie, uns zu besuchen.«

Die Frau nickte, und der Ehemann erschien eingeschüchtert. Nynaeve verließ die Gasse, passierte Menschen, die sie mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Entsetzen ansahen. Narren! Sie würden ihre eigenen Kinder eher sterben lassen, als sie zum Heilen zu bringen?

Wieder auf der Hauptstraße beruhigte sie sich. Die Ablenkung hatte wirklich nicht viel von ihrer Zeit beansprucht, und zumindest heute Nacht war Zeit etwas, das sie zur Genüge hatte. Sie hatte nicht viel Glück mit Rand. Ihr einziger Trost war, dass Cadsuane als seine Ratgeberin grandios gescheitert war.

Wie ging man mit einer Kreatur wie dem Wiedergeborenen Drachen um? Nynaeve wusste, dass der alte Rand dort irgendwo drinnen war, ganz tief verborgen. Er war nur einfach so oft geschlagen und getreten worden, dass er sich verbarg und diese unbarmherzige Version herrschen ließ. So sehr sie es auch hasste, das zugeben zu müssen, aber ihn herumzustoßen würde nicht funktionieren. Doch wie sollte sie ihn dazu bringen, das zu tun, was er sollte, wo er doch viel zu starrköpfig war, um auf normale Andeutungen zu reagieren?

Nynaeve blieb stehen. Das Laternenlicht erhellte die leere Straße vor ihr. Es gab eine Person, die es geschafft hatte, mit Rand zu arbeiten und ihn gleichzeitig vieles zu lehren. Es war nicht Cadsuane gewesen und auch keine der Aes Sedai, die versucht hatten, ihn gefangen zu nehmen, hereinzulegen oder herumzustoßen.

Es war Moiraine gewesen.

Nynaeve ging weiter. Während der letzten Monate ihres Lebens hatte die Blaue Rand fast schon umgarnt. Damit er sie als Beraterin akzeptierte, hatte sie eingewilligt, seinen Befehlen zu gehorchen und ihn nur dann zu beraten, wenn man sie darum bat. Aber was hatte man davon, einen Rat nur dann zu bekommen, wenn er gerade erwünscht war? Man musste vor allem mit dem Rat konfrontiert werden, den man nicht hören wollte!

Aber Moiraine hatte Erfolg gehabt. Dank ihres Einflusses hatte Rand angefangen, seine Aversion gegenüber den Aes Sedai zu überwinden. Es war zweifelhaft, ob es Cadsuane je geschafft hätte, seine Beraterin zu werden, hätte er Moiraine nicht irgendwann akzeptiert.

Nun, sie würde ihm jedenfalls nicht auf die gleiche Weise gegenübertreten, ganz egal, wie viele großspurige Titel er auch hatte. Aber sie konnte aus Moiraines Erfolg lernen. Vielleicht hatte Rand ihr ja zugehört, weil ihm ihre Unterwürfigkeit geschmeichelt hatte, vielleicht war er einfach auch nur Leute leid gewesen, die ihn herumstießen. Es gab so viele, die ihn zu kontrollieren versuchten. Sie mussten ihn ärgern, und sie erschwerten Nynaeves Arbeit beträchtlich, da sie die Einzige war, auf die er tatsächlich hören musste.

Betrachtete er sie vielleicht einfach nur als eine weitere dieser bedeutungslosen Strippenzieher? Das traute sie ihm durchaus zu.

Sie würde ihm zeigen müssen, dass sie dasselbe Ziel verfolgten. Sie wollte ihm nicht sagen, was er zu tun hatte; sie wollte einfach nur, dass er aufhörte, sich wie ein Narr zu benehmen. Und darüber hinaus wollte sie, dass ihm nichts geschah. Und es hätte ihr gefallen, wenn er ein Führer gewesen wäre, den die Leute respektierten und nicht fürchteten. Er schien einfach nicht einsehen zu wollen, dass er auf dem besten Weg war, ein Tyrann zu werden.

Im Grunde unterschied sich die Aufgabe eines Königs gar nicht so sehr vom Posten des Bürgermeisters in den Zwei Flüssen. Der Bürgermeister musste respektiert und gemocht werden. Die Seherin und der Frauenkreis konnten die schwierigen Dinge erledigen, so wie jene zu bestrafen, die ihre Grenzen überschritten. Aber der Bürgermeister musste geliebt werden. Das führte zu einer sicheren und höflichen Stadt.

Aber wie sollte man Rand das begreiflich machen? Zwingen konnte sie ihn nicht; sie musste ihn auf eine andere Weise dazu bringen, ihr zuzuhören. Langsam nahm ein Plan in ihrem Kopf Gestalt an. Als sie das Herrenhaus erreichte, wusste sie ungefähr, was sie zu tun hatte.

Das Tor zu dem Anwesen wurde von Saldaeanern bewacht, die Aiel zogen es vor, in Rands unmittelbarer Nähe zu bleiben und die Zimmer und Gänge des Hauses zu bewachen. Haster Nalmat, der Wachoffizier, verneigte sich vor Nynaeve, als sie herankam; manche Leute wussten eben noch, wie man eine Aes Sedai zu behandeln hatte. Das Gelände jenseits des Tores war gepflegt. Nynaeves Laterne warf seltsame Schatten auf das Gras, als das Licht durch die Gewächse schimmerte, die man in die Form exotischer Tiere geschnitten hatte. Die Schatten bewegten sich in Übereinstimmung mit der Laterne, und die Phantomgestalten zogen sich in die Länge und verschmolzen mit der Dunkelheit

der Nacht um sie herum. Wie Schattenflüsse.

Vor dem Haus stand eine größere Gruppe saldaeanischer Soldaten, weitaus mehr als nötig. Wann immer Männer Wache hielten, gesellten sich meistens ihre Freunde zu ihnen, zweifellos um zu klatschen. Nynaeve ging auf die Gruppe zu, was etliche der Männer dazu brachte, sich nicht länger faul gegen die Säulen des Aufgangs zu lehnen.

»Wer von euch hat im Moment dienstfrei?«

Und tatsächlich hoben drei der neun Soldaten die Hände und sahen irgendwie peinlich berührt aus.

»Ausgezeichnet«, sagte Nynaeve und drückte einem von ihnen die Laterne in die Hand. »Ihr drei, ihr kommt mit mir.« Sie betrat das Haus, und die Soldaten eilten hinter ihr her.

Es war schon spät - die Geisterprozession erschien erst um Mitternacht - und im Haus schlief alles. Der kostbare Kronleuchter in der Eingangshalle war gelöscht worden, und es war dunkel. Nynaeve vertraute ihrer Erinnerung, wählte eine Richtung und ging los. Die weiß gestrichenen Wände waren hier genauso makellos wie in den anderen Teilen des Hauses, allerdings wiesen sie keine Verzierungen auf. Ihr Instinkt erwies sich als korrekt, da sie bald zu einem kleinen Anrichtezimmer kam, in dem die Dienerschaft die Speisen vorbereitete, bevor man sie im Esszimmer auftrug. Der Korridor führte zu einem der Wohnzimmer des Herrenhauses, ein weiterer Korridor führte zurück zur Küche. Der Raum war mit einem großen stabilen Holztisch und ein paar Stühlen möbliert. Eine Gruppe von Männern in grünen Mänteln und weißen Leinenhemden und dicken Arbeitshosen - die Dienstbotenkleidung von Haus Milisair - hatte sie in Beschlag genommen und würfelte.

Sie schauten entsetzt auf, als Nynaeve den Raum betrat; einer der Männer sprang tatsächlich auf die Füße und kippte seinen Stuhl um. Er riss den Hut vom Kopf - ein schiefes braunes Teil, das sich nicht einmal Mat zu tragen getraut hätte - und sah aus wie ein Kind, das man dabei erwischte hatte, wie es vor dem Essen den Finger in den Kuchen bohrte.

Nynaeve war egal, was sie machten. Sie hatte ein paar Diener gefunden, und daraufkam es an. »Ich muss mit der Dosun sprechen«, sagte sie und benutzte die örtliche Bezeichnung für die Haushofmeisterin. »Holt sie.«

Hinter ihr betraten die Soldaten den Raum. Es waren alles Saldaeaner, und auch wenn sie etwas einfältig wirkten, gingen sie doch mit dem selbstbewussten Gang von Männern, die sich vorzüglich im Kampf auskannten. Nynaeve bezweifelte, dass diese einfachen Diener noch weiterer Einschüchterung als durch eine Aes Sedai bedurften, aber vermutlich würden sich die Soldaten später als nützlich erweisen.

»Die Dosun?«, fragte der Mann mit dem Hut schließlich. »Seid Ihr sicher, dass Ihr nicht lieber den Quartiermeister sehen wollt oder ...«

»Die Dosun«, sagte Nynaeve. »Holt sie mir jetzt. Lasst ihr Zeit, sich etwas überzuwerfen, aber mehr auch nicht.« Sie zeigte auf einen der Soldaten. »Ihr begleitet ihn. Sorgt dafür, dass er mit niemandem spricht oder der Frau Gelegenheit gibt zu flüchten.«

»Flüchten?«, kreischte der Diener förmlich auf. »Warum sollte Loral das tun? Was hat sie denn getan, meine Lady?«

»Nichts. Hoffe ich. Geht!«

Die beiden Männer - der eine ein Diener, der andere ein Soldat - eilten los, und die restlichen drei Bediensteten blieben unbehaglich am Tisch sitzen. Nynaeve verschränkte die Arme unter den Brüsten und überdachte ihren Plan. Rand war zu dem Schluss gekommen, dass seine Jagd nach dem König der Domani mit dem Tod des Boten in eine Sackgasse geraten war. Nynaeve war sich da nicht so sicher. Daran hatten noch andere mitgewirkt, und ein paar an den richtigen Stellen gestellte Fragen würden möglicherweise sehr aufschlussreich sein.

Es war unwahrscheinlich, dass die Dosun etwas falsch gemacht hatte. Aber Nynaeve wollte nicht, dass der losgeschickte Diener unterwegs möglicherweise jemanden traf und alles brühwarm erzählte; es war besser, ihn etwas zu erschrecken und den Soldaten dafür sorgen zu lassen, dass er den Mund hielt. Und vor allem sich beeilte.

Ihre Voraussicht zahlte sich aus. Nur wenige Minuten später eilte der Diener in den Raum und zerrte eine zerzauste ältere Frau im blauen Morgenmantel hinter sich her. Graues Haar lugte unter einem hastig umgebundenen roten Kopftuch hervor, und ihr alterndes Domani-Gesicht war schneeweiß vor Nervosität. Nynaeve fühlte sich schuldig. Wie sich diese Frau jetzt fühlen musste, wo sie ein entsetzter Diener mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen und behauptet hatte, dass eine Aes Sedai sie auf der Stelle sehen wollte.

Der Soldat folgte ihnen und bezog Posten neben der Tür. Er war untersetzt, hatte krumme Beine und trug einen dieser langen saldaeanischen Schnurrbarte. Die anderen beiden lungerten neben der

Tür herum, durch die Nynaeve eingetreten war, und ihre lässige Haltung diene nur dazu, die in dem Raum herrschende Anspannung noch zu steigern. Anscheinend hatten sie eine leise Ahnung, was Nynaeve vorhatte.

»Frieden, gute Frau«, sagte Nynaeve und deutete mit dem Kopf auf den Tisch. »Ihr dürft Euch setzen. Ihr anderen begeben euch zur Haustür und bleibt dort. Sprecht mit niemandem.«

Die vier Bediensteten brauchten keine weitere Ermunterung. Nynaeve befahl einem der Soldaten, ihnen zu folgen und dafür zu sorgen, dass sie auch das taten, was man ihnen befohlen hatte. Die späte Stunde war ein Vorteil für sie; da so viele Diener und Rands Gefolge schliefen, konnte sie ihre Untersuchung durchführen, ohne die zu alarmieren, die möglicherweise schuldig waren.

Der Abzug der Bediensteten machte die Dosun nur noch nervöser. Nynaeve setzte sich auf einen der verwaisten Stühle. In ihrer Hast hatten die Männer ihre Würfel zurückgelassen, aber ihre Münzen hatten sie natürlich mitgenommen. Der Raum wurde von einer kleinen Lampe erhellt, die mit offener Flamme auf dem Fenstersims brannte. Der Saldaeaner hatte die Laterne mitgenommen, als er den Bediensteten folgte.

»Euer Name ist Loral, ist das richtig?«, fragte Nynaeve.

Die Dosun nickte misstrauisch.

»Ihr wisst, dass Aes Sedai nicht lügen?«

Die Haushofmeisterin nickte wieder. Die meisten Aes Sedai konnten nicht lügen, allerdings war Nynaeve durchaus dazu in der Lage, da sie nicht auf den Eidstab geschworen hatte. Nicht zuletzt deshalb hatte sie in den Augen der anderen einen geringeren Status. Was einfach nicht richtig war. Der Eidstab war nur eine Formalität. Leute aus den Zwei Flüssen brauchten kein Ter'angreal, damit sie ehrlich waren. »Dann werdet Ihr mir glauben, wenn ich Euch versichere, dass ich nicht glaube, dass Ihr etwas Falsches gemacht habt. Ich brauche nur Eure Hilfe.«

Die Frau schien sich etwas zu entspannen. »Worum geht es, Nynaeve Sedai?«

»Erfahrungsgemäß weiß die Haushofmeisterin mehr über das, was im Haus vor sich geht, als das Gesinde oder gar die Besitzer. Arbeitet Ihr hier schon lange?«

»Ich diene der Familie Chadmar seit drei Generationen«, verkündete die alte Frau nicht mit geringem Stolz. »Und ich hatte gehofft, noch einer weiteren zu dienen, wäre die Herrin nicht ...« Die Frau verstummte. Rand hatte »die Herrin« in ihren eigenen Kerker gesperrt. Das beeinträchtigte die Wahrscheinlichkeit, dass es je noch eine weitere Generation zum Dienen geben würde.

»Ja, nun«, sagte Nynaeve und überbrückte das unbehagliche Schweigen. »Die unglücklichen Umstände mit Eurer Herrin sind ein Teil meiner Aufgabe an diesem Abend.«

»Nynaeve Sedai«, sagte die Frau mit wachsendem Eifer, »glaubt Ihr, Ihr könntet für ihre Freiheit sorgen? Dass sie wieder in die Gunst des Lord Drachen aufgenommen wird?«

»Vielleicht.« Zweifelhaft, fügte Nynaeve in Gedanken hinzu, aber alles ist möglich. »Meine Aktivitäten heute Nacht könnten helfen. Habt Ihr diesen Boten gesehen, den, den Eure Herrin eingesperrt hat?«

»Den vom König?«, fragte Loral. »Ich habe nie mit ihm gesprochen, Aes Sedai, aber ich habe ihn gesehen. Ein großer, hübscher Bursche, für einen Domani seltsamerweise völlig glatt rasiert. Ich bin ihm im Korridor begegnet. Hatte eines der hübschesten Gesichter, das ich je bei einem Mann sah.«

»Und dann?«, fragte Nynaeve.

»Nun, er ging direkt zu Lady Chadmar, und dann ...« Loral verstummte. »Nynaeve Sedai, ich will meine Herrin nicht noch in größere Schwierigkeiten bringen ...«

»Er wurde zur Befragung geschickt«, sagte Nynaeve knapp. »Für solchen Unsinn habe ich keine Zeit, Loral. Ich bin nicht hier, um Beweise gegen Eure Herrin zu suchen, und es ist mir auch ziemlich egal, wem Eure Loyalität gehört. Hier stehen viel größere Dinge auf dem Spiel. Beantwortet meine Frage.«

»Ja, Lady«, sagte Loral und wurde wieder blass. »Natürlich wissen wir alle, was passiert ist. Es erschien nicht richtig, einen Mann des Königs auf diese Weise zum Befrager zu schicken. Vor allem nicht diesen Mann. Eine echte Schande, ein so schönes Gesicht zu verunstalten.«

»Wisst Ihr, wo der Kerker und der Befrager sind?« Loral zögerte, dann nickte sie widerstrebend. Gut. Dann hatte sie nicht vor, Informationen zurückzuhalten.

»Dann lasst uns gehen«, sagte Nynaeve und stand auf. »Meine Lady?«

»Zum Kerker. Ich nehme nicht an, dass er irgendwo auf dem Gelände ist, nicht, wenn Milisair Chadmar so vorsichtig war, wie ich glaube.«

»Er ist ein Stück entfernt, in Möwenfest«, sagte Loral. »Ihr wollt heute Nacht dahin?«

»Ja«, sagte Nynaeve, dann zögerte sie. »Es sei denn, ich entscheide mich, den Befrager bei sich zu

Hause zu besuchen.«

»Es ist derselbe Ort, meine Lady.«

»Ausgezeichnet. Kommt.«

Loral blieb keine Wahl. Nynaeve erlaubte ihr, in ihr Zimmer zurückzukehren und sich anzuziehen - bewacht von einem Soldaten.

Kurze Zeit später führten Nynaeve und ihre Soldaten die Dosun und die vier Bediensteten - sie sollten niemand warnen können - aus dem Haus. Alle fünf sahen nicht sehr erfreut aus. Vermutlich glaubten sie die abergläubischen Gerüchte, dass die Nacht nicht sicher war. Nynaeve wusste es besser. Möglicherweise war die Nacht tatsächlich nicht sicher, aber das war nicht schlimmer als sonst auch. Vielleicht war es sogar sicherer. Waren weniger Leute unterwegs, dann verringerte sich auch die Möglichkeit, dass jemandem Dornen aus der Haut wuchsen oder er anfang zu brennen oder sonst ganz zufällig auf schreckliche Weise starb.

Sie verließen das Anwesen. Nynaeve schritt energisch aus und hoffte, den anderen durch ihre Gegenwart ihre Nervosität nehmen zu können. Sie nickte den Soldaten am Tor zu und schlug dann die Richtung ein, in die Loral zeigte. Ihre Schritte hallten von dem Bürgersteig, und die nächtliche Wolkendecke glühte leicht im Mondschein.

Nynaeve gestattete sich nicht den Luxus, ihren Plan zu hinterfragen. Sie hatte sich für einen Kurs entschieden, und bis jetzt lief alles ausgezeichnet. Sicher, möglicherweise würde es Rands Zorn erregen, dass sie Soldaten abkommandierte und Ärger machte. Aber manchmal musste man das Wasser in einem trüben Regenfass aufwühlen, wenn man sehen wollte, was sich auf seinem Grund befand. Alles war viel zu zufällig. Milisair Chadmar hatte den Boten vor Monaten gefangen genommen, aber er war erst gestorben, kurz bevor Rand ihn sehen wollte. Er war die einzige Person in der Stadt, die eine Ahnung hatte, wo sich der König aufhielt.

Es gab Zufälle. Wenn zwei Bauern sich stritten und eine ihrer Kühe in der Nacht starb, dann konnte das durchaus ein Zufall sein. Und manchmal enthüllten ein paar Nachforschungen das genaue Gegenteil.

Loral führte die Gruppe direkt ins Möwenfest, was man auch als Möwenbezirk bezeichnete; ein Stadtteil, in dessen Nähe die Fischer den Abfall ihres Fangs wegwarfen. Wie die meisten vernünftigen Leute hatte Nynaeve diesen Teil der Stadt gemieden, und ihre Nase erinnerte sie j etzt an den Grund. Fischinnereien stellten ja vielleicht ausgezeichneten Dünger dar, aber Nynaeve konnte die Komposthaufen schon mehrere Straßen zuvor riechen. Selbst die Flüchtlinge mieden diese dunkle Gegend.

Es war ein relativ langer Weg - verständlicherweise befand sich das Reichenviertel weit von Möwenfest entfernt. Nynaeve ignorierte die im Schatten liegenden Gassen und Gebäude, auch wenn ihr Gefolge sich unbehaglich um sie scharte; natürlich abgesehen von den Soldaten. Die Saldaeaner legten stattdessen die Hand auf die Krummschwerter und bemühten sich, in alle Richtungen gleichzeitig zu sehen.

Nynaeve wünschte sich, sie hätte Neuigkeiten aus der Weißen Burg erhalten. Wie lange war es her, dass sie etwas von Egwene und den anderen gehört hatte? Sie kam sich blind vor. Natürlich war es ihr eigener Fehler, weil sie darauf bestanden hatte, Rand zu begleiten, jemand hatte ihn im Auge behalten müssen, aber das bedeutete, alle anderen aus der Sicht zu verlieren. War die Burg noch immer entzweit? War Egwene noch immer die Amyrlin? Was man sich so auf der Straße erzählte, war wenig hilfreich. Für jedes Gerücht, das an ihre Ohren gedrungen war, gab es zwei weitere, die das genaue Gegenteil berichteten. Die Weiße Burg kämpfte gegeneinander. Nein, sie kämpfte gegen die Asha'man. Nein, die Seanchaner hatten die Aes Sedai vernichtet. Oder der Wiedergeborene Drache. Nein, diese Gerüchte waren alles Lügen, die die Burg verbreitete, um ihre Feinde aus der Deckung zu locken.

Man erfuhr nur sehr wenig über Elaida oder Egwene, obwohl Andeutungen über zwei Amyrlin die Runde machten. Das war problematisch. Keine Gruppe Aes Sedai würde gern die Neuigkeit über eine zweite Amyrlin verbreiten. Geschichten über Streit unter den Aes Sedai würde am Ende nur ihnen allen schaden.

Schließlich blieb Loral stehen. Die vier Bediensteten drängten sich mit besorgten Mienen hinter sie. Nynaeve sah die Haushofmeisterin an. »Nun?«

»Dort, Lady.« Die Frau zeigte mit einem knochigen Finger auf das Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

»Der Kerzenmacher?«, fragte Nynaeve. Loral nickte.

Nynaeve winkte einen der krummbeinigen Saldaeaner heran. »Ihr bewacht die Leute hier und sorgt

dafür, dass sie keinen Ärger bekommen. Die anderen kommen mit mir.«

Sie betrat die Straße, aber als sie keine Schritte hörte, drehte sie sich stirnrunzelnd um. Die drei Wächter standen in einer Gruppe und sahen die eine Laterne an, verfluchten sich vermutlich, weil keiner daran gedacht hatte, noch eine mitzunehmen.

»Ach, um des Lichts willen«, fauchte Nynaeve, hob die Hand und umarmte die Quelle. Sie webte eine Lichtkugel über den Fingern, die den Boden um sie herum in eine kühle, gleichmäßige Helligkeit tauchte. »Lasst die Laterne da.«

Die beiden Saldaeaner eilten hinter ihr her. Vor der Tür des Kerzenmachers blieb sie stehen und webte ein Schutzgewebe gegen Lauscher, das sie um sich selbst, die Tür und die beiden Soldaten legte.

»Wie heißt Ihr?«, fragte sie den einen Mann.

»Triben, meine Lady.« Er hatte ein Raubvogelgesicht mit einem kurz getrimmtem Schnurrbart und einer Narbe auf der Stirn. »Das ist Lurts«, sagte er dann und zeigte auf seinen Kameraden, ein wahrer Hüne von einem Kerl, von dem Nynaeve überrascht gewesen war, dass er die Uniform eines Kavalleristen trug.

»Also gut, Triben. Tretet die Tür ein.«

Triben stellte keine Fragen; er hob einfach den Stiefel und trat zu. Der Rahmen gab mühelos nach, die Tür krachte nach innen, aber wenn Nynaeve ihr Schutzgewebe richtig platziert hatte, würde das keiner im Haus hören. Sie warf einen schnellen Blick hinein. Es roch nach Wachs und Parfüm, der Holzboden war mit Flecken übersät. Abgelöstes Wachs hinterließ oft Flecken.

»Schnell«, sagte sie zu den Soldaten und löste das Schutzgewebe auf, behielt aber die Lichtkugel. »Lurts, geht zur Rückseite des Ladens und behaltet die Gasse im Auge; seht zu, dass niemand entkommt. Triben, Ihr begleitet mich.«

Für einen Mann von seiner Größe bewegte sich Lurts überraschend flink und nahm seine Position im hinteren Teil des Ladens ein. Nynaeves Licht enthüllte Fässer mit Wachs zum Kerzenziehen und einen Stapel verbrannter Stumpen in der Ecke, die man für Pfennige ankauft, um sie einzuschmelzen. Rechts gab es eine Treppe. Ein kleiner Alkoven an der Vorderseite enthielt Kerzen in verschiedener Form und Größe, von den handelsüblichen weißen Langkerzen bis zu parfümierten und verzierten rechteckigen Kerzen. Falls sich Loral mit diesem Ort geirrt hatte ...

Aber jede gute Geheimoperation würde eine gute Tarnung haben. Nynaeve eilte die Treppe hinauf, das Holz knarrte unter ihrem Gewicht. Das Gebäude war schmal. In der ersten Etage fanden sie und Triben zwei Räume. Eine Tür stand einen Spaltbreit geöffnet, also dämpfte Nynaeve ihre Lichtkugel und webte ein Schutzgewebe gegen Lauscher. Dann drang sie ein, gefolgt von dem falkengesichtigen Soldaten, der das Schwert aus der Scheide zog.

In dem Raum befand sich nur eine Person, ein übergewichtiger Mann schlief auf einer Matratze auf dem Boden. Nynaeve webte ein paar Stränge Luft und fesselte ihn geschickt. Er riss die Augen auf und öffnete den Mund, um zu schreien, aber sie stopfte ihm Luft zwischen die Lippen und knebelte ihn.

Dann drehte sie sich zu Triben um und verknüpfte ihre Gewebe. Sie ließen den gefesselten Mann zurück, der gegen die unsichtbaren Bänder ankämpfte, und begaben sich zu der anderen Tür. Nynaeve webte ein weiteres Gewebe gegen Lauscher in den Raum hinein, bevor sie eintrat, und das war auch gut so - die beiden jüngeren Männer, die sich hier aufhielten, reagierten viel schneller. Einer schoss in die Höhe und stieß einen Schrei aus, gerade als Triben herbeieilte. Triben versetzte ihm einen Schlag in den Magen und nahm ihm die Luft.

Nynaeve fesselte ihn mit Luft, dann machte sie das Gleiche bei dem anderen jungen Mann, der sich verschlafen von seinem Bett erhob. Sie zog die beiden zu sich heran, ließ ihr Licht heller brennen und hängte die Gefangenen dann ein Stück in die Luft. Beide waren Domani, mit dunklen Haaren und groben Gesichtern, mit schmalen Schnurrbärten über den Lippen. Sie trugen nur Lendentücher. Eigentlich sahen sie zu alt aus, um Lehrlinge zu sein.

»Ich glaube, wir sind hier richtig, Nynaeve Sedai«, sagte Triben, ging um die Männer herum und stellte sich wieder an ihre Seite.

Sie hob eine Braue.

»Das sind keine Kerzenmacherlehrlinge«, fuhr der Soldat fort. Er schob den Säbel zurück in die Scheide. »Schwielen an den Handflächen, aber keine Verbrennungen? Muskulöse Arme? Und sie sind viel zu alt. Der Linke hat die Nase mindestens einmal gebrochen bekommen.«

Sie sah genauer hin. Triben hatte recht. Das hätte ich sehen müssen. Immerhin war ihr das Alter aufgefallen. »Bei welchem sollte ich den Knebel lösen, was meint Ihr?«, sagte sie beiläufig, »und welchen sollte ich töten?«

Beide Männer fingen mit weit aufgerissenen Augen an, sich zu winden. Sie hätten wissen müssen, dass keine Aes Sedai jemals so etwas tat. Tatsächlich hätte sie so etwas eigentlich nicht einmal andeuten dürfen, aber private Kerkerwärter wie diese hier fachten stets ihre Wut an.

»Der Linke scheint unbedingt reden zu wollen, Lady«, sagte Triben. »Vielleicht wird er Euch ja sagen, was Ihr wissen wollt.«

Sie nickte und löste den Knebel des Mannes. Er fing sofort an zu reden. »Ich tue, was auch immer Ihr sagt! Bitte füllt meinen Bauch nicht mit Insekten! Ich habe nichts Falsches getan, das versichere ich Euch, ich ...«

Sie stopfte den Luftknebel wieder hinein.

»Zu viel Gejammer«, meinte sie. »Vielleicht weiß der andere ja, wann man zuhören und wann man sprechen muss.« Sie löste den Knebel.

Der Mann blieb in der Luft hängen, offensichtlich vor Angst erstarrt, aber er sagte nichts. Die Eine Macht konnte selbst den gewissenlosesten Mörder einschüchtern.

»Wo geht es zum Kerker?«

Der Mann sah aus, als wäre ihm übel, dabei hatte er sich vermutlich bereits gedacht, dass sie in den Kerker wollte. Es war nur wenig wahrscheinlich, dass eine Aes Sedai nach Mitternacht in das Geschäft einbrach, weil man ihr eine schlechte Kerze verkauft hatte.

»Eine Falltür«, sagte der Mann, »unter dem Teppich vorn im Laden.«

»Ausgezeichnet«, sagte Nynaeve. Sie verschnürte die Gewebe, die die Hände der Männer fesselten, dann erneuerte sie bei dem, der gesprochen hatte, den Knebel. Aber sie ließ sie nicht in der Luft hängen - sie hatte keine Lust, sie hinter sich herzuziehen -, sondern ließ sie auf ihren eigenen Füßen gehen.

Triben holte den übergewichtigen Mann aus dem Nebenzimmer, dann trieb Nynaeve die drei Kerle vor sich her die Treppe hinunter. Unten behielt der muskulöse Lurts aufmerksam die Hintergasse im Auge. Vor ihm saß ein Junge auf dem Boden, und Nynaeves Lichtkugel beleuchtete einen furchterfüllten Domani mit ungewöhnlich hellem Haar und von Verbrennungen übersäten Händen.

»Das ist nun wirklich ein Kerzenmacherlehrling«, meinte Triben und kratzte sich an der Stirnnarbe. »Vermutlich lassen sie ihn hier im Laden die Arbeit erledigen.«

»Er schlief unter den Decken dort.« Lurts deutete auf ein schattenhaftes Bündel in der Ecke, als er sich zu Nynaeve gesellte. »Wollte zur Vordertür hinaus, nachdem Ihr die Treppe hinauf wart.«

»Bringt ihn her«, sagte Nynaeve. Ein paar Schritte entfernt zog Triben den Teppich zur Seite und stocherte mit dem Schwert in den Bohlenspalten herum, bis er auf etwas stieß - vermutlich Angeln. Nach ein paar vorsichtigen Versuchen bekam er die Falltür auf. Eine Leiter führte nach unten in die Finsternis.

Nynaeve trat vor, aber Triben hob die Hand. »Lord Bashere würde mich an meinen eigenen Steigbügeln aufhängen lassen, ließe ich Euch zuerst gehen, Lady«, sagte er. »Wer weiß schon, was dort unten ist.« Er sprang in das Loch, rutschte die Leiter mit einer Hand hinunter, das Schwert in der anderen. Dumpf landete er auf dem Boden. Nynaeve verdrehte die Augen. Männer! Sie bedeutete Lurts, auf die Kerkerwärter aufzupassen, dann löste sie die Fesseln der Männer, damit sie nach unten steigen konnten. Sie schenkte jedem von ihnen einen strengen Blick, dann stieg sie ohne Tribens lächerliches Gehabe die Leiter hinunter und überließ es Lurts, die Kerkerwärter nach unten zu treiben.

Sie hob die Lichtkugel und musterte den Keller. Die Wände waren aus Stein, was ihr ein gewisses Unbehagen wegen des Gewichts des über ihnen befindlichen Hauses nahm. Der Boden war aus festgestampfter Erde, und in der gegenüberliegenden Wand befand sich eine Holztür. Triben lauschte daran.

Sie nickte, und er zog sie auf und warf sich eifrig hindurch. Die Saldaeaner schienen von den Aiel schlechte Angewohnheiten zu übernehmen. Nynaeve folgte ihm und bereitete ein paar Luftgewebe vor, nur für alle Fälle. Hinter ihr fingen die mürrischen Kerkerwärter an, die Leiter hinunterzuklettern, gefolgt von Lurts.

In dem anderen Raum gab es nicht viel zu sehen. Zwei Zellen mit dicken Holztüren, einen Tisch mit ein paar Hockern und eine große Holztruhe. Nynaeve schickte ihre Lichtkugel in die Ecke, als Triben die Truhe untersuchte. Er hob den Deckel, legte die Stirn in Falten und holte mehrere funkelnde Messer hervor. Hilfswerkzeuge zur Befragung. Nynaeve fröstelte. Sie schaute die Kerkerwärter hinter ihr finster an.

Sie löste den Knebel bei dem, der gesprochen hatte. »Die Schlüssel?«

»Unten in der Truhe«, sagte der Schläger. Der übergewichtige Kerkerwärter - zweifellos der Anführer, da er ein eigenes Zimmer gehabt hatte - warf ihm einen wütenden Blick zu. Nynaeve

stemmte ihn ruckartig in die Luft. »Provoziert mich nicht«, knurrte sie. »Die Nacht ist viel zu weit fortgeschritten, als dass vernünftige Leute noch wach wären.«

Sie nickte Triben zu, und er holte die Schlüssel hervor und öffnete die Zellentüren. Die erste Zelle war leer; in der zweiten befand sich eine mitgenommene Frau, die noch immer ein kostbares Domani-Kleid trug, auch wenn es beschmutzt war. Lady Chadmar war verdreckt und abgerissen, und sie kauerte an der Wand. Sie schien nicht einmal richtig mitzubekommen, dass die Tür offen stand. Nynaeve roch den ersten Hauch eines Gestanks, der bis zu diesem Augenblick von dem Geruch verfaulenden Fisches überdeckt gewesen war. Menschliche Exkremente und ein ungewaschener Körper. Vermutlich war das einer der Gründe dafür gewesen, den Kerker hier in Möwenfest unterzubringen.

Als Nynaeve sah, wie man die Frau behandelte, atmete sie scharf ein. Wie konnte Rand das erlauben? Sicher, die Frau hatte das Gleiche anderen angetan, aber das berechtigte ihn nicht, auf ihr Niveau zu sinken.

Sie gab Triben das Zeichen, die Tür zu schließen, dann setzte sie sich auf einen der Hocker und betrachtete die drei Kerkerwärter. Lurts bewachte den Ausgang und behielt den armen Lehrling im Auge. Der übergewichtige Kerkermeister hing noch immer in der Luft.

Sie brauchte Informationen. Natürlich hätte sie Rand auch um die Erlaubnis bitten können, das Gefängnis am Morgen zu besuchen, aber dann hätte sie riskiert, dass diese Männer vorher von dem Besuch erfahren hätten. Sie verließ sich auf Überraschung und Einschüchterung, um das zu enthüllen, was verborgen geblieben war.

»Also«, sagte sie. »Ich werde jetzt ein paar Fragen stellen. Ihr werdet mir sie beantworten. Ich weiß noch nicht genau, was ich mit euch machen werde, also ist es besser, wenn ihr mir gegenüber ehrlich seid.«

Die beiden Wärter schauten zu dem anderen Mann hoch, der an unsichtbaren Geweben aus Luft unter der Decke schwebte. Sie nickten.

»Der Mann, den man euch brachte. Der Bote des Königs. Wann kam er?«

»Vor zwei Monaten«, sagte einer der Männer - der mit dem großen Kinn und der gebrochenen Nase. »Kam in einem Sack mit Kerzenstummeln aus Lady Chadmars Haus, genau wie alle Gefangenen.«

»Eure Befehle?«

»Ihn festzuhalten«, sagte der andere Wärter. »Ihn am Leben zu halten. Wir wussten nicht viel, äh, Lady Aes Sedai. Jorgin ist derjenige, der sich um die Befragungen kümmert.«

Sie schaute zu dem Fetteren hoch. »Du bist Jorgin?«

Er nickte zögernd.

»Und wie lauteten deine Befehle?«

Jorgin schwieg.

Nynaeve seufzte. »Hör zu. Ich bin Aes Sedai und an mein Wort gebunden. Wenn du mir sagst, was ich wissen will, Sorge ich dafür, dass man dich nicht verdächtigt, mit seinem Tod zu tun zu haben. Ihr drei seid dem Drachen völlig egal, sonst würdet ihr längst nicht mehr diesen ... Ort betreiben.«

»Wenn wir reden, sind wir frei?«, fragte der Dicke. »Euer Wort?«

Nynaeve schaute sich gereizt in dem kleinen Raum um. Sie hatten Lady Chadmar in die Dunkelheit gesperrt, und die Tür war mit Stoff bedeckt, um Schreie zu dämpfen. Die Zelle würde finster, stickig und eng sein: Männer, die an einem solchen Ort arbeiteten, verdienten kaum zu leben, geschweige denn ihre Freiheit.

Aber hier ging es um ein viel größeres Leiden. »Ja«, sagte Nynaeve voller Bitterkeit. »Und ihr wisst genau, dass das etwas Besseres ist, als ihr verdient.«

Jorgin zögerte, dann nickte er. »Lasst mich herunter, Aes Sedai, und ich beantworte eure Fragen.«

Sie tat es. Dem Mann war das sicherlich nicht bewusst, aber sie hatte keine große Autorität, auf die sie sich berufen konnte; sie würde sich nicht zu seinen Methoden erniedrigen, um Antworten zu bekommen, und sie handelte ohne Rands Wissen. Möglicherweise würde der Drache gar nicht freundlich reagieren, wenn er ihre Herumschnüffelei entdeckte - es sei denn, sie hatte Neuigkeiten für ihn.

Jorgin sagte zu dem Schläger mit der gebrochenen Nase: »Mort, hol mir einen Hocker.«

Mort sah Nynaeve um Erlaubnis bittend an, die sie mit einem knappen Nicken gewährte. Nachdem Jorgin seine Masse auf dem Hocker platziert hatte, beugte er sich mit verschränkten Händen vor. Er ähnelte einem Käfer, den man auf die Seite gedreht hatte.

»Ich weiß nicht, was Ihr eigentlich von mir wollt«, sagte er dann. »Ihr scheint doch bereits alles zu

wissen. Ihr wisst über meine Einrichtung Bescheid und über die Leute, die hier eingesperrt waren. Was gibt es da sonst noch?»

Einrichtung? So konnte man das auch nennen. »Das ist meine Sache«, erwiderte Nynaeve und schenkte ihm einen Blick, der, wie sie hoffte, deutlich machte, dass man die Interessen der Aes Sedai nie infrage stellte. »Verrate mir, wie ist der Bote gestorben?»

»Würdelos«, erwiderte Jorgin. »Wie alle Männer, meiner Erfahrung nach.«

»Werde genauer, oder du hängst wieder in der Luft.«

»Vor ein paar Tagen öffnete ich die Zellentür, um ihm was zu Essen zu bringen. Er war tot.«

»Und wie lange war es her, dass du ihm das letzte Mal etwas gebracht hattest?»

Jorgin schnaubte. »Ich lasse meine Gäste nicht verhungern, Lady Aes Sedai. Ich ... ermuntere sie bloß, mit ihrem Wissen freigebig zu sein.«

»Und wie sehr hast du den Boten ermuntert?»

»Nicht genug, um ihn umzubringen«, wehrte der Kerkermeister ab.

»Oh, bitte«, sagte Nynaeve. »Der Mann ist Monate in deinem Kerker, angeblich die ganze Zeit gesund. Dann stirbt er plötzlich einen Tag, bevor er dem Wiedergeborenen Drachen vorgeführt werden soll? Ich habe dir bereits Straffreiheit versprochen. Sag mir, wer dich bestochen hat, damit du ihn umbringst, und ich Sorge für deinen Schutz.«

Der Kerkermeister schüttelte den Kopf. »Ich sage Euch, er ist einfach gestorben. So was kommt eben vor.«

»Ich bin deine Spielchen leid.«

»Das ist kein Spiel, verdammt«, knurrte Jorgin. »Glaubt Ihr, ein Mann käme weit in meinem Handwerk, wenn bekannt wäre, dass man ihn bestechen kann, damit er einen seiner Gäste umbringt? Ihr könntet ihm nicht weiter trauen als einem verlogenen Aiel!«

Sie ließ die letzte Bemerkung durchgehen, auch wenn man einem solchen Mann niemals »trauen« konnte.

»Das war sowieso nicht die Art von Gefangenen, die man umbringt«, fuhr Jorgin fort. »Jeder will wissen, wo der König ist. Warum also den Einzigen töten, der es vielleicht weiß? Der Mann war gutes Geld wert.«

»Also ist er nicht tot«, vermutete Nynaeve. »An wen hast du ihn verkauft?»

»Oh, er ist schon tot«, sagte der Kerkermeister mit einem Kichern. »Hätte ich ihn verkauft, hätte ich das nicht lange überlebt. In meinem Handwerk lernt man solche Dinge schnell.«

Nynaeve wandte sich den anderen Männern zu. »Lügt er? Hundert Goldmark für den von euch, der mir den Beweis bringt, dass er das tut.«

Mort sah seinen Anführer an, dann verzog er das Gesicht. »Für hundert Goldmark würde ich Euch meine Mutter verkaufen, Lady. Verflucht, das würde ich. Aber Jorgin sagt die Wahrheit. Er war mausetot. Die Männer des Drachen haben es nachgeprüft, als sie uns die Lady brachten.«

Also hatte Rand diese Möglichkeit in Betracht gezogen. Aber sie hatte noch immer keinen Beweis, dass diese Männer die Wahrheit sagten. Falls es etwas zu verbergen gab, hatten sie sich große Mühe gegeben, es tief zu vergraben. Sie entschied sich, einen anderen Weg einzuschlagen.

»Was habt ihr also über den Aufenthaltsort des Königs entdeckt?»

Jorgin seufzte bloß. »Wie ich bereits den Männern des Lord Drachen gesagt habe und davor Lady Chadmar, bevor sie selbst im Kerker landete: der Mann wusste etwas, wollte es aber nicht sagen.«

»Kommt schon«, sagte Nynaeve und warf einen Blick auf die Truhe mit den scharfen Gegenständen. Sie musste schnell wieder wegsehen, bevor sie deswegen in Wut geriet. »Ein Mann mit deinem ... Geschick? Und du konntest nicht eine einzige Information aus ihm herausholen?»

»Soll mich der Dunkle König holen, wenn ich lüge!« Der Kerkermeister errötete, als wäre das für ihn eine Sache des Stolzes. »Noch nie habe ich erlebt, dass sich ein Mann derart widersetzt! Eine hübsche halbe Portion wie der hätte eigentlich von selbst zusammenbrechen müssen. Aber das tat er nicht. Er sprach über alles, nur nicht über die Dinge, die wir wollten!« Jorgin beugte sich vor. »Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat, Lady. Soll man mich zu Asche verbrennen, aber ich habe keine Ahnung. Es war, als hätte irgendeine ... Macht Gewalt über seine Zunge. Es war, als könnte er nicht sprechen. Selbst wenn er es gewollt hätte!«

Die beiden Schläger murmelten etwas und sahen dabei irgendwie unbehaglich aus. Anscheinend hatten ihre Fragen einen Nerv getroffen.

»Also habt ihr ihm zu sehr zugesetzt«, vermutete sie. »Daran ist er gestorben.«

»Nein, Frau!«, knurrte der Kerkermeister. »Blut und verdammt Asche! Ich habe ihn nicht getötet! Manchmal sterben Leute einfach.«

Leider fing sie an, ihm zu glauben. Jorgin war ein widerwärtiger Mann, der es verdient hätte, ein Jahrzehnt unter Aufsicht einer Dorfseherin hart zu schuften. Aber er log nicht.

So viel also zu ihren hochfliegenden Plänen. Seufzend stand sie auf und wurde sich dabei bewusst, wie müde sie doch war. Beim Licht! Aller Wahrscheinlichkeit nach würde dieses Unternehmen Rand eher explodieren lassen als ihn dazu zu bringen, sich ihrem Rat anzuvertrauen. Sie musste ins Herrenhaus zurückkehren und etwas schlafen. Vielleicht würde ihr am Morgen ein besserer Weg einfallen, Rand zu zeigen, dass sie auf seiner Seite war.

Sie bedeutete den Soldaten, den Kerkermeister und seine Helfer wieder nach oben zu bringen. Danach webte sie Luft und schloss damit Milisair Chadmars Zellentür. Sie würde sich darum kümmern, dass man die Haftbedingungen der Frau verbesserte. Ob sie nun ein verabscheuungswürdiger Mensch war oder nicht, diese Behandlung hatte sie nicht verdient. Rand würde das verstehen müssen, wenn sie es ihm erklärte. Tatsächlich sah Milisair aus, als würde sie krank! Gedankenverloren ging sie zu dem Sehschlitz in der Zellentür, dann webte sie aus Geist eine Tiefenschau, um sich zu vergewissern, dass die Frau nicht krank war.

Nynaeve hatte noch nicht richtig mit der Tiefenschau begonnen, als sie auch schon erstarbte. Sie hatte damit gerechnet, dass Milisairs Körper durch Erschöpfung geschwächt war. Sie hatte damit gerechnet, Krankheiten zu finden, vielleicht Hunger.

Aber sie hatte nicht damit gerechnet, Gift zu finden.

Fluchend riss sie die Zellentür auf und eilte hinein. Ja, die Tiefenschau zeigte es ihr ganz genau. Tarchrottblätter. Nynaeve hatte sie selbst schon einmal einem Hund gegeben, den man einschläfern musste. Es war eine gewöhnliche Pflanze, die sehr bitter schmeckte. Wegen dieses unangenehmen Geschmacks nicht das beste aller Gifte, und man musste es zu sich nehmen.

Ja, das war ein schlechtes Gift - es sei denn, die Person, die man vergiftete, war bereits eine Gefangene und hatte keine Wahl, als das zu essen, was man ihr vorsetzte. Nynaeve fing an zu Heilen, verwebte alle fünf Mächte und erstickte das Gift und stärkte den Körper. Es handelte sich um eine relativ einfache Heilung, da Tarchrottblätter nicht besonders stark waren. Man musste entweder eine Menge davon nehmen - so wie sie damals bei dem Hund -, oder man musste es mehrmals verabreichen, damit es Wirkung zeigte. Aber wenn man es langsam verabreichte, würde es so aussehen, als würde die Person auf ganz natürliche Weise sterben.

Sobald Milisair in Sicherheit war, stürmte Nynaeve aus der Zelle. »Halt«, brüllte sie den Männern nach. »Jorgin!«

Lurts drehte sich überrascht um. Er packte den Kerkermeister am Arm und riss ihn herum.

»Wer kümmert sich um das Essen der Gefangenen?«, verlangte Nynaeve zu wissen und ging auf ihn zu.

»Das Essen?« Jorgin sah sie verwirrt an. »Das ist Kerbs Aufgabe. Warum?«

»Kerb?«

»Der Junge«, sagte Jorgin. »Niemand Wichtiges. Ein Lehrling, den wir vor ein paar Monaten unter den Flüchtlingen fanden. Eigentlich hatten wir da Glück - unser letzter Lehrling ist weggelaufen, und er kannte sich im Handwerk schon ...«

Nynaeve brachte ihn mit erhobener Hand zum Schweigen, von plötzlicher Aufregung erfüllt. »Der Junge! Wo ist er?«

»Der war gerade noch hier ...«, sagte Lurts und schaute nach oben. »Ging mit...«

Oben ertönten auf einmal hastige Bewegungen. Nynaeve fluchte, rief Triben zu, sich den Jungen zu schnappen. Sie bahnte sich den Weg an den Männern vorbei und stieg die Leiter hinauf, sprang in den Laden, gefolgt von ihrer Lichtkugel. Die beiden Schläger standen geduckt in der Mitte des Raumes und sahen verwirrt aus, bewacht von Triben mit seinem gezückten Schwert. Der Soldat sah Nynaeve fragend an.

»Der Junge!«, stieß sie hervor.

Triben schaute zur Ladedtür. Sie stand offen. Nynaeve webte Stränge aus Luft und stürmte auf die Straße hinaus.

Kerb wurde mitten auf der Straße von den vier Bediensteten festgehalten, die sie aus dem Haus mitgenommen hatte. Als sie den Bürgersteig verließ, zerrten die Männer den sich wild wehrenden Jungen auf die Füße. Der letzte Saldaeaner stand mit gezogenem Schwert neben der Tür, als wäre er herbeigeeilt, um zu sehen, ob sie in Gefahr schwebte.

»Er kam aus der Tür geschossen, Aes Sedai«, sagte einer der Diener, »als wäre der Dunkle König selbst hinter ihm her. Euer Soldat lief herüber, um zu sehen, ob Ihr in Gefahr seid, aber wir hielten es für besser, den Jungen festzuhalten, bevor er weglaufen konnte. Nur für alle Fälle.«

Nynaeve stieß die angehaltene Luft aus, um sich zu beruhigen. »Das habt ihr gut gemacht«, sagte sie. Der Junge wehrte sich noch immer schwach. »Das habt ihr in der Tat sehr gut gemacht.«

KAPITEL 8

Eine Unterhaltung mit dem Drachen

Ich hoffe, es ist wichtig«, verkündete Rand. Nynaeve drehte sich um. Der Wiedergeborene Drache stand auf der Schwelle des Wohnzimmers. Er trug einen dunkelroten Morgenmantel mit aufgestickten schwarzen Drachen auf den Ärmeln. Sein Armstumpf lag in den Falten des Stoffes verborgen. Auch wenn sein Haar vom Schlaf zerzaust war, blitzten seine Augen scharf und aufmerksam.

Er betrat das Wohnzimmer, jeder Zoll ein König - selbst jetzt, lange nach Mitternacht und gerade erst erwacht verkündete jeder Schritt sein absolutes Selbstvertrauen. Diener hatten eine Kanne mit heißem Tee gebracht, und er schenkte sich eine Tasse ein, während Min ihm in den Raum folgte. Sie trug ebenfalls einen Morgenmantel; beide waren im Domani-Stil, und ihrer war aus gelber Seide und wesentlich dünner gewebt als Rands. Töchter der Aiel nahmen zu beiden Seiten der Tür ihre Positionen ein, völlig lässig auf ihre seltsam gefährliche Weise.

Rand trank einen Schluck. Es fiel immer schwerer, ihn als den Jungen zu sehen, den Nynaeve in den Zwei Flüssen gekannt hatte. Hatte er den Kiefer immer schon so entschlossen vorgeschoben? Wann war sein Schritt so sicher geworden, die Haltung so fordernd? Dieser Mann erschien beinahe wie eine Interpretation des Rands, den sie einst gekannt hatte. Eine aus Stein gemeißelte Statue, deren Heldenhaftigkeit übertrieben gezeichnet worden war.

»Nun?«, verlangte Rand zu wissen. »Wer ist das?«

Kerb, der junge Lehrling, saß mit Luft gefesselt auf einer der Polsterbänke im Raum. Nynaeve betrachtete ihn, dann umarmte sie die Quelle und webte ein Gewebe gegen Lauscher. Rand sah sie scharf an. »Du hast die Macht gelenkt?« Er konnte spüren, wenn sie es ohne besondere Vorkehrungen tat; laut Egwenes und Elaynes Untersuchungen bekam er eine Gänsehaut.

»Ein Schutzgewebe«, erwiderte sie und weigerte sich, sich einschüchtern zu lassen. »Soweit ich weiß, brauche ich nicht deine Erlaubnis, um die Macht zu lenken. Du bist hoch aufgestiegen, Rand al'Thor, aber vergiss nicht, dass ich dir den Hintern versohlt habe, als du noch keinem Mann bis zum Knie gereicht hast.«

Früher hätte ihm das eine Reaktion entlockt, selbst wenn es nur ein ärgerliches Schnauben gewesen wäre, fetzt sah er sie einfach nur an. Manchmal schienen diese Augen der Teil von ihm zu sein, der sich am meisten verändert hatte.

Er seufzte. »Warum hast du mich geweckt, Nynaeve? Wer ist dieser dürre, verängstigte Junge? Hätte ein anderer zu dieser Nachtzeit diese Botschaft geschickt, hätte ich ihn zu Bashere geschickt, um ihn auspeitschen zu lassen.«

Nynaeve deutete auf Kerb. »Ich glaube, dieser ›dürre verängstigte Junge‹ weiß, wo der König ist.«

Das erregte Rands Aufmerksamkeit und auch Mins. Sie hatte sich ebenfalls eine Tasse Tee genommen und lehnte an der Wand. Warum waren die beiden nur nicht verheiratet?

»Der König?«, fragte Rand. »Also dann auch Graendal. Woher weißt du das, Nynaeve? Wo hast du ihn gefunden?«

»In dem Kerker, in den du Milisair Chadmar geworfen hast«, erklärte Nynaeve und betrachtete ihn. »Er ist schrecklich, Rand al'Thor. Du hast kein Recht, jemand auf diese Weise zu behandeln.«

Auf diese Bemerkung reagierte er auch nicht. Stattdessen trat er einfach auf Kerb zu. »Hat er etwas von dem Verhör mitbekommen?«

»Nein. Aber ich glaube, dass er den Boten ermordet hat. Ich weiß mit Sicherheit, dass er versucht hat, Milisair zu vergiften. Am Ende der Woche wäre sie tot gewesen, hätte ich sie nicht Geheilt.«

Rand warf ihr einen Blick zu, und sie vermochte förmlich zu fühlen, wie er ihre Bemerkungen zusammensetzte, um herauszufinden, was sie getan hatte. »Mir ist klar geworden«, sagte er dann, »dass ihr Aes Sedai vieles gemeinsam habt. Ihr seid immer dort, wo ihr unerwünscht seid.«

Nynaeve schnaubte. »Wäre ich fortgeblieben, dann würde Milisair sterben, und Kerb wäre frei.«

»Ich nehme an, du hast ihn gefragt, wer ihm den Befehl gab, den Boten zu töten.«

»Noch nicht. Allerdings habe ich bei seinen Sachen das Gift gefunden und herausgefunden, dass er das Essen sowohl für Milisair wie auch für den Boten zubereitet hat.« Sie zögerte, bevor sie fortfuhr. »Rand, ich bin mir nicht sicher, dass er in der Lage sein wird, unsere Fragen zu beantworten. Ich habe bei ihm eine Tiefenschau durchgeführt, und auch wenn er körperlich nicht krank ist, ist da ... etwas. In seinem Verstand.«

»Was meinst du?«, fragte Rand leise.

»Eine Art Blockade«, sagte Nynaeve. »Der Kerkermeister erschien ungehalten, nein, sogar überrascht, dass der Bote seiner ›Befragung‹ hatte widerstehen können. Ich glaube, dieser Mann hatte

ebenfalls eine Blockade, die ihn daran hinderte, zu viel zu enthüllen.«

»Zwang«, meinte Rand. Er sagte es völlig nüchtern und hob die Tasse an die Lippen.

Zwang war finster und böse. Nynaeve hatte dieses Gewebe am eigenen Leib erleben müssen; der Gedanke an das, was Moghedien mit ihr gemacht hatte, ließ sie noch immer frösteln. Dabei war das nur eine kleine Sache gewesen, die Entfernung von ein paar Erinnerungen.

»Nur wenige sind so geschickt mit dem Zwang wie Graendal«, sagte Rand nachdenklich. »Vielleicht ist das ja die Bestätigung, nach der ich gesucht habe. Ja ... das könnte in der Tat eine große Entdeckung sein, Nynaeve. Wichtig genug, um mich vergessen zu lassen, wie du sie gemacht hast.«

Rand ging um die Bank herum und beugte sich vor, um dem jungen Mann in die Augen zu blicken. »Befreie ihn«, befahl er. Nynaeve gehorchte.

»Verrate es mir«, sagte Rand zu Kerb. »Wer hat dir befohlen, diese Menschen zu vergiften?«

»Ich weiß nichts!«, quiekte der Junge. »Ich habe bloß ...«

»Sei still«, sagte Rand leise. »Glaubst du, dass ich dich töten kann?«

Der Junge verstummte, und obwohl Nynaeve das für unmöglich gehalten hätte, riss er die blauen Augen noch weiter auf.

»Glaubst du, dass ich nur ein Wort sagen müsste«, fuhr Rand in diesem leisen, unheimlichen Tonfall fort, »damit dein Herz zu schlagen aufhört? Ich bin der Wiedergeborene Drache. Glaubst du, dass ich dir dein Leben und sogar deine Seele selbst nehmen kann, wenn ich will, dass das geschieht?«

Und wieder sah Nynaeve sie, diese Dunkelheit um Rand, diese Aura, von der sie nicht einmal mit Sicherheit sagen konnte, dass sie auch tatsächlich existierte. Sie hob ihren Tee an den Mund und musste entdecken, dass er plötzlich bitter geworden war, als hätte er dort zu lange gestanden.

Kerb krümmte sich zusammen und fing an zu schluchzen.

»Sprich!«, befahl Rand.

Der Junge öffnete den Mund, aber es kam nur ein Stöhnen heraus. Er war so von Rand gebannt, dass er den Schweiß nicht von den Wimpern blinzeln konnte oder wollte.

»Ja«, sagte Rand nachdenklich. »Das ist Zwang. Sie ist hier! Ich hatte recht.« Er sah Nynaeve an. »Du wirst das Netz aus Zwang auflösen müssen, es aus seinem Bewusstsein entfernen, bevor er uns sagen kann, was er weiß.«

»Ich muss was?«, fragte sie ungläubig.

»Mit solchen Geweben kenne ich mich nicht gut aus«, sagte Rand mit einer geringschätzigen Handbewegung. »Ich vermute, du kannst Zwang entfernen, wenn du es versuchst. In gewisser Weise ähnelt das dem Heilen. Nimm die gleichen Gewebe, die den Zwang erschaffen, aber dreh sie um.«

Nynaeve runzelte die Stirn. Den armen Jungen zu Heilen hörte sich gut an - schließlich sollte jede Verletzung behandelt werden. Aber etwas zu versuchen, das sie noch nie zuvor getan hatte, und das auch noch vor Rand zu tun, war nicht besonders verlockend. Was, wenn sie es falsch anstellte und den Jungen dabei irgendwie verletzte?

Rand setzte sich auf die Polsterbank, die gegenüber von dem Jungen stand, und Min kam herbei und setzte sich neben ihn. Sie betrachtete ihren Tee mit einer Grimasse; offensichtlich war er genauso schlecht geworden wie Nynaeves.

Rand sah Nynaeve abwartend an.

»Ich ...«

»Versuch es einfach«, sagte er. »Ich kann dir nicht sagen, wie man das genau macht, nicht einer Frau, aber du bist schlau. Ich bin sicher, du schaffst das.«

Sein unbeabsichtigt gönnerhafter Ton fachte ihren Zorn erneut an. Ihre Müdigkeit war auch nicht gerade hilfreich. Mit zusammengebißenen Zähnen wandte sie sich Kerb zu und webte alle Fünf Mächte. Seine Blicke schossen überall hin, auch wenn er die Gewebe nicht sehen konnte.

Nynaeve legte ein ausgesprochen leichtes Heilgewebe über ihn, was ihn sich versteifen ließ. Dann webte sie einen separaten Strang Geist und begab sich so vorsichtig wie möglich mit der Tiefenschau in seinen Kopf und stieß gegen die Gewebe, die seinen Verstand einhüllten. Ja, jetzt konnte sie es sehen, ein kompliziertes Netz aus Geist, Luft und Wasser. Ihrem geistigen Auge bot sich ein schrecklicher Anblick, wie es kreuz und quer über das Gehirn des Jungen lief. Stücke des Gewebes gruben sich winzigen Haken gleich tief in das Gehirn hinein.

Dreh das Gewebe um, hatte Rand gesagt. Das war einfacher gesagt als getan. Sie würde das Netz aus Zwang Schicht für Schicht abtragen müssen, und wenn sie dabei einen Fehler machte, konnte sie ihn sehr leicht umbringen. Um ein Haar wäre sie zurückgewichen.

Aber wer hätte es sonst machen sollen? Zwang war ein verbotenes Gewebe, und sie bezweifelte, dass Corele oder eine der anderen damit Erfahrung hatten. Hörte sie jetzt auf, würde Rand einfach nach den anderen schicken und sie darum bitten. Und sie würden ihm gehorchen und insgeheim über Nynaeve lachen, die Aufgenommene, die sich für eine richtige Aes Sedai hielt.

Nun, sie hatte neue Methoden des Heilens entdeckt! Sie hatte dabei geholfen, die Eine Macht vom Makel selbst zu reinigen! Sie hatte Gedämpfte Geheilt!

Sie konnte das.

Sie arbeitete schnell, webte ein Spiegelbild der ersten Schicht Zwang. Jede Anwendung der Macht entsprach exakt den bereits im Verstand des Jungen gewebten Mustern, nur eben umgedreht. Nynaeve legte ihr Gewebe vorsichtig und zögernd auf, und wie Rand gesagt hatte, verschwanden sie beide.

Wie hatte er das wissen können? Sie musste daran denken, was Semirhage über ihn gesagt hatte, und schauderte. Erinnerungen aus einem anderen Leben; Erinnerungen, zu denen er kein Recht hatte. Es gab einen Grund, warum der Schöpfer ihnen erlaubte, ihre früheren Leben zu vergessen. Kein Mensch sollte sich an das Scheitern von Lews Therin Telamon erinnern müssen.

Sie kümmerte sich um eine Schicht nach der anderen und entfernte die Zwangsgewebe wie ein Feldscher einen Verband von einem verwundeten Bein. Es war eine anstrengende Arbeit, aber erfüllend. Jedes Gewebe richtete ein Unrecht, heilte den Jungen ein Stück mehr, machte die Welt ein kleines bisschen zu einem besseren Ort.

Es nahm den größten Teil einer Stunde in Anspruch, und es war eine zermürbende Erfahrung. Aber sie tat es. Als die letzte Schicht Zwang verschwand, stieß sie ein erschöpftes Seufzen aus und ließ die Eine Macht los, überzeugt, keinen weiteren Strang mehr lenken zu können, und wenn es ihr Leben gerettet hätte. Sie schwankte zu einem Stuhl und ließ sich darauf sacken. Min hatte sich neben Rand auf der Bank zusammengerollt und war eingeschlafen.

Er schlief nicht. Der Wiedergeborene Drache beobachtete sie, als könnte er Dinge sehen, die ihr verborgen blieben. Er stand auf und ging zu Kerb hinüber. In ihrem benommenen Zustand war Nynaeve gar nicht das Gesicht des jungen Kerzenmachers aufgefallen. Es war seltsam ausdruckslos, wie das einer Person, die von einem heftigen Schlag auf den Kopf benommen war.

Rand ließ sich auf ein Knie nieder, nahm das Kinn des jungen in die Hand und starrte ihm in die Augen. »Wo?«, fragte er leise. »Wo ist sie?«

Der Junge öffnete den Mund, ein Speichelfaden rann heraus.

»Wo ist sie?«, wiederholte er.

Kerb stöhnte. Seine Augen blickten noch immer ins Leere, seine Zunge teilte seine Lippen einen Spalt.

»Rand!«, sagte Nynaeve. »Hör auf! Was tust du ihm an?«

»Ich habe nichts getan«, sagte Rand leise, ohne sie anzusehen. »Das hast du getan, Nynaeve, indem du diese Gewebe aufgelöst hast. Graendals Zwang ist mächtig - aber in mancherlei Hinsicht auch primitiv. Sie füllt einen Verstand in einem solchen Ausmaß mit Zwang, dass Persönlichkeit und Intellekt vollkommen ausgelöscht werden. Es bleibt nur eine Marionette übrig, die nur durch ihre direkten Befehle funktioniert.«

»Aber er hat doch noch vor wenigen Augenblicken auf uns reagiert!«

Rand schüttelte den Kopf. »Wenn du die Männer im Kerker fragst, werden sie dir sagen, dass er nur selten mit ihnen sprach und irgendwie zurückgeblieben erschien. Da war keine echte Person in seinem Kopf, nur Schichten aus Zwangsgewebe. Befehle, die geschickt so gestaltet waren, dass sie jede Persönlichkeit ausradierten, die der arme Kerl hatte, und sie durch eine Kreatur ersetzten, die nur nach Graendals Wünschen handelte. Ich habe das Dutzende Male erlebt.«

Dutzende Male?, dachte Nynaeve beklommen. Hast du es erlebt oder Lews Therin? Welche Erinnerungen beherrschen dich jetzt, in diesem Augenblick?

Von Übelkeit erfüllt sah sie Kerb an. Seine Augen waren nicht ausdruckslos, weil er benommen war; sie waren noch viel leerer. Als Nynaeve noch jünger gewesen war und die Stellung der Dorfseherin noch nicht lange innegehabt hatte, da hatte man ihr eine Frau gebracht, die von einem Wagen gefallen war. Die Frau hatte tagelang geschlafen, und als sie endlich erwacht war, da hatte sie den gleichen glasigen Blick gehabt. Kein Anzeichen, dass sie jemanden erkannte, kein Hinweis, dass in der Hülle ihres Körpers noch der Rest einer Seele war.

Eine Woche später war sie gestorben.

Rand redete wieder auf Kerb ein. »Ich brauche einen Ort«, sagte er. »Irgendetwas. Wenn da drinnen noch ein Rest von dir ist, der Widerstand geleistet hat, der sich gegen sie gewehrt hat, dann

verspreche ich dir Vergeltung. Einen Ort. Wo ist sie?»

Speichel tropfte von den Lippen des Jungen. Sie schienen zu beben. Rand stand auf, bis er ihn überragte, ohne den Blickkontakt zu brechen. Kerb zitterte, dann flüsterte er zwei Worte.

»Natrins Hügel.«

Rand atmete leise aus, dann ließ er Kerb mit einer beinahe andächtigen Bewegung los. Der Junge rutschte von der Bank zu Boden, sabberte auf den Teppich. Nynaeve fluchte, sprang auf und schwankte etwas, als sich der Raum plötzlich drehte. Beim Licht, war sie erschöpft! Sie blieb stehen, schloss die Augen und holte ein paar Mal tief Luft. Dann kniete sie neben dem Jungen nieder.

»Das kannst du dir sparen«, sagte Rand. »Er ist tot.«

Nynaeve vergewisserte sich. Dann fuhr ihr Kopf herum. Welches Recht hatte Rand, so erschöpft auszusehen, wie sie sich fühlte? Er hatte doch so gut wie nichts getan. »Was hast du ...«

»Ich habe nichts getan, Nynaeve. Nachdem du den Zwang entfernt hast, hat ihn vermutlich nur sein tief verwurzelter Zorn auf Graendal am Leben erhalten. Was auch immer noch von seiner Persönlichkeit übrig war, es wusste, dass es nur noch zu diesen beiden Worten fähig war, um helfen zu können. Danach ließ er einfach los. Wir konnten nichts mehr für ihn tun.«

»Das akzeptiere ich nicht«, sagte Nynaeve verbissen. »Man hätte ihn Heilen können!« Sie hätte ihm helfen müssen! Graendals Zwang ungeschehen zu machen hatte sich so gut, so richtig angefühlt! Es hätte nicht so enden dürfen!

Sie fühlte sich beschmutzt. Benutzt. In welcher Hinsicht war sie besser als der Kerkermeister, der so schreckliche Dinge getan hatte, um an Informationen zu kommen? Sie starrte Rand böse an. Er hätte ihr sagen können, was die Entfernung des Zwangs anrichtete!

»Sieh mich nicht so an, Nynaeve.« Er ging zur Tür und bedeutete den Töchtern, Kerbs Leiche wegzubringen. Sie trugen ihn fort, während Rand nach einer frischen Kanne Tee rief.

Er kehrte zurück, setzte sich neben die schlafende Min auf die Bank; sie hatte sich eines der hier liegenden Kissen unter den Kopf gestopft. Eine der beiden Lampen im Zimmer brannte niedrig, was die Hälfte seines Gesichts in Schatten tauchte. »Es konnte sich nur so abspielen«, fuhr er fort. »Das Rad webt, wie es das Rad will. Du bist eine Aes Sedai. Ist das nicht eines deiner Bekenntnisse?«

»Ich weiß nicht, was es ist«, fauchte Nynaeve, »aber das ist keine Entschuldigung für dein Verhalten.«

»Welches Verhalten?«, fragte er. »Du hast diesen hingen zu mir gebracht. Graendal hat bei ihm Zwang benutzt. Jetzt werde ich sie dafür töten - diese Tat wird meine einzige Verantwortung sein. Und jetzt lass mich in Ruhe. Ich will noch etwas schlafen.«

»Fühlst du dich kein bisschen schuldig?«

Ihre Blicke trafen sich; Nynaeve war aufgebracht und hilflos, Rand war ... Wer vermochte schon zu sagen, was Rand in diesen Tagen fühlte?

»Soll ich für sie alle leiden?«, fragte er leise und stand auf, das Gesicht noch immer zur Hälfte vom Schatten verhüllt. »Leg diesen Tod zu meinen Füßen, wenn du willst. Es wird nur einer von vielen sein. Wie viele Steine kann man auf den Leib eines Mannes aufschichten, bevor das Gewicht keine Rolle mehr spielt? Wie weit kannst du einen Fleischklumpen abbrennen, bis die Hitze keine Rolle mehr spielt? Lasse ich zu, für diesen Jungen Schuld zu fühlen, dann müsste ich mich auch wegen der anderen schuldig fühlen. Und die Schuld würde mich zermalmen.«

Nynaeve betrachtete ihn in dem Halblicht. Ein König, das sicherlich. Ein Soldat, auch wenn er nur gelegentlich am Kampf teilgenommen hatte. Sie schluckte ihre Wut herunter. War es bei alledem nicht darum gegangen, ihm zu beweisen, dass er ihr vertrauen konnte?

»Oh, Rand«, sagte sie und wandte sich ab. »Dieses Ding, zu dem du geworden bist, dieses Herz, das außer Zorn keine Gefühle mehr kennt. Es wird dich vernichten.«

»Ja«, erwiderte er leise.

Entsetzt sah sie ihn wieder an.

»Ich frage mich oft«, sagte er und schaute zu Min herab, »warum ihr mich alle für zu beschränkt haltet, um das zu erkennen, was euch so offensichtlich erscheint. Ja, Nynaeve. Ja, diese Härte wird mich vernichten. Ich weiß.«

»Aber warum?«, fragte sie. »Warum lässt du uns dir nicht helfen?«

Er schaute auf - aber sah nicht sie an, sondern starrte ins Leere. Eine Dienerin klopfte leise an. Sie trat ein und stellte den frischen Tee ab, nahm den alten mit und verschwand wieder.

»Als ich noch viel jünger war«, sagte er leise, »erzählte Tarn mir eine Geschichte, die er bei seinen Reisen in der Welt hörte. Er sprach vom Drachenberg. Damals wusste ich nicht, dass er ihn tatsächlich gesehen hatte, oder dass er mich dort gefunden hatte. Ich war nur ein Schafhirte, und der

Drachenberg, Tar Valon und Caemlyn waren für mich fast mythische Orte.

Aber er erzählte mir von einem Berg, der so hoch war, dass er selbst den Zweihorngipfel zu Hause wie einen Zwerg aussehen ließ. Tams Geschichten zufolge hatte kein Mann je den Gipfel des Drachenberges erklommen. Nicht, weil das unmöglich ist - sondern weil ein Mann dazu auch noch den letzten Funken Kraft braucht. Der Berg ist so hoch, dass seine Besteigung ein Kampf sein würde, der einen Mann vollkommen erschöpft.«

Er verstummte.

»Und?«, fragte Nynaeve schließlich.

»Verstehst du nicht? Die Geschichten behaupten, dass kein Mann auf den Berg gestiegen ist, weil ihm danach die Kraft zur Rückkehr fehlt. Ein Bergsteiger könnte ihn bezwingen, den Gipfel erreichen, das sehen, was noch kein Mann je gesehen hat. Aber dann würde er sterben. Das wissen die kräftigsten und klügsten Erforscher. Also kletterten sie nie hinauf. Sie wollten es schon immer, aber sie warteten, verschoben die Reise auf einen anderen Tag. Denn sie wussten, es würde ihr letzter sein.«

»Aber das ist doch bloß eine Geschichte«, sagte Nynaeve. »Eine Legende.«

»Das ist es, was ich bin«, sagte Rand. »Eine Geschichte. Eine Legende. Die man in einigen Jahren flüsternd den Kindern erzählen wird.« Er schüttelte den Kopf. »Manchmal kann man nicht mehr zurück. Man muss weiter. Und manchmal weiß man, dass dieser Aufstieg der letzte sein wird.

Ihr behauptet doch alle, ich sei zu hart geworden, ich würde unweigerlich zerbrechen, wenn ich weitermache. Aber ihr geht von der Annahme aus, dass etwas von mir übrig bleiben muss, um weiterzumachen. Dass ich den Berg wieder heruntersteigen muss, nachdem ich den Gipfel erreicht habe.

Das ist der Schlüssel, Nynaeve. Das weiß ich jetzt. Ich werde das nicht überleben, also muss ich mir auch keine Sorgen darüber machen, was mit mir nach der Letzten Schlacht geschieht. Ich muss mich nicht zurückhalten, muss nichts von meiner abgenutzten Seele retten. Ich weiß, dass ich sterben muss. Die, die wünschen, dass ich sanfter bin, bereit bin, mich zu beugen, das sind die, die nicht akzeptieren können, was mit mir geschehen wird.« Er schaute wieder auf Min. Nynaeve hatte oft beobachten können, mit welcher Zuneigung er sie betrachtete, aber dieses Mal blieb sein Blick ausdruckslos. Genau wie seine gefühllose Miene.

»Wir werden eine Möglichkeit finden«, sagte sie. »Sicherlich gibt es eine Möglichkeit zu siegen und dich überleben zu lassen.«

»Nein«, knurrte er leise. »Verführ mich nicht wieder auf diesen Pfad. Er führt nur in den Schmerz, Nynaeve. Ich ... ich hatte oft daran gedacht, etwas zurückzulassen, um der Welt nach meinem Tod beim Überleben zu helfen, aber das war nur sinnlose Mühe. Ich kann mir so etwas nicht leisten. Ich werde diesen verdammten Berg ersteigen und mich der Sonne stellen. Ihr alle werdet euch um das kümmern, was danach kommt. So muss es sein.«

Sie wollte erneut widersprechen, aber er warf ihr nur einen scharfen Blick zu. »So muss es sein, Nynaeve.«

Sie machte den Mund wieder zu.

»Das war gute Arbeit von dir heute Nacht«, sagte er. »Du hast uns allen viel Ärger erspart.«

»Ich habe es getan, weil ich will, dass du mir vertraust«, sagte Nynaeve und bereute es sofort. Warum hatte sie das nur gesagt? War sie wirklich so müde, dass sie das Erstbeste herausprudelte, das ihr in den Sinn kam?

Rand nickte bloß. »Ich vertraue dir. So weit ich jedem vertraue, mehr als den meisten. Du glaubst zu wissen, was für mich das Beste ist, selbst gegen meinen Willen, aber damit kann ich leben. Der Unterschied zwischen dir und Cadsuane besteht darin, dass du dich wirklich um mich sorgst. Sie interessiert sich allein für meine Rolle in ihren Plänen. Sie will, dass ich Teil der Letzten Schlacht bin. Du willst, dass ich weiterlebe. Dafür bin ich dir dankbar. Träume für mich, Nynaeve. Träume von Dingen, die es für mich nicht mehr geben kann.«

Er beugte sich vor, um Min hochzuheben; er schaffte es trotz der fehlenden Hand, schob einen Arm unter sie und griff mit der anderen Hand zu. Sie regte sich, dann schmiegte sie sich an ihn, erwachte und murmelte, dass sie selbst gehen konnte. Er setzte sie nicht ab; vielleicht wegen der Erschöpfung in ihrer Stimme. Nynaeve wusste, dass sie die meisten Nächte über ihren Büchern verbrachte und sich beinahe genauso antrieb wie Rand.

Mit Min auf den Armen ging er zur Tür. »Wir kümmern uns zuerst um die Seanchaner«, sagte er. »Bereite dich gut auf diese Begegnung vor. Danach kümmere ich mich um Graendal.«

Er ließ sie zurück. Die flackernde Lampe erlosch endlich. Nun gab es nur noch die auf dem Tisch.

Rand hatte sie wieder überrascht. Er war noch immer ein wollköpfiger Narr, aber einer, der

überraschend genau wusste, wie es um ihn stand. Wie konnte ein Mann nur so vieles verstehen und gleichzeitig ein solcher Ignorant sein?

Und warum fiel ihr kein Gegenargument zu seinen Worten ein? Warum konnte sie sich nicht dazu überwinden, ihn anzuschreien, dass er sich irrte? Es gab immer Hoffnung. Möglicherweise gab es ihm ja Kraft, das wichtigste aller Gefühle zu verneinen - aber dabei riskierte er, jeden Grund zu verlieren, sich um den Ausgang seiner Schlachten zu sorgen.

Aber aus irgendeinem Grund blieben ihr die nötigen Worte für dieses Argument versagt.

KAPITEL 9

Legenden

Also gut«, sagte Mat und entrollte eine von Roidelles besten Karten auf dem Tisch. Talmanes, Thom, Noal, Juilin und Mandevwin hatten ihre Stühle darum geschart. Neben der Karte von der Gegend entrollte Mat den groben Plan einer mittelgroßen Stadt. Es hatte einige Mühe gekostet, einen Kaufmann zu finden, der bereit gewesen war, ihnen einen Stadtplan von Trustair zu skizzieren, aber nach Hinderstap verspürte Mat nicht das geringste Verlangen, eine Stadt zu betreten, ohne vorher zu wissen, was sie erwartete.

Mats Pavillon lag im Schatten des Kiefernwaldes, und der Tag war kühl. Gelegentlich wehte der Wind, und abgestorbene Kiefernadeln lösten sich von den Baumkronen und regneten zu Boden; einige prasselten dabei auch auf das Zeltdach. Draußen unterhielten sich Soldaten, und Geschirr schepperte, als das Mittagessen ausgeteilt wurde.

Mat studierte den Stadtplan. Es war Zeit aufzuhören, sich wie ein Narr zu verhalten. Die ganze Welt hatte sich entschieden, sich gegen ihn zu wenden - selbst Bergdörfer waren heutzutage Todesfallen. Soweit es ihn betraf, würden sich als Nächstes die Gänseblümchen am Straßenrand zusammenrotten und versuchen ihn zu fressen.

Der Gedanke ließ ihn innehalten, weil er an den armen Kesselflicker denken musste, der in der Phantomstadt in Shiota versunken war. Als der Geisterort verschwunden war, hatte er eine Wiese mit Schmetterlingen und Blumen hinterlassen. Einschließlich Gänseblümchen. Verflucht, dachte er.

Nun, Matrim Cauthon würde jedenfalls nicht sein Ende auf einer vergessenen Straße irgendwo im Nirgendwo finden. Dieses Mal würde er planen, und er würde bereit sein. Zufrieden mit sich nickte er.

»Dieses Gasthaus hier«, sagte er und zeigte auf den Plan, »das Zur drohenden Faust. Zwei verschiedene Reisende stimmten darin überein, dass es ein schönes Gasthaus ist, das schönste von den dreien in der Stadt. Die Frau, die nach mir sucht, hat sich keine Mühe gemacht, ihren Aufenthaltsort zu verbergen. Also bedeutet das, dass sie sich gut geschützt fühlt. Wir können mit Wächtern rechnen.«

Mat zog eine andere von Roidelles Karten hervor, auf der die Gegend um Trustair besser zu sehen war. Die von sanft ansteigenden Hügeln umgebene Stadt befand sich in einer Senke neben einem kleinen See, der von einer Quelle im Hochland gespeist wurde. Berichten zufolge wurde der See zur Aufzucht ausgezeichneter Forellen genutzt, die die Haupteinnahmequelle der Stadt darstellten.

»Ich will drei Kompanien leichter Kavallerie hier«, sagte Mat und zeigte auf einen Hang. »Die Bäume werden sie verbergen, aber sie werden einen guten Blick auf den Himmel haben. Wenn die rote Nachtblume hochgeht, werden sie direkt auf der Hauptstraße hier zur Rettung kommen. Als Verstärkung für die Kavallerie werden wir hundert Armbrustmänner zu beiden Seiten der Stadt stationieren. Ist die Nachtblume grün, soll die Kavallerie einmarschieren und die zur Stadt führenden Hauptstraßen sichern, hier, hier und hier.«

Mat schaute auf und zeigte auf Thom. »Thom, du nimmst Harnan, Fergin und Mandevwin als ›Lehrlinge‹ mit, und Noal kann dein Lakai sein.«

»Lakai?«, fragte Noal. Er war ein knorriger Mann mit fehlenden Zähnen und einer Hakennase. Aber er war so zäh wie ein altes, von Schlachten zerschrammtes Schwert, das vom Vater an den Sohn vererbt worden war. »Wozu braucht ein Gaukler einen Lakaien?«

»Also gut«, entgegnete Mat. »Dann seid Ihr eben sein Bruder, der als Diener arbeitet. Juilin, Ihr ...«

»Wartet, Mat«, meldete sich Mandevwin zu Wort und kratzte sich neben der Augenklappe. »Ich soll Gauklerlehrling sein? Ich glaube kaum, dass ich mit meiner Stimme gut singen kann. Ich schätze, Ihr habt mich schon einmal gehört. Und mit nur einem Auge bezweifle ich, dass ich vernünftig jonglieren könnte.«

»Ihr seid ein neuer Lehrling«, sagte Mat. »Thom weiß, dass Ihr kein Talent habt, aber er hatte eben Mitleid mit Euch, weil Eure Großtante - bei der Ihr gelebt habt, seit Eure Eltern bei dieser tragischen Ochsenstampede gestorben sind - an den Kleepocken erkrankte und verrückt wurde. Sie fing an, Euch Essensreste aufzutischen und wie den Familienhund Marks zu behandeln, der weglief, als Ihr sieben Jahre alt wart.«

Mandevwin kratzte sich am Kopf. Sein Haar war mit grauen Strähnen durchzogen. »Aber bin ich nicht etwas zu alt für einen Lehrling?«

»Unsinn. Im Herzen seid Ihr jung geblieben, und da Ihr nie geheiratet habt - die einzige Frau, die Ihr je geliebt habt, brannte mit dem Sohn des Kürschners durch -, bot Euch Thoms Ankunft die Möglichkeit für einen neuen Anfang.«

»Aber ich will meine Großtante nicht verlassen!«, protestierte Mandevwin. » Sie hat sich um mich gekümmert, seit ich ein Kind war! Es gehört sich nicht für einen Mann, eine ältere Frau im Stich zu lassen, nur weil sie ein bisschen wirr im Kopf ist.«

»Es gibt doch gar keine Großtante«, sagte Mat verzweifelt. »Das ist doch nur eine Geschichte für Euren falschen Namen.«

»Kann ich denn nicht eine Geschichte haben, die mich etwas ehrenhafter aussehen lässt?«

»Zu spät«, sagte Mat und blätterte einen Papierstapel auf dem Tisch durch, suchte nach fünf dicht vollgekritzelten Seiten. »Ihr könnt das jetzt nicht mehr ändern. Ich habe die halbe Nacht damit verbracht, Eure Geschichte auszuarbeiten. Das ist die beste von dem ganzen Haufen. Hier, prägt Euch das ein.« Er gab Mandevwin die Seiten, dann nahm er einen anderen Stapel und fing an, ihn durchzusehen.

»Bist du dir sicher, dass wir das nicht übertreiben, mein Junge?«, fragte Thom.

»Ich lasse mich nicht noch einmal überraschen, Thom«, erwiderte Mat. »Ich lasse es nicht zu, verdammt. Ich bin es leid, unvorbereitet in irgendwelche Fallen zu laufen. Ich nehme jetzt mein Schicksal in die eigenen Hände und höre auf, von einem Problem zum nächsten zu laufen. Der Augenblick ist gekommen, das Kommando zu übernehmen.«

»Und das macht Ihr mit...«, sagte Juilin.

»Decknamen mit ausführlichen Hintergrundgeschichten«, sagte Mat und gab Thom und Noal ihre Seiten. »O ja!«

»Was ist mit mir?«, fragte Talmanes. In seinem Blick lag wieder dieses Funkeln, auch wenn seine Stimme völlig ernst klang. »Lasst mich raten. Ich bin ein reisender Kaufmann, der sich einst mit den Aiel im Kampf geübt hat und nun zu diesem Dorf gereist ist, weil er gehört hatte, dass in dem See eine Forelle lebt, die seinen Vater beleidigt hat.«

»Unsinn.« Mat gab ihm seine Seiten. »Ihr seid Behüter. «

»Das ist ziemlich suspekt.«

»Ihr sollt ja auch suspekt sein. Es ist immer leichter, einen Mann in Kartenspiel zu schlagen, wenn er an etwas anderes denkt. Nun, Ihr werdet ›etwas anderes‹ sein. Ein Behüter, der auf einer mysteriösen Mission auf der Durchreise ist, wird kein so tolles Ereignis sein, dass er zu viel Aufmerksamkeit auf sich zieht, aber für diejenigen, die wissen, worauf sie achten müssen, wird er eine gute Ablenkung darstellen. Ihr könnt Fens Umhang nehmen. Er hat versprochen, ihn mir zu leihen; er fühlt sich noch immer schuldig, weil er diese Dienerinnen entkommen ließ.«

»Natürlich hast du ihm nicht verraten, dass sie einfach verschwunden sind«, fügte Thom hinzu. »Und dass er es unmöglich hätte verhindern können.«

»Warum hätte ich ihm das sagen sollen?«, wollte Mat wissen. »Sinnlos, sich auf die Vergangenheit zu versteifen, sage ich immer.«

»Also ein Behüter?«, sagte Talmanes und blätterte seine Seiten durch. »Ich werde das Stirnrunzeln üben müssen.«

Mat sah ihn ausdruckslos an. »Ihr nehmt das nicht ernst.«

»Was? Gibt es hier jemanden, der es ernst nimmt?«

Dieses Funkeln sollte verflucht sein. Hatte Mat wirklich je geglaubt, dass dieser Mann nicht leicht zum Lachen zu bringen war? Er tat es bloß innerlich. Was einen wirklich zur Weißglut bringen konnte.

»Beim Licht, Talmanes«, sagte er. »In dieser Stadt sucht eine Frau nach mir und Perrin. Sie weiß, wie wir aussehen, und das so genau, dass sie eine Zeichnung anfertigen kann, die genauer ist, als meine Mutter sie zustande bringen könnte. Das verschafft mir eine Gänsehaut, als würde der Dunkle König hinter mir stehen. Und ich kann diesen verfluchten Ort nicht selbst betreten, weil jeder Mann, jede Frau und jedes Kind ein Bild mit meinem Gesicht besitzt und für diese Information viel Gold versprochen bekommen hat!

Möglicherweise habe ich es ja mit den Vorbereitungen übertrieben, aber ich will diese Person aufspüren, bevor sie eine Horde Schattenfreunde herbeiholen kann oder mir in der Nacht die Kehle durchschneidet. Verstanden?«

Mat schaute jedem der fünf Männer in die Augen, nickte und ging in Richtung Ausgang, verharrte dann aber neben Talmanes' Stuhl. Er räusperte sich, dann murmelte er: »Insgeheim liebt Ihr die Malerei und wünschtet, Ihr könntet diesem Leben des Todes entrinnen, dem Ihr Euch verpflichtet habt. Ihr kamt auf dem Weg nach Süden durch Trustair, statt eine direktere Route zu nehmen, weil Ihr die Berge liebt. Ihr hofft, von Eurem jüngeren Bruder zu hören, den Ihr seit fahren nicht mehr gesehen habt und der auf einem jagdausflug im südlichen Andor verschwunden ist. Ihr habt eine sehr gequälte Vergangenheit. Lest Seite vier.«

Mat eilte hinaus in den schattigen Mittag, dabei entging ihm allerdings nicht, wie Talmanes mit den Augen rollte. Sollte man diesen Mann doch zu Asche verbrennen! Diese Seiten enthielten nun wirklich dramatische Geschehnisse!

Der Himmel war bewölkt. Wieder einmal. Wann würde das aufhören? Kopfschüttelnd ging Mat durch das Lager und nickte den Gruppen von Soldaten zu, die ihm salutierten oder mit »Lord Mat!« grüßten. Die Bande würde den Rest des Tages hier verbringen - auf einem bewaldeten abgeschiedenen Hügel kampieren, der einen halben Tagesmarsch von der Stadt entfernt lag -, während sie die letzten Vorbereitungen für den Angriff trafen. Die Kiefern hier waren sehr hoch und die Äste ausladend, und der Schatten hielt das Unterholz auf ein Minimum begrenzt. Zelte drängten sich gruppenweise um die Bäume, und die Luft war kühl und schattig und roch nach Harz und Humus.

Er überprüfte die Arbeit seiner Männer und sah, dass alles effizient gemacht wurde. Diese alten Erinnerungen, die ihm die Eelfinn gegeben hatten, hatten angefangen, sich so nahtlos mit den seinen zu vermischen, dass er nur mühsam sagen konnte, welche Instinkte von ihnen kamen und welche von ihm selbst.

Es tat gut, wieder bei der Bande zu sein. Er war sich gar nicht bewusst gewesen, wie sehr er sie vermisst hatte. Es würde herrlich sein, wenn der Rest der Männer dazukam, die von Estean und Daerid angeführten Truppen. Hoffentlich hatten sie weniger Probleme als seine Streitmacht.

Die Kavallerie kam auf seinen Runden immer zuerst dran. Sie war vom Rest des Lagers getrennt. Reiter hielten sich immer für etwas Besseres als die Fußsoldaten. Wie viel zu oft sorgten sich die Männer heute um das Futter für die Pferde. Für einen guten Kavalleristen kam sein Pferd immer an erster Stelle. Der Ritt von Hinderstap war für die Tiere beschwerlich gewesen, vor allem, da es kaum etwas zu grasen gab. In diesem Frühling wuchs nur wenig, und die Winterreste waren seltsam knapp. Die Pferde verweigerten Heu, beinahe so, als wäre es genauso schlecht geworden wie andere Lebensmittel. Sie hatten nicht viel Getreide; sie hatten gehofft, sich vom Land ernähren zu können, da sie zu schnell für Futtermittelwagen reisten.

Nun, er würde sich eben etwas einfallen lassen müssen. Er versicherte den Kavalleristen, dass er sich darum kümmerte, und sie nahmen ihn beim Wort. Bis jetzt hatte Lord Mat sie noch nie im Stich gelassen. Natürlich verfaulten jene, die er im Stich gelassen hatte, in ihren Gräbern. Er lehnte die Bitte ab, die Banner flattern zu lassen. Vielleicht nach dem Angriff auf Trustair.

Im Augenblick hatte er eigentlich keine richtigen Infanteristen dabei; die waren alle bei Estean und Daerid. Talmanes hatte glücklicherweise begriffen, dass sie mobil sein mussten, und hatte drei Banner Pferde und beinahe viertausend berittene Armbrustmänner mitgebracht. Zu ihnen begab sich Mat als Nächstes, blieb stehen und sah zu, wie einige Abteilungen sich darin übten, in Formation zu schießen.

Er blieb neben einer hohen Kiefer stehen, deren niedrigste Äste gute zwei Fuß über seinem Kopf wuchsen, und lehnte sich gegen den Stamm. Die Reihe der Armbrustschützen übte weniger ihre Treffsicherheit als vielmehr ihre Koordination. Bei den meisten Schlachten kam es weniger auf das Zielen an, darum waren die Armbrüste ja auch so effektiv. Sie erforderten nur ein Zehntel der Ausbildung eines Langbogenschützen. Sicher, der Letztere konnte schneller und weiter schießen, aber wenn man keine Ewigkeiten zum Üben übrig hatte, dann waren diese Armbrüste ein guter Ersatz.

Darüber hinaus erleichterte es die Nachladeprozedur, die Ränge im Salvenschießen auszubilden. Der Hauptmann der Abteilung stand an der Seite und schlug alle zwei Sekunden mit einer Gerte gegen einen Baum, um einen Rhythmus vorzugeben, jeder Schlag war ein Befehl. Beim ersten hob man die Armbrust an die Schulter. Beim zweiten schoss man. Beim dritten senkte man die Armbrust. Beim vierten spannte man sie. Beim nächsten hob man sie wieder an die Schulter. Diese Männer wurden gut darin - in koordinierten Wellen zu feuern sorgte für beständigeres Töten, jeder zweite Schlag entließ einen Bolzenregen in den Wald.

Davon brauchen wir noch mehr, dachte Mat, dem auffiel, wie viele Bolzen bei den Übungsschüssen zerbrachen. Man verschwendete mehr Munition bei der Ausbildung als im Kampf, aber jeder jetzt benutzte Bolzen würde in der Schlacht zwei oder drei wert sein. Diese Männer beherrschten ihr Handwerk in der Tat immer besser. Hätte er bei dem Kampf bei den Blutfällen ein paar Banner dieser Männer gehabt, hätte Nashif seine Lektion vielleicht etwas früher gelernt.

Natürlich würden sie noch nützlicher sein, wenn sie schneller schießen konnten. Der Schwachpunkt lag beim Spannen. Nicht das Drehen der Winde selbst, sondern die Notwendigkeit, die Armbrust jedes Mal zu senken. Es kostete vier Sekunden, die Waffe zu bewegen. Diese neuen Winden, deren Konstruktion Talmanes von diesem Mechaniker aus Murandy kannte, beschleunigten den Ablauf sehr. Aber der Mann war auf dem Weg nach Caemlyn gewesen, um sie dort zu verkaufen, und wer vermochte schon zu sagen, wer sie ihm unterwegs alles abgekauft hatte? Es würde nicht mehr lange

dauern, bis sie jeder hatte, jeder Vorteil war vorbei, wenn sowohl der Feind wie man selbst die Waffe hatte.

Diese Kastenwinden hatten viel zu Mats Erfolg in Altara gegen die Seanchaner beigetragen. Er verabscheute den Gedanken, diesen Vorteil abgeben zu müssen. Gab es denn keine Möglichkeit, noch schneller mit den Bögen zu schießen?

Nachdenklich überprüfte er weitere Dinge im Lager - die Altaraner, die sie in die Bande aufgenommen hatten, lebten sich gut ein, und abgesehen vom Pferdefutter und vielleicht den Armbrustbolzen sahen die Vorräte gut aus. Zufrieden machte er sich auf den Weg zu Aludra.

Sie hatte sich im rückwärtigen Teil des Lagers niedergelassen, neben einer kleinen Spalte in dem felsigen Hang. Obwohl diese Stelle weit weniger Platz bot als die Lichtung der Aes Sedai und ihrer Diener, war sie auch bedeutend abgeschirmt. Mat musste um drei verschiedene, an Leinen hängenden Laken vorbei - die sorgfältig aufgehängt worden waren, um den Blick in Aludras Werkstatt zu versperren -, bevor er sie erreichte. Und er musste stehen bleiben, als Bayle Domon die Hand ausstreckte und ihn aufhielt, bis Aludra ihm den Zutritt gestattete.

Die schlanke und dunkelhaarige Illuminatorin saß auf einem Baumstumpf in der Mitte ihres Lagers und hatte auf dem Boden um sich herum Pulver, Papierrollen und Werkzeuge auf Tüchern arrangiert. Sie trug nicht länger ihre Zöpfe, und das lange Haar fiel ihr offen auf die Schultern. Soweit es Mat betraf, ließ sie das merkwürdig aussehen. Aber noch immer hübsch.

Verdammt, Mat. Du bist jetzt verheiratet, sagte er sich. Aber Aludra war hübsch.

Egeanin war auch da und hielt die Hülle einer Nachtblume aufrecht, damit Aludra daran arbeiten konnte. Aludras Gesicht war starr vor Konzentration, als sie leicht gegen die Hülle klopfte. Egeanins dunkles Haar wuchs wieder, was sie immer weniger wie eine seanchanische Adlige aussehen ließ. Mat wusste noch immer nicht genau, wie er die Frau ansprechen sollte. Sie wollte Leilwin genannt werden, und manchmal dachte er auch so an sie. Es war einfach idiotisch, den Namen zu ändern, nur weil einem jemand das befahl, aber er konnte es ihr nicht verdenken, dass sie Tuon nicht aufbringen wollte. Tuon war schon verdammt stur. Und wieder wollte er nach Süden schauen, unterdrückte es aber früh genug. Blut und Asche! Ihr würde es schon gut gehen.

Aber Tuon war weg. Also warum beharrte Egeanin auf der Scharade, sich Leilwin zu nennen? Nach Tuons Abreise hatte Mat sie ein paar Mal mit ihrem alten Namen angesprochen, was ihm aber nur eine wütende Zurechtweisung eingebracht hatte. Frauen! Ihr Verhalten ergab einfach keinen Sinn. Und was die aus Seanchan betraf, schon gar nicht.

Mat warf Bayle Domon einen Blick zu. Der muskulöse, bärtige Illianer lehnte in der Nähe von Aludras Lager an einem Baum in Reichweite von zwei flatternden weißen Laken. Er hob noch immer warnend die Hand. Als würde das ganze Lager nicht Mat gehören!

Aber Mat bahnte sich nicht den Weg. Er konnte es sich nicht erlauben, Aludra zu verärgern. Sie stand kurz davor, die Konstruktionspläne ihrer sogenannten Drachen zu vollenden, und er wollte sie haben. Aber beim Licht, es war schon ärgerlich, im eigenen Lager einen Kontrollpunkt passieren zu müssen!

Aludra schaute von der Arbeit auf und strich sich eine verirrte Haarsträhne hinter das Ohr. Sie bemerkte Mat, dann wandte sie sich wieder ihrer Nachtblume zu und fing wieder an zu hämmern. Verdammt, Asche! Dieser Anblick erinnerte ihn daran, warum er Aludra so selten besuchte. Der Kontrollpunkt war schlimm genug, aber warum musste die Frau mit einem Hammer auf etwas Explosivem herumschlagen? Hatte sie überhaupt keinen Verstand? Aber alle Illuminatoren waren so. Ihnen fehlten ein paar Fohlen zur vollen Herde, wie es Mats Vater ausgedrückt hätte.

»Er darf eintreten«, sagte Aludra. »Danke, Meister Domon.«

»Ein Vergnügen, Frau Aludra«, sagte Bayle, senkte die Hand und nickte Mat freundlich zu. Mat strich den Mantel zurecht und wollte das Thema Armbrust anschneiden. Aber ihm stach sofort etwas ins Auge. Hinter Aludra lagen Seiten mit detaillierten Zeichnungen sauber aufgereiht auf dem Boden, zusammen mit einer Liste voller Anmerkungen und Zahlen.

»Sind das die Pläne für die Drachen?«, fragte Mat eifrig. Er ließ sich auf ein Knie nieder, um sich die Blätter genau anzusehen, aber ohne sie anzufassen. Aludra konnte sehr eigen sein, was das anging.

»Ja.« Sie hämmerte noch immer. Sie musterte ihn und erschien dabei irgendwie unbehaglich. Vermutlich war Tuon dafür der Grund.

»Und diese Zahlen?« Mat versuchte das Unbehagen zu ignorieren.

»Nachschubbedarf«, sagte sie. Dann legte sie den Hammer weg und inspizierte die zylindrische Nachtblume von allen Seiten. Sie nickte Leilwin zu.

Verdammt, Asche, das waren aber große Zahlen! Ein Berg Holzkohle, Schwefel und ...

Fledermausguano? Den Anmerkungen zufolge gab es eine Stadt an den nördlichen Ausläufern der Verschleierte Berge, die sich auf die Beschaffung spezialisiert hatte. Welche Stadt spezialisierte sich denn ausgerechnet darauf, Fledermausguano zu sammeln? Kupfer und Zinn waren ebenfalls erforderlich, obwohl da aus irgendeinem Grund die Zahlen fehlten. Dort waren nur ein paar Sternchen aufgemalt.

Mat schüttelte den Kopf. Wie würde die normale Bevölkerung wohl reagieren, wenn sie wüsste, dass die majestätischen Nachtblumen bloß aus Papier, Pulver und ausgerechnet Fledermausscheiße bestanden? Kein Wunder, dass die Illuminatoren so geheimnisvoll mit ihrem Handwerk umgingen. Es ging nicht nur darum, keine Konkurrenz zuzulassen. Je mehr man über die Machart des Feuerwerks wusste, desto gewöhnlicher wurde es.

»Das ist aber viel Material«, sagte Mat.

»Ein Wunder, das ist es, worum Ihr mich gebeten habt, Matrim Cauthon«, erwiderte Aludra, reichte die Nachtblume an Leilwin weiter und hob die Schreibtafel. Sie machte ein paar Eintragungen auf dem eingespannten Blatt. »Dieses Wunder habe ich in eine Liste der Zutaten dividiert. Ein Kunststück, das selbst ein Wunder ist. Beschwert Euch nicht über die Hitze, wenn Euch jemand die Sonne auf der Hand anbietet.«

»Mir erscheint das so nicht machbar«, murmelte Mat leise. »Sind das die Kosten?«

»Ich bin kein Buchhalter«, sagte Aludra. »Das sind lediglich Schätzungen. Die Berechnungen habe ich so weit gemacht, wie ich konnte, aber der Rest wird von denen erledigt werden müssen, die da sachkundiger sind. Der Wiedergeborene Drache kann sich das leisten.« Leilwin sah Mat mit einem seltsamen Ausdruck an. Auch mit ihr hatte sich der Umgang geändert, wegen Tuon. Aber nicht auf die Weise, mit der er gerechnet hätte.

Die Erwähnung von Rands Namen ließ die Farben durch Mats Sichtfeld wirbeln, und er unterdrückte ein Seufzen, als er sie verscheuchte. Vielleicht konnte sich Rand solche Kosten erlauben, aber er mit Sicherheit nicht. Für solche Summen würde er mit der Königin von Andor würfeln müssen!

Aber das war Rands Problem. Und er sollte besser zu würdigen wissen, was Mat für ihn alles durchmachte. »Da sind aber nicht die Schätzungen für das benötigte Personal dabei«, bemerkte Mat bei einem weiteren Blick auf die Seiten. »Wie viele Glockengießer braucht Ihr für dieses Projekt?«

»jeden, den Ihr bekommen könnt«, sagte Aludra kurz angebunden. »Habt Ihr mir das nicht versprochen? Jeder Glockengießer von Andor bis Tear?«

»Ich schätze schon«, erwiderte Mat. Eigentlich war er nicht davon ausgegangen, dass sie ihn wörtlich nahm. »Was ist mit Kupfer und Zinn? Da fehlen die Schätzungen.«

»Davon brauche ich alles.«

»Alles ...? Wie meint Ihr das?«

»Alles«, wiederholte sie so ruhig, als würde sie noch um etwas Marmelade für ihren Haferbrei bitten. »Jedes Stück Kupfer und Zinn, das Ihr auf dieser Seite vom Rückgrat der Welt zusammenkratzen könnt.« Sie hielt inne. »Vielleicht erscheint das ja zu ambitioniert.«

»Und ob das verdammt ambitioniert ist«, murmelte Mat.

»Ja«, sagte Aludra. »Gehen wir einmal von der Annahme aus, dass der Drache Caemlyn, Cairhien, Illian und Tear kontrolliert. Würde er mir den Zugang zu jeder Mine und jedem Lager mit Kupfer und Zinn in diesen vier Städten gewähren, würde das vermutlich reichen.«

»Jedes Metallager«, sagte Mat tonlos.

»Ja.«

»In den vier größten Städten der Welt.«

»Ja.«

»Und Ihr glaubt, dass das ›vermutlich‹ reichen wird.«

»Ich glaube, genau das habe ich gesagt, Matrim Cauthon.«

»Toll. Ich sehe zu, was ich erreiche. Möchtet Ihr, dass der verdammte Dunkle König kommt und Eure Schuhe putzt, wenn wir schon einmal dabei sind? Vielleicht könnten wir auch Artur Falkenflügel ausgraben und ihn dazu bringen, für Euch zu tanzen.«

Artur Falkenflügels Erwähnung brachte Mat einen finsternen Blick von Leilwin ein. Aludra beendete ihre Aufzeichnungen, dann wandte sie sich Mat zu. Ihr Tonfall war ganz ruhig, nur ganz vage feindselig. »Meine Drachen werden für einen Mann des Krieges ein großes Machtinstrument sein. Ihr behauptet, ich habe Euch etwas Extravaganter vorgelegt. Es handelt sich um das Notwendige.« Sie musterte ihn. »Ich werde nicht lügen und behaupten, dass ich diese Respektlosigkeit nicht von Euch erwartet habe, Meister Cauthon. Pessimismus, das ist eine gute Freundin von Euch, nicht wahr?«

»Das ist übertrieben«, knurrte Mat und betrachtete wieder die Zeichnungen. »Ich kenne sie kaum.

Bestenfalls ist sie bloß eine Bekannte. Das kann ich Euch schwören.«

Das brachte ihm ein Schnauben von Bayle ein. Ob es sich um Belustigung oder Spott handelte, war unmöglich zu sagen, ohne einen Blick auf sein Gesicht werfen zu können. Mat schaute nicht zu ihm hin. Aludra starrte ihn an. Einen Augenblick lang trafen sich ihre Blicke, und Mat erkannte, dass er möglicherweise zu grob zu ihr gewesen war. Vielleicht fühlte er sich in ihrer Nähe unwohl. Ein bisschen jedenfalls. Vor Tuon waren sie sich näher gekommen. Und lag da ein gewisser Schmerz in Aludras Augen verborgen?

»Es tut mir leid«, sagte er. »Ich hätte das nicht sagen sollen.«

Sie zuckte mit den Schultern.

Er holte tief Luft. »Seht mal, ich weiß, dass ... nun, es ist schon seltsam, wie Tuon ...«

Mit einer Handbewegung unterbrach sie ihn. »Es ist nichts. Ich habe meine Drachen. Ihr habt mir Gelegenheit gegeben, sie zu erschaffen. Andere Dinge spielen keine Rolle mehr. Ich wünsche Euch Glück.«

»Nun«, sagte er, rieb sich das Kinn und seufzte. Es war besser, das einfach zu vergessen. »Wie dem auch sei, ich hoffe, ich bekomme das hin. Ihr wollt da eine Menge an Ressourcen.«

»Diese Glockengießer und dieses Material«, sagte sie, »das ist es, was ich brauche. Nicht mehr und nicht weniger. Ich habe getan, was ich hier ohne das nötige Material tun konnte. Für die nötigen Tests werde ich noch viele Wochen brauchen - wir müssen zuerst einen einzigen Drachen herstellen, um alles zu überprüfen. Also habt Ihr Zeit, alles herbeizuschaffen. Aber das erfordert viel Zeit, und Ihr wollt mir nicht sagen, wann man die Drachen braucht.«

»Ich kann Euch nichts sagen, das ich selbst nicht weiß, Aludra«, sagte Mat und schaute nach Norden. Er fühlte ein seltsames Ziehen, als hätte jemand eine Angelschnur um seine Eingeweide gebunden und würde vorsichtig, aber beharrlich daran ziehen. Rand, verdammt, bist du das? Farben wirbelten. »Bald, Aludra«, hörte er sich sagen. »Die Zeit ist knapp. So knapp.«

Sie zögerte, als würde sie etwas in seiner Stimme spüren. »Nun, wenn das der Fall ist, dann sind meine Anforderungen doch nicht so extravagant, oder? Zieht die Welt in den Krieg, wird man die Schmiedeöfen bald für Pfeilspitzen und Hufeisen brauchen. Also sollte man sie besser jetzt für meine Drachen in Beschlag nehmen. Ich kann Euch versichern, dass jeder fertige Drache in der Schlacht tausend Schwerter wert sein wird.«

Mat seufzte, stand auf und tippte sich an den Hut. »Also gut«, sagte er dann. »Vorausgesetzt, Rand verbrennt mich nicht in dem Moment, in dem ich das vorschlage, zu einem Häufchen Asche, sehe ich zu, was ich tun kann.«

»Ihr tätet gut daran, Frau Aludra Respekt zu erweisen«, sagte Leilwin mit ihrem ausgeprägten seanchanischen Akzent. »Statt so leichtfertig zu sein.«

»Das war ehrlich gemeint!«, protestierte Mat. »Jedenfalls das Letztere. Verdammt, Frau. Merkt Ihr nicht, wann ein Mann ehrlich ist?«

Sie betrachtete ihn, als wollte sie entscheiden, ob diese Frage spöttisch gemeint war oder nicht. Mat verdrehte die Augen. Frauen!

»Frau Aludra ist genial«, sagte Leilwin streng. »Ihr versteht nicht, welches Geschenk sie Euch mit diesen Plänen macht. Hätte das Kaiserreich diese Waffen ...«

»Nun, dann passt auf, dass Ihr sie ihnen nicht ausliefert, Leilwin«, sagte Mat. »Ich will nicht eines Morgens aufwachen und feststellen müssen, dass Ihr mit diesen Plänen geflohen seid, um zu versuchen, Euren Titel zurückzugewinnen!«

Sie schien beleidigt zu sein, dass er so etwas überhaupt sagte, obwohl es doch ganz logisch erschien. Seanchaner hatten einen seltsamen Sinn für Ehre - Tuon hatte nicht einmal versucht zu fliehen, obwohl sie dafür ausreichend Gelegenheit gehabt hatte.

Natürlich hatte Tuon so gut wie von Anfang an vermutet, dass sie heiraten würden. Eine Damane hatte ihr eine Vorhersage gemacht. Verflucht, er würde nicht wieder nach Süden blicken. Er würde es nicht tun!

»Meister Cauthon, mein Schiff wird jetzt von anderen Winden getrieben«, sagte Leilwin bloß, wandte sich von ihm ab und schaute Bayle an.

»Aber ihr wolltet uns nicht helfen, gegen die Seanchaner zu kämpfen«, protestierte Mat. »Es hat den Anschein, als würdet Ihr ...«

»Ihr jetzt schwimmen in tiefen Wasser, junge«, warf Bayle leise ein. »Aye, tiefes Wasser voller Löwenfische. Vielleicht besser aufhören, so laut zu planschen.«

Mat machte den Mund zu. »Also gut«, sagte er. Sollten ihn die beiden nicht mit etwas mehr Respekt behandeln? War er jetzt nicht irgendeine Art bedeutender seanchanischer Prinz oder so? Er

hätte wissen müssen, dass ihm das bei Leilwin oder dem bärtigen Seemann nicht helfen würde.

Davon abgesehen war er ehrlich gewesen. Aludras Worte machten Sinn, so verrückt sich das zunächst auch anhörte. Sie würden für die Arbeit viele Gießereien benötigen. Die Wochen, die sie für die Reise nach Caemlyn brauchten, erschienen jetzt noch bitterer. Diese Wochen auf der Straße hätte man für die Konstruktion von Drachen nutzen können! Ein weiser Mann lernte, dass es sinnlos war, sich wegen langer Märsche zu ärgern - aber in letzter Zeit fühlte sich Mat alles andere als weise.

»Also gut«, sagte er erneut. Er sah Aludra an. »Aber ich würde diese Pläne gern mit mir nehmen und sicher aufbewahren; aber aus völlig anderen Gründen.«

»Völlig anderen Gründen?«, fragte Leilwin so ausdruckslos, als würde sie nach einer anderen Beleidigung suchen.

»Ja. Ich will nämlich nicht, dass sie hier liegen, wenn Aludra auf die falsche Weise gegen eine dieser Nachtblumen hämmert und sich bis zum Tarwin-Pass katapultiert.«

Das ließ Aludra kichern, obwohl Leilwin schon wieder beleidigt aussah. Es war schwer, einen Seanchaner nicht zu beleidigen. Sie und die verdammten Aiel. Schon merkwürdig, wie gegensätzlich sie in vielerlei Hinsicht waren, und sich doch in manch anderem so sehr glichen.

»Ihr dürft die Pläne mitnehmen, Mat«, sagte Aludra. »Solange Ihr sie in der Truhe mit Eurem Gold aufbewahrt. Das ist der Gegenstand in diesem Lager, dem Ihr die größte Aufmerksamkeit widmet.«

»Vielen Dank«, erwiderte er und bückte sich, um die Seiten aufzusammeln. Die verschleierte Beleidigung ignorierte er. Hatten sie sich nicht gerade versöhnt? Verdammte Frauen. »Übrigens, das hätte ich beinahe vergessen. Wisst Ihr etwas über Armbrüste, Aludra?«

»Armbrüste?«

»Ja.« Mat schob die Seiten zusammen. »Ich bin der Ansicht, dass es eine Möglichkeit geben müsste, sie schneller zu laden. Ihr wisst schon, wie diese neuen Winden, nur mit irgendeiner Feder oder so. Vielleicht eine Winde, die man benutzen kann, ohne vorher die Waffe senken zu müssen.«

»Das liegt kaum auf meinem Gebiet, Mat.«

»Ich weiß. Aber Ihr seid schlau, was solche Dinge angeht, und vielleicht...«

»Da werdet Ihr jemand anderen finden müssen«, sagte Aludra und wandte sich einer weiteren, zur Hälfte fertig gestellten Nachtblume zu. »Ich bin viel zu beschäftigt.«

Mat schob den Finger unter den Hut und kratzte sich. »Das ...«

»Mat!«, rief da eine Stimme. »Mat, du musst mich begleiten!« Mat drehte sich um, als Olver in Aludras Lager gerannt kann. Bayle hob warnend die Hand, aber natürlich lief der fuge darunter hindurch.

»Was ist los?«, wollte Mat wissen.

»Jemand kommt ins Lager«, sagte Olver. Vor Aufregung war sein Gesicht gerötet. Und was für ein Gesicht das war. Ohren, die zu groß für den Kopf waren, eine flache Nase, ein zu breiter Mund. Bei einem Kind seines Alters war Hässlichkeit etwas Süßes. Aber wenn er älter wurde, würde er das Glück nicht mehr haben. Vielleicht hatten die Männer im Lager ja damit recht, ihn an den Waffen auszubilden. Mit einem solchen Gesicht sollte er sich besser verteidigen können.

»Warte, beruhige dich«, sagte Mat und schob Aludras Pläne unter den Gürtel. »Jemand ist eingetroffen? Wer? Warum braucht ihr mich?«

»Talmanes hat mich losgeschickt, damit ich dich hole«, sagte Olver. »Er glaubt, es ist jemand Wichtiges. Ich soll dir sagen, dass sie Blätter mit deinem Bild darauf hat und dass sie ein ›charakteristisches Gesicht‹ hat, was auch immer das heißen soll. Dass ...«

Olver redete weiter, aber Mat hörte nicht länger zu. Er nickte Aludra und den anderen zu, dann schob er sich an den Laken vorbei in den Wald hinein. Olver lief neben ihm her, als Mat zum vorderen Teil des Lagers eilte.

Dort saß eine pummelige Frau mit einer großmütterlichen Ausstrahlung auf einer weißen Stute mit kurzen Beinen. Sie trug ein braunes Kleid, und das zu einem Knoten zusammengefasste Haar wies graue Strähnen auf. Eine Gruppe Soldaten umgab sie, und Talmanes und Mandevwin standen wie zwei einen Hafeneingang blockierende Steinsäulen direkt vor ihr.

Die Frau hatte das Gesicht einer Aes Sedai, und neben ihrem Pferd stand ein älterer Behüter. Trotz seines ergrauenden Haares strahlte der stämmige Mann den Ausdruck von Gefahr aus, den alle Behüter hatten. Er musterte die Soldaten der Bande mit stählernem Blick und verschränkten Armen.

Die Aes Sedai lächelte, als Mat herankam. »Ah, sehr schön«, sagte sie affektiert. »Ihr seid gewachsen, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben, Matrim Cauthon.«

»Verin«, sagte Mat etwas außer Atem geraten. Er warf Talmanes einen Blick zu, der eines jener Blätter mit Mats Gesicht in der Hand hielt. »Ihr habt also entdeckt, dass in Trustair jemand Bilder von

mir verteilt.«

Sie lachte. »So könnte man es sagen.«

Er erwiderte den Blick aus diesen dunkelbraunen Aes Sedai-Augen. »Blut und verdammte Asche«, murmelte er. »Ihr wart das, oder? Ihr seid diejenige, die nach mir sucht!«

»Und das seit einiger Zeit, möchte ich hinzufügen«, sagte Verin leichthin. »Und eigentlich gegen meinen Willen.«

Mat schloss die Augen. So viel zu seinem schönen Plan mit dem Stoßtrupp. Verflucht! Und es war ein so guter Plan gewesen. »Wie habt Ihr herausgefunden, dass ich hier bin?«, fragte er und öffnete die Augen wieder.

»Vor einer Stunde besuchte mich ein freundlicher Kaufmann in Trustair und erklärte, er hätte Euch eben getroffen und dass Ihr ihn großzügig für einen Plan von Trustair bezahlt habt. Ich dachte mir, ich erspare der armen Stadt einen Angriff von Euren ... Begleitern und komme selbst zu Euch.«

»Vor einer Stunde?« Mat runzelte die Stirn. »Aber Trustair ist einen halben Tagesmarsch entfernt!«

»Das ist es.« Verin lächelte.

»Ich will verbrannt sein«, sagte er. »Ihr beherrscht das Reisen, richtig?«

Ihr Lächeln verbreiterte sich. »Ich vermute einmal, Ihr wollt mit diesem Heer nach Andor, Meister Cauthon.«

»Das kommt darauf an«, erwiderte Mat. »Könnt Ihr uns dorthin bringen?«

»In einer sehr kurzen Zeit«, sagte Verin. »Ich könnte Eure Männer am Abend in Caemlyn haben.«

Beim Licht! Zwanzig Tagesmärsche weniger? Vielleicht könnte er Aludras Drachen ja doch bald anfertigen lassen! Dann zögerte er, musterte Verin und zwang sich, sich seine Aufregung nicht anmerken zu lassen. Wenn Aes Sedai im Spiel waren, gab es immer einen Preis.

»Was wollt Ihr dafür haben?«, fragte er.

»Immer geradeheraus«, erwiderte sie und seufzte leicht. »Was ich will, Matrim Cauthon, ist, von Eurem Ta'veren-Netz losgeschnitten zu werden! Habt Ihr auch nur eine Ahnung, wie lange Ihr mich gezwungen habt, in diesen Bergen zu warten?«

»Gezwungen?«

»Ja. Kommt, wir haben viel zu besprechen.« Sie schnalzte mit den Zügeln und trieb ihr Pferd ins Lager, und Talmanes und Mandevwin traten zögernd zur Seite und gaben den Weg frei. Mat gesellte sich zu ihnen und sah zu, wie die Aes Sedai direkt auf die Kochfeuer zuhielt.

»Ich schätze, es wird keinen Stoßtrupp geben«, sagte Talmanes. Er klang nicht betrübt.

Mandevwin fummelte an seiner Augenklappe herum. »Heißt das, ich kann zu meiner armen alten Tante zurück?«

»Ihr habt keine arme alte Tante«, knurrte Mat. »Kommt, wollen wir hören, was die Frau zu sagen hat.«

»Schön«, sagte Mandevwin. »Aber das nächste Mal darf ich der Behüter sein, einverstanden, Mat?«

Mat seufzte bloß und eilte hinter Verin her.

KAPITEL 10

Schwarze Aura

Eine kühle Meeresbrise strich in dem Moment über Rand hinweg, in dem er durch das Wegetor ritt. Der federschwere Wind trug den Geruch von tausend Kochfeuern aus der Stadt Falme herbei, wo man den Morgenbrei zubereitete.

Rand zügelte Tai'daishar, vollkommen überrumpelt von den Erinnerungen, die diese Gerüche mit sich brachten. Erinnerungen an eine Zeit, in der er sich über seine Rolle in der Welt noch unsicher gewesen war. Erinnerungen an eine Zeit, in der ihn Mat unaufhörlich damit aufgezogen hatte, dass er feine Mäntel trug, obwohl er es nach Möglichkeit vermieden hatte. Erinnerungen an eine Zeit, in der er sich der Banner geschämt hatte, die nun hinter ihm wehten. Einst hatte er darauf bestanden, sie zu verbergen, als könnte er sich damit vor seinem eigenen Schicksal verstecken.

Die Prozession hinter ihm wartete ab, Schnallen ächzten, Pferde schnaubten. Rand hatte Falme schon einmal einen kurzen Besuch abgestattet. Damals hatte er nirgendwo lange bleiben können, hatte diese Monate damit verbracht, entweder jemanden zu jagen oder gejagt zu werden. Fain hatte das Horn von Valere und den Rubindolch, an den Mat gebunden gewesen war, in seinen Besitz gebracht und ihn nach Falme gelockt. Als er an Mat dachte, blitzten die Farben wieder auf, aber er ignorierte sie. Diese wenigen Augenblicke war er nicht in der Gegenwart.

Falme hatte einen so bedeutsamen Wendepunkt in seinem Leben dargestellt, wie er sich später im kargen Land der Aiel zugetragen hatte, als er sich als der Car'a'carn erwies. Nach Falme hatte es kein Versteckspiel mehr gegeben, hatte er nicht länger gegen das angekämpft, was er war. Das hier war der Ort, an dem er sich das erste Mal eingestanden hatte, dass er ein Mörder war, der Ort, an dem er zum ersten Mal begriffen hatte, welche Gefahr er für alle in seiner Umgebung darstellte. Er hatte versucht, sie alle zurückzulassen. Sie waren ihm gefolgt.

In Falme war der Hirtenjunge verbrannt, und die Meereswinde hatten seine Asche fortgetragen. Aus dieser Asche hatte sich der Wiedergeborene Drache erhoben.

Rand trieb Tai'daishar an, und die Prozession ging weiter. Er hatte befohlen, das Wegetor einen kurzen Ritt von der Stadt entfernt zu öffnen, hoffentlich aus der Sichtweite einer jeden Damane. Natürlich hatte er es von Asha'man erschaffen lassen - was die Gewebe vor den Frauen verbarg -, aber er wollte ihnen nicht den geringsten Hinweis auf das Schnelle Reisen in die Hände spielen. Das Unvermögen der Seanchaner, Reisen zu können, war einer seiner größten Vorteile.

Falme selbst erhob sich auf der kleinen Halbinsel von Toman, die in das Aryth-Meer hineinragte. Hohe Klippen auf beiden Seiten brachen die Wellen und erzeugten ein leises, fernes Brausen. Die dunklen Steingebäude der Stadt bedeckten die Halbinsel wie Kiesel ein Flussbett. Größtenteils waren es niedrige, einstöckige Häuser von erheblicher Breite, als hätten ihre Bewohner erwartet, dass die Wellen über die Klippen schlagen und gegen ihre Heime krachen würden. Das Grasland hier war nicht so verkümmert wie im Norden, aber das frische Frühlingsgras sah bereits gelb und glanzlos aus, als würden es die Halme bereuen, die Köpfe aus dem Boden gestreckt zu haben.

Die Halbinsel senkte sich zu einem natürlichen Hafen, in dem viele seanchanische Schiffe vor Anker lagen. Überall flatterten seanchanische Flaggen und beanspruchten diese Stadt als einen Teil ihres Kaiserreichs; das höchste Banner in der Stadt zeigte einen fliegenden goldenen Falken, der drei Blitze gepackt hielt. Das Banner war mit blauen Fransen umgeben.

Durch die in der Ferne liegenden Straßen bewegten sich die seltsamen Kreaturen, die die Seanchaner von ihrer Seite des Ozeans mitgebracht hatten, zu weit entfernt, als dass Rand Einzelheiten hätte erkennen können. Am Himmel flogen Raken; offensichtlich hatten die Seanchaner einen großen Stall davon. Die Halbinsel von Toman befand sich direkt südlich von Arad Doman, und diese Stadt war zweifellos ein wichtiges Aufmarschgebiet für den seanchanischen Feldzug im Norden.

Diese Eroberung würde heute enden. Rand musste Frieden schließen, musste die Tochter der Neun Monde davon überzeugen, ihre Heere zurückzuziehen. Dieser Friede würde die Ruhe vor einem Sturm sein. Er würde Rands Volk nicht vor einem Krieg beschützen, er würde es nur davor bewahren, damit es dann für ihn an einem anderen Ort sterben konnte. Aber er würde tun, was getan werden musste.

Nynaeve ritt neben ihm heran, als sie weiter auf Falme zurückten. Ihr hübsches weißblaues Kleid war nach der Domanimode geschnitten, bestand allerdings aus wesentlich dickerem - und schicklicherem - Stoff. Sie schien Mode aus der ganzen Welt zu adoptieren, trug Kleider aus den Städten, die sie besuchte, drängte ihnen aber ihre ureigenen Ansichten auf, was sich gehörte und was nicht. Einst hätte Rand das vielleicht amüsant gefunden. Dieses Gefühl schien er nicht länger empfinden zu können. Er fühlte bloß die kalte Stille in seinem Inneren, die Stille, die bei der Fontäne

aus gefrorenem Zorn als Deckel diene.

Er würde Zorn und Stille lange genug im Gleichgewicht halten. Das musste er.

»Und so kehren wir zurück«, sagte Nynaeve. Der bunte Schmuck aus Ter'angrealen verdarb irgendwie den Eindruck ihres so liebevoll maßgeschneiderten Kleides.

»Ja.«

»Ich erinnere mich noch an das letzte Mal, als wir hier waren«, sagte sie nachdenklich. »So großes Chaos, so viel Wahnsinn. Und am Ende fanden wir dich mit dieser Wunde in deiner Seite.«

»Ja«, flüsterte Rand. Hier hatte er die erste seiner unheilbaren Wunden davongetragen, beim Kampf gegen Ishamael am Himmel über der Stadt. Die Wunde erwärmte sich, als er daran dachte. Erwärmte sich und schmerzte. Er hatte angefangen, diesen Schmerz als alten Freund zu betrachten, als eine Erinnerung, dass er noch lebte.

»Ich sah dich oben in der Luft«, sagte Nynaeve. »Ich habe es nicht geglaubt. Ich ... versuchte, diese Wunde zu Heilen, aber da war ich noch immer blockiert und konnte die nötige Wut nicht heraufbeschwören. Min wollte nicht von deiner Seite weichen.«

Min hatte ihn heute nicht begleitet. Sie standen sich immer noch nahe, aber es hatte sich etwas zwischen ihnen verändert. Genau wie er immer befürchtet hatte. Wenn sie ihn ansah, dann sah sie, wie er sie umbrachte. Das wusste er.

Noch vor wenigen Wochen hätte er sie nicht davon abhalten können, ihn zu begleiten, unter welchen Umständen auch immer. Nun blieb sie ohne jeden Widerspruch zurück.

Kälte. Es würde bald vorbei sein. Kein Platz für Bedauern oder Trauer.

Die Aiel liefen voraus, um nach einem Hinterhalt Ausschau zu halten. Viele von ihnen trugen die roten Stirnbänder. Rand sorgte sich nicht um einen Hinterhalt. Die Seanchaner würden ihn nicht verraten, es sei denn, es befand sich ein weiterer Verlorener unter ihnen.

Rand berührte das Schwert an seiner Taille. Es war das mit der Krümmung, mit der schwarzen Scheide und dem dort aufgemalten Drachen in Rot und Gold. Aus mehreren Gründen ließ es ihn an seinen letzten Aufenthalt in Falme denken.

»In dieser Stadt habe ich das erste Mal einen Mann mit einem Schwert getötet«, sagte er leise. »Ich habe nie davon erzählt. Er war ein seanchanischer Lord, ein Schwertmeister. Verin hatte mir gesagt, ich sollte darauf verzichten, in der Stadt die Macht zu lenken, also trat ich ihm nur mit dem Schwert entgegen. Ich besiegte ihn. Tötete ihn.«

Nynaeve runzelte die Stirn. »Also hast du das Recht, eine Klinge mit Reiherzeichen zu tragen.«

Rand schüttelte den Kopf. »Es gab keine Zeugen. Mat und Hurin kämpften anderswo. Sie sahen mich direkt nach dem Kampf, waren aber keine Zeugen des Todesstoßes.«

»Wozu braucht man da Zeugen?«, höhnte sie. »Du hast einen Schwertmeister besiegt, also bist du einer. Ob das nun andere beobachtet haben oder nicht, ist doch unwichtig.«

Er sah sie an. »Warum das Reiherzeichen tragen, wenn andere es nicht sehen können, Nynaeve?«

Darauf gab sie keine Antwort. Voraus hatten die Seanchaner einen schwarzweiß gestreiften Pavillon vor der Stadt errichtet. Offensichtlich umgaben Hunderte von Damane und Sul'dam das an der Vorderseite offene Zelt; die Damane trugen das charakteristische graue Gewand, die Sul'dam ihre rotblauen Kleider mit den Blitzen auf der Brust. Rand hatte nur ein paar Machtlenker mitgebracht: Nynaeve, drei Weise Frauen, Corele, Narishma, Flinn. Ein Bruchteil von dem, zu denen er Zugang hatte, selbst ohne sich an seine im Osten stationierten Streitkräfte wenden zu müssen.

Aber nein, es war besser, nur eine Ehrenwache mitzubringen, damit es auch so aussah, als würde er in Frieden kommen. Falls dieses Treffen zu einer Schlacht ausarten sollte, lag Rands einzige Hoffnung in einer schnellen Flucht durch ein Wegetor. Entweder das ... oder er musste selbst etwas unternehmen, um den Kampf zu beenden.

Die Statuette von dem Mann mit der Kugel hing vor ihm am Sattel. Damit würde er sicher gegen hundert Damane standhalten können. Zweihundert. Er konnte sich an die Macht erinnern, die er bei der Reinigung von Saidin gehalten hatte. Mit dieser Macht konnte man Städte einebnen, jeden vernichten, der sich gegen ihn stellte.

Nein. Dazu würde es nicht kommen. Er konnte es sich nicht leisten, dass es dazu kam. Sicherlich wussten die Seanchaner, dass ein Angriff auf ihn nur in einer Katastrophe enden konnte. Rand war gekommen, um sich erneut mit ihnen zu treffen, gleichzeitig war er sich bewusst, dass ein Verräter in ihren Reihen versucht hatte, ihn gefangen zu nehmen oder zu töten. Sie würden seine Ehrlichkeit erkennen müssen.

Aber falls nicht... Er griff nach dem Zugangsschlüssel, nur für alle Fälle, und schob ihn in seine übergroße Außentasche. Dann holte er tief Luft, stahlte sich und suchte das Nichts. Dort ergriff er die

Eine Macht.

Übelkeit und Schwindel drohten ihn zu Boden zu werfen. Er schwankte, umklammerte Tai'daishar mit den Knien, packte den Zugangsschlüssel in der Tasche mit seiner Hand. Er biss die Zähne zusammen. In seinem Hinterkopf regte sich Lews Therin. Der Verrückte wollte die Eine Macht. Ein verzweifelter Kampf folgte, und als Rand endlich gewann, entdeckte er, dass er im Sattel zusammengesunken war.

Und wieder vor sich hinmurmelte.

»Rand?«, fragte Nynaeve.

Rand richtete sich auf. Er war Rand, nicht wahr? Manchmal konnte er sich nach so einer Schlacht nur mühsam erinnern, wer er war. Hatte er endlich Rand, den Eindringling, tief nach unten verdrängt und war zu Lews Therin geworden? Am Vortag war er mittags in einer Zimmerecke kauern und weinend und etwas über Ilyena flüsternd erwacht. Er konnte die Beschaffenheit ihres langen blonden Haares zwischen den Fingern spüren und sich daran erinnern, wie er sie im Arm gehalten hatte. Er erinnerte sich, wie sie tot zu seinen Füßen lag, getötet von der Einen Macht.

Wer war er?

Aber war das wirklich wichtig?

»Alles in Ordnung?«, fragte Nynaeve.

»Uns geht es gut.« Rand war sich gar nicht bewusst, dass er den Plural benutzte, bevor er die Worte ausgesprochen hatte. Seine Sehkraft erholte sich langsam, auch wenn sie noch nicht ganz wieder in Ordnung war. Alles war ein wenig verzerrt, wie es die ganze Zeit seit dem Kampf mit Semirhage gewesen war, bei dem sie ihm die Hand genommen hatte. Mittlerweile fiel ihm das kaum noch auf.

Er richtete sich auf, dann zog er noch etwas Macht durch den Zugangsschlüssel und füllte sich mit Saidin. Eigentlich sehnte er sich danach, noch mehr zu nehmen, aber er hielt sich zurück. Er hielt bereits mehr von der Macht, als jeder andere Mann ohne Hilfsmittel geschafft hätte. Es würde reichen.

Nynaeve warf einen Blick auf die Statuette an seiner Seite. Die erhobene Kugel glühte leicht. »Rand ...«

»Ich halte nur ein kleines bisschen mehr, als Vorsichtsmaßnahme. « Je mehr eine Person von der Einen Macht hielt, desto schwieriger wurde es, sie davon abzuschneiden. Sollten die Damane versuchen, ihn gefangen zu nehmen, würde sein Widerstand sie entsetzen. Möglicherweise konnte er sogar einem vollständigen Zirkel widerstehen.

»Niemand wird mich je wieder gefangen nehmen«, flüsterte er. »Nie mehr. Sie werden mich nicht überraschen.«

»Vielleicht sollten wir umkehren «, meinte Nynaeve.» Rand, wir müssen uns nicht mit ihnen zu ihren Bedingungen treffen. Es ...«

»Wir bleiben«, sagte Rand leise. »Wir erledigen das mit ihnen hier und jetzt.« Voraus konnte er eine Gestalt erkennen, die in dem Pavillon auf einem Podest an einem Tisch saß. Gegenüber der Person stand ein Stuhl. Auf gleicher Höhe. Das überraschte ihn; nach dem zu urteilen, was er von den Seanchanern gehört hatte, war er davon ausgegangen, sich die Stellung eines Angehörigen ihres Blutes erstreiten zu müssen.

War das die Tochter der Neun Monde? Dieses Kind? Rand runzelte die Stirn, als sie näher kamen, aber dann erkannte er, dass sie gar kein Kind war, sondern nur eine ausgesprochen kleine Frau. In Schwarz gekleidet war sie von dunkler Hautfarbe, als würde sie zum Meervolk gehören. An den Wangen ihres runden, ruhigen Gesichts klebte graue Asche. Bei näherem Hinsehen schien sie in seinem Alter zu sein.

Rand holte tief Luft und stieg vom Pferd. Es war Zeit, diesen Krieg zu beenden.

Der Wiedergeborene Drache war ein junger Mann. Das hatte man Tuon gesagt, dennoch überraschte es sie.

Aber warum sollte sie seine Jugend überraschen? Eroberer waren oft jung. Artur Falkenflügel, der große Stammvater des Kaiserreichs, war ein junger Mann gewesen, als er mit seinen Eroberungszügen angefangen hatte.

Die, die eroberten, die die Welt dominierten, brannten schnell aus, wie Lampen mit ungeschnittenen Dochten. Er trug Gold und Rot auf Schwarz, und die Knöpfe seines Mantels funkelten, als er von seinem großen schwarzen Hengst abstieg und sich dem Pavillon näherte. Der schwarze Mantel wies an den Manschetten rote und goldene Stickereien auf - die fehlende Hand war ziemlich auffällig, wenn der Blick auf die Manschetten fiel -, aber davon abgesehen war seine Kleidung

schmucklos. Als hätte er kein Bedürfnis, mit einer prächtigen Tracht von seinem Antlitz abzulenken.

Sein Haar hatte die Farbe eines dunklen Sonnenuntergangs, war von einem dunklen Rot. Seine Haltung hatte etwas Majestätisches - ein fester Gang, jeder Schritt voller Zuversicht, die Augen nach vorn gerichtet. Man hatte Tuon ausgebildet, auf diese Weise zu gehen, bei keinem Schritt zu zögern. Sie fragte sich, wer ihn ausgebildet hatte. Vermutlich hatte er die besten Lehrer gehabt, die ihn in den Verhaltensweisen von Königen und Anführern unterwiesen hatten. Doch Berichten zufolge war er als Bauer in einem Dorf auf dem Land aufgewachsen. Vielleicht eine Geschichte, die man sorgfältig verbreitet hatte, damit er in den Augen des Volkes an Glaubwürdigkeit gewann?

Er ging auf den Pavillon zu, eine Marath'damane an seiner linken Seite. Die Frau trug ein Kleid in der Farbe eines wolkenlosen Himmels, dessen Besatz an weiße Wolken erinnerte. Das dunkle Haar hatte sie zu einem Zopf geflochten und sich mit knallbuntem Schmuck ausstaffiert. Etwas schien sie zu stören, denn ihre Stirn lag in Falten gelegt, und ihre Lippen bildeten einen schmalen Strich. Ihre Gegenwart ließ Tuon erschauern. Nach ihrer Reise mit Matrim hätte man denken sollen, dass sie sich in der Zwischenzeit an Marath'damane gewöhnt hatte. Aber das war nicht der Fall. Sie waren unnatürlich. Gefährlich. Tuon konnte sich genauso wenig in Gegenwart einer nicht angeleiteten Damane entspannen, wie sie eine Graszahnschlange um ihren Knöchel hätte tolerieren können, die über ihre Haut züngelte.

Aber wenn die Marath'damane schon für Unbehagen sorgte, dann galt das erst recht für die beiden Männer, die zur Rechten des Drachen gingen. Der eine war kaum älter als ein Jüngling und trug die Haare zu vielen Zöpfen gebunden, an deren Enden Glöckchen bimmelten. Der andere war ein älterer Mann mit weißem Haar und gebräuntem Antlitz. Trotz ihres unterschiedlichen Alters bewegten sich beide mit dem lässigen Gang von Männern, die schon viele Schlachten erlebt hatten. Und beide trugen schwarze Mäntel, an deren hohen Kragen Anstecknadeln funkelten. Asha'man, so nannte man sie. Männer, die die Macht lenken konnten. Ungeheuer, die man am besten schnell tötete. In Seanchan hatte es vereinzelt Leute gegeben, die in ihrem Verlangen nach einem unerwarteten Vorteil versucht hatten, diese Tsorov'ande Doon auszubilden, diese Wirbelstürme mit schwarzen Seelen. Diese Narren waren schnell gestorben, oftmals von den Werkzeugen vernichtet worden, die sie hatten kontrollieren wollen.

Tuon stahlte sich. Die Anspannung von Karede und den Totenwachen um sie herum stieg. Es war kaum zu bemerken - Fäuste ballten sich, Atemzüge verlangsamten sich. Tuon wandte sich ihnen nicht zu, aber sie gab Selucia ein verstohlenes Zeichen.

»Ihr werdet eure Ruhe behalten«, sagte die Stimme leise zu den Männern.

Und das würden sie - sie waren die Totenwache. Tuon machte die Bemerkung nur ungern, da es ihren Blick senken würde. Aber sie duldeten keinen unglücklichen Zwischenfall. Die Begegnung mit dem Wiedergeborenen Drachen würde gefährlich sein. Daran ließ sich nichts ändern. Selbst mit zwanzig Damane und Sul'dam an jeder Seite des Pavillons. Selbst mit Karede hinter sich und Hauptmann Musenge und der Streitmacht aus Bogenschützen, die im Versteck eines Daches gerade noch in Schussreichweite alles beobachteten.

Selbst mit Selucia zu ihrer Rechten, die angespannt und bereit war, sich wie ein Jagwin von einem hohen Felsen auf alles zu stürzen. Tuon war trotz allem ohne Deckung. Der Wiedergeborene Drache war eine Feuersbrunst, die sich aus unerklärlicher Weise in einem Haus entzündet hatte. Man konnte nicht verhindern, dass sie das Zimmer verwüstete. Man konnte nur hoffen, das Haus zu retten.

Er ging auf direktem Weg zu dem ihr gegenüberstehenden Stuhl und setzte sich, stellte dabei nicht einmal infrage, dass sie ihn für einen Gleichgestellten hielt. Sie wusste, dass sich die anderen darüber wunderten, dass sie noch immer die Asche der Trauer trug, warum sie sich noch immer nicht zur Kaiserin ausgerufen hatte. Die Trauerzeit war vorbei, aber Tuon hatte ihren Thron noch nicht beansprucht.

Der Grund dafür war dieser Mann. Die Kaiserin konnte niemanden als Gleichgestellten empfangen, nicht einmal den Wiedergeborenen Drachen. Die Tochter der Neun Monde hingegen ... dieser eine Mann konnte ihr gleichberechtigt sein. Darum hatte sie gezögert. Der Wiedergeborene Drache wäre vermutlich nicht besonders erfreut darüber gewesen, hätte sich ein anderer über ihn gestellt, selbst wenn derjenige einen völlig legitimen Grund dazu hatte.

Als er sich setzte, blitzte es in der Ferne zwischen zwei Wolken auf, obwohl Malai - eine der Damane, die aus dem Wetter die Zukunft vorhersagen konnte - darauf bestanden hatte, dass kein Regen drohte. Blitze an einem Tag ohne Regen. Sei vorsichtig, dachte Tuon und las das Omen, und sei vorsichtig, was du sagst. Nicht gerade das aussagekräftigste aller Omen. Um noch vorsichtiger aufzutreten, hätte sie fliegen müssen!

»Ihr seid die Tochter der Neun Monde«, sagte der Wiedergeborene Drache. Es war eine Feststellung, keine Frage.

»Ihr seid der Wiedergeborene Drache«, erwiderte sie. Bei dem Blick in diese schieferähnlichen Augen erkannte sie, dass ihr erster Eindruck falsch gewesen war. Er war kein junger Mann. Ja, sein Körper mochte der eines jungen Mannes sein. Aber diese Augen ... das waren alte Augen.

Er beugte sich ein kleines Stück vor. Die Totenwächter spannten sich an, Leder ächzte. »Wir werden Frieden schließen«, sagte al'Thor. »Heute. Hier und jetzt.«

Selucia zischte leise. Seine Worte hörten sich verdächtig nach einer Forderung an. Tuon hatte ihm großen Respekt erwiesen, indem sie ihn auf ihre Ebene holte, aber niemand gab der kaiserlichen Familie einen Befehl.

Al'Thor warf Selucia einen Blick zu. »Ihr könnt Eurer Leibwächterin sagen, dass sie sich entspannen soll«, meinte er trocken. »Diese Begegnung wird sich nicht in einen Konflikt verwandeln. Das erlaube ich nicht.«

»Sie ist meine Stimme«, erwiderte Tuon bedächtig, »und meine Wahrheitssprecherin. Mein Leibwächter ist der Mann hinter meinem Stuhl.«

Al'Thor schnaubte leise. Also war er ein aufmerksamer Mann. Oder er hatte Glück. Nur wenige erkannten Selucias wahre Natur.

»Ihr wünscht den Frieden«, fuhr Tuon fort. »Habt Ihr Bedingungen für Euer ... Angebot?«

»Es ist kein Angebot, sondern eine Notwendigkeit«, sagte al'Thor. Er sprach mit einer gewissen Weichheit. Die Menschen hier sprachen alle so schnell, aber bei al'Thor hatten die Worte Gewicht. Er erinnerte sie an ihre Mutter. »Die Letzte Schlacht naht. Sicherlich erinnert sich Euer Volk an die Prophezeiungen. Euer Krieg bringt uns alle in Gefahr. Meine Streitkräfte - alle Streitkräfte - werden für den Kampf gegen den Schatten benötigt.«

Die Letzte Schlacht würde zwischen dem Kaiserreich und den Heeren des Dunklen Königs ausgetragen werden. Das wusste jeder. Die Prophezeiungen legten deutlich dar, dass die Kaiserin jene besiegen würde, die dem Schatten dienten, und dann würde sie den Wiedergeborenen Drachen zu einem Duell mit dem Lichtfresser ausschicken.

Wie viel davon hatte er erfüllt? Er schien noch nicht erblindet zu sein, also musste das noch passieren. Im Essanik-Zyklus hieß es, er würde auf seinem eigenen Grab stehen und weinen. Oder bezog sich diese Prophezeiung auf das Wandeln der Toten, was ja bereits geschah? Sicherlich waren einige dieser Geister über ihre eigenen Gräber gegangen. Manchmal waren die Schriften ungenau.

Die Menschen hier schienen viele der Prophezeiungen vergessen zu haben, so wie sie ihre Eide vergessen hatten, nach der Wiederkehr Ausschau zu halten. Aber das sagte Tuon nicht. Pass auf deine Worte auf...

»Ihr glaubt also, dass die Letzte Schlacht nahe ist?«, fragte sie.

»Ob sie nahe ist? Sie ist so nahe wie ein Attentäter, der einem seinen stinkenden Atem in den Nacken pustet, während er einem mit seinem Messer schon die Haut aufschlitzt. Sie ist so nahe wie der letzte Schlag der Mitternacht, nachdem die anderen elf bereits verklungen sind. Nahe? Ja, sie ist nahe. Schrecklich nahe.«

Hatte ihn der Wahnsinn bereits gepackt? Falls dem so war, würde das die Dinge schrecklich verkomplizieren. Sie musterte ihn und suchte nach Anzeichen geistiger Umnachtung. Er schien sich unter Kontrolle zu haben.

Eine Brise rüttelte an dem Segeltuch und trug den Gestank von verfaulendem Fisch heran. Zurzeit schienen viele Dinge zu verfaulen.

Diese Kreaturen, dachte Tuon. Die Trollocs. Was sagte ihr Auftauchen voraus? Tylee hatte sie vernichtet, und die Späher hatten keine weiteren gefunden. Die Intensität dieses Mannes ließ Tuon zögern. Ja, die Letzte Schlacht war nahe, vielleicht so nahe, wie er behauptete. Das machte es noch viel wichtiger, dass sie diese Länder unter ihrem Banner vereinigte.

»Ihr müsst einsehen, warum das so wichtig ist«, sagte der Wiedergeborene Drache. »Warum kämpft Ihr gegen mich?«

»Wir sind die Wiederkehr«, erwiderte Tuon. »Die Omen besagten, dass für uns die Zeit zum Aufbruch gekommen war, und wir rechneten damit, ein vereintes Königreich zu finden, das bereit war, uns zu ehren und Armeen für die Letzte Schlacht zur Verfügung zu stellen. Stattdessen fanden wir ein zerbrochenes Land, das seine Eide vergessen und sich auf nichts vorbereitet hatte. Wieso könnt Ihr nicht verstehen, dass wir kämpfen müssen? Es macht uns keine Freude, Euch zu töten, so wie es geduldigen Eltern keine Freude macht, ein Kind zu bestrafen, das den rechten Pfad verlassen hat.«

Al'Thor hörte ungläubig zu. »Wir sind Kinder für Euch?«

»Das ist nur eine Metapher«, sagte Tuon.

Einen Moment lang saß er da und rieb sich das Kinn. Machte er sie für den Verlust seiner Hand verantwortlich? Falendre hatte davon gesprochen.

»Eine Metapher«, sagte er dann. »Vielleicht trifft sie sogar zu. Ja, dem Land fehlte die Einheit. Aber ich habe es zusammengeschmiedet. Der Lötzinn mag schwach sein, aber er wird lange genug halten. Euer Krieg für die Einheit wäre durchaus lobenswert, gäbe es mich nicht. So seid Ihr eine Störung. Wir müssen Frieden haben. Unser Bündnis muss nur so lange Bestand haben, bis mein Leben endet.« Ihre Blicke trafen sich. »Ich versichere Euch, das wird nicht mehr lange dauern.«

Sie saß an dem breiten Tisch, die Arme gefaltet. Hätte al'Thor den Arm ausgestreckt, hätte er sie nicht berühren können. Darin lag eine Absicht, auch wenn diese Vorsichtsmaßnahme im Nachhinein lächerlich war. Sollte er sie töten wollen, würde er nicht seine Hand brauchen. Es war besser, nicht darüber nachzudenken.

»Wenn Ihr den Wert der Wiedervereinigung erkennt«, sagte sie, »dann solltet Ihr Eure Länder vielleicht unter dem Banner von Seanchan vereinen, Eure Völker die Treueide leisten lassen und...« Die Frau hinter al'Thor, die Marath `damane, riss die Augen weit auf, als sie das hörte.

»Nein«, unterbrach al'Thor Tuon.

»Aber sicherlich könnt Ihr doch einsehen, dass ein alleiniger Herrscher ...«

»Nein«, wiederholte er leiser und doch energischer. Gefährlicher. »Ich werde nicht zulassen, dass auch nur noch eine Person an Eure abscheulichen Leinen gelegt wird.«

»Abscheulich? Sie sind die einzige Möglichkeit, um die Machtlenker zu kontrollieren!«

»Wir haben Jahrhunderte ohne sie überlebt.«

»Und ihr habt...«

»Bei diesem Punkt mache ich keine Zugeständnisse«, sagte al'Thor.

Tuons Wächter - Selucia eingeschlossen - knirschten mit den Zähnen, und die Männer ließen die Hände auf die Schwertgriffe fallen. Er hatte sie jetzt zweimal hintereinander unterbrochen. Die Tochter der Neun Monde. Wie konnte er nur so unverschämt sein?

Er war der Wiedergeborene Drache. Darum. Aber seine Worte waren blanker Unsinn. Er würde sich vor ihr verneigen, sobald sie die Kaiserin war. Die Prophezeiungen verlangten es. Sicherlich bedeutete das, dass sich seine Königreiche dem Kaiserreich anschlossen.

Sie hatte zugelassen, dass die Unterhaltung ihrer Kontrolle entglitt. Marath'damane waren auf dieser Seite des Ozeans für viele ein heikles Thema. Sicherlich verstand man die Logik, warum man diese Frauen an die Leine legte, aber es fiel ihnen schwer, ihre Traditionen aufzugeben. Zweifellos bereitete es ihnen deshalb so großes Unbehagen, über diese Dinge zu sprechen.

Sie musste das Gespräch in eine andere Richtung lenken. Auf ein Gebiet, das den Wiedergeborenen Drachen aus dem Gleichgewicht brachte. Sie musterte ihn. »Ist das alles, worum es bei unserem Gespräch gehen wird?«, fragte sie. »Wir sitzen uns gegenüber und sprechen nur von unseren Unterschieden?«

»Worüber sollten wir sonst sprechen?«

»Vielleicht über etwas, das wir gemeinsam haben?«

»Ich bezweifle, dass es da etwas Relevantes gibt.«

»Ach?«, fragte Tuon. »Und was ist mit Matrim Cauthon?«

Ja, das erschütterte ihn. Der Wiedergeborene Drache blinzelte, sein Mund öffnete sich leicht. »Ihr kennt Mat? Aber wie ...«

»Er hat mich entführt«, erklärte Tuon. »Und mich fast durch ganz Altara gezerzt.«

Der Wiedergeborene Drache starrte sie an, dann schloss er den Mund wieder. »Ich erinnere mich«, sagte er leise. »Ich habe Euch gesehen. Zusammen mit ihm. Ich habe Euch einfach nicht mit diesem Gesicht in Zusammenhang gebracht. Mat... was habt Ihr getan?«

Du hast uns gesehen?, dachte Tuon skeptisch. Also hatte sich der Wahnsinn manifestiert. Würde er dadurch leichter zu manipulieren sein oder eher schwerer? Unglücklicherweise vermutlich das Letztere.

»Nun«, sagte al'Thor schließlich. »Mat hatte bestimmt seine Gründe, davon bin ich überzeugt. Die hat er immer. Und er hält sie dann immer für so logisch ...«

Also kannte Matrim den Wiedergeborenen Drachen tatsächlich; er würde eine ausgezeichnete Informationsquelle für sie darstellen. Vielleicht war er aus diesem Grund in ihre Richtung gelenkt worden, damit sie eine Möglichkeit hatte, Dinge über den Wiedergeborenen Drachen zu erfahren. Sie würde ihn zurückholen müssen, bevor er ihr dabei helfen konnte.

Matrim würde das nicht gefallen, aber er würde vernünftig sein müssen. Er war der Erste Prinz der Raben. Er musste zum Hohen Blut erhoben werden, sich den Kopf kahl scheren und lernen, wie man

sich richtig benahm. Das alles kam ihr wie ein Verlust vor - aus Gründen, die sie sich nicht erklären konnte.

Sie konnte sich nicht davon abhalten, noch ein paar Fragen über Matrim zu stellen. Weil das Thema al'Thor aus dem Gleichgewicht zu bringen schien und weil sie einfach neugierig war. »Was für ein Mann ist er, dieser Matrim Cauthon? Ich muss zugeben, ich hielt ihn eigentlich für einen arbeitsscheuen Schurken, der viel zu schnell eine Entschuldigung bei der Hand hatte, warum er sich Eiden entzog, die er geschworen hatte.«

»Sprecht nicht so von ihm!« Überraschenderweise kamen diese Worte von der Marath'damane, die neben al'Thors Stuhl stand.

»Nynaeve ...«, setzte al'Thor an.

»Verbiete mir nicht das Wort, Rand al'Thor«, sagte die Frau und verschränkte die Arme. »Er ist auch dein Freund.« Die Frau wandte den Kopf, sah Tuon wieder an und erwiderte ihren Blick. Sie erwiderte ihn! Eine Marath'damane!

Sie fuhr fort: »Matrim Cauthon ist einer der anständigsten Männer, denen Ihr je begegnen werdet, Euer Hoheit, und ich werde mir nicht anhören, wie Ihr schlecht von ihm spricht. Was Recht ist, muss auch Recht bleiben.«

»Nynaeve hat recht«, sagte al'Thor widerstrebend. »Er ist ein guter Mann. Mat mag ja manchmal etwas ungeschliffen erscheinen, aber er ist ein so treuer Freund, wie man ihn sich nur wünschen kann. Auch wenn er darüber meckert, was ihn sein Gewissen tun lässt.«

»Er rettete mir das Leben«, sagte die Marath'damane. »Rettete mich, als niemand daran dachte, sich um mich zu kümmern, obwohl er dafür einen hohen Preis zahlen musste und ihn das in schreckliche Gefahr brachte.« Ihre Augen blitzten vor Wut. »fa, er trinkt und spielt zu viel. Aber spricht nicht von ihm, als würdet Ihr ihn kennen, denn das tut Ihr nicht. Unter all dem hat er ein goldenes Herz. Wenn Ihr ihm etwas angetan habt...«

»Ihm etwas angetan?«, sagte Tuon. »Er hat mich entführt!«

»Dann wird er einen Grund dafür gehabt haben«, sagte Rand al'Thor.

Eine solche Loyalität! Wieder war sie gezwungen, ihre Einschätzung über Matrim Cauthon zu überdenken.

»Aber das ist irrelevant«, sagte al'Thor und stand plötzlich auf. Einer der Totenwächter zog das Schwert. Al'Thor sah den Wächter nur an, und Karede gab dem Mann ein Zeichen, der das Schwert beschämt und mit gesenktem Blick wieder in die Scheide schob.

Al'Thor legte die Hand flach auf den Tisch. Er beugte sich vor und fing Tuons Blick ein. Wer konnte sich diesen intensiven grauen Augen entziehen, die wie Stahl waren? »Nichts davon ist von Belang. Mat ist nicht von Belang. Unsere Ähnlichkeiten und unsere Unterschiede sind nicht von Belang. Allein eines zählt: was wir brauchen. Und ich brauche Euch.«

Er beugte sich weiter vor, überragte sie. Seine Gestalt veränderte sich nicht, aber plötzlich erschien er hundert Fuß groß. Er sprach mit demselben ruhigen, alles durchdringenden Tonfall, aber jetzt lag eine Drohung darin. Eine Schärfe.

»Ihr müsst mit Euren Angriffen aufhören«, sagte er beinahe flüsternd. »Ihr müsst ein Abkommen mit mir unterzeichnen. Das sind keine Bitten. Das ist mein Wille.«

Plötzlich sehnte sich Tuon danach, ihm zu gehorchen. Ihn zu erfreuen. Ein Vertrag. Ein Vertrag wäre ausgezeichnet, er würde ihr Gelegenheit geben, ihre Position in diesen Ländern hier zu festigen. Sie könnte planen, wie sie in Seanchan wieder für Ordnung sorgen wollte. Sie konnte rekrutieren und ausbilden. So viele Möglichkeiten eröffneten sich ihr, als wäre ihr Verstand plötzlich entschlossen, jeden Vorteil der Allianz zu sehen, aber keinen der Nachteile.

Sie griff nach diesen Nachteilen, stürzte sich darauf, die Probleme zu sehen, die die Verbindung mit diesem Mann bringen würden. Aber sie verflüssigten sich und entglitten ihr. Sie konnte sie nicht ergreifen und Einwände formulieren. Im Pavillon wurde es still, die Brise schlief ein.

Was geschah nur mit ihr? Ihr stockte der Atem, als würde ein Gewicht auf ihrer Brust liegen. Sie hatte das Gefühl, sich dem Willen dieses Mannes beugen zu müssen, ob sie wollte oder nicht.

Sein Ausdruck war grimmig. Trotz des nachmittäglichen Lichts lag sein Gesicht im Schatten, bedeutend ausgeprägter als bei allen anderen unter dem Zeltdach. Er hielt ihren Blick gefangen, und ihr Atem ging stoßweise. Am Rand ihres Blickfeldes glaubte sie etwas um ihn herum zu sehen. Ein dunkler Schimmer, eine schwarze Aura, die er zu verströmen schien. Sie verzerrte die Luft wie ein Hitzeschleier. Tuons Hals verkrampfte sich, Worte bildeten sich. Ja. Ich tue, worum Ihr mich bittet. Ja. Ich muss es tun. Ich muss.

»Nein«, sagte sie, und es war kaum ein Flüstern.

Seine Miene verfinsterte sich, und sie erkannte Zorn in der Weise, wie er die Hand so fest auf die Tischplatte drückte, dass die Finger zitterten. Wie er die Zähne zusammenbiss. Wie sich seine Augen weiteten. Solche Intensität.

»Ich brauche ...«, setzte er an.

»Nein«, wiederholte sie mit wachsendem Selbstvertrauen. »Ihr werdet Euch vor mir verbeugen, Rand al'Thor. Es wird nicht andersherum geschehen.« Eine solche Dunkelheit! Wie konnte ein Mann sie nur in sich behalten? Er schien einen Schatten von der Größe eines Berges zu werfen.

Sie konnte sich nicht mit dieser Kreatur verbünden. Dieser siedende Hass, er versetzte sie in Angst und Schrecken, und Entsetzen war ein Gefühl, mit dem sie nicht vertraut war. Man durfte diesem Mann nicht erlauben, sich frei zu bewegen und das zu tun, was er wollte. Er musste unter Kontrolle gehalten werden.

Er sah sie noch einen Moment länger an. »Gut«, sagte er. Seine Stimme war eisig.

Er fuhr auf dem Absatz herum, entfernte sich von dem Pavillon, sah nicht zurück. Sein Gefolge schloss sich ihm an; sie alle sahen verstört aus, sogar die Marath'damane mit dem Zopf. Als wären sie sich selbst nicht sicher, was - oder wem - sie in diesem Mann folgten.

Tuon sah ihm keuchend nach. Sie konnte die anderen nicht sehen lassen, wie verstört sie war. Sie durften nicht wissen, dass sie ihn in diesem letzten Augenblick gefürchtet hatte. Sie beobachtete ihn, bis er auf seinem Pferd hinter dem Hügel verschwunden war. Und noch immer zitterten ihre Hände. Sie traute sich nicht zu sprechen.

Niemand sprach in der Zeit, die sie brauchte, um sich zu beruhigen. Vielleicht waren sie genauso erschüttert wie sie. Vielleicht spürten sie ihre Sorge. Schließlich stand Tuon auf, lange nachdem al'Thor weg war. Sie drehte sich um und sah das Blut, die Generäle, die Soldaten und die Wächter an, die sich dort versammelt hatten. »Ich bin die Kaiserin«, sagte sie leise.

Alle fielen auf die Knie, selbst das Hohe Blut.

Das war die einzig erforderliche Zeremonie. Oh, in Ebou Dar würde es noch eine formelle Krönung geben, mit Prozessionen und Paraden und Audienzen. Sie würde die persönlichen Treueide von jedem Angehörigen des Blutes entgegennehmen und der Tradition zufolge die Gelegenheit haben, jeden von ihnen ohne einen Grund mit der eigenen Hand hinrichten zu können, jene, von denen sie der Ansicht war, dass sie gegen ihren Aufstieg auf den Thron opponiert hatten.

Alles das und noch viel mehr würde es geben. Aber ihre Ankündigung war die wahre Krönung. Gesprochen von der Tochter der Neun Monde nach der Trauerzeit.

Die Festivitäten begannen in dem Augenblick, in dem sie alle bat, sich zu erheben. Man würde eine Woche lang feiern. Eine notwendige Ablenkung. Die Welt brauchte Tuon. Sie brauchte eine Kaiserin. Von diesem Augenblick an würde sich alles verändern.

Als sich die Da'covale erhoben und anfangen, ihre Krönung zu preisen und zu besingen, trat Tuon zu General Galgan. »Gebt General Yulan Bescheid«, sagte sie leise. »Sagt ihm, er soll den Angriff gegen die Marath'damane von Tar Valon vorbereiten. Wir müssen einen Schlag gegen den Wiedergeborenen Drachen ausführen, und zwar schnell. Man darf diesem Mann nicht erlauben, noch mehr Kräfte zu sammeln, als er ohnehin schon hat.«

KAPITEL 11

Tuons Tod

Meine Reise nahm ihren Anfang in Tear«, sagte Verin und setzte sich auf Mats besten Stuhl aus dunklem Walnussholz, auf dem ein hübsches hellbraunes Kissen lag. Tomas nahm hinter ihr Aufstellung, die Hand am Schwertgriff. »Ich wollte nach Tar Valon.«

»Und wieso seid Ihr dann hier gelandet?«, fragte Mat noch immer misstrauisch, während er sich gegenüber auf die Bank mit den Kissen setzte. Er hasste das Ding; es war unmöglich, darauf eine bequeme Position zu finden. Kissen halfen da gar nichts. Irgendwie erschwerten sie das Sitzen sogar. Das verdammte Ding musste ein verrückter schielender Trolloc entworfen und aus den Knochen der Verdammten zusammengebaut haben. Das war die einzige vernünftige Erklärung.

Er rutschte auf der Bank herum und hätte beinahe nach einem anderen Stuhl verlangt, aber Verin sprach weiter. Mandevwin stand mit verschränkten Armen da, Talmanes hatte sich auf den Boden gesetzt. Thom saß auf der anderen Seite des Raumes ebenfalls auf dem Boden und musterte Verin nachdenklich. Sie alle befanden sich in Mats kleinerem Audienzzelt, das nur für kurze Stabsbesprechungen gedacht war. Mat hatte Verin nicht in sein Zelt führen wollen, da dort noch immer die Pläne für den Angriff auf Trustair ausgebreitet lagen.

»Diese Frage stelle ich mir auch, Meister Cauthon«, sagte Verin lächelnd. »Wieso bin ich hier gelandet? Das war sicherlich nicht meine Absicht. Und doch bin ich hier.«

»Ihr sagt das beinahe so, als wäre das ein Zufall, Verin Sedai«, meinte Mandevwin. »Aber wir sprechen von einer Distanz von mehreren Hundert Meilen.«

»Davon abgesehen könnt Ihr Reisen«, fügte Mat hinzu. »Wenn Ihr also zur Weißen Burg wolltet, warum Reist Ihr verdammt noch mal nicht einfach dorthin?«

»Gute Fragen«, erwiderte Verin. »In der Tat. Dürfte ich um eine Tasse Tee bitten?«

Mat seufzte, rutschte auf der Teufelsbank herum und gab Talmanes ein Zeichen. Dieser erhob sich und ging kurz hinaus, um Anweisungen zu geben, dann kehrte er zurück und setzte sich wieder.

»Danke«, sagte Verin. »Ich fühle mich doch ziemlich ausgetrocknet. « Sie erweckte den für Schwestern der Braunen Ajah typischen Eindruck, mit den Gedanken woanders zu sein. Dank seiner Erinnerungslücken konnte sich Mat nur noch undeutlich an seine erste Begegnung mit Verin erinnern. Tatsächlich war die ganze Frau nur noch eine verschwommene Erinnerung. Aber er glaubte zu wissen, dass sie das Temperament einer Gelehrten hatte.

Doch als er sie jetzt genauer musterte, erschien ihm ihr Benehmen viel zu übertrieben. Als würde sie sich auf die Vorurteile stützen, die über die Braunen im Umlauf waren. Als würde sie alle täuschen wie ein Straßenkünstler, der Landjungen mit einem geschickten Hütchenspiel ausnahm.

Sie betrachtete ihn. Dieses feine Lächeln, das ihre Mundwinkel umspielte? Das war das Lächeln eines Trickbetrügers, dem egal war, dass man ihn durchschaut hatte. Da man jetzt begriffen hatte, konnte man das Spiel auch zusammen genießen und gemeinsam vielleicht jemand anderen reinlegen.

»Ist Euch eigentlich klar, wie stark ihr als Ta'veren seid, junger Mann?«, fragte Verin.

Mat zuckte mit den Schultern. »Wenn es um diese Dinge geht, müsst ihr Rand fragen. Ehrlich, verglichen mit ihm ist das bei mir nur eine alberne Spielerei.« Verdammte Farben!

»Oh, mir würde im Traum nicht einfallen, die Bedeutung des Drachen herunterzuspielen«, sagte Verin und kicherte.

»Aber Ihr könnt Euer Licht nicht in seinem Schatten verbergen, Matrim Cauthon. Das funktioniert bestenfalls nur bei Blinden. In jedem anderen Zeitalter wärt ihr zweifellos der mächtigste Ta'veren gewesen. Möglicherweise sogar der mächtigste in Jahrhunderten.«

Mat rutschte auf der Bank herum. Verdammte Asche, es ließ ihn aussehen, als würde er sich unbehaglich winden, und er hasste diese Vorstellung. Vielleicht sollte er einfach aufstehen. »Wovon sprecht Ihr, Verin?«, fragte er stattdessen. Er verschränkte die Arme und versuchte wenigstens so zu tun, als wäre er entspannt.

»Ich spreche davon, dass Ihr mich durch das halbe Land gezerrt habt.« Ihr Lächeln wurde breiter, als ein Soldat mit einer dampfenden Tasse Pfefferminztee eintrat. Dankbar nahm sie sie entgegen, und der Mann ging wieder.

»Ich habe Euch hergezerrt?«, sagte Mat. »Ihr habt nach mir gesucht.«

»Erst, nachdem mir klar wurde, dass mich das Muster irgendwohin lockte.« Verin blies auf ihren Tee. »Das bedeutete, es geht um Euch oder um Perrin. Rands Fehler konnte es nicht sein, da ich ihn mühelos zurücklassen konnte.«

»Rand?«, sagte Mat und verdrängte den nächsten Farbenwirbel. »Ihr wart bei ihm?«

Verin nickte.

»Wie ... welchen Eindruck machte er?«, wollte Mat wissen. »Ist er ... Ihr wisst schon ...«

»Verrückt?«, fragte Verin. Mat nickte.

»Ich fürchte schon«, sagte die Aes Sedai, und ihre Lippen verzogen sich leicht. »Aber ich glaube, er hat sich noch immer unter Kontrolle.«

»Verfluchte Eine Macht«, sagte Mat und griff unter das Hemd, um das beruhigende Fuchskopf-Medaillon zu berühren.

Verin schaute auf. »Oh, ich bin nicht davon überzeugt, dass die Probleme des jungen al'Thor einzig und allein der Macht zuzuschreiben sind, Matrim. Viele würden gern Saidin für sein ungestümes Temperament verantwortlich machen, aber damit ignoriert man die unvorstellbaren Belastungen, die wir dem armen Jungen aufgebürdet haben.«

Mat hob eine Braue und warf Thom einen Blick zu.

»Wie dem auch sei«, fuhr Verin fort und nippte an dem Tee, »man kann dem Makel nicht für alles die Schuld geben, denn er wird ihn nicht länger beeinflussen.«

»Wird er nicht? Hat sich Rand entschieden, mit dem Machtlenken aufzuhören?«

Sie lachte. »Da hört eher ein Fisch auf zu schwimmen. Nein, der Makel wird ihn nicht länger beeinflussen, da es den Makel nicht mehr gibt. Al'Thor hat Saidin gereinigt.«

»Er hat was?«, fragte Mat scharf und setzte sich gerade auf.

Verin trank ihren Tee.

»Ist das Euer Ernst?«

»Aber ja.«

Wieder warf Mat Thom einen Blick zu. Dann zog er an seinem Mantel und strich sich durchs Haar.

»Was macht Ihr da?«, wollte Verin amüsiert wissen.

»Keine Ahnung«, erwiderte Mat und kam sich albern vor. »Ich glaube, mir kam gerade in den Sinn, dass ich mich anders fühlen sollte oder so. Unsere ganze Welt hat sich verändert, nicht wahr?«

»So könnte man sagen«, meinte Verin, »obwohl ich dagegenhalten würde, dass die Säuberung selbst eher wie ein in einen Teich geworfener Stein ist. Die Wellen werden einige Zeit brauchen, bis sie das Ufer erreicht haben.«

»Ein Stein?«, fragte Mat. »Ein Stein?«

»Nun, vielleicht eher ein Felsbrocken.«

»Ein verdammt Berg, wenn Ihr mich fragt«, murmelte Mat und lehnte sich wieder auf der schrecklichen Bank zurück.

Verin kicherte. Verfluchte Aes Sedai. Mussten sie so sein? Vermutlich war das nur ein weiterer Eid, den sie leisteten und verschwiegen, bei dem es irgendwie darum ging, immer geheimnisvoll zu sein. Er starrte sie an. »Was sollte das Kichern bedeuten?«, fragte er schließlich.

»Nichts«, erwiderte sie. »Ich vermute bloß, dass Ihr bald etwas von dem empfinden werdet, wie es mir die letzten paar Tage ergeht.«

»Und was sollte das sein?«

»Nun, ich glaube, davon haben wir bereits gesprochen, bevor wir uns von irrelevanten Themen ablenken ließen.«

»Die Reinigung der Wahren Quelle ist irrelevant«, murmelte Mat. »Also ehrlich.«

»Ich habe die seltsamsten Dinge erlebt«, fuhr Verin fort. Und ignorierte Mat natürlich. »Möglicherweise wisst Ihr das ja nicht, aber um einen Ort mit dem Schnellen Reisen verlassen zu können, muss man dort einige Zeit verbringen. Normalerweise reicht ein Abend. Nach meiner Abreise vom Drachen begab ich mich in ein Dorf in der Nähe und nahm im Gasthaus ein Zimmer. Ich richtete mich ein, prägte mir das Zimmer ein und bereitete mich darauf vor, am nächsten Morgen ein Wegetor zu öffnen.

Mitten in der Nacht kam jedoch der Wirt. Zerknirscht erklärte er mir, ich müsse in ein anderes Zimmer umziehen. Anscheinend hatte man im Dach über meinem Raum eine undichte Stelle entdeckt, und es würde bald durch die Decke tropfen. Ich protestierte, aber er bestand darauf.

Also zog ich auf die andere Seite des Korridors und fing an, mir dieses Zimmer einzuprägen. Ich hatte gerade das Gefühl, es gut genug zu kennen, um ein Wegetor öffnen zu können, da wurde ich erneut unterbrochen. Dieses Mal erklärte mir der Wirt noch verlegener als zuvor, dass seine Frau hier beim morgendlichen Putzen ihren Ring verloren hätte. Die Frau wachte mitten in der Nacht auf und war sehr aufgebracht. Der Wirt, der sehr müde aussah, wollte mich erneut umquartieren.«

»Und?«, fragte Mat. »Zufälle, Verin.«

Sie hob eine Braue, dann lächelte sie, als er schon wieder auf der Bank herumrutschte. Verflucht,

das war kein unbehagliches Winden!

»Ich weigerte mich umzuziehen, Matrim«, fuhr Verin fort. »Ich sagte dem Wirt, er könnte das Zimmer gern durchsuchen, nachdem ich weg bin, und versprach, dass, sollte ich Ringe entdecken, ich sie nicht mitnehmen würde. Dann schloss ich energisch die Tür.« Sie trank einen Schluck. »Ein paar Minuten später brannte das Gasthaus - ein Scheit rollte aus dem Kamin zu Boden und brannte das ganze Gebäude bis auf die Grundmauern nieder. Glücklicherweise konnten alle entkommen, aber das Haus war zerstört. Müde und erschöpft mussten Tomas und ich ins nächste Dorf und dort ein Zimmer nehmen. «

»Klingt immer noch wie ein Zufall.«

»Das ging dann drei Tage lang so weiter«, sagte Verin. »Ich wurde selbst dann unterbrochen, wenn ich versuchte, mir einen Platz außerhalb eines Gebäudes zu merken. Zufällige Passanten baten um Feuer, ein umstürzender Baum krachte ins Lager, eine Herde Schafe lief vorbei, ein Sturm brach aus. Verschiedene zufällige Geschehnisse verhinderten immer, dass ich mich mit der Gegend vertraut machen konnte.«

Talmanes pfiff leise. Verin nickte. »Immer ging etwas schief, wenn ich versuchte, mir die Umgebung meinem Gedächtnis anzuvertrauen. Unweigerlich musste ich aus irgendeinem Grund weiterziehen. Entschied ich mich allerdings, mir den Ort nicht einzuprägen und kein Wegetor zu erschaffen, passierte nichts. Eine andere Person wäre vermutlich einfach weitergereist und hätte das mit den Wegetoren einfach sein lassen, aber da setzte sich meine Natur durch, und ich fing an, das Phänomen zu studieren. Es trat ziemlich regelmäßig ein.«

Verdammte Asche. Das war genau die Art von Sache, die Rand anderen Leuten antat. Und nicht Mat. »Eurem Bericht zufolge solltet Ihr eigentlich noch in Tear sein.«

»Ja«, erwiderte sie, »aber bald verspürte ich dieses Ziehen. Jemand lockte mich. Als hätte ...«

Wieder rutschte Mat herum. »Als hätte jemand einen verdammten Angelhaken an Euch befestigt? Und er steht weit entfernt und zieht vorsichtig, aber beharrlich daran?«

»Ja«, sagte Verin. Sie lächelte. »Welch kluge Beschreibung.« Mat reagierte nicht.

»Also entschied ich mich, meine Reise mit herkömmlicheren Methoden fortzusetzen. Vielleicht hatte meine Unfähigkeit, Reisen zu können, ja etwas mit der Nähe zu al'Thor zu tun, vielleicht auch die langsame Auflösung des Musters durch den Einfluss des Dunklen Königs. Ich sicherte mir einen Platz in einer Handelskarawane, die nach Norden in Richtung Cairhien reiste. Sie hatten einen leeren Wagen, den sie für einen vernünftigen Preis vermieteten. Ich war ziemlich erschöpft von den Tagen, an denen ich rund um die Uhr wegen Bränden, schreienden Kleinkindern und ständigen Umzügen von einem Zimmer ins nächste wach geblieben war. Darum schlief ich länger, als ich es hätte tun sollen. Auch Tomas nickte ein.

Als wir erwachten, mussten wir zu unserer Überraschung entdecken, dass die Karawane nach Nordwesten abgebogen war, statt nach Cairhien zu fahren. Ich sprach mit dem Karawanenmeister, und er erklärte mir, dass er in letzter Minute einen Tipp bekommen hätte, dass seine Waren in Murandy einen viel besseren Preis erzielen würden als in Cairhien. Als er darüber nachdachte, erwähnte er, dass er mir die Änderung wirklich hätte mitteilen sollen, er es aber einfach vergessen hätte.«

Sie trank noch einen Schluck. »Da wusste ich dann mit Sicherheit, dass man mich lenkte. Vermutlich wäre das den meisten nicht aufgefallen, aber ich habe die Natur des ta'veren studiert. Die Karawane war nicht weit nach Murandy gekommen, nur einen Tag, aber zusammen mit dem Zupfen reichte das aus. Ich sprach mit Tomas, und wir entschieden uns, nicht in die Richtung zu gehen, in die es uns hinzog. Das Gleiten ist ein minderwertiger Ersatz für das Reisen, aber es gibt nicht die Einschränkung, die Umgebung genau kennen zu müssen. Ich öffnete ein Tor, aber als wir das Ende unserer Reise erreichten, standen wir nicht in Tar Valon, sondern in einem kleinen Dorf im Norden von Murandy!

Das hätte nicht möglich sein dürfen. Aber als wir darüber nachdachten, wurde Tomas und mir klar, dass er von einem schönen fagdausflug erzählt hatte, den er in einem Dorf namens Trustair gemacht hatte, und ich hatte das Tor in genau diesem Augenblick geöffnet. Ich musste mich auf den falschen Ort konzentriert haben.«

»Und hier sind wir nun«, sagte Tomas und sah sehr unzufrieden aus, wie er da mit verschränkten Armen hinter dem Stuhl seiner Aes Sedai stand.

»In der Tat«, sagte Verin. »Seltsam, findet Ihr nicht, junger Matrim? Zufällig lande ich hier direkt auf Eurem Weg, genau in dem Augenblick, in dem Ihr jemanden braucht, der für Euer Heer ein Wegetor erschafft?«

»Könnte trotzdem ein Zufall sein.«

»Und die Anziehung?«

Darauf hatte er keine Antwort.

»So funktioniert ta'veren, es erschafft Zufälle«, sagte Verin. »Man findet einen weggeworfenen Gegenstand, der einem von großem Nutzen ist, oder begegnet im genau richtigen Augenblick der richtigen Person. Seltene Zufälle, die einem einen Vorteil bringen. Oder ist Euch das noch nicht aufgefallen?« Sie lächelte. »Wollt Ihr nicht darauf wetten und die Würfel werfen?«

»Nein«, erwiderte er zögernd.

»Eines allerdings stört mich«, meinte Verin. »Gab es denn keinen anderen, der Euch zufällig hätte begegnen können? Al'Thor hat doch diese Asha'man, die das Land nach Männern durchsuchen, die die Macht lenken können, und ich vermute, abgelegene Gegenden wie hier stehen ganz oben auf ihrer Liste, da es eher wahrscheinlich ist, dass Machtlenker hier unbemerkt bleiben. Einer von ihnen hätte Euch unterwegs begegnen und für Euch ein Wegetor erschaffen können.«

»Wohl kaum«, erwiderte Mat schauernd. »Denen vertraue ich doch nicht die Bande an.«

»Nicht einmal, um einen Herzschlag später in Andor zu sein?«

Mat zögerte. Nun ja, vielleicht.

»Ich musste aus einem ganz bestimmten Grund hier sein«, sagte die Aes Sedai nachdenklich.

»Und ich finde noch immer, Ihr deutet dort zu viel hinein«, meinte er und rutschte schon wieder auf der verdammten Bank herum.

» Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Aber zuerst sollten wir uns auf den Preis einigen, den es Euch kosten wird, wenn ich Euch nach Andor bringe. Ich nehme an, Ihr wollt nach Caemlyn?«

»Preis?«, wiederholte Mat. »Aber Ihr glaubt doch, dass das Muster Euch hergezwungen hat! Warum verlangt Ihr dann einen Preis von mir?«

»Weil mir«, sagte sie und hob einen Finger, »während ich auf Euch wartete, klar wurde - und ich wusste ehrlich nicht, ob es nun Ihr wärt oder der junge Perrin -, dass ich Euch mehrere Dinge geben kann, zu denen kein anderer in der Lage ist.« Sie griff in die Tasche und zog mehrere Blätter hervor. Bei einem davon handelte es sich um das Bild von Mat. »Ihr habt mich gar nicht gefragt, wo ich das herhabe.«

Mat zuckte mit den Schultern. »Ihr seid eine Aes Sedai. Ich nehme an, Ihr habt es ... Ihr wisst schon, gesaidart.«

»Gesaidart?«, fragte sie tonlos.

Erneut zuckte er mit den Schultern.

»Matrim, ich erhielt dieses Blatt...«

»Nennt mich Mat«, sagte er.

»Ich erhielt dieses Blatt von einem Schattenfreund, Matrim«, sagte sie, »der mich für eine Dienerin des Schattens hielt und mir berichtete, dass die Verlorenen den Befehl gaben, die abgebildeten Männer zu töten. Ihr und Perrin schwebt in tödlicher Gefahr.«

»Das überrascht mich nicht«, erwiderte er und verbarg das Frösteln, das ihre Erklärung bei ihm auslöste. »Verin, seit dem Tag, an dem ich die Zwei Flüsse verließ, wollen mich Schattenfreunde umbringen.« Er hielt inne. »Soll man mich doch zu Asche verbrennen, seit dem Tag, bevor ich die Zwei Flüsse verließ. Was sollte das daran ändern?«

»Das ist anders«, erwiderte Verin mit strengem Tonfall. »Die Gefahr, in der Ihr nun schwebt... ich ... nun, einigen wir uns doch einfach darauf, dass Ihr in großer, wirklich großer Gefahr schwebt. Ich schlage vor, dass Ihr in den nächsten Wochen ausgesprochen vorsichtig seid.«

»Ich bin immer vorsichtig«, sagte Mat.

»Nun, dann seid noch vorsichtiger«, meinte sie. »Versteckt Euch. Geht keine Risiken ein. Ihr seid unentbehrlich, bevor das hier vorbei ist.«

Er zuckte mit den Schultern. Sich verbergen? Das war machbar. Mit Thoms Hilfe würde er sich so verkleiden können, dass ihn nicht einmal seine Schwestern wiedererkannt hätten. »Das kann ich machen«, sagte er. »Nicht gerade ein hoher Preis. Wie lange braucht Ihr, um uns nach Caemlyn zu schaffen?«

»Das war nicht mein Preis, Matrim«, sagte sie amüsiert. »Das war ein Vorschlag. Auf den Ihr meiner Meinung nach unbedingt hören solltet.« Sie schob ein kleines, zusammengefaltetes Blatt Pergament unter dem Bild hervor. Es war mit blutrotem Wachs versiegelt.

Mat nahm es zögernd. »Ist er das?«

»Anweisungen«, sagte Verin. »Die Ihr am zehnten Tag, nachdem ich Euch in Caemlyn zurücklasse, ausführen werdet. «

Er kratzte sich am Hals, runzelte die Stirn; dann wollte er das Siegel brechen.

»Ihr werdet sie nicht vor diesem Tag öffnen«, sagte Verin.

»Was?«, protestierte Mat. »Aber ...«

»Das ist mein Preis«, sagte Verin schlicht.

»Verdammte Frau«, erwiderte er und betrachtete den Brief. »Ich werde doch keinen Schwur leisten, ohne vorher zu wissen, worum es geht.«

»Matrim, ich bezweifle, dass Euch meine Anweisungen schwerfallen werden.«

Einen Augenblick lang betrachtete Mat das Siegel stirnrunzelnd, dann stand er auf. »Ich passe.«

Sie schürzte die Lippen. »Matrim, Ihr ...«

»Nennt mich Mat«, sagte er und nahm seinen Hut von einem Kissen. »Und ich sagte, es gibt keinen Handel. In zwanzig Tagen bin ich sowieso in Caemlyn.« Er schob den Zelteingang zur Seite und zeigte nach draußen. »Ihr werdet mich nicht einwickeln, Frau.«

Sie bewegte sich nicht, runzelte aber die Stirn. »Ich hatte ganz vergessen, wie schwierig Ihr sein könnt.«

»Und stolz darauf«, sagte Mat.

»Und wenn wir einen Kompromiss schließen?«

»Ihr verrätet mir, was in dem verdammten Brief steht?«

»Nein«, sagte Verin. »Denn es könnte sein, dass Ihr Euch gar nicht um den Inhalt kümmern müsst. Ich hoffe, ich kann zurückkehren, Euch den Brief wieder abnehmen und Euch Eurer Wege schicken. Aber falls nicht...«

»Wie soll der Kompromiss aussehen?«

»Ihr braucht den Brief nicht zu öffnen, wenn Ihr nicht wollt«, sagte Verin. »Verbrennt ihn. Aber solltet Ihr das tun, wartet Ihr fünfzig Tage in Caemlyn, nur für den Fall, dass ich länger für meine Rückkehr brauche als gedacht.«

Das ließ ihn innehalten. Fünfzig Tage waren eine lange Zeit, um auf jemanden zu warten. Aber wenn er es in Caemlyn tun konnte, statt allein unterwegs sein zu müssen ...

Ob Elayne in der Stadt war? Seit ihrer Flucht aus Ebou Dar sorgte er sich um sie. War sie dort, würde er zumindest mit der Produktion von Aludras Drachen anfangen können.

Aber fünfzig Tage? Einfach nur warten? Entweder das oder den verdammten Brief aufmachen und das tun, was dort stand? Ihm gefiel beides nicht. »Zwanzig Tage«, sagte er.

»Dreißig Tage«, erwiderte sie, stand auf und hob den Finger, um jeden Einspruch zu unterbinden. »Ein Kompromiss, Mat. Was Aes Sedai angeht, so werdet Ihr entdecken, dass ich wesentlich zugänglicher als andere bin.« Sie streckte die Hand aus.

Dreißig Tage. Dreißig Tage konnte er warten. Er betrachtete den Brief. Er konnte der Versuchung widerstehen, ihn zu öffnen, und dreißig Tage zu warten kostete ihn wirklich nicht viel Zeit. Es war nur etwas länger, als er ohnehin für den Weg nach Caemlyn gebraucht hätte. Tatsächlich war das ein verdammtes Schnäppchen! Er brauchte ein paar Wochen, um das Projekt mit den Drachen auf die Beine zu stellen, und er brauchte Zeit, um mehr über den Turm von Ghenjei und die Schlangen und Füchse herauszufinden. Thom konnte sich nicht beschweren - nicht, wenn es sie sowieso zwei Wochen kostete, um Caemlyn zu erreichen.

Verin musterte ihn, einen Anflug von Sorge auf dem Gesicht. Er durfte sie nicht wissen lassen, wie erfreut er war. Sollte sie das erfahren, würde sie eine Möglichkeit finden, ihn dafür bezahlen zu lassen.

»Dreißig Tage«, sagte Mat zögernd und ergriff ihre Hand. »Aber danach kann ich gehen.«

»Oder Ihr öffnet den Brief nach zehn Tagen und tut, was dort steht. Eines von beiden, Matrim. Habe ich Euer Wort?«

»Das habt Ihr. Aber ich werde den verdammten Brief nicht öffnen. Ich warte dreißig Tage und kümmere mich dann um meine Angelegenheiten.«

»Wir werden sehen«, sagte sie mit einem feinen Lächeln und ließ seine Hand los. Sie faltete sein Bild zusammen, dann zog sie eine kleine, in Leder gebundene Mappe aus der Tasche. Sie öffnete sie und schob das Bild hinein, und als sie das tat, bemerkte er, dass sie dort einen kleinen Stapel versiegelter Briefe aufbewahrte, die genau wie der aussahen, den er in der Hand hielt. Welchem Zweck dienten sie?

Sobald die Briefe wieder sicher in ihrer Tasche ruhten, zog sie einen kleinen, durchsichtigen, geschnittenen Stein hervor - eine wie eine Lilie geformte Brosche. »Fangt damit an, Euer Lager abubrechen, Matrim. Ich muss das Wegetor so schnell wie möglich erschaffen. Ich muss selbst bald Reisen.«

»Gut.« Matt schaute auf den versiegelten Brief in seiner Hand. Warum war Verin nur so

geheimnisvoll?

Verdammt!, dachte er. Ich werde ihn nicht öffnen. Niemals. »Mandevwin«, sagte er. »Beschafft Verin Sedai ein eigenes Zelt, in dem sie warten kann, während wir das Lager abbrechen. Teilt ihr ein paar Soldaten zu, die sie mit dem versorgen sollen, was sie braucht. Und informiert die anderen Aes Sedai darüber, dass sie hier ist. Vermutlich interessiert es sie, von ihrer Ankunft zu hören. Aes Sedai sind schließlich Aes Sedai.«

Er schob den Brief unter den Gürtel, dann setzte er sich in Bewegung. »Und lasst jemanden diese verdamnte Bank verbrennen. Einfach unfassbar, dass wir dieses Ding so weit mitgeschleppt haben.«

Tuon war tot. Fort, weggeworfen, vergessen. Tuon war die Tochter der Neun Monde gewesen. Jetzt war sie nur noch eine Randnotiz in den Geschichtsbüchern. Fortuona war die Kaiserin.

Fortuona Athaem Devi Paendrag küsste den Soldaten sanft auf die Stirn, der mit gesenktem Haupt im kurzen Gras kniete. Die schwüle altaranische Hitze erweckte den Eindruck, als wäre der Sommer bereits eingetroffen, aber das Gras, das noch vor wenigen Wochen so voller Leben erschienen war, fing bereits an zu verdorren. Wo waren das Unkraut und die Disteln? In der letzten Zeit wuchs nichts mehr so, wie es sollte. Genau wie das Getreide verdarb alles und starb, bevor es richtig lebte.

Der Soldat vor Fortuona war einer von fünf. Hinter diesen fünf standen zweihundert Angehörige der Faust des Himmels - die Elite ihrer Angriffstruppen. Sie trugen Brustpanzer aus dunklem Leder und Helme aus leichtem Holz und Leder, die wie Insekten geformt waren. Helme und Brustpanzer waren mit dem Symbol einer geballten Faust versehen. Fünzig Paare aus Sul'dam und Damane, darunter Dali und ihre Sul'dam Malahavana, die Fortuona für die Sache gestiftet hatte. Sie hatte das Bedürfnis verspürt, dieser ungemein wichtigen Mission ein persönliches Opfer zu bringen.

Dahinter drängten sich Hunderte To'raken in den Ställen, die von ihren Führern auf den kommenden Flug vorbereitet wurden. Ein Schwarm Raken kreiste bereits anmutig am Himmel.

Fortuona schaute auf den Soldaten vor ihr hinab und legte ihm die Finger auf die Stirn, dort, wo sie ihn geküsst hatte. »Möge Euer Tod den Sieg bringen«, zitierte sie leise die rituellen Worte. »Möge Euer Messer Blut fließen lassen. Mögen Eure Kinder bis zum letzten Sonnenaufgang Euer Loblied singen.«

Er senkte den Kopf noch tiefer. Er trug schwarzes Leder, genau wie die vier anderen in der Reihe. Drei Messer hingen an seinem Gürtel, und er hatte weder Umhang noch Helm. Er war ein kleiner Mann - alle Angehörigen der Faust des Himmels waren klein und gedrungen, und über die Hälfte dieser Gruppe bestand aus Frauen. Das Gewicht war immer ein wichtiger Punkt, wenn es um Missionen mit To'raken ging. Bei einem Angriff waren zwei kleine, gut ausgebildete Soldaten einem schwerfälligen Hünen in schwerer Rüstung vorzuziehen.

Es war früher Abend, die Sonne ging gerade unter. Generalleutnant Yulan, der die Angriffsgruppe persönlich anführen würde, hielt es für besser, so spät am Tag aufzubrechen. Ihr Angriff würde in der Dunkelheit beginnen, die ihn vor allen verbergen würde, die möglicherweise den Horizont von Ebou Dar beobachteten. Einst wäre diese Vorsichtsmaßnahme unnötig gewesen. Was spielte es schon für eine Rolle, wenn Menschen in Ebou Dar sahen, wie Hunderte To'raken gen Himmel stiegen? Neuigkeiten verbreiteten sich nie schneller, als ein Raken fliegen konnte.

Aber ihre Feinde konnten viel schneller reisen, als ihnen hätte möglich sein dürfen. Ob ihnen nun ein Ter'angreal, ein Gewebe oder was auch immer diese Macht verlieh, sie stellte eine reelle Gefahr dar. Es war besser, heimlich vorzugehen. Der Flug nach Tar Valon würde mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Fortuona ging zum Nächsten in der Reihe der fünf. Das schwarze Haar der Frau war geflochten. Fortuona küsste sie auf die Stirn und sprach die rituellen Worte. Diese fünf waren Blutmesser. Der schwarze Steinring, den jeder von ihnen trug, war ein besonderes Ter'angreal, das ihnen Stärke und Schnelligkeit verleihen würde, außerdem hüllte er sie in Dunkelheit, was ihnen erlaubte, mit den Schatten zu verschmelzen.

Diese unglaublichen Fähigkeiten forderten jedoch ihren Tribut, denn die Ringe saugten das Leben aus ihren Trägern und töteten sie im Verlauf weniger Tage. Den Ring abzunehmen würde den Prozess etwas verlangsamen, aber sobald er aktiviert war - dazu musste man den Steinring tragen und mit einem Tropfen des eigenen Blutes benetzen -, war er nicht mehr umkehrbar.

Diese fünf würden nicht mehr zurückkehren. Sie würden zurückbleiben, ganz egal, wie der Angriff auch ausging, und so viele Marath'damane töten, wie sie konnten. Das war eine schreckliche Verschwendung - diese Damane hätten an die Leine gelegt werden müssen -, aber es war besser, sie zu töten, als sie dem Wiedergeborenen Drachen zu überlassen.

Fortuona ging zum nächsten Soldaten in der kurzen Reihe und gab ihm den Kuss und den Segen.

Seit ihrer Begegnung mit dem Wiedergeborenen Drachen vor einigen Tagen hatte sich so viel verändert. Ihr neuer Name war nur eines davon. Jetzt ging sogar das Hohe Blut oft vor ihr auf die Knie. Ihre So'jhin hatten sich die Köpfe rasiert - Selucia eingeschlossen. Von jetzt an würden sie die rechte Kopfseite rasiert und das Haar auf der linken Seite wachsen lassen und es dabei flechten. Für den Augenblick trugen sie Mützen auf der linken Seite.

Das normale Volk ging mit mehr Selbstvertrauen, zeigte mehr Stolz. Sie hatten wieder eine Kaiserin. Bei allem, was mit der Welt nicht stimmte, war wenigstens das wieder in Ordnung.

Fortuona küsste den letzten der fünf Blutmesser und sprach die Worte, die sie sowohl zum Tode wie auch zum Heldentum verurteilte. Sie trat zurück, Selucia an ihrer Seite. General Yulan trat vor und verneigte sich tief. »Man soll verkünden, dass wir die Kaiserin, soll sie ewig leben, nicht enttäuschen werden.«

»Es ist vernommen worden«, sagte Selucia. »Das Licht folge euch. Wisset, dass Ihre Majestät, soll sie ewig leben, heute im Garten sah, wie eine neue Frühlingsrose drei Blätter fallen ließ. Das Omen für euren Sieg wurde gegeben. Erfüllt es, General, und Eure Belohnung wird groß sein.«

Yulan richtete sich auf und salutierte, indem er mit der Faust gegen die Brust hieb. Eisen traf auf Eisen. Er führte die Soldaten zu den Ställen der To'raken, die fünf Blutmesser vorneweg. Schon wenige Augenblicke später lief die erste Kreatur über die lange Wiese hinter den Ställen, die mit Pfosten und Wimpeln markiert war, und katapultierte sich in die Luft. Andere folgten, eine ganze Flotte, mehr, als Fortuona je am Himmel gesehen hatte. Als der letzte Sonnenstrahl erstarb, flogen sie nach Norden.

Normalerweise benutzte man Raken und To'raken nicht auf diese Weise. Bei den meisten Unternehmen setzte man die Soldaten an einem Punkt ab, an dem die To'raken warteten, während die Soldaten angegriffen und zurückkehrten. Aber dieses Unternehmen war zu wichtig. Yulans Plan verlangte nach einem waghalsigeren Angriff, wie man ihn nur selten in Betracht gezogen hatte. To'raken mit Damane und Sul'dam auf dem Rücken, die aus der Luft angriffen. Das konnte der Anfang einer kühnen neuen Taktik sein. Oder es konnte in einer Katastrophe enden.

»Wir haben alles verändert«, sagte Fortuona leise. »General Galgan irrt; das wird den Wiedergeborenen Drachen keineswegs in eine schlechtere Verhandlungsposition bringen. Er wird sich gegen uns wenden.«

»War er nicht schon zuvor gegen uns?«, fragte Selucia.

»Nein«, antwortete Fortuona. »Wir waren gegen ihn.«

»Besteht da ein Unterschied?«

»ja«, sagte Fortuona und beobachtete die Wolke aus To'raken, die am Himmel kaum noch sichtbar war. »Den gibt es. Ich fürchte, wir werden bald erleben, wie groß dieser Unterschied tatsächlich ist.«

KAPITEL 12

Die Macht des Lichts

Min saß stumm da und sah zu, wie sich Rand ankleidete. Er tat es mit angespannten und bedachten Bewegungen, die an die Schritte eines Hochseilartisten oben in der Manege erinnerten. Langsam und methodisch klappten seine Finger die linke Manschette des gestärkten weißen Hemdes hoch. Die rechte Manschette war bereits umgeschlagen; dafür sorgten schon die Diener.

Draußen näherte sich der Abend. Es war noch nicht richtig dunkel, auch wenn die Fensterläden bereits geschlossen waren. Rand griff nach dem Mantel in Schwarz und Gold, schlüpfte zuerst in den einen Ärmel, dann in den anderen. Er knöpfte ihn zu, einen Knopf nach dem anderen. Damit hatte er keine Probleme; er gewöhnte sich daran, alles nur mit einer Hand zu machen. Einen Knopf nach dem anderen. Zuerst den ersten, dann den zweiten, den dritten, den vierten ... Min hatte das Gefühl, gleich schreien zu müssen. »Willst du darüber reden?«, fragte sie. Rand wandte sich nicht vom Spiegel ab. »Worüber?«

»Die Seanchaner.«

»Es wird keinen Frieden geben«, sagte er und richtete den Mantelkragen. »Ich habe versagt.« Sein Tonfall war gefühllos und doch irgendwie angespannt.

»Rand, es ist in Ordnung, enttäuscht zu sein.«

»Enttäuschung ist sinnlos«, sagte er. »Zorn ist sinnlos. Keines dieser Gefühle wird etwas an den Tatsachen ändern, und Tatsache ist, dass ich für die Seanchaner keine Zeit mehr verschwenden kann. Wir werden einen Angriff in unserem Rücken riskieren müssen, wenn wir ohne stabile Verhältnisse in Arad Doman zur Letzten Schlacht reiten. Das ist nicht ideal, aber so muss es geschehen.«

Über Rand schimmerte die Luft, das Bild eines Berges erschien. Sichten waren in Rands Nähe so gewöhnlich, dass sich Min normalerweise dazu zwang, sie zu ignorieren, solange sie nicht neu waren - auch wenn sie manchmal Zeit damit verbrachte, sie durchzusehen. Die hier war neu, und sie erregte ihre Aufmerksamkeit. Der riesige Berg wies an der Seite ein zerklüftetes Loch auf. Der Drachenberg? Er war in dunkle Schatten gehüllt, als würden die Wolken hoch am Himmel jedes Licht verschlucken. Das war seltsam; wenn Min den Berg betrachtet hatte, hatte er die Wolken stets hoch überragt.

Der Drachenberg in Schatten. Irgendwann in der Zukunft würde er für Rand wichtig sein. War da ein winziges Licht, das vom Himmel auf die Bergspitze leuchtete?

Die Vision verschwand. Obwohl Min wusste, was einige von ihnen zu bedeuten hatten, verblüffte diese Sicht sie. Sie seufzte, lehnte sich auf dem rot gepolsterten Stuhl zurück. Ihre Bücher lagen vor ihr auf dem Boden verteilt; sie widmete ihren Studien immer mehr Zeit, einerseits, weil sie Rands Ungeduld spürte, andererseits, weil sie nicht wusste, womit sie sich sonst beschäftigen sollte. Die Vorstellung hatte ihr gefallen, auf sich selbst aufpassen zu können. Und sie hatte angefangen, sich als Rands letzte Verteidigungslinie zu betrachten.

Min hatte entdeckt, wie nützlich sie tatsächlich als »Verteidigungslinie« war. Ungefähr so nützlich wie ein Kind! Tatsächlich war sie ein Hindernis gewesen, ein Werkzeug, das Semirhage gegen ihn benutzt hatte. Als Rand einmal vorgeschlagen hatte, sie wegzuschicken, hatte sie ihn deshalb empört ausgeschimpft. Sie wegschicken! Damit sie in Sicherheit war? Das war lächerlich! Sie konnte auf sich selbst aufpassen.

Das hatte sie zumindest geglaubt, jetzt sah sie ein, dass er recht gehabt hatte.

Der Gedanke machte sie krank. Also betrieb sie ihre Nachforschungen und versuchte ihm nicht im Weg zu stehen. Er hatte sich an diesem Tag verändert, als hätte man etwas Strahlendes in ihm einfach abgestellt. Eine Lampe, die erlosch, weil ihr das Öl ausgegangen und nur noch das Gehäuse zurückgeblieben war. Er sah sie nun mit anderen Augen. Aber was sah er? Nur eine Belastung?

Sie erschauerte und versuchte, diesen Gedanken aus dem Kopf zu verbannen.

Rand zog die Stiefel an, schnallte sie zu.

Er stand auf, griff nach dem Schwert, das an seiner Kleidertruhe lehnte. Die schwarze Scheide mit dem aufgemalten roten und goldenen Drachen funkelte im Licht. Welch seltsame Waffe diese Gelehrten doch unter der versunkenen Statue gefunden hatten. Das Schwert fühlte sich so alt an. Trug Rand es heute als eine Art Symbol? Vielleicht als ein Zeichen, dass er in die Schlacht ritt?

»Du gehst auf die Jagd nach ihr, nicht wahr?«, sagte Min plötzlich. »Graendal.«

»Ich muss die Probleme lösen, die ich lösen kann«, sagte Rand, zog das Schwert aus der Scheide und überprüfte die Klinge. Es gab kein Reiherzeichen, aber die prächtige Stahlklinge funkelte im Lampenlicht und zeigte die wellenförmigen Linien des gefalteten Metalls. Rand hatte behauptet, man hätte sie mit der Einen Macht geschmiedet. Er schien Dinge darüber zu wissen, die er für sich behielt.

Rand schob die Klinge zurück in die schwarze Scheide und sah Min an. »Erledige die Probleme, die du erledigen kannst, quäle dich nicht derentwegen, die nicht zu lösen sind. Das hat mir Tarn einmal gesagt. Arad Doman wird allein gegen die Seanchaner bestehen müssen. Das Letzte, was ich für die Menschen hier tun kann, ist, eine der Verlorenen von ihrem Boden zu entfernen.«

»Sie könnte dich erwarten«, sagte Min. »Ist dir der Gedanke gekommen, dass der Junge, den Nynaeve gefunden hat, absichtlich dort wartete? Dass er entdeckt werden sollte, um dich in eine Falle zu locken?«

Er zögerte, dann schüttelte er den Kopf. »Er war echt. Moghedien wäre vielleicht auf so einen Einfall gekommen, aber nicht Graendal. Sie hätte zu viel Angst, dass man ihre Spur aufnimmt. Wir müssen schnell handeln, bevor sie erfährt, dass sie kompromittiert wurde. Ich muss jetzt zuschlagen.« Min stand auf.

»Kommst du mit?«, fragte Rand überrascht.

Sie errötete. Und wenn es bei Graendal genauso schiefgeht wie bei Semirhage? Was, wenn man mich wieder zum Werkzeug gegen ihn macht?

»ja«, sagte sie, nur um sich selbst zu beweisen, dass sie nicht aufgab. »Natürlich komme ich mit. Glaube ja nicht, du kannst mich zurücklassen!«

»Das würde mir nicht im Traum einfallen«, sagte er tonlos. »Komm.«

Sie hatte mit größerem Widerstand gerechnet.

Vom Nachttisch nahm er die Statuette des Mannes mit der Kugel. Er drehte das Ter'angreal in der Hand, inspizierte es, dann sah er Min an, als würde er Widerspruch erwarten. Sie sagte kein Wort.

Er schob die Statuette in die übergroße Manteltasche, das uralte, mit der Macht geschmiedete Schwert an die Taille gegürtet.

Min eilte hinter ihm her. Er sah die beiden Töchter an, die die Tür bewachten. »Ich ziehe in die Schlacht«, sagte er zu ihnen. »Bringt nicht mehr als zwanzig mit.«

Die Töchter tauschten kurz Handsignale aus, dann lief eine voraus und die andere folgte Rand, als er durch den Korridor ging. Min eilte mit klopfendem Herzen an seine Seite, ihre Stiefel polterten laut über die Bodenfliesen. Er war schon zuvor auf diese ungestüme Weise losgeeilt, um gegen die Verlorenen zu kämpfen, aber für gewöhnlich nahm er sich mehr Zeit, um einen Plan zu schmieden. Sammael hatte er monatelang in die richtige Position gebracht, bevor er in Illian zuschlug. Für Graendal hatte er kaum einen Tag gehabt, um Entscheidungen zu treffen!

Min überprüfte ihre Messer und vergewisserte sich, dass sie sicher in ihren Ärmeln steckten, aber das war bloß eine nervöse Angewohnheit. Rand erreichte das Ende des Korridors und schritt die Stufen hinunter, schnell, aber nicht eilig, mit unbewegter Miene. Und doch erschien er wie ein Gewittersturm, irgendwie von einem inneren Druck erfüllt und auf ein einzelnes Ziel konzentriert. Wie sehr sie sich doch wünschte, er würde einfach die Geduld verlieren und explodieren, so wie früher! Damals hatte er sie zur Verzweiflung gebracht, aber er hatte ihr nie Angst gemacht. Nicht so, wie er es jetzt tat, mit diesem eiskalten Blick, der ihr verschlossen blieb, dieser Gefahr, die er ausstrahlte. Seit dem Zwischenfall mit Semirhage sprach er davon, das zu tun, was »auch immer nötig war«, ganz egal, was es kostete, und Min wusste genau, dass er rasend vor Wut sein musste, weil es ihm nicht gelungen war, die Seanchaner zu einem Bündnis zu bewegen. Wozu würde ihn die Kombination aus Scheitern und Entschlossenheit nur verleiten?

Unten an der breiten Treppe wandte sich Rand an einen Diener. »Holt Nynaeve Sedai und Lord Ramshalan. Bringt sie ins Wohnzimmer.«

Lord Ramshalan? Der Mann aus Lady Chadmars ehemaligem Kreis? »Rand«, sagte Min ganz ruhig, als sie die letzte Stufe verließ, »was hast du vor?«

Rand schwieg. Er durchquerte die weiße Marmorhalle und betrat das Wohnzimmer, das in dunklen Rottönen ausgestattet war, um einen Kontrast zu dem weißen Fußboden zu bieten. Er setzte sich nicht, sondern blieb mit hinter dem Rücken gehaltener Hand dort stehen und studierte die Karte von Arad Doman an der Wand, die auf seine Anweisung dort aufgehängt worden war. Die alte Karte hatte ein kostbares Ölgemälde ersetzt und schien überhaupt nicht in den Raum zu passen.

Neben einem kleinen See im Südosten war mit Tinte ein schwarzer Punkt markiert. Rand hatte ihn selbst an dem Morgen nach Kerbs Tod angebracht. Er markierte Natrins Hügel.

»Das war früher eine Festung«, sagte Rand gedankenverloren.

»Die Stadt, in der sich Graendal verbirgt?«, fragte Min und trat an seine Seite.

Er schüttelte den Kopf. »Es handelt sich nicht um eine Stadt. Ich habe Späher ausgeschickt. Es ist ein einzelner Bau, den man vor langer Zeit errichtete, um die Verschleierte Berge zu beobachten und sich gegen Überfälle der Manetheren durch die Pässe zu schützen. Seit den Trolloc-Kriegen hat man

ihn nicht mehr für militärische Zwecke benutzt; man musste ja keine Angst haben, dass die Einwohner von den Zwei Flüssen, die sich nicht einmal mehr an den Namen Manetheren erinnern, zu einer Invasion aufbrechen.«

Min nickte. »Andererseits ist Arad Doman von einem Schafhirten aus den Zwei Flüssen erobert worden.«

Einst hätte ihn das lächeln lassen. Sie vergaß immer, dass er so etwas nicht mehr tat.

»Vor ein paar Jahrhunderten holte sich der König von Arad Doman Natrins Hügel im Namen des Throns zurück«, fuhr Rand fort. Er hatte die Augen vor Konzentration zusammengekniffen. »Seit einiger Zeit war er von einer unbedeutenden Adelsfamilie von der Halbinsel von Toman besetzt gewesen, die versucht hatte, ihr eigenes Königreich zu gründen. So etwas geschieht gelegentlich auf der Ebene von Almoth. Dem König gefiel der Ort, und ihm diente die Festung als Palast.

Er verbrachte dort viel Zeit, tatsächlich sogar so viel Zeit, dass mehrere seiner Kaufmannsfeinde in Bandar Eban zu viel Macht erlangten. Der König stürzte, aber seine Nachfolger benutzten die Festung ebenfalls, und sie wurde ein beliebter Rückzugsort für die Krone, wenn sich der König entspannen wollte. Während der letzten hundert Jahre kam diese Praxis langsam zum Erliegen, bis der Ort vor etwa fünfzig Jahren an einen entfernten Cousin des Königs übergeben wurde. Seitdem wird er von dieser Familie benutzt. Bei der Bevölkerung ist Natrins Hügel größtenteils in Vergessenheit geraten.«

»Nur bei Alsalam nicht?«, fragte Min.

Rand schüttelte den Kopf. »Nein. Ich bezweifle, dass er überhaupt davon wusste. Die ganze Geschichte hat mir der königliche Archivar erzählt, und der musste stundenlang suchen, um den Namen der Familie herauszufinden, die an dem Ort lebt. Schon seit Monaten gibt es keinen Kontakt mehr zu den Familienmitgliedern, allerdings besuchen sie gelegentlich die Städte. Die wenigen Bauern in der Gegend erzählen, dass anscheinend jemand Neues in dem Palast lebt, auch wenn keiner weiß, was aus den vorherigen Besitzern geworden ist. Es scheint sie zu überraschen, dass sie zuvor nie darüber nachgedacht haben, wie seltsam das eigentlich doch ist.«

Er nickte. »Das ist genau die Art von Ort, den sich Graendal als Ausgangsbasis aussuchen würde. Es ist ein Schmuckstück - eine vergessene Festung voller Schönheit und Macht, uralt und majestätisch. Nahe genug bei Bandar Eban, damit sie sich darin einmischen kann, Arad Doman zu beherrschen, aber abgelegen genug, um es gut verteidigen zu können. Ich habe in meiner Suche nach ihr einen Fehler gemacht - ich bin davon ausgegangen, dass sie ein wunderschönes Herrenhaus mit einem großen Garten wählt. Ich hätte es erkennen müssen; sie will sich nicht nur mit Schönheit umgeben, sondern auch mit Prestige. Eine prächtige Festung für Könige passt genauso gut zu ihr wie ein elegantes Herrenhaus. Vor allem, da diese hier mittlerweile mehr Palast als eine Trutzburg ist.«

Schritte, die sich der Tür näherten, erregten Mins Aufmerksamkeit, und ein paar Sekunden später führte ein Diener Nynaeve und den geckenhaften Ramshalan mit seinem Spitzbart und schmalen Schnurrbart ins Zimmer. Heute trug er winzige Glöckchen an den Bartspitzen und einen schwarzen Schönheitsfleck auf der Wange, der ebenfalls die Form eines Glöckchens hatte. Das locker sitzende Gewand aus grüner und blauer Seide wies weite Ärmel auf und gab den Blick auf das darunter befindliche weiße Rüschenhemd frei. Min interessierte sich nicht dafür, was die Mode diktierte; der Mann sah einfach lächerlich aus. Wie ein zerzauster Pfau.

»Mein Lord hat nach mir gerufen?«, sagte Ramshalan und verneigte sich extravagant vor Rand.

Rand wandte sich nicht von der Karte ab. »Ramshalan, ich habe ein Rätsel für Euch«, sagte er. »Ich will wissen, was Ihr davon haltet.«

»Bitte, mein Lord, zögert nicht!«

»Dann verrätet mir eines: wie kann ich einen Gegner überrumpeln, von dem ich weiß, dass er klüger als ich ist?«

»Mein Lord.« Ramshalan verneigte sich ein zweites Mal, als sorgte er sich, dass es Rand beim ersten Mal nicht bemerkt hatte. »Sicherlich wollt Ihr mich foppen! Es gibt niemanden, der intelligenter ist als Ihr!«

»Ich wünschte, das wäre so«, sagte Rand leise. »Ich stehe einigen der geschicktesten Kontrahenten gegenüber, die je gelebt haben. Meine derzeitige Gegnerin kennt sich auf eine Weise mit dem Verstand anderer Menschen aus, mit der ich nicht einmal ansatzweise mithalten kann. Wie soll ich sie also besiegen? Sie wird in dem Augenblick verschwinden, indem ich sie bedrohe, wird sich zu einem der Dutzend anderen Zufluchtsorte begeben, die sie mit Sicherheit erschaffen hat. Sie wird sich mir nicht stellen und kämpfen, aber sollte ich ihre Festung mit einem Überraschungsangriff vernichten, gehe ich das Risiko ein, dass sie vorher verschwinden kann, und ich werde nie erfahren, ob ich sie erledigt habe.«

»In der Tat ein Problem, mein Lord«, sagte Ramshalan. Er erschien verwirrt.

Rand nickte wie in Gedanken versunken. »Ich muss ihr in die Augen sehen, muss ihr in die Seele sehen und wissen, dass sie es ist, der ich gegenüberstehe, und nicht irgendeine Täuschung. Das muss mir gelingen, ohne dass ich sie vertreibe. Aber wie? Wie kann ich einen Feind töten, der so viel klüger ist, als ich es bin, einen Feind, den man unmöglich überraschen kann, der mir aber auch nicht entgegentreten will?«

Ramshalan erschien überfordert. »Ich ... mein Lord, wenn Euer Gegner so schlau ist, wäre es dann vielleicht nicht angebracht, Ihr bittet jemanden um Hilfe, der noch schlauer ist?«

Rand drehte sich zu ihm um. »Ein ausgezeichnete Vorschlag, Ramshalan. Vielleicht habe ich das ja gerade getan.«

Der Mann plusterte sich auf. Er glaubt, dass Rand ihn genau dafür hält und ihn deshalb zu sich befohlen hat!, wurde Min klar. Sie musste ihr Lächeln durch eine erhobene Hand und die Neigung ihres Kopfes verbergen.

»Wenn Ihr so einen Feind hättet, Ramshalan, was würdet Ihr tun?«, wollte Rand wissen. »Ich werde ungeduldig. Gebt mir eine Antwort.«

»Ich würde ein Bündnis mit ihm eingehen, mein Lord«, sagte Ramshalan, ohne auch nur eine weitere Sekunde zu zögern. »Eine so mächtige Person wäre besser ein Freund statt ein Feind, würde ich sagen.«

Narr, dachte Min. Wenn dein Feind so geschickt und skrupellos ist, dann wird dieses Bündnis mit dem Dolch eines Meuchelmörders in deinem Rücken enden.

»Noch so ein ausgezeichnete Vorschlag«, sagte Rand leise. »Aber ich denke noch immer über Eure erste Bemerkung nach. Ihr sagtet, dass ich Verbündete brauche, die klüger sind als ich, und das ist wahr. Also ist die Zeit für Euren Aufbruch gekommen.«

»Mein Lord?«

»Ihr werdet mein Botschafter sein«, sagte Rand und schwenkte die Hand. Plötzlich durchschnitt ein Wegetor auf der anderen Seite des Raumes die Luft und schnitt den kostbaren Teppich am Boden entzwei. »Zu viele der Blutgeborenen der Domani verbergen sich, sind über das ganze Land verteilt. Ich würde sie ja als meine Verbündeten nehmen, aber es würde so viel von meiner Zeit kosten, jeden persönlich aufzusuchen. Glücklicherweise habe ich ja Euch, der in meinem Namen gehen kann.«

Die Vorstellung schien Ramshalan zu erregen. Das Tor gab den Blick auf riesige Kiefern frei, und die Luft auf der anderen Seite war kühl und frisch. Min drehte sich um und sah Nynaeve an, die wieder Blau und Weiß trug. Die Aes Sedai verfolgte das Gespräch nachdenklich, und Min konnte ihrer Miene die gleichen Gefühle ablesen, die auch sie bewegten. Was hatte Rand nur vor?

»Hinter diesem Wegetor findet Ihr einen Hügel«, sagte Rand, »der zu einem uralten Palast führt, den eine unbedeutende Kaufmannsfamilie bewohnt. Das ist der erste von vielen Orten, an die ich Euch schicken werde. Geht in meinem Namen und besucht jene, die die Festung beherrschen. Findet heraus, ob sie bereit sind, mich zu unterstützen, oder ob sie überhaupt von mir gehört haben. Bietet ihnen eine Belohnung für ihre Loyalität; da Ihr Euch als so klug erwiesen habt, überlasse ich es Euch, die Bedingungen festzusetzen. Ich habe keine Lust, mich mit solchen Verhandlungen aufzuhalten.«

»Ja, mein Lord!«, sagte der Mann, und seine Brust schien noch weiter anzuschwellen, auch wenn er das Wegetor besorgt betrachtete; wie die meisten Leute misstraute er der Einen Macht, vor allem, wenn sie von einem Mann gelenkt wurde. Wenn es ihm gelegen kam, würde dieser Mann seine Loyalität so schnell wechseln, wie er es bei Lady Chadmars Sturz getan hatte. Was dachte sich Rand nur dabei, einen solchen Gecken zu Graendal zu schicken?

»Geht«, meinte Rand.

Ramshalan machte ein paar zögernde Schritte auf das Wegetor zu. »Äh, mein Lord Drache, könnte ich vielleicht eine Eskorte haben?«

»Es ist nicht nötig, die Leute dort zu alarmieren oder in Angst zu versetzen«, sagte Rand und schaute wieder auf die Karte. Das Tor entließ weiter kalte Luft. »Geht schnell und kehrt zurück, Ramshalan. Ich werde das Wegetor geöffnet halten, bis Ihr wieder da seid. Meine Geduld ist nicht grenzenlos, und es gibt viele, an die ich mich für diese Mission wenden könnte.«

»Ich ...« Der Mann schien die Risiken zu kalkulieren. »Natürlich, Lord Drache.« Er nahm einen tiefen Atemzug und passierte das Portal mit unbehaglichen Schritten, wie eine Hauskatze, die in eine Pfütze trat. Plötzlich verspürte Min Mitleid mit dem Mann.

Auf dem Boden liegende Kiefernadeln knirschten, als Ramshalan den Wald betrat. Eine Brise fuhr durch die Bäume; wenn man in der Bequemlichkeit des Herrenhauses stand, war es ein seltsamer Laut. Rand, der noch immer auf die Karte starrte, ließ das Wegetor geöffnet.

»Also gut«, sagte Nynaeve nach ein paar Minuten mit verschränkten Armen. »Was soll das werden?«

»Wie würdest du sie schlagen, Nynaeve?«, fragte Rand. »Sie wird sich nicht zu einem Kampf mit mir verlocken lassen, so wie Rahvin oder Sammael. Sie wird sich auch nicht leicht in eine Falle locken lassen. Graendal versteht die Menschen besser als sonst jemand. Sie mag ja verdorben sein, aber sie ist schlau, und man sollte sie nicht unterschätzen. Torhs Margin hat diesen Fehler gemacht, wie ich mich erinnere, und ihr kennt ja sein Schicksal.«

Min runzelte die Stirn. »Wer?«, fragte sie und sah Nynaeve an. Die Aes Sedai zuckte bloß mit den Schultern.

»Ich glaube, er ist unter dem Namen Torhs der Gebrochene in die Geschichte eingegangen«, sagte Rand.

Erneut schüttelte Min den Kopf. Nynaeve schloss sich ihr an. Keine von ihnen kannte sich besonders gut in Geschichte aus, das stimmte schon, aber Rand tat so, als müssten sie den Namen kennen. Seine Miene verhärtete sich, dann errötete er leicht und wandte sich von ihnen ab. »Die Frage bleibt bestehen«, sagte er mit leiser, aber angespannter Stimme. »Wie würdest du sie bekämpfen, Nynaeve?«

»Ich habe keine Lust, deine Spielchen mitzumachen, Rand al'Thor«, erwiderte Nynaeve empört. »Du hast dich ja offensichtlich bereits zu einer Vorgehensweise entschieden. Was fragst du also mich?«

»Weil das, was ich zu tun beabsichtige, mir Angst machen sollte«, sagte er. »Aber das tut es nicht.«

Min erschauerte. Rand nickte den Töchtern zu, die an der Tür standen. Mit geschmeidigen Bewegungen durchquerten sie den Raum, sprangen durch das Tor und breiteten sich im Wald aus, wo sie schnell aus der Sicht verschwanden. Alle zwanzig machten zusammen weniger Lärm als Ramshalan allein.

Min wartete. Die Sonne war auf der anderen Torseite nicht zu sehen, aber sie warf ihr spätnachmittägliches Licht auf den im Schatten liegenden Waldboden. Wenige Augenblicke später kam Nandera in Sicht und nickte Rand zu. Alles sauber.

»Kommt«, sagte Rand und ging zum Tor. Min schloss sich ihm an, allerdings erreichte Nynaeve es vor ihr.

Sie traten auf einen Teppich aus braunen Kiefernadeln, denen man den langen Schlummer unter dem verschwundenen Winterschnee ansehen konnte. Die Brise ließ Äste aneinanderreihen, und die Bergluft war viel kühler, als der Wind hatte erahnen lassen. Min wünschte sich, einen Umhang zu haben, aber jetzt war keine Zeit, um zurückzugehen und einen zu holen. Rand ging zielstrebig durch den Wald, und Nynaeve eilte an seine Seite und redete leise auf ihn ein.

Aber sie würde nichts Vernünftiges aus ihm herausbekommen, nicht, wenn er in dieser Stimmung war. Sie würden einfach abwarten müssen, was er ihnen enthüllte. Gelegentlich entdeckte Min einige der Aiel zwischen den Bäumen, aber immer nur kurz, wenn sie sich offensichtlich nicht die Mühe machten, sich zu verbergen. Sie hatten sich zweifellos gut an das Leben in den Feuchtlanden gewöhnt. Wie konnten in der Wüste aufgewachsene Menschen nur so instinktiv wissen, wie man sich in einem Wald verbarg?

Ein kleines Stück weiter endeten die Bäume. Min beeilte sich, zu Rand und Nynaeve aufzuschließen, die beide am Grat eines sanft in die Tiefe führenden Hangs stehen geblieben waren. Von hier aus konnte man über den Wald hinweg sehen, und in der Tiefe standen die Bäume wie ein grünes und braunes Meer. Die Kiefern strebten am Ufer eines kleinen Bergsees auseinander, der sich in einer dreieckigen Senke befand.

Auf einem Hügel erhob sich ein eindrucksvolles Bauwerk aus weißem Stein über dem Wasser. Rechteckig und groß war es in der Form mehrerer aufeinandergestapelter Türme erbaut, von denen jeder etwas kleiner als der darunter befindliche war. Das verlieh dem Palast eine elegante Form - wehrhaft und zugleich schlossartig. »Das ist ja wunderschön«, sagte Min atemlos.

»Er wurde in einem anderen Zeitalter erbaut«, sagte Rand. »In einer Zeit, als Menschen noch immer glaubten, dass die Majestät einer Struktur ihr Stärke verleiht.«

Der Palast war ein gutes Stück entfernt, aber nicht so weit weg, dass Min die Männer entgangen wären, die auf den Zinnen mit ihren Hellebarden patrouillierten und deren Harnische das späte Sonnenlicht reflektierten. Eine späte Jagdgruppe ritt soeben durch eines der Tore, einen prächtigen Hirschbock auf dem Packpferd festgeschnallt, während in der Nähe eine Gruppe Arbeiter auf einen umgestürzten Baum einhieb; vermutlich, um Feuerholz zu machen. Zwei Dienerinnen in Weiß trugen

an über die Schultern gelegten Stangen Eimer vom See heran, und in vielen Fenstern an der Gebäudeseite flackerten Lichter. Es war ein von Leben erfüllter Besitz, der in einem einzigen massiven Gebäude untergebracht war.

»Glaubst du, Ramshalan hat hergefunden?«, sagte Nynaeve mit verschränkten Armen und bemühte sich offensichtlich, nicht beeindruckt auszusehen.

»Das kann sogar ein Narr wie er nicht übersehen«, sagte Rand und kniff die Augen zusammen. Er trug noch immer die Statuette in der Tasche. Min wünschte sich, er hätte das Ding zurückgelassen. Wie er ständig daran herumfummelte, bereitete ihr Unbehagen. Wie er sie liebte.

»Also hast du Ramshalan in den Tod geschickt«, sagte Nynaeve. »Was soll das bringen?«

»Sie wird ihn nicht töten«, erwiderte Rand.

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«

»Das ist einfach nicht ihre Art. Nicht, wenn sie ihn gegen mich benutzen kann.«

»Du erwartest doch wohl nicht, dass sie ihm die Geschichte abnimmt, die du ihm erzählt hast«, meinte Min. »Dass du ihn bloß geschickt hast, um die Loyalität der Domani-Adligen auf die Probe zu stellen?«

Rand schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Ich hoffe, dass sie einen Teil dieser Geschichte glaubt, aber ich rechne nicht damit. Es war mein Ernst, was ich über sie sagte, Min - sie ist schlauer als ich. Und ich fürchte, dass sie mich viel besser kennt als ich sie. Sie wird Ramshalan unter Zwang setzen und aus ihm unsere ganze Unterhaltung herausholen. Und dann findet sie eine Möglichkeit, diese Unterhaltung gegen mich zu verwenden.«

»Wie?«, fragte Min.

»Ich weiß es nicht. Ich wünschte, ich täte es. Sie wird sich schon etwas Schlaues einfallen lassen, dann wird sie Ramshalan mit einem sehr subtilen Zwang infizieren, den ich unmöglich voraussehen kann. Mir wird nur die Wahl bleiben, ihn in meiner Nähe zu behalten und zu beobachten, was er tut, oder ihn fortzuschicken. Aber natürlich wird sie auch daran denken, und was auch immer ich mache, wird ihre anderen Pläne in Bewegung setzen.«

»Bei dir hört sich das so an, als könntest du nicht gewinnen«, sagte Nynaeve stirnrunzelnd. Ihr schien die kühle Luft überhaupt nicht aufzufallen. Rand auch nicht. Wie auch immer dieser »Trick« funktionierte, Kälte und Hitze zu ignorieren, Min war nie dahintergekommen. Sie behaupteten, es hätte nichts mit der Einen Macht zu tun, aber wenn dem so war, warum waren dann Rand und die Aes Sedai die Einzigen, die ihn zustande brachten? Die Aiel schienen sich ebenfalls nicht an der Kälte zu stören, aber die zählten nicht. Sie schienen sich nie für die Anliegen normaler Menschen zu interessieren, auch wenn sie bei den unbedeutendsten Dingen sehr empfindlich reagieren konnten.

»Du sagst, wir können nicht gewinnen?«, fragte Rand. »Ist es das, was wir versuchen? Zu gewinnen?«

Nynaeve hob eine Braue. »Beantwortest du keine Fragen mehr?«

Rand sah sie an. Min stand auf der anderen Seite von ihm, also konnte sie seine Miene nicht sehen, dafür sah sie aber, dass Nynaeve alle Farbe aus dem Gesicht verlor. Es war ihre eigene Schuld. Spürte sie denn nicht, wie angespannt Rand war? Vielleicht kam Mins Frösteln ja gar nicht von der Kälte. Sie trat näher an ihn heran, aber er legte nicht den Arm um sie, wie er es früher getan hätte. Als er sich endlich von Nynaeve abwandte, sackte die Aes Sedai ein Stück in sich zusammen, als hätte sein Blick sie angehoben.

Eine Weile schwieg Rand, also warteten sie stumm auf dem Hügelkamm, während die ferne Sonne dem Horizont entgegenwanderte. Die Schatten wurden länger, Finger, die sich von der Sonne fortstreckten. Unten an der Festungsmauer fingen ein paar Stallburschen damit an, Pferde spazieren zu führen, damit sie etwas Auslauf bekamen. Weitere Lichter flammten in den Fenstern der Festung auf. Wie viele Menschen hatte Graendal wohl dort? Es musste Dutzende sein, wenn nicht sogar Hunderte.

Ein Krachen im Unterholz ließ Min zusammenzucken; es wurde von Flüchen begleitet. Dann brach der Lärm abrupt ab.

Ein paar Augenblicke später erschien eine kleine Gruppe Aiel und führte einen zerzausten Ramshalan herbei, dessen kostbare Kleidung voller Kiefernadeln und von Ästen zerrissen war. Er klopfte sich ab, dann machte er einen Schritt auf Rand zu.

Die Töchter hielten ihn fest. Er sah sie verständnislos an, legte den Kopf schief. »Mein Lord Drache?«

»Ist er infiziert?«, wollte Rand von Nynaeve wissen. »Mit was?«

»Graendals Berührung.«

Nynaeve stellte sich vor den Adligen und sah ihn einen Moment lang an. Dann zischte sie und sagte: »Ja. Er unterliegt einem schweren Zwang. Da sind viele Gewebe. Nicht so schlimm wie bei dem Kerzenmacherlehrling, vielleicht aber auch nur viel geschickter.«

»Mein Lord Drache, ich muss schon sagen«, ereiferte sich Ramshalan, »was geht hier vor? Die Lady des Schlosses dort unten war sehr freundlich - sie ist eine Verbündete, mein Lord. Ihr habt nichts von ihr zu befürchten! Ich muss schon sagen, sie ist ausgesprochen edel.«

»Ist sie das?«, fragte Rand leise. Die Sonne ging hinter den fernen Bergen unter, und es wurde dunkel. Abgesehen vom Abendlicht kam die einzige Beleuchtung aus dem noch immer geöffnet stehenden Wegetor hinter ihnen. In ihm leuchtete Lampenschein, ein einladendes Portal zurück in die Wärme, fort von diesem Ort aus Schatten und Kälte.

Rands Stimme klang so hart. Schlimmer, als Min sie je zuvor gehört hatte.

»Rand«, sagte sie und berührte seinen Arm. »Lass uns zurückgehen.«

»Ich habe noch etwas zu erledigen«, sagte er, ohne sie anzusehen.

»Denk noch länger darüber nach«, erwiderte Min. »Hol dir zumindest einen Rat ein. Wir können Cadsuane fragen oder...«

»Cadsuane hat mich in eine Kiste gesperrt, Min«, sagte er sehr leise. Sein Gesicht lag im Schatten, aber als er sich ihr zuwandte, spiegelte sich das Licht aus dem offenen Wegetor in seinen Augen. Orangefarben und rot. Ein wütender Unterton lag in seiner Stimme. Ich hätte Cadsuane nicht erwähnen dürfen, wurde ihr klar. Der Name dieser Frau gehörte zu den wenigen Dingen, die ihm noch immer ein Gefühl entlocken konnten.

»Eine Kiste, Min«, flüsterte er. »Auch wenn Cadsuanes Kiste unsichtbare Wände hatte, hat sie mich genauso eingesperrt wie die andere Kiste, die mich gefangen hielt. Ihre Zunge war eine viel schmerzvollere Rute als alle anderen, die je meine Haut trafen. Das erkenne ich jetzt.«

Er wich vor ihrer Berührung zurück.

»Was soll das alles?«, verlangte Nynaeve zu wissen. »Du hast diesen Mann ausgesickt, damit er einen Zwang auferlegt bekommt, obwohl du wusstest, was das aus ihm macht? Ich werde nicht zusehen, wie sich noch ein Mann deswegen quält und stirbt! Zu was auch immer sie ihn gezwungen hat, ich werde es nicht entfernen! Wenn du deswegen stirbst, dann ist das deine eigene Schuld.«

»Mein Lord?«, fragte Ramshalan. Das wachsende Entsetzen in seiner Stimme erfüllte Min mit Unbehagen.

Die Sonne ging endgültig unter; Rand war nur noch eine Silhouette. Die Festung war ein schwarzer Umriss mit Laternen in den Löchern ihrer Mauern. Rand trat an das Ende des Hügelkamms und nahm den Zugangsschlüssel aus der Tasche. Er fing an, ein leichtes Glühen von sich zu geben, ein rotes Schimmern, das aus seinem Herzen kam. Nynaeve sog scharf die Luft ein.

»Keine von euch war dabei, als Callandor mich im Stich ließ«, sagte er in die Nacht hinein. »Das ist zweimal passiert. Einmal, als ich damit die Toten zum Leben erwecken wollte, aber ich erhielt bloß eine leblose Marionette. Einmal, als ich mit ihm die Seanchaner vernichten wollte, aber damit richtete ich bei meinen eigenen Heeren genauso viel Tod und Vernichtung an wie bei ihren.

Cadsuane hat mir gesagt, dass das zweite Scheitern an einem Fehler in Callandor selbst lag. Ihr müsst wissen, es kann nicht von einem einzelnen Mann kontrolliert werden. Es funktioniert nur, wenn er in einer Kiste ist. Callandor ist eine sorgfältig konstruierte verführerische Leine, die mich dazu verleiten soll, mich freiwillig zu ergeben.«

Die Kugel des Zugangsschlüssels erstrahlte plötzlich in einer hellen, augenscheinlich kristallinen Farbe. In Scharlachrot, und das Zentrum leuchtete grell. Als hätte jemand einen glühenden Stein in einen Teich voller Blut geworfen.

»Ich sehe eine andere Antwort für meine Probleme«, fuhr Rand fort, und seine Stimme war noch immer beinahe ein Flüstern. »Bei Callandors Versagen ging ich beide Male leichtsinnig mit meinen Gefühlen um. Ich ließ zu, dass mich mein Temperament antrieb. Ich kann nicht von Wut getrieben töten, Min. Ich muss diese Wut in meinem Inneren festhalten; ich muss sie lenken, so wie ich die Eine Macht lenke, jeder Tod muss beabsichtigt sein. Mit Vorsatz geschehen.«

Min konnte nicht sprechen. Konnte ihre Ängste nicht in Worte fassen, konnte nicht die richtigen Worte finden, um ihn aufzuhalten. Trotz des flüssigen Lichts in seiner Hand blieben seine Augen in der Dunkelheit verborgen. Das Licht schleuderte Schatten von seiner Gestalt fort, als wäre er das Zentrum einer lautlosen Explosion. Min wandte sich Nynaeve zu; die Aes Sedai sah mit weit aufgerissenen Augen und halb geöffnetem Mund zu. Auch sie fand keine Worte.

Min wandte sich wieder Rand zu. Als er so kurz davor gestanden hatte, sie mit seiner eigenen Hand zu töten, hatte sie ihn nicht gefürchtet. Aber da hatte sie auch gewusst, dass nicht Rand derjenige

war, der ihr wehtat, sondern Semirhage.

Aber dieser Rand, dessen Hand in Flammen stand und dessen Augen so konzentriert und zugleich so leidenschaftslos blickten, jagte ihr eine entsetzliche Angst ein.

»Ich habe es schon zuvor getan«, flüsterte er. »Ich sagte, ich töte keine Frauen, aber das war eine Lüge. Ich ermordete eine Frau, lange bevor ich Semirhage gegenübertrat. Ihr Name war Liah. Ich tötete sie in Shadar Logoth. Ich tötete sie und nannte es Gnade.«

Er wandte sich der Palastfestung unter ihnen zu.

»Vergebt mir, dass ich auch das hier eine Gnade nenne«, sagte er, aber er schien damit nicht Min zu meinen.

Vor ihm in der Luft formte sich ein unbeschreiblich grelles Licht, und Min schrie auf und wich zurück. Die Luft selbst schien sich zu verzerren, als würde sie sich angsterfüllt vor Rand zurückziehen. Um ihn herum flog kreisförmig Staub in die Höhe, und die von dem strahlenden Licht erhellten Bäume ächzten; die Kiefernadeln rasselten wie hunderttausend Insekten, die übereinander krochen. Min konnte Rand nicht länger sehen, da war nur noch eine lodernde, blendende Macht aus reinem Licht. Angehäufte pure Macht, die mit ihrer nicht fassbaren Energie die Härchen auf ihren Armen aufrichtete. In diesem Augenblick glaubte sie begreifen zu können, was die Eine Macht tatsächlich war. Sie war hier, genau vor ihr, verkörpert in dem Mann Rand al'Thor.

Und dann entließ er sie mit einem Laut wie einem Seufzen. Eine Säule unbefleckter Helligkeit schoss aus ihm hervor und brannte sich ihren Weg durch den stummen Nachthimmel, erhellte die Bäume unter ihr. Sie bewegte sich so schnell wie ein Fingerschnippen und traf die Mauer der fernen Festung. Die Steine leuchteten auf, als atmeten sie die Kraft der Energie ein. Die ganze Festung glühte auf, verwandelt in lebendiges Licht, in einen erstaunlichen, spektakulären Palast aus unverfälschter Energie. Es war wunderschön.

Und dann war er einfach verschwunden. Aus der Landschaft - und dem Muster - gebrannt, als hätte er niemals dort gestanden. Die ganze Festung, Hunderte Quadratfuß aus Stein, und jeder, der darin gelebt hatte.

Etwas traf Min, etwas wie eine Schockwelle. Es war kein greifbarer Windstoß und es ließ sie nicht stolpern, aber es verdrehte ihr Inneres. Der noch immer von dem Zugangsschlüssel in Rands Hand beleuchtete Wald schien sich auszudehnen und zu erbeben. Als stöhnte die Welt selbst voller Agonie.

Sie schnellte zurück, trotzdem konnte Min noch immer diese Anspannung fühlen. In diesem Augenblick hatte es den Anschein, als hätte die Substanz der Welt selbst kurz vor der Zerstörung gestanden.

»Was hast du getan?«, flüsterte Nynaeve.

Rand gab keine Antwort. Min konnte sein Gesicht wieder erkennen, jetzt, da die gewaltige Säule aus Baalsfeuer verschwunden war und nur den glühenden Zugangsschlüssel zurückgelassen hatte. Er war in Ekstase, sein Mund klaffte weit auf, und er hielt den Zugangsschlüssel vor sich in die Höhe wie eine Siegestrophäe. Oder als würde er ihn anbeten.

Dann biss er die Zähne zusammen, und er riss die Augen weit auf und zog die Lippen zurück, als stünde er unter großem Druck. Das Licht blitzte einmal auf und verschwand sofort. Alles wurde dunkel. Die plötzliche Dunkelheit ließ Min blinzeln. Das mächtige Bild von Rand schien sich in ihr Sichtfeld gebrannt zu haben. Hatte er wirklich getan, was sie glaubte, dass er getan hatte? Hatte er eine ganze Festung mit Baalsfeuer weggebrannt?

Die vielen Menschen. Männer, die von der Jagd zurückkehrten ... Frauen, die Wasser trugen ... Soldaten auf den Mauern ... die Stallburschen davor ...

Sie waren weg. Aus dem Muster gebrannt. Getötet. Tot für alle Ewigkeit. Der Schrecken des Ganzen ließ Min zurücktaumeln, und sie stemmte sich mit dem Rücken gegen einen Baum, um sich aufrecht zu halten.

So viele Leben, beendet in einem Augenblick. Tot. Vernichtet. Von Rand.

Von Nynaeve ging ein Licht aus, und Min sah, wie die Aes Sedai vom sanften Schein einer Lichtkugel über ihrer Hand beleuchtet wurde. In ihren Augen schien ein eigenes Feuer zu lodern. »Rand al'Thor, du bist völlig außer Kontrolle!«, verkündete sie.

»Ich tue, was getan werden muss«, sagte er und sprach nun aus den Schatten. Er klang erschöpft. »Überprüfe ihn, Nynaeve. «

»Was?«

»Den Narren«, sagte Rand. »Ist ihr Zwang noch da? Ist Graendals Berührung fort?«

»Ich hasse, was du gerade getan hast, Rand«, knurrte Nynaeve. »Nein. ›Hass‹ trifft es nicht annähernd. Ich verabscheue, was du getan hast. Was ist nur mir dir geschehen?«

»Überprüfe ihn!«, flüsterte Rand in gefährlichem Tonfall. »Lass uns erst feststellen, ob meine Sünden etwas anderes erreicht haben als meine eigene Verdammnis, bevor du mich verurteilst.«

Nynaeve atmete tief durch, dann musterte sie Ramshalan, der noch immer von mehreren Töchtern gehalten wurde. Sie berührte seine Stirn und konzentrierte sich. »Er ist weg«, sagte sie. »Ausgelöscht.«

»Dann ist sie tot«, sagte Rand aus der Dunkelheit.

Beim Licht!, dachte Min und begriff, was er getan hatte. Er hat Ramshalan nicht als Kurier oder als Lockvogel benutzt. Er hat den Mann dazu benutzt, um den Nachweis zu erbringen, dass Graendal tot ist. Baalsfeuer brannte einen vollständig aus dem Muster, sorgte dafür, dass die letzten Handlungen der betreffenden Person niemals erfolgt waren. Ramshalan würde sich daran erinnern, Graendal besucht zu haben, aber ihr Zwang existierte nicht mehr. In gewisser Weise war sie getötet worden, bevor Ramshalan sie besucht hatte.

Min berührte ihren Hals, wo die Schwellungen von Rands Hand noch nicht wieder verblasst waren.

»Ich verstehe nicht«, sagte Ramshalan. Seine Stimme war beinahe ein Quieken.

»Wie bekämpft man eine Widersacherin, die schlauer als man selbst ist?«, flüsterte Rand. »Die Antwort ist einfach. Man lässt sie glauben, dass man sich ihr gegenüber an den Tisch setzt und ihr Spiel spielen will. Dann schlägt man sie so hart ins Gesicht, wie man kann. Ihr habt mir gut gedient, Ramshalan. Ich vergebe Euch, dass Ihr vor Lord Vivian und Lord Callswell damit geprahlt habt, Ihr könntet mich nach Belieben manipulieren.«

Ramshalan zuckte entsetzt zusammen, und die Töchter ließen ihn auf die Knie fallen. »Mein Lord!«, stammelte er. »Ich hatte an dem Abend zu viel getrunken und ...«

»Pst«, sagte Rand. »Wie schon gesagt habt Ihr mir heute gut gedient. Ich lasse Euch nicht hinrichten. Zwei Tagesmärsche weiter südlich werdet Ihr ein Dorf finden.«

Und damit drehte sich Rand um; Min kam es so vor, als wäre er nur ein Schatten, der durch den Wald huschte. Er ging zum Wegetor und trat hindurch. Min eilt ihm nach, und Nynaeve schloss sich ihr an. Die Töchter kamen zuletzt und ließen Ramshalan wie betäubt im Wald kniend zurück. Als die letzte Tochter das Tor hinter sich gelassen hatte, schloss sich das Portal und schnitt Ramshalans Wimmern in der Finsternis ab.

»Was du da getan hast, ist eine Abscheulichkeit, Rand al'Thor«, sagte Nynaeve, sobald das Tor geschlossen war. »In diesem Palast haben allem Anschein nach Dutzende, vielleicht Hunderte von Menschen gelebt!«

»Von denen jeder Einzelne von Graendals Zwang in einen Schwachsinnigen verwandelt worden war«, erwiderte Rand. »Sie ließ niemals jemanden in ihre Nähe, ohne vorher dessen Verstand zu zerstören. Der Junge, den sie als Arbeiter in diesen Kerker schickte, hat nur den Bruchteil der Qualen erlitten, den die meisten ihrer Schoßtiere erfahren. Sie raubt ihnen die Fähigkeit zu denken oder zu handeln - sie können nur noch auf die Knie fallen und sie anhimmeln, vielleicht auf ihren Befehl hin Besorgungen erledigen. Ich habe ihnen einen Gefallen getan.«

»Einen Gefallen?«, fragte Nynaeve. »Rand, du hast Baalsfeuer benutzt! Sie wurden aus der Existenz gebrannt!«

»Wie ich bereits sagte«, erwiderte Rand leise. »Ein Gefallen. Manchmal wünsche ich mir, denselben Segen erleben zu dürfen. Gute Nacht, Nynaeve. Schlaf so gut du kannst, denn unsere Zeit in Arad Doman hat ihr Ende gefunden.«

Min sah ihm hinterher, wollte ihm nachlaufen, hielt sich aber zurück. Sobald er den Raum verlassen hatte, ließ sich Nynaeve auf einen der weinroten Stühle sinken, seufzte und stützte den Kopf in die Hände.

Min wäre ihrem Beispiel am liebsten gefolgt. Bis zu diesem Augenblick war ihr gar nicht bewusst gewesen, wie ausgelaugt sie sich fühlte. So erging es ihr in letzter Zeit oft in Rands Gegenwart, selbst wenn er nicht in so schreckliche Aktivitäten wie an diesem Abend verwickelt war.

»Ich wünschte, Moiraine wäre hier«, murmelte Nynaeve leise und erstarrte dann, als wäre sie überrascht, diese Worte gesagt zu haben.

»Wir müssen etwas tun, Nynaeve«, sagte Min.

Nynaeve nickte gedankenverloren. »Vielleicht.«

»Was soll das denn heißen?«

»Nun, und wenn er recht hat?«, fragte die Aes Sedai. »Auch wenn er ein wollköpfiger Narr ist, was ist, wenn er wirklich so sein muss, um zu siegen? Der alte Rand hätte niemals eine Festung voller Menschen vernichten können, um eine der Verlorenen zu töten.«

»Natürlich hätte er das nicht«, erwiderte Min. »Da hat er es sich mit dem Töten nicht so leicht

gemacht! Nynaeve, diese vielen Leben ...«

»Und wie viele Menschen würden heute noch leben, wäre er von Anfang an so skrupellos vorgegangen?« Nynaeve wandte den Blick ab. »Wenn er dazu fähig gewesen wäre, seine Anhänger wie Ramshalan heute in die Gefahr zu schicken? Wenn er dazu fähig gewesen wäre, einfach zuzuschlagen, ohne sich darum zu sorgen, wer dabei den Tod findet? Hätte er seine Truppen in Graendals Festung geschickt, hätten sich ihre Anhänger fanatisch gewehrt, und sie wären trotzdem gestorben. Und sie wäre entkommen.

Möglicherweise ist es das, was er sein muss. Min, die Letzte Schlacht steht so gut wie unmittelbar bevor. Die Letzte Schlacht! Können wir es wagen, einen Mann in den Kampf gegen den Dunklen König zu schicken, der nicht bereit ist, alles Nötige für das zu opfern, was getan werden muss?«

Min schüttelte den Kopf. »Können wir es wagen, ihn so zu schicken, wie er jetzt ist, mit diesem Ausdruck in seinen Augen? Nynaeve, er hat kein Mitgefühl mehr. Das Einzige, was ihn noch interessiert, ist der Sieg über den Dunklen König.«

»Aber ist es nicht genau das, was wir von ihm erwarten?«

»Ich ...« Min hielt inne. »Der Sieg wird kein Sieg sein, wenn Rand genauso schlimm wie die Verlorenen wird ... Wir ...«

»Ich verstehe«, sagte Nynaeve plötzlich. »Soll mich das Licht verbrennen, aber das tue ich, und du hast recht. Mir gefallen nur die Antworten nicht, die mir diese Schlussfolgerungen geben.«

»Welche Schlussfolgerungen?«

Nynaeve seufzte. »Dass Cadsuane recht hatte.« Und beinahe unhörbar fügte sie hinzu: »Was für eine unerträgliche Frau.« Sie stand auf. »Komm mit. Wir müssen sie finden und herausbekommen, welche Pläne sie verfolgt.«

Min stand auf. »Bist du sicher, dass sie überhaupt Pläne hat? Vielleicht ist sie ja nur noch deshalb bei uns, um dabei zuzusehen, wie er ohne sie scheitert.«

»Sie hat Pläne. Wenn es eines gibt, worauf wir uns bei dieser Frau verlassen können, dann, dass sie Pläne schmiedet.

Wir müssen sie nur davon überzeugen, uns daran teilhaben zu lassen.«

»Und wenn sie das nicht tut?«

»Das wird sie«, sagte Nynaeve und schaute zu der Stelle, an der Rands Wegetor den Teppich zerschnitten hatte. »Das wird sie, sobald wir ihr von heute Abend erzählen. Diese Frau kann ich nicht ausstehen, und ich vermute, dass sie dieses Gefühl erwidert, aber keine von uns kann Rand allein bewältigen.« Sie schürzte die Lippen. »Ich mache mir Sorgen, dass wir ihn nicht einmal zusammen bewältigen. Komm schon.«

Min schloss sich ihr an. Rand »bewältigen«? Das war noch so ein Problem. Nynaeve und Cadsuane waren so damit beschäftigt, ihn zu bewältigen, dass sie einfach nicht begriffen, dass es möglicherweise viel besser sein würde, ihm zu helfen. Rand lag Nynaeve am Herzen, aber sie betrachtete ihn als ein Problem, das gelöst werden musste, und nicht als einen Mann in Not.

Und so begleitete Min die Aes Sedai aus dem Haus. Sie betraten den dunklen Hof - Nynaeve erschuf eine Lichtkugel - und eilten zur Rückseite, am Stall vorbei zum Haus des Torhüters. Unterwegs begegneten sie Alivia; die ehemalige Damane sah enttäuscht aus. Vermutlich hatten Cadsuane und die anderen sie wieder abgewiesen - Alivia verbrachte viel Zeit mit dem Versuch, die Aes Sedai dazu zu bewegen, ihr neue Gewebe beizubringen.

Schließlich erreichten sie das Haus des Torhüters. Das heißt, es war einmal das Haus des Torhüters gewesen, bis Cadsuane ihn dazu gebracht hatte auszuziehen. Es war ein einstöckiges, gelb angemaltes Holzgebäude mit Strohdach. Zwischen den Fensterläden drang Licht nach draußen.

Nynaeve klopfte an die stabile Eichentür; kurz darauf öffnete Merise. »Ja, Kind?«, fragte die Grüne, als wollte sie Nynaeve absichtlich provozieren.

»Ich muss mit Cadsuane sprechen«, knurrte Nynaeve.

»Cadsuane Sedai hat im Moment nichts mit Euch zu schaffen«, sagte Merise und machte Anstalten, die Tür wieder zu schließen. »Kommt morgen zurück, vielleicht hat sie ja dann Zeit für Euch.«

»Rand al'Thor hat soeben einen Palast voller Menschen mit Baalsfeuer aus der Existenz gebrannt«, sagte Nynaeve laut genug, damit es auch jeder im Haus hören konnte. »Ich war dabei.«

Merise erstarrte.

»Lasst sie rein«, ertönte Cadsuanes Stimme von drinnen. Zögernd öffnete Merise die Tür. Cadsuane saß auf ein paar Kissen auf dem Boden; Amys, Bair, Melaine und Sorilea waren ebenfalls anwesend. Das vordere Zimmer, das zugleich das Hauptzimmer war, war mit einem einfachen braunen Teppich ausgelegt, der größtenteils von den sitzenden Frauen verdeckt wurde. Hinten

brannte ein Feuer in dem grauen Kamin, dessen Holz beinahe verbraucht war. In der Ecke stand ein Hocker, auf dem eine Kanne Tee abgestellt war.

Nynaeve schenkte den Weisen Frauen kaum einen Blick. Sie drängte sich ins Haus, und Min folgte ihr zögernd.

»Erzählt uns alles, Kind«, sagte Sorilea. »Wir konnten von hier aus spüren, wie sich die Welt verbog, aber wir wussten nicht, was da passiert war. Wir hielten es für das Werk des Dunklen Königs.«

»Ich erzähle es Euch«, sagte Nynaeve, holte dann aber tief Luft. »Aber ich will an Euren Plänen teilhaben.«

»Wir werden sehen«, meinte Cadsuane. »Schildert es uns.«

Min setzte sich auf einen Hocker auf der anderen Seite des Raumes, während Nynaeve in allen Einzelheiten von Natrins Hügel berichtete. Die Weisen Frauen hörten mit schmalen Lippen zu. Cadsuane nickte nur gelegentlich. Merise schenkte mit entsetztem Gesichtsausdruck Tee aus der Kanne auf dem Hocker nach - dem Duft nach zu urteilen war es schwarzer Tremaking -, dann hängte sie sie wieder über das Feuer. Nynaeve kam zum Ende, noch immer stehend.

Oh, Rand, dachte Min. Das muss dich innerlich doch zerreißen. Aber sie konnte ihn durch den Bund fühlen; seine Gefühle erschienen sehr kalt.

»Es war sehr klug von Euch, damit zu uns zu kommen, Kind«, sagte Sorilea. »Ihr dürft Euch zurückziehen.«

Nynaeves Augen weiteten sich vor Wut. »Aber ...«

»Sorilea«, sagte Cadsuane mit ruhiger Stimme und unterbrach Nynaeve. »Dieses Kind könnte uns nützlich sein. Sie steht dem Jungen noch immer nahe; er vertraute ihr genug, um sie heute Abend mitzunehmen.«

Sorilea sah die anderen Weisen Frauen an. Bair und Melaine nickten beide. Amys erschien nachdenklich, erhob aber keine Einwände.

»Vielleicht«, sagte Sorilea. »Aber kann sie gehorsam sein?«

»Nun?«, wandte sich Cadsuane an Nynaeve. Alle schienen Min zu ignorieren. »Könnt Ihr?«

Nynaeves Augen waren noch immer vor Wut weit aufgerissen. Beim Licht, dachte Min. Nynaeve? Sie soll Cadsuane und den anderen gehorchen? Gleich wird sie explodieren!

Nynaeve zog an ihrem Zopf; sie griff so fest zu, dass sich ihre Knöchel weiß verfärbten. »Ja, Cadsuane Sedai«, sagte sie durch die zusammengebissenen Zähne. »Das kann ich.«

Die Weisen Frauen schienen überrascht, sie diese Worte sagen zu hören, aber Cadsuane nickte bloß, als hätte sie diese Erwiderung erwartet. Wer hätte damit gerechnet, dass Nynaeve so ... nun, vernünftig sein konnte?

»Setzt Euch, Kind«, sagte Cadsuane und machte eine einladende Geste. »Wollen wir doch einmal sehen, ob Ihr tatsächlich Befehle befolgen könnt. Ihr könntet die Einzige aus der derzeitigen Ernte sein, aus der sich vielleicht noch etwas machen lässt.« Das ließ Merise erröten.

»Nein, Cadsuane«, meinte Amys. »Nicht die Einzige. Egwene hat viel Ehre.«

Die anderen Weisen Frauen nickten.

»Wie sieht der Plan aus?«, fragte Nynaeve.

»Eure Aufgabe sieht Folgendes vor ...«, fing Cadsuane an.

»Wartet«, sagte Nynaeve. »Meine Aufgabe? Ich will alles hören.«

»Ihr werdet alles hören, wenn wir bereit sind, es Euch zu sagen«, sagte Cadsuane knapp. »Und lasst mich meine Entscheidung nicht bereuen, mich für Euch einzusetzen.«

Nynaeve presste mühsam und mit loderndem Blick die Lippen aufeinander. Aber sie fauchte sie nicht an.

»Eure Aufgabe besteht darin«, fuhr Cadsuane fort, »Perrin Aybara zu finden.«

»Was soll das bringen?«, fragte Nynaeve und fügte dann hinzu: »Cadsuane Sedai.«

»Das ist unsere Sache«, erwiderte Cadsuane. »Er war noch vor kurzem im Süden unterwegs, aber wir können nicht genau entdecken, wo. Der junge al'Thor weiß vielleicht, wo er steckt. Findet es für uns heraus, und vielleicht erkläre ich Euch den Grund.«

Nynaeve nickte zögernd, und die anderen wandten sich der Diskussion zu, wie viel Baalsfeuer das Muster vertragen konnte, bevor es sich völlig auflöste. Nynaeve hörte schweigend zu und versuchte offensichtlich, mehr über Cadsuanes Plan herauszufinden, obwohl es nicht viele Anhaltspunkte gab.

Min hörte nur mit halbem Ohr zu. Wie auch immer dieser Plan aussah, jemand würde auf Rand aufpassen müssen. Seine heutige Tat würde ihn innerlich zerstören, auch wenn er das Gegenteil behauptete. Es gab genügend andere, die sich darüber sorgten, was er in der Letzten Schlacht tun würde. Es war ihre Aufgabe, ihn lebendig und bei geistiger Gesundheit, mit intakter Seele, zu dieser

Letzten Schlacht zu bringen.
Irgendwie.

KAPITEL 13

Neuigkeiten in Tel'aran'rhiod

Egwene, nun nehmt doch Vernunft an«, sagte Siuan. Der Ter'angreal-Ring, mit dem sie das Tel'aran'rhiod betreten hatte, ließ sie gelegentlich etwas durchsichtig erscheinen. »Wem nutzt es denn, wenn Ihr in dieser Zelle verrottet? Elaida wird dafür sorgen, dass Ihr dort niemals herauskommt, nicht nach dem, was Ihr bei diesem Abendessen über sie gesagt habt.« Siuan schüttelte den Kopf. »Mutter, manchmal muss man sich einfach der Wahrheit stellen. Irgendwann lässt sich ein Netz nicht mehr flicken, dann muss man es wegwerfen und ein neues weben.«

Egwene saß auf einem dreibeinigen Hocker in der Ecke des Zimmers, dem Verkaufsraum eines Schuhmachers. Sie hatte den Ort zufällig ausgewählt, nur für alle Fälle, und auf eine Zusammenkunft in der Weißen Burg verzichtet. Die Verlorenen wussten, dass Egwene und die anderen sich in der Welt der Träume bewegten.

Bei Siuan konnte Egwene entspannter sein und mehr von ihrem eigentlichen Ich enthüllen. Beiden war klar, dass Egwene jetzt die Amyrlin war und Siuan den geringeren Status hatte, aber sie teilten auch einen Bund. Eine Kameradschaft, die der Stellung zu verdanken war, die sie beide innegehabt hatten. Seltsamerweise hatte sich dieser Bund in etwas Ähnliches wie eine Freundschaft verwandelt.

Aber in diesem Augenblick stand Egwene kurz davor, ihre Freundin zu erwürgen. »Wir haben das doch besprochen«, sagte sie energisch. »Ich kann nicht flüchten. Jeder Tag, den ich eingesperrt verbringe und nicht geflohen bin, ist ein weiterer Schlag gegen Elaidas Herrschaft. Wenn ich vor ihrem Prozess verschwinde, untergräbt das alles, wofür wir gearbeitet haben!«

»Der Prozess wird eine Farce sein, Mutter«, sagte Siuan. »Und selbst wenn nicht, wird man nur eine leichte Strafe verhängen. So wie Ihr es mir berichtet habt, hat sie Euch bei ihren Schlägen keine Knochen gebrochen - sie hat Euch nicht einmal eine Platzwunde zugefügt.«

Das stimmte allerdings. Egwene hatte durch zerbrochenes Glas geblutet, nicht durch Elaidas Prügel.

»Selbst ein formeller Tadel vom Saal wird ihre Autorität untergraben«, beharrte Egwene. »Mein Widerstand, meine Weigerung, mich durch meine Inhaftierung brechen zu lassen, bedeutet etwas. Die Sitzenden selbst besuchen mich! Sollte ich flüchten, würde es so aussehen, als hätte ich Elaida nachgegeben.«

»Hat sie Euch nicht zur Schattenfreundin erklärt?«, fragte Siuan spitz.

Egwene zögerte. Ja, das hatte sie getan. Aber sie hatte keinen Beweis dafür.

Das Burggesetz war verzwickte, und die angemessenen Bestrafungen und Interpretationen zu finden konnte kompliziert sein. Die Drei Eide hätten Elaida davon abgehalten, die Eine Macht als Waffe zu benutzen, also musste sie geglaubt haben, das Gesetz nicht zu missachten. Entweder war sie weitergegangen als beabsichtigt, oder sie betrachtete Egwene als Schattenfreundin. Sie konnte beide Positionen zu ihrer Verteidigung anführen; die Letztere würde sie vom größten Teil der Schuld freisprechen, aber die Erstere würde viel einfacher zu beweisen sein.

»Sie könnte es schaffen, Euch verurteilen zu lassen«, meinte Siuan, die anscheinend in die gleiche Richtung dachte. »Man würde Euch hinrichten lassen. Was dann?«

»Das wird ihr nicht gelingen. Sie hat keinen Beweis, dass ich eine Schattenfreundin bin, also wird das der Saal niemals zulassen.«

»Und wenn Ihr Euch irrt?«

Egwene zögerte. »Also gut. Sollte der Saal entscheiden, mich hinzurichten, lasse ich mich von Euch hier herausholen. Aber vorher nicht, Siuan. Erst dann.«

Siuan schnaubte. »Möglicherweise bleibt Euch dann dazu keine Gelegenheit, Mutter. Falls Elaida die anderen einschüchtert, wird sie schnell handeln. Die Strafaktionen dieser Frau können so schnell wie ein Sturmwind sein und einen völlig unerwartet treffen. Das weiß ich zur Genüge.«

»Sollte das geschehen«, sagte Egwene spitz, »wäre mein Tod ein Sieg. Dann wäre Elaida diejenige, die aufgegeben hat, und nicht ich.«

Siuan schüttelte den Kopf und murmelte: »So unnachgiebig wie ein Ankerplatz.«

»Diese Diskussion ist beendet, Siuan«, sagte Egwene streng.

Siuan seufzte, sagte aber nichts mehr dazu. Sie schien zu viel nervöse Energie zu haben, um sich hinsetzen zu können, und hatte den Hocker auf der anderen Seite des Raumes ignoriert; sie stand rechts neben Egwene am Ladenfenster.

Das Ladenlokal des Schuhmachers wies Anzeichen von viel Betrieb auf. Eine Theke teilte den Raum in zwei Hälften, die Wand dahinter war mit Dutzenden Nischen von Schuhen in verschiedenen Größen

versehen. Manchmal waren sie mit robusten Arbeitsschuhen aus Leder oder Segeltuch vollgestopft, deren Schnürriemen herunterhingen oder deren Schnallen im Phantomlicht des Tel'aran'rhiod funkelten, jedes Mal, wenn Egwene wieder zur Wand sah, hatten sich die Schuhe verändert. Einige waren verschwunden, andere waren aufgetaucht. Sie würden in der realen Welt nicht lange in ihren Nischen ruhen, denn sie ließen in der Welt der Träume nur vage Abdrücke zurück.

Die Vorderseite des Ladens war voller Hocker für die Kunden. Die Schuhe in den Fächern waren alle unterschiedlich, dann gab es Testschuhe, mit denen man die Größe feststellen konnte, jemand kam in den Laden, probierte den Testschuh an und suchte sich ein Modell aus. Dann würde der Schuhmaeher - oder vermutlich seine Angestellten - ein Paar in der gewünschten Mode herstellen, das man später abholen konnte. Die große Glasscheibe an der Vorderseite verkündete mit großen weißen aufgemalten Buchstaben, dass der Schuhmacher Naorman Mashinta hieß, und neben dem Namen war eine kleine »Drei« gemalt. Das war die dritte Generation von Mashintas, die den Laden betrieb. Keinesfalls ungewöhnlich für Stadtleute. Tatsächlich fand der Teil von Egwene, der noch immer von den Zwei Flüssen dominiert wurde, es seltsam, dass jemand in Betracht ziehen konnte, das Handwerk der Eltern nicht auszuüben, solange es sich nicht um das dritte oder vierte Kind handelte.

»Nachdem wir jetzt das Offensichtliche abgehandelt haben«, sagte Egwene, »was gibt es denn Neues?«

»Nun«, sagte Siuan, lehnte sich gegen das Fenster und schaute auf die auf unheimliche Weise leere Straße in Tar Valon hinaus, »kürzlich ist ein alter Bekannter von Euch im Lager aufgetaucht.«

»Wirklich?«, fragte Egwene gedankenverloren. »Wer denn?«

»Gawyn Trakand.«

Egwene zuckte zusammen. Das war unmöglich! Gawyn hatte sich während der Rebellion auf Elaidas Seite geschlagen. Er würde nicht die Fronten gewechselt haben. War er gefangen genommen worden? Aber so hatte Siuan es nicht ausgedrückt.

Einen kurzen Augenblick lang verwandelte sich Egwene in ein lebendes Mädchen im Bann seiner geflüsterten Versprechungen. Aber sie schaffte es, diesen Teil von ihr in der Gestalt der Amyrlin einzusperren, und zwang ihre Gedanken zurück in die Gegenwart. Mit betont nüchternem Tonfall fragte sie: »Gawyn? Wie seltsam. Ich hätte nicht erwartet, ihn dort zu finden.«

Siuan lächelte. »Gut reagiert«, meinte sie. »Aber Ihr habt zu lange geschwiegen, und als Ihr nach ihm gefragt habt, seid Ihr zu desinteressiert gewesen. Das machte Euch leicht zu durchschauen.«

»Das Licht soll Euch blenden«, sagte Egwene. »Ist das noch eine Prüfung? Ist er wirklich da?«

»Ich halte mich an die Eide, vielen Dank«, sagte Siuan beleidigt. Egwene gehörte zu den wenigen, die wussten, dass Siuan als Resultat ihrer Dämpfung und der darauf folgenden Heilung von den Drei Eiden entbunden worden war. Aber genau wie Egwene hatte sie sich entschlossen, nie zu lügen.

»Wie dem auch sei«, sagte Egwene. »Ich bin der Ansicht, dass die Zeit, mich auf die Probe zu stellen, vorbei ist.«

»feder, der Euch begegnet, Mutter, wird Euch auf die Probe stellen«, sagte Siuan. »Ihr müsst auf Überraschungen vorbereitet sein; in jedem Augenblick könnte Euch jemand eine entgegenschleudern, nur um zu sehen, wie Ihr reagiert.«

»Danke«, sagte Egwene kalt. »Aber diese Ermahnung ist wirklich unnötig.«

»Tatsächlich? Klingt irgendwie wie etwas, das Elaida sagen würde.«

»Das ist ungerecht!«

»Beweist es«, sagte Siuan süffisant.

Egwene zwang sich zur Ruhe. Siuan hatte recht. Es war besser, einen Rat anzunehmen - vor allem, wenn es ein guter Rat war -, als sich zu beschweren. »Natürlich habt Ihr recht«, sagte Egwene und strich das Kleid über den Knien glatt, während sie gleichzeitig den Unmut aus ihrer Miene strich. »Erzählt mir mehr über Gawyns Ankunft.«

»Viel mehr weiß ich auch nicht«, gestand Siuan ein. »Ich hätte es wirklich schon gestern erwähnen sollen, aber unser Treffen wurde ja abgekürzt.« Sie trafen sich nun viel öfter - in jeder Nacht von Egwenes Kerkerhaft -, aber am Vortag hatte jemand Siuan geweckt, bevor sie mit ihrem Gespräch fertig gewesen war. Eine Blase des Bösen im Rebellenlager, bei der Zelte zum Leben erwacht waren und versucht hatten, Menschen zu erdrosseln. Es hatte drei Todesfälle gegeben, darunter eine Aes Sedai.

»Aber Gawyn hat auch nicht viel gesagt, das ich mitbekommen hätte«, fuhr Siuan fort. »Ich glaube, er ist da, weil er von Eurer Gefangennahme gehört hat. Er hatte einen spektakulären Auftritt, aber jetzt bleibt er in Brynes Kommandoposten und besucht regelmäßig die Aes Sedai. Irgendetwas beschäftigt ihn; er spricht ständig mit Romanda und Lelaine.«

»Das ist beunruhigend.«

»Nun, sie sind es, die im Lager offensichtlich etwas zu sagen haben. Solange Sheriam und die anderen es nicht schaffen, ihnen einen Teil der Autorität zu entringen. Ohne Euch läuft es nicht gut; das Lager braucht Führung. Tatsächlich verzehren wir uns danach, so wie ein verhungerner Fischer sich nach einem Fang verzehrt. Ich schätze, Aes Sedai sind Menschen, die Ordnung brauchen. Ich ...«

Sie verstummte. Vermutlich hatte sie Egwene schon wieder drängen wollen, eine Rettung zu akzeptieren. Sie sah Egwene an, dann sprach sie weiter. »Nun, es wird uns guttun, wenn Ihr zurückkehrt, Mutter, je länger Ihr fortbleibt, desto unversöhnlicher werden die Fraktionen. Man kann die Linien, die durch die Mitte des Lagers gehen, fast schon sehen. Romanda auf der einen Seite, Lelaine auf der anderen, und ein stetig schrumpfender Teil, der sich nicht für eine Seite entscheiden will.«

»Wir können uns keine weitere Spaltung leisten«, sagte Egwene. »Gerade wir nicht; wir müssen uns stärker als Elaida erweisen.«

»Wenigstens verlaufen unsere Gräben nicht an den Grenzen der Ajahs«, meinte Suan defensiv.

»Fraktion und Spaltungen«, sagte Egwene und stand auf. »Zank und Rangeleien. Wir sind besser als das, Suan. Sag dem Saal, dass ich mich mit ihm treffen will. Vielleicht in zwei Tagen. Wir beide sollten uns morgen wieder treffen.«

Suan nickte zögernd. »Also gut.«

Egwene sah sie an. »Haltet Ihr das für unklug?«

»Nein«, erwiderte Suan. »Ich mache mir Sorgen darüber, wie sehr Ihr Euch antreibt. Die Amyrlin muss lernen, ihre Kräfte einzuteilen; einige in Eurer Stellung sind nicht deshalb gescheitert, weil ihnen die Fähigkeit zur Größe fehlte, sondern weil sie sich verzettelt haben, weil sie gerannt sind, als sie hätten gehen sollen.«

Egwene verzichtete auf den Hinweis, dass Suan selbst einen großen Teil ihrer Herrschaft als Amyrlin in halsbrecherischem Tempo verbracht hatte. In der Tat hätte man durchaus argumentieren können, dass sich Suan verzettelt hatte und darum gestürzt war. Wer könnte besser über die Gefahren solcher Aktivitäten sprechen als jemand, der von ihnen so sehr verbrannt worden war?

»Ich weiß diesen Rat zu schätzen, Tochter«, sagte Egwene. »Aber es gibt hier wirklich wenig, worüber man sich Sorgen machen sollte. Meine Tage verbringe ich in Einsamkeit, und die gelegentlichen Prügel sorgen für Würze. Diese nächtlichen Treffen helfen mir, zu überleben.« Sie erschauderte und lenkte den Blick von Suan durch das Fenster auf die schmutzige, verlassene Straße.

»Ist es sehr schwer zu ertragen?«, fragte Suan leise.

»Die Zelle ist schmal genug, dass ich beide Seiten gleichzeitig berühren kann«, sagte Egwene. »Sie ist auch nicht besonders lang. Wenn ich mich hinlege, muss ich die Beine anziehen, damit das geht. Ich kann nicht stehen, da die Decke so niedrig ist, dass ich mich nicht aufrichten kann, und ich kann nicht ohne Schmerzen sitzen, da man mich nicht länger zwischen den Prügelstrafen heilt. Das Stroh ist alt und juckt. Die Tür ist dick, und zwischen den Spalten kann nicht viel Licht durchsickern. Ich wusste gar nicht, dass die Burg überhaupt solche Zellen hat.« Sie sah Suan wieder an. »Sobald ich vollständig als Amyrlin anerkannt bin, wird man diesen Raum und alle wie ihn entfernen, man wird die Türen herausreißen und die Zellen selbst mit Ziegeln und Mörtel ausfüllen.«

Suan nickte. »Wir werden dafür sorgen.«

Egwene wandte sich wieder von ihr ab und bemerkte beschämt, dass sie zugelassen hatte, dass sich ihr Gewand in einen Cadin'sor einer Aiel-Tochter verwandelt hatte, komplett mit Speeren und Bogen auf dem Rücken. Sie machte die Verwandlung rückgängig und holte tief Luft. »Kein Mensch sollte auf diese Weise festgehalten werden«, sagte sie, »nicht einmal...«

Suan runzelte die Stirn, als Egwene nicht weitersprach. »Was ist?«

Egwene schüttelte den Kopf. »Mir ist gerade etwas klar geworden. So muss es für Rand gewesen sein. Nein, sogar noch schlimmer. Es heißt, man hätte ihn in eine Kiste gesperrt, die noch kleiner als meine Zelle war. Zumindest einen Teil meiner Abende kann ich damit verbringen, mich mit Euch zu unterhalten. Er hatte niemanden. Er konnte nicht daran glauben, dass seine Prügel einen Sinn hatten.« Sollte das Licht dafür sorgen, dass sie das nicht so lange ertragen musste wie er. Sie war erst ein paar Tage eingesperrt.

Suan schwieg.

»Aber egal«, sagte Egwene. »Ich habe Tel'aran'rhiod. Am Tag ist mein Körper gefangen, aber in der Nacht ist meine Seele frei. Und jeder Tag, den ich durchhalte, ist ein weiterer Beweis, dass Elaidas Wille nicht das Gesetz ist. Sie kann meinen Willen nicht brechen. Ihre Unterstützung schwindet. Vertraut mir.«

Siuana nickte. »Natürlich. Ihr seid die Amyrlin.«

»Sicher bin ich das«, sagte Egwene in Gedanken.

»Nein«, erwiderte Siuana. »Ich meinte das von Herzen.«

Überrascht drehte Egwene sich um. »Aber Ihr habt doch immer an mich geglaubt!«

Siuana hob eine Braue.

»Zumindest so gut wie von Anfang an.«

»Ich war immer der Überzeugung, dass Ihr Potenzial habt«, korrigierte Siuana sie. »Nun, Ihr habt es erfüllt. Zumindest einen Teil. Genug davon. Wie auch immer dieser Sturm endet, eines habt Ihr bewiesen. Ihr verdient die Stellung, die Ihr innehabt. Beim Licht, Mädchen, Ihr könntet am Ende die beste Amyrlin sein, die die Welt seit Artur Falkenflügels Herrschaft hatte!« Sie zögerte. »Und es fällt mir nicht leicht, das zuzugeben, das könnt Ihr mir glauben.«

Lächelnd ergriff Egwene Siuanas Arme. Was denn, Siuana schien vor Stolz beinahe feuchte Augen zu haben! »Aber ich habe mich doch bloß in eine Zelle sperren lassen.«

»Und das habt Ihr wie eine Amyrlin getan«, sagte Siuana. »Aber ich sollte zurückkehren. Einige von uns können sich nicht den ganzen Tag ausruhen so wie Ihr. Wir brauchen richtigen Schlaf, sonst fallen wir noch bewusstlos in unsere Waschlauge.« Sie verzog das Gesicht und löste sich von Egwene.

»Ihr könntet ihm doch sagen, dass Ihr ...«

»Nein, das kommt nicht infrage«, sagte Siuana und drohte Egwene mit dem Finger. Hatte sie vergessen, dass sie gerade eben noch Egwenes Statur als Amyrlin gelobt hatte? »Ich habe mein Wort gegeben, und ich lasse mich eher zu Fischdärmen verarbeiten, bevor ich es breche.«

Egwene blinzelte. »Das würde mir im Traum nicht einfallen«, sagte sie und verbarg ein Lächeln, als ihr auffiel, dass Siuanas schattenhafte Gestalt nun eine hellrote Schleife im Haar trug. »Dann ab mit Euch.«

Siuana nickte knapp, dann setzte sie sich auf einen Hocker und schloss die Augen. Langsam verblich sie aus dem Tel'aran'rhiod.

Egwene zögerte und betrachtete die Stelle, an der Siuana eben noch gestanden hatte. Eigentlich war es Zeit, in das normale Träumen zurückzukehren, damit ihr Verstand sich erholen konnte. Aber die Rückkehr in ihre gewöhnlichen Träume würde ein Schritt in Richtung Erwachen sein, und wenn sie aufwachte, fand sie sich nur in diesem engen Kerker in bedrückender Finsternis wieder. Sie sehnte sich danach, nur noch einen kleinen Augenblick lang in der Welt der Träume zu verweilen. Kurz dachte sie daran, Elaynes Träume zu besuchen und um ein Treffen zu bitten ... aber nein, das erforderte zu viel Zeit, immer unter der Voraussetzung natürlich, dass Elayne ihr Traum-Ter' angreal zum Funktionieren bringen würde. In letzter Zeit schaffte sie das nur selten.

Egwene machte einen Schritt von Tar Valon fort, und der Schuhmacher verschwand.

Sie erschien im Lager der Rebellen. Vielleicht kein guter Ort für einen Besuch. Falls sich in der Welt der Träume Schattenfreunde oder Verlorene aufhielten, war es durchaus vorstellbar, dass sie dieses Lager auf der Suche nach Informationen beobachteten, genau wie Egwene manchmal im Tel'aran'rhiod das Arbeitszimmer der Amyrlin besuchte, um zu sehen, ob sie Elaidas Plänen auf die Schliche kamen. Aber sie hatte herkommen müssen. Sie stellte den Grund dafür nicht infrage; sie hatte einfach das Gefühl, dass es richtig war.

Die Lagerstraßen waren schlammig, zerfurcht von Wagenrädern. Einst war das ein Feld gewesen, das die Aes Sedai in Beschlag genommen und verwandelt hatten. Zum Teil in einen Ort des Krieges, da Brynes Soldaten in einem Kreis um sie herum lagerten. Zum Teil in eine Stadt, auch wenn es noch nie eine Stadt mit so vielen Aes Sedai, Novizinnen und Aufgenommenen gegeben hatte. Und zum Teil war es ein Monument der Schwäche der Weißen Burg.

Egwene ging über die Hauptstraße des Lagers, wo Unkraut zu Schlamm zertreten und der Schlamm schließlich zu einer Straße geworden war. Hölzerne Gehwege säumten sie, und das sich daran anschließende flache Land war mit Zelten übersät. Hier gab es keine Menschen, nur gelegentliche flüchtige Blicke auf Schläfer, die sich ins Tel'aran'rhiod verirrt hatten. Hier war kurz eine Frau in einem schönen grünen Kleid zu sehen. Vielleicht eine träumende Aes Sedai, obwohl es vermutlich nur eine Dienerin war, die träumte, eine Königin zu sein. Da war eine Frau in Weiß - eine Matrone mit strähnigen blonden Haaren, die viel zu alt war, um Novizin sein zu können. Aber das spielte keine Rolle mehr. Man hätte das Novizinnenbuch schon vor langer Zeit allen öffnen sollen. Die Weiße Burg war zu schwach, um neue Quellen der Kraft abweisen zu können.

Beide Frauen waren beinahe so schnell wieder verschwunden, wie sie aufgetaucht waren. Nur wenige Träumer blieben lange im Tel'aran'rhiod; um länger zu bleiben, brauchte man entweder eine besondere Fähigkeit, wie Egwene sie hatte, oder ein Ter'angreal wie den Ring, den Siuana benutzte. Es

gab noch eine dritte Möglichkeit. In einem lebenden Albtraum gefangen zu sein. Von denen waren aber keine zu sehen, wofür man dem Licht danken musste.

Es erschien seltsam, das Lager so verlassen zu sehen. Schon vor langer Zeit hatte Egwene aufgehört, sich von dem unheimlichen Fehlen von Menschen im Tel'aran'rhiod nervös machen zu lassen. Aber dieses Lager war irgendwie anders. Es sah aus, wie ein Kriegslager vermutlich aussah, nachdem alle Soldaten auf dem Schlachtfeld abgemetzelt worden waren. Verlassen und trotzdem noch immer ein Banner, das Kunde vom Leben jener gab, die es bewohnt hatten. Egwene hatte das Gefühl, die Spaltung sehen zu können, von der Suan gesprochen hatte; Zelte standen zusammen wie ein Haufen Blumenbeete.

Da die Individuen entfernt worden waren, konnte sie die Muster erkennen und die Schwierigkeiten, von denen sie kündeten. Egwene konnte Elaida beschuldigen, für die Zerwürfnisse zwischen den Ajahs der Weißen Burg verantwortlich zu sein, aber ihre eigenen Aes Sedai fingen ebenfalls an, sich zu entzweien. Zugegeben, es war so gut wie unmöglich, dass drei Aes Sedai zusammentrafen, ohne dass zwei ein Bündnis schlossen. Es war ja gesund und erstrebenswert, dass die Frauen im Lager Pläne schmiedeten und Vorbereitungen trafen; die Schwierigkeiten fingen erst dann an, wenn sie angingen, andere ihrer Art als Feinde statt als Rivalen zu betrachten.

Unglücklicherweise hatte Suan recht. Egwene blieb nicht mehr viel Zeit, um ihre Hoffnungen auf eine Aussöhnung zu setzen. Was, wenn die Weiße Burg Elaida nicht absetzte? Was, wenn die Differenzen zwischen den Ajahs niemals mehr beigelegt wurden? Was dann? In den Krieg ziehen?

Es gab noch eine andere Möglichkeit, eine, die keine von ihnen erwähnt hatte: permanent auf die Aussöhnung zu verzichten. Eine zweite Weiße Burg aufzubauen. Es würde bedeuten, die Aes Sedai im Streit zu lassen, vielleicht für immer. Die Vorstellung ließ Egwene erschauern, ihre Haut juckte und rebellierte gegen den Gedanken.

Aber wenn ihr keine andere Wahl blieb? Sie musste die Auswirkungen bedenken, und sie fand sie beängstigend. Wie sollte sie die Kusinen oder die Weisen Frauen dazu ermutigen, sich den Aes Sedai anzuschließen, wenn die Aes Sedai selbst keine Einheit bildeten? Die beiden Weißen Burgen würden gegensätzliche Kräfte werden und alle politischen Anführer verwirren, während die rivalisierenden Amyrlin versuchten, Nationen für ihre eigenen Zwecke zu benutzen. Verbündete wie Feinde würden die Ehrfurcht vor den Aes Sedai verlieren, und es war nicht auszuschließen, dass Könige anfangen, ihre eigenen Zentren für in der Macht begabte Frauen zu gründen.

Egwene stahlte sich und ging die schlammige Straße entlang; die Zelte auf dem Weg veränderten sich, ihre Eingänge flatterten auf die seltsam vergängliche Weise der Welt der Träume. Sie fühlte, wie die Stola der Amyrlin um ihren Hals erschien, aber sie war viel zu schwer, als hätte man Blei in den Stoff gewebt.

Sie würde die Aes Sedai der Weißen Burg auf ihre Seite bringen. Elaida würde stürzen. Aber wenn nicht ... dann würde Egwene tun, was nötig war, um die Welt und ihre Menschen im Angesicht von Tarmon Gai'don zu beschützen.

Sie wandte sich vom Lager ab, und Zelte, Furchen und leere Straßen verschwanden. Wieder war sie sich nicht sicher, wo sie ihr Verstand hinführte. Auf diese Weise in der Welt der Träume auf die Reise zu gehen - sich von Bedürfnissen führen zu lassen - konnte gefährlich sein, aber auch sehr erhellend. In diesem Fall suchte sie nicht nach einem Gegenstand, sondern nach Wissen. Was musste sie wissen, was musste sie sehen?

Ihre Umgebung wurde undeutlich und gewann sofort wieder an Konturen. Nun stand sie in der Mitte eines kleinen Lagers; in einer Feuergrube glühten Holzscheite, eine winzige Rauchwolke schlängelte sich gen Himmel. Das war seltsam. Feuer war für gewöhnlich zu flüchtig, um in Tel'aran'rhiod widergespiegelt zu werden. Trotz des Rauchs und des roten Glühens, das die plangeschliffenen Flusskiesel um die Grube erwärmte, fehlten die richtigen Flammen. Sie schaute in den zu dunklen stürmischen Himmel. Dieser stumme Sturm war eine weitere Unregelmäßigkeit für die Welt der Träume, auch wenn er in der letzten Zeit so alltäglich geworden war, dass sie ihn kaum noch wahrnahm. Konnte man an diesem Ort überhaupt etwas für normal halten?

Überrascht sah Egwene bunte Wagen um sich herum aufgereiht, grün, rot, orange und gelb. Waren sie eben schon dort gewesen? Sie stand auf einer großen Lichtung in einem Wald aus weißen Phantomespen. Das Unterholz war dicht, dürres Wildgras stach an unregelmäßigen Stellen fingergleich in die Höhe. Zu ihrer Rechten schlängelte sich eine überwucherte Straße zwischen den Bäumen hindurch; die bunten Wagen bildeten einen Kreis um das Feuer. Die Seiten der kastenförmigen Gefährte, die Dächer und Wände wie kleine Gebäude hatten, waren mit grellen Farben gestrichen.

Ochsen spiegelten sich nicht in der Welt der Träume, dafür erschienen Teller, Becher und Löffel, nur um gleich darauf wieder neben der Feuergrube oder auf den Kutschböcken zu verschwinden.

Es war ein Lager der Kesselflicker, der Tuatha'an. Warum dieser Ort? Egwene ging langsam um die Feuergrube herum und betrachtete die Wagen, deren Lackierung keinerlei Risse oder Abnutzung aufwies. Diese Karawane war bedeutend kleiner als die, die sie und Perrin vor so langer Zeit besucht hatten, aber sie machte fast den gleichen Eindruck. Fast glaubte Egwene die Flöten und Trommeln hören zu können, konnte sich beinahe vorstellen, dass das Flackern der Feuergrube die Schatten tanzender Männer und Frauen darstellte. Ob die Tuatha'an wohl noch immer tanzten, wo der Himmel so dunkel und der Wind voller schlimmer Neuigkeiten war? Welchen Platz gab es noch für sie in einer Welt, die sich auf den Krieg vorbereitete? Trollocs war der Weg des Blattes egal. Wollte sich diese Gruppe Tuatha'an vor der Letzten Schlacht verstecken?

Egwene setzte sich auf die unterste Treppenstufe eines Wagens, dessen Vorderseite der Feuergrube zugewandt war. Einen Augenblick lang ließ sie ihr Gewand sich in ein einfaches grünes Wollkleid aus den Zwei Flüssen verwandeln, das dem ähnelte, das sie während ihres Besuches bei den Kesselflickern getragen hatte. Sie starrte in die nicht existierenden Flammen und hing nachdenklich ihren Erinnerungen nach. Was war wohl aus Aram, Raen und Iia geworden? Aller Wahrscheinlichkeit nach befanden sie sich in einem Lager genau wie diesem hier in Sicherheit und warteten darauf, was Tarmon Gai'don mit der Welt anstellen würde. Egwene lächelte, als sie an jene Tage dachte, in denen sie mit Aram getanzt und geflirtet hatte, während Perrin stirnrunzelnd sein Missfallen darüber zum Ausdruck gebracht hatte. Das war eine einfachere Zeit gewesen; allerdings hatten die Kesselflicker es immer geschafft, die Zeit für sich einfacher zu machen.

Ja, diese Gruppe würde noch immer tanzen. Und zwar bis zu dem Tag, an dem das Muster verbrannte, ob sie nun ihr Lied gefunden hatten oder nicht, ob die Trollocs die Welt nun verwüsteten oder nicht oder der Wiedergeborene Drache sie zerstörte.

Hatte sie die Dinge aus den Augen verloren, die von allen am Kostbarsten waren? Warum kämpfte sie so energisch dafür, sich die Weiße Burg zu sichern? Um der Macht willen? Aus Stolz? Oder weil sie der Meinung war, dass das wirklich das Beste für die Welt war?

Würde sie sich verausgaben, während sie diese Schlacht ausfocht? Sie hatte die Grünen und nicht die Blauen gewählt - oder hätte sie gewählt. Der Unterschied bestand nicht nur darin, dass ihr gefiel, wie die Grünen aufstanden und kämpften; ihrer Meinung nach waren die Blauen einfach zu verbissen. Das Leben war komplizierter, und es ging um mehr als nur eine Sache. Das Leben wollte gelebt werden. Es ging dabei ums Träumen, Lachen und Tanzen.

Gawyn war im Lager der Aes Sedai. Sie hatte immer behauptet, die Grünen wegen ihrer aggressiven Entschlossenheit wählen zu wollen - es war die Kampf-Ajah. Aber ein ehrlicherer Teil von ihr musste zugeben, dass Gawyn ebenfalls an dieser Entscheidung schuld gewesen war. Bei den Grünen Ajah war nichts Besonderes daran, seinen Behüter zu heiraten. Egwene würde Gawyn zu ihrem Behüter erwählen. Und zu ihrem Ehemann.

Sie liebte ihn. Sie würde mit ihm den Bund eingehen. Diese Herzenswünsche waren sicher nicht so wichtig wie das Schicksal der Welt, aber sie waren wichtig.

Egwene erhob sich von der Stufe, und ihr Kleid verwandelte sich wieder in das weiße und silberne Gewand der Amyrlin. Sie tat einen Schritt und ließ die Welt sich verändern.

Sie stand vor der Weißen Burg. Sie legte den Kopf in den Nacken und ließ den Blick über den zierlichen und doch so mächtigen weißen Turm schweifen. Obwohl der Himmel in schwarzer Unruhe brodelte, ließ etwas den Turm einen Schatten werfen, der direkt auf Egwene fiel. Handelte es sich um eine Art Vision? Die Weiße Burg überragte sie weit, und sie spürte ihr Gewicht, als würde sie sie stützen. Als stemmte sie sich gegen diese Mauern, um zu verhindern, dass sie zerbarsten und einstürzten.

Egwene stand lange da, während der Himmel kochte und der perfekte Turm der Burg seinen Schatten auf sie warf. Sie starrte zur Spitze empor und versuchte sich darüber klar zu werden, ob wohl der Zeitpunkt gekommen war, sie einfach in sich zusammenbrechen zu lassen.

Nein, dachte sie erneut. Nein, noch nicht. Noch ein paar Tage.

Egwene schloss die Augen, und als sie sie wieder öffnete, umgab sie eine tiefe Finsternis. Plötzlich schien ihr ganzer Körper vor Schmerzen zu explodieren, ihr vom Riemen wund geschlagener Hintern, ihre von der Enge des kleinen Raumes verkrampften Arme und Beine. Es roch nach altem Stroh und Moder, und hätte sich ihre Nase nicht schon lange daran gewöhnt, hätte sie auch den Gestank ihres ungewaschenen Körpers gerochen. Sie unterdrückte ein Stöhnen - vor der Tür standen Frauen, die sie bewachten und die Abschildung aufrechterhielten. Sie würde sie keine Beschwerde hören lassen,

nicht einmal in der Form eines Stöhnens.

Sie setzte sich auf. Noch immer trug sie das Novizinnengewand, das sie bei Elaidas Abendessen getragen hatte. Die Ärmel waren steif von getrocknetem Blut, und sie knisterten und kratzten auf ihrer Haut, als sie sich bewegte. Sie war völlig ausgedörrt; man gab ihr nie genug zu trinken. Aber sie beschwerte sich nicht. Kein Brüllen, kein Weinen, kein Betteln. Trotz der Schmerzen zwang sie sich, sich aufrecht hinzusetzen, und lächelte darüber, wie sich das anfühlte. Sie schlug die Beine untereinander, lehnte sich zurück und streckte die Muskeln in ihren Armen, einen nach dem anderen. Dann stand sie auf, blieb geduckt stehen und streckte Rücken und Schultern. Schließlich legte sie sich auf den Rücken und streckte die Beine in die Luft, verzog das Gesicht, als sie sich beschwerten. Sie musste beweglich bleiben. Der Schmerz war nichts. Nichts auf der Welt kam der Gefahr gleich, in der sich die Weiße Burg befand.

Nun setzte sie sich wieder mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden und holte tief Luft, wiederholte in Gedanken, dass sie in diesen Raum eingesperrt sein wollte. Sie hätte entkommen können, wenn sie es so gewollt hätte, aber sie blieb. Und indem sie blieb, untergrub sie Elaidas Autorität. Indem sie blieb, bewies sie, dass sich manche nicht beugten und den Untergang der Weißen Burg tatenlos akzeptierten. Diese Kerkerhaft bedeutete etwas.

Diese in Gedanken wiederholten Worte halfen ihr, die Panik abzuwehren, die bei der Vorstellung aufkam, einen weiteren Tag in dieser Zelle zu verbringen. Was hätte sie nur ohne diese nächtlichen Träume getan, um den Verstand nicht zu verlieren? Wieder musste sie an den armen Rand denken, den man in eine Kiste gesperrt hatte. Nun teilten sie etwas, er und sie. Eine Verwandtschaft, die weit über die gemeinsame Kindheit in den Zwei Flüssen hinausging. Beide hatten sie Elaidas Bestrafungen erlitten. Und sie hatten keinen von ihnen gebrochen.

Es gab nichts anderes zu tun, als zu warten. Gegen Mittag würde man die Tür öffnen und sie herauszerren, um sie zu schlagen. Die Prügel würde nicht Silviana verabreichen. Die Schläge auszuteilen betrachteten alle als Belohnung, eine Entschädigung dafür, dass die Roten Schwestern den ganzen Tag im Kerker sitzen und sie bewachen mussten.

Nach den Prügeln würde man Egwene zurück in die Zelle stoßen und ihr eine Schale mit einem geschmacklosen Brei geben. Jeder Tag verlief gleich. Aber sie würde nicht nachgeben, vor allem nicht, solange sie die Nächte im Tel'aran'rhiod verbringen konnte. In gewisser Hinsicht waren sie jetzt ihre Tage, die sie frei und aktiv verbringen konnte, während das hier die Nächte in tatenloser Dunkelheit waren. Das redete sie sich zumindest ein.

Der Morgen verging langsam. Schließlich klirrten eiserne Schlüssel, als einer von ihnen in das uralte Schloss gesteckt wurde. Die Tür öffnete sich, und vor ihr standen zwei Rote Schwestern, nur als Silhouetten auszumachen, denn das Licht war Egwene so fremd, dass sie kaum ihre Gesichtszüge erkennen konnte. Die Roten ergriffen sie grob an den Armen, obwohl sie sich nie wehrte. Sie zerren sie aus der Zelle und stießen sie zu Boden. Egwene hörte den Riemen, als eine der Frauen ihn voller Vorfreude in die Hand klatschen ließ, und stahlte sich gegen die Schläge. Die Schwestern würden sie lachen hören, genau wie an den Vortagen.

»Wartet«, sagte eine Stimme.

Die Arme, die Egwene hielten, wurden steif. Egwene runzelte die Stirn, die Wange gegen den kalten Boden gedrückt. Diese Stimme ... das war Katherine.

Langsam lockerten die Schwestern ihren Griff, dann zogen sie Egwene auf die Füße. Sie blinzelte gegen das grelle Licht der Lampen an und entdeckte Katherine ein Stück weit entfernt mit verschränkten Armen im Korridor stehen. »Sie soll freigelassen werden«, sagte die Rote und klang seltsam zufrieden.

»Was?«, stieß eine von Egwenes Kerkerwärterinnen hervor. Als sich ihre Augen endlich an die Helligkeit gewöhnten, erkannte sie sie als die schlanke Barasine.

»Die Amyrlin hat erkannt, dass sie die falsche Person bestraft«, sagte Katherine. »Es ist nicht allein die Schuld dieses ... dieses Insekts von einer Novizin, sondern vor allem die Schuld der Frau, die sie manipuliert hat.«

Egwene musterte Katherine. Und dann ergab alles einen Sinn. »Silviana«, sagte sie.

»In der Tat«, erwiderte Katherine. »Wenn die Novizinnen außer Kontrolle sind, sollte man dann nicht die zur Verantwortung ziehen, die sie ausbilden soll?«

Also hatte Elaida eingesehen, dass sie unmöglich beweisen konnte, dass Egwene eine Schattenfreundin war. Die Aufmerksamkeit auf Silviana zu lenken war ein schlauer Zug; bestrafte man Elaida, weil sie Egwene mit der Macht geschlagen hatte, und bestrafte man Silviana dann aber noch härter, weil sie zugelassen hatte, dass Egwene überhaupt außer Kontrolle geriet, würde das das

Gesicht der Amyrlin wahren.

»Ich bin der Meinung, dass die Amyrlin eine weise Entscheidung getroffen hat«, fuhr Katerine fort. »Egwene, Ihr werdet von jetzt an nur noch von der Oberin der Novizinnen ... unterrichtet.«

»Aber Silviana ist doch Euch zufolge diejenige, die versagt hat«, sagte Egwene verwirrt.

»Nicht Silviana«, sagte Katerine, und ihre Selbstzufriedenheit trat noch stärker hervor. »Die neue Oberin der Novizinnen. «

Egwene erwiderte ihren Blick. »Ah«, sagte sie. »Und Ihr glaubt, dass Ihr da Erfolg habt, wo Silviana gescheitert ist?«

»Ihr werdet schon sehen.« Katerine wandte sich ab und setzte sich in Bewegung. »Bringt sie in ihr Quartier.«

Egwene schüttelte den Kopf. Elaida war kompetenter, als sie gedacht hätte. Sie hatte eingesehen, dass die Kerkerhaft nicht funktionierte, und hatte stattdessen einen Sündenbock gefunden, den sie nun bestrafen konnte. Aber Silviana von ihrem Posten entbinden? Das würde ein Schlag gegen die Moral der Burg selbst sein, denn viele Schwestern betrachteten sie als hervorragende Oberin der Novizinnen.

Zögernd brachten die Roten Egwene zum Quartier der Novizinnen, das sich nun an seinem neuen Platz auf der zweiundzwanzigsten Ebene befand. Es schien sie zu ärgern, dass ihnen die Gelegenheit entgangen war, sie zu prügeln.

Egwene ignorierte sie. Nach der langen Haft fühlte es sich einfach wunderbar an, wieder gehen zu können. Es war keine Freiheit, nicht mit zwei Wärterinnen, aber so fühlte es sich an! Beim Licht! Sie war sich nicht sicher, wie viele Tage sie noch in dem feuchten Loch von Zelle ertragen hätte!

Aber sie hatte gewonnen. Das dämmerte ihr so langsam. Sie hatte gewonnen! Sie hatte der schlimmsten Strafe widerstanden, die sich Elaida hatte einfallen lassen, und sie hatte den Sieg davongetragen! Der Saal würde die Amyrlin bestrafen, und Egwene würde frei sein.

Jeder bekannte Korridor schien in einem huldigenden Licht zu erstrahlen, und jeder Schritt schien wie der Siegesmarsch von tausend Männern auf einem Schlachtfeld zu sein. Sie hatte gewonnen! Der Krieg war noch nicht vorbei, aber diese Schlacht ging an Egwene. Sie stiegen ein paar Treppen hinauf, dann betraten sie die bevölkerten Teile der Burg. Bald kamen Gruppen von Novizinnen in Sicht; Egwenes Anblick ließ sie tuscheln, dann eilten sie weiter.

Innerhalb weniger Minuten begegnete die kleine Prozession aus Egwene und ihren beiden Aufpasserinnen immer mehr Menschen in den Korridoren. Schwestern aller Ajahs, die beschäftigt aussahen - und doch verlangsamten sich ihre Schritte, als sie Egwene erblickten. Aufgenommene reagierten weniger verstohlen; sie standen an den Kreuzungen und starrten Egwene einfach nur an. In allen Augen stand Überraschung zu lesen. Warum hatte man Egwene freigelassen? Alle erschienen angespannt. War etwas geschehen, von dem sie nichts wussten?

»Ah, Egwene«, sagte eine Stimme, als sie einen anderen Korridor passierten. »Ausgezeichnet, Ihr seid bereits frei. Ich möchte mit Euch sprechen.«

Egwene wandte den Kopf und entdeckte überrascht Saerin, die zielstrebige Sitzende der Braunen. Die Narbe auf ihrer Wange ließ die Frau stets furchteinflößender als andere Aes Sedai erscheinen, ein Eindruck, der noch von ihren weißen Locken unterstrichen wurde, die von hohem Alter kündeten. Nur wenige Angehörige der Braunen konnte man als einschüchternd beschreiben, aber Saerin gehörte zweifellos zu dieser kleinen Gruppe.

»Wir bringen sie auf ihr Zimmer«, sagte Barasine. »Nun, dann spreche ich eben auf dem Weg mit ihr«, erwiderte Saerin ruhig. »Sie darf nicht...«

»Ihr verweigert mir das, Rote? Einer Sitzenden?« Barasine errötete. »Die Amyrlin wird nicht erfreut sein, das zu hören.«

»Dann lauft und berichtet es ihr«, sagte Saerin. »Während ich mit der jungen al'Vere ein paar wichtige Dinge bespreche.« Sie musterte die Roten. »Gebt uns etwas Privatsphäre, wenn ich bitten darf.«

Es misslang den beiden Roten Schwestern, sie niederzustarren, und sie wichen zurück. Egwene verfolgte alles neugierig. Es hatte den Anschein, als wäre die Autorität der Amyrlin etwas gesunken - tatsächlich sogar die ihrer ganzen Ajah. Saerin wandte sich Egwene zu und hob die Hand, und sie setzten sich gemeinsam in Bewegung, gefolgt von den Roten Schwestern.

»Ihr geht ein Risiko ein, wenn man Euch dabei sieht, wie Ihr auf diese Weise mit mir sprecht«, sagte Egwene.

Saerin schnaubte. »Heutzutage ist es immer ein Risiko, sein Quartier zu verlassen. Die Geschehnisse bereiten mir zu viel Kummer, um mich noch auf Höflichkeiten achten zu lassen.« Sie

hielt kurz inne. »Davon abgesehen, mit Euch gesehen zu werden, kann heutzutage das Risiko wert sein. Ich wollte etwas herausfinden.«

»Was denn?«, fragte Egwene neugierig.

»Nun, ich wollte tatsächlich wissen, ob man sie herumschubsen kann. Die meisten Angehörigen der Roten sind über Eure Entlassung nicht erfreut. Sie betrachten sie als große Niederlage für Elaida.«

»Sie hätte mich töten sollen«, sagte Egwene und nickte. » Schon vor Tagen.«

»Das hätte man als Niederlage betrachtet.«

»Eine genauso große Niederlage, wie gezwungen zu werden, Silviana zu entfernen? Plötzlich zu entscheiden, dass ihre Oberin der Novizinnen an allem schuld ist, eine Woche nach dem Vorfall?«

»Hat man Euch das erzählt?« Saerin lächelte. »Dass Elaida ›plötzlich‹ ganz allein diese Entscheidung traf?« Egwene hob eine Braue.

»Silviana verlangte, vor dem Saal gehört zu werden«, erklärte Saerin. »Sie trat vor uns, vor Elaida selbst, und beharrte darauf, Eure Behandlung würde gegen das Gesetz verstoßen. Was vermutlich auch stimmt. Selbst wenn Ihr keine Aes Sedai seid, hätte man Euch nicht unter so schrecklichen Bedingungen unterbringen dürfen.« Saerin warf Egwene einen Seitenblick zu. »Silviana verlangte Eure Freilassung. Ich muss sagen, sie schien Euch sehr zu respektieren. Sie sprach mit Stolz in ihrer Stimme davon, wie Ihr Eure Bestrafungen akzeptiert habt; als wärt Ihr eine Schülerin, die ihre Lektion gut gelernt hat. Dann stellte sie Elaida bloß und verlangte ihre Absetzung als Amyrlin. Es war ziemlich ... außergewöhnlich.«

»Beim Licht...«, hauchte Egwene. »Was hat Elaida mit ihr gemacht?«

»Ihr befohlen, das Kleid einer Novizin anzuziehen«, erwiderte Saerin. »Was im Saal für erheblichen Aufruhr sorgte.« Saerin hielt inne. »Natürlich weigerte sich Silviana. Elaida hat verlangt, dass man sie dämpfen und hinrichten soll. Der Saal weiß nicht, was er machen soll.«

Egwene verspürte einen Stich der Panik. »Beim Licht! Sie darf nicht bestraft werden! Das müssen wir verhindern.«

»Es verhindern?«, sagte Saerin. »Kind, die Rote Ajah bricht auseinander! Ihre Angehörigen wenden sich gegeneinander, Wölfe greifen ihr eigenes Rudel an. Falls man zulässt, dass Elaida eine Angehörige ihrer eigenen Ahja tötet, wird sich ihre Unterstützung aus den Rängen in Luft auflösen. Tatsächlich würde es mich nicht überraschen, dass sich, wenn sich der Staub erst einmal legt, diese Ajah so sehr selbst geschadet hat, dass man sie einfach auflösen kann und für alle Zeiten los ist.«

»Ich will sie nicht auflösen«, sagte Egwene. »Saerin, das ist doch eines der Probleme, die Elaidas Einstellung von Anfang an verursacht hat! Die Weiße Burg braucht alle Ajahs, um sich dem zu stellen, was auf uns zukommt, selbst die Roten. Wir können es uns einfach nicht leisten, eine Frau wie Silviana zu verlieren, nur um einen Standpunkt zu beweisen. Holt an Unterstützung zusammen, was Ihr könnt. Wir müssen schnell handeln, um diese Posse zu verhindern.«

Saerin blinzelte. »Kind, glaubt Ihr allen Ernstes, dass Ihr hier die Kontrolle habt?«

Egwene erwiderte ihren Blick. »Wollt Ihr sie haben?«

»Beim Licht, nein!«

»Nun, dann steht mir nicht länger im Weg, und macht Euch an die Arbeit! Elaida muss entfernt werden, aber wir dürfen nicht zulassen, dass dabei die ganze Burg um uns herum in sich zusammenfällt. Geht zum Saal und seht, was Ihr tun könnt, um das zu verhindern!«

Saerin nickte tatsächlich respektvoll, bevor sie sich in einen Seitenkorridor zurückzog. Egwene drehte sich zu ihren Roten Aufpasserinnen um. »Habt Ihr genug mitbekommen?«

Sie schauten einander an. Natürlich hatten sie gelauscht. »Ihr werdet sicher gehen und selbst in Erfahrung bringen wollen, was geschehen ist«, meinte Egwene. »Warum habt Ihr es nicht getan?«

Die beiden Frauen sahen sie ärgerlich an. »Die Abschilderung«, sagte Barasine. »Wir haben den Befehl, dass zu jeder Zeit mindestens zwei sie aufrechterhalten.«

»Ach, soll man Euch doch zu ...« Egwene holte tief Luft. »Wenn ich schwöre, nicht die Macht zu umarmen, bis ich wieder unter der Aufsicht einer anderen Roten Schwester stehe, wird Euch das reichen?«

Die beiden sahen sie nur misstrauisch an.

»Das dachte ich mir«, sagte Egwene. Sie wandte sich einer Gruppe Novizinnen zu, die in einem abzweigenden Korridor standen und so taten, als würden sie die Fliesen an der Wand scheuern, während sie Egwene anstarrten.

»Ihr da.« Egwene zeigte auf eine von ihnen. »Marsial, richtig?«

»Ja, Mutter«, quiekte das Mädchen.

»Geht und holt uns etwas Spaltwurzeltée. Katherine sollte etwas davon im Arbeitszimmer der Oberin

der Novizinnen haben. Das ist nicht weit. Sagt ihr, dass Barasine ihn für mich verlangt; bringt ihn in mein Zimmer.«

Die Novizin eilte los.

»Ich trinke ihn, und dann kann zumindest eine von Euch gehen«, sagte Egwene. »Eure Ajah bricht zusammen. Sie wird alle klaren Köpfe brauchen, die sie bekommen kann; vielleicht könnt Ihr ja Eure Schwestern davon überzeugen, dass es nicht klug ist, Silviana von Elaida hinrichten zu lassen.«

Die beiden Schwestern sahen sich unsicher an. Dann fluchte die Dürre, deren Name Egwene unbekannt war, leise und eilte mit rauschenden Röcken los. Barasine rief ihr nach, aber die Frau blieb nicht stehen.

Barasine sah Egwene an und murmelte etwas Unverständliches, wich aber nicht von der Stelle. »Wir warten auf die Spaltwurzel«, sagte sie und starrte Egwene in die Augen. »Geht weiter.«

»Schön«, erwiderte Egwene. »Aber jede Minute, die Ihr zögert, könnte Euch teuer zu stehen kommen.«

Sie stiegen die Treppe zu dem neuen Novizinnenquartier hinauf, das nun neben die Überreste der Sektion der Braunen gequetscht war. Vor Egwenes Tür blieben sie stehen, um auf die Spaltwurzel zu warten. Während sie dort standen, scharten sich Novizinnen um sie. In den fernen Korridoren rannten Schwestern und ihre Behüter eilig umher. Hoffentlich würde der Saal etwas tun können, um Elaida aufzuhalten. Wenn sie wirklich so weit ging und Schwestern hinrichtete, nur weil sie ihr widersprachen

...

Schließlich kehrte die Novizin mit noch immer weit aufgerissenen Augen zurück und brachte einen Becher und eine kleine Packung Kräuter. Barasine inspizierte das Päckchen und war anscheinend zufrieden, denn sie schüttete seinen Inhalt in den Becher und hielt ihn Egwene hin. Seufzend nahm Egwene ihn und leerte ihn bis zur Neige. Die Dosis war groß genug, dass sie nicht einmal ein paar Tropfen der Macht lenken konnte, aber hoffentlich nicht so groß, um ihr das Bewusstsein zu rauben.

Barasine drehte sich auf dem Absatz um und eilte los. Egwene blieb allein im Korridor zurück. Nicht nur allein, sondern allein und in der Lage, das zu tun, was auch immer sie wollte. Solche Gelegenheiten erhielt sie nicht oft.

Nun, sie würde sehen, was sie damit erreichen konnte. Aber zuerst musste sie aus diesem dreckigen, blutverschmierten Kleid heraus und sich waschen. Sie stieß die Tür zu ihrem Zimmer auf.

Und entdeckte, dass dort jemand saß.

»Hallo, Egwene«, sagte Verin und trank einen Schluck aus einer Tasse mit dampfendem Tee. »Ich dachte schon, ich müsste in Eure Zelle einbrechen, um mit Euch sprechen zu können.«

Egwene schüttelte ihre Überraschung ab. Verin? Wann war die Frau in die Weiße Burg zurückgekehrt? Wie lange war es her, seit sie sie zuletzt gesehen hatte? »Jetzt ist keine Zeit, Verin«, sagte sie und öffnete schnell die kleine Truhe, die ihr Ersatzkleid enthielt. »Auf mich warten wichtige Arbeiten.«

»Hmm, ja«, sagte Verin und nahm in aller Ruhe den nächsten Schluck. »Das glaube ich gern. Übrigens, das Kleid, das Ihr tragt, ist grün.«

Die unsinnige Bemerkung ließ Egwene die Stirn runzeln, und sie schaute unwillkürlich nach unten auf ihr Kleid. Natürlich war es nicht grün. Wie konnte Verin nur so etwas sagen? Hatte die Frau den Verstand ...

Egwene erstarrte, sah Verin an.

Das war eine Lüge gewesen. Verin konnte lügen.

»Ja, ich dachte mir schon, dass das Eure Aufmerksamkeit erregt«, sagte Verin und lächelte. »Ihr solltet Euch setzen. Wir haben viel zu besprechen, und uns bleibt dafür nur wenig Zeit.«

KAPITEL 14

Ein Besuch von Verin Sedai

Ihr habt nie auf den Eidstab geschworen«, klagte Egwene sie an. Sie stand noch immer vor der Kleidertruhe. Verin blieb auf dem Bett sitzen und trank ihren Tee. Die korpulente Frau trug ein einfaches braunes Kleid mit einem dicken Ledergürtel um die Taille. Bei dem Rock handelte es sich um einen Reitrock, und nach den schmutzigen Stiefeln zu urteilen, die unter dem Saum hervorlugten, war sie eben erst in der Weißen Burg eingetroffen.

»Seid nicht albern.« Verin strich eine Haarlocke zurück, die aus ihrem Knoten entkommen war; das braune Haar war mit grauen Strähnen durchsetzt. »Kind, ich habe den Eidstab gehalten und darauf geschworen, bevor Eure Großmutter geboren wurde.«

»Dann habt Ihr die Eide entfernen lassen«, sagte Egwene. Das war mit dem Eidstab möglich - schließlich hatten Yukiri, Saerin und die anderen ihre Eide entfernt und durch neue ersetzt.

»Nun ja«, sagte Verin auf mütterliche Weise.

»Ich vertraue Euch nicht«, platzte Egwene hervor. »Ich glaube, das habe ich nie.«

»Sehr klug«, sagte Verin und trank von ihrem Tee. Das Aroma dieser Sorte kam Egwene unbekannt vor. »Schließlich gehöre ich der Schwarzen Ajah an.«

Ein Frösteln überkam Egwene, wie ein eiskalter Pfahl, den man ihr in den Rücken und weiter tief in die Brust hineinrammte. Die Schwarze Ajah. Verin gehörte zu den Schwarzen. Beim Licht!

Unwillkürlich griff Egwene nach der Einen Macht. Aber natürlich vereitelte die Spaltwurzel das. Und sie hatte noch selbst vorgeschlagen, dass man sie ihr verabreichte! Beim Licht, hatte sie denn den Verstand verloren? Nach ihrem Sieg war sie so selbstbewusst gewesen, dass ihr gar nicht in den Sinn gekommen war, was passieren konnte, falls sie auf eine Schwarze Schwester stieß. Aber wer konnte sich schon darauf vorbereiten, einer Schwarzen zu begegnen? Eine, die ruhig auf ihrem Bett saß, Tee trank und sie mit diesen Augen betrachtete, die immer schon den Anschein erweckt hatten, viel zu wissend zu sein. Was gab es für eine bessere Tarnung als eine bescheidene Braune, die wegen ihres gedankenverlorenen, gelehrtenhaften Tuns von anderen Schwestern ständig mit Geringschätzung behandelt wurde?

»Ach, dieser Tee schmeckt ja so gut«, sagte Verin. »Wenn Ihr Laras das nächste Mal seht, dankt Ihr doch bitte in meinem Namen dafür. Sie hatte versprochen, noch unverdorbenen zu haben, aber ich habe ihr nicht vertraut. Heutzutage kann man sich nicht mehr auf viel verlassen, nicht wahr?«

»Was, Laras ist eine Schattenfreundin?«, wollte Egwene wissen.

»Beim Licht, nein!«, sagte Verin. »Sie ist vieles, aber keine Schattenfreundin. Da findet Ihr eher einen Weißmantel, der eine Aes Sedai heiratet, als dass sich Laras dem Großen Herrn verschwört. Eine außergewöhnliche Frau. Und wirklich gut darin, den Geschmack von Tee zu beurteilen.«

»Was habt Ihr mit mir vor?«, fragte Egwene und zwang sich zur Ruhe. Hätte Verin sie töten wollen, wäre das schon längst geschehen. Offensichtlich wollte sie sie für etwas benutzen, und das würde Egwene irgendwann eine Gelegenheit geben. Eine Gelegenheit zur Flucht, eine Gelegenheit, das Blatt zu wenden. Beim Licht, das kam zur schlimmstmöglichen Zeit!

»Nun«, sagte Verin, »zuerst werde ich Euch bitten, Euch zu setzen. Ich würde Euch ja Tee anbieten, aber ich bezweifle ehrlich, dass Ihr etwas von dem abhaben wollt, das ich trinke.«

Denk nach, Egwene!, rief sie sich zur Ordnung. Nach Hilfe zu rufen würde sinnlos sein; die Rufe würden sowieso nur Novizinnen hören, da ihre Roten Aufpasserinnen losgelaufen waren. Ausgerechnet jetzt allein zu sein! Sie hätte nie geglaubt, sich einmal nach ihren Kerkerwärterinnen zu sehnen.

Davon abgesehen würde Verin sie zweifellos mit Geweben aus Luft fesseln und knebeln, sollte sie nach Hilfe rufen. Und selbst wenn die Novizinnen sie hörten, würden sie angelaufen kommen, um zu sehen, was denn los war - und das würde sie bloß ebenfalls in Verins Fänge treiben. Also zog Egwene den einzigen Hocker im Zimmer heran und setzte sich. Ihr Hintern protestierte, als er mit dem ungepolsterten Holz in Berührung kam.

Stille kehrte in das kleine Zimmer ein; es war kalt und leblos, weil es vier Tage lang unbewohnt gewesen war. Fieberhaft suchte Egwene nach einem Ausweg.

»Ich beglückwünsche Euch zu dem, was Ihr hier erreicht habt, Egwene«, sagte Verin. »Ich habe ein paar der Dummheiten verfolgt, die zwischen den Ajah-Fraktionen vorgehen, auch wenn ich mich entschied, mich nicht persönlich darin einzumischen. Meine Forschungen fortzuführen und den jungen al'Thor im Auge zu behalten war wichtiger. Er ist ein echter Wilder, das muss ich schon sagen. Ich mache mir Sorgen um den jungen. Ich bin mir nicht sicher, dass er tatsächlich begreift, wie der Große Herr arbeitet. Nicht alles Böse ist so offensichtlich wie ... die Auserwählten. Die Verlorenen, wie Ihr sie

nennt.«

»Offensichtlich?«, fragte Egwene. »Die Verlorenen?«

»Nun, vergleichsweise.« Verin lächelte und wärmte die Hände an der Tasse. »Die Auserwählten sind wie ein Haufen sich streitender Kinder, jeder versucht am lautesten zu schreien und die Aufmerksamkeit seines Vaters zu erringen. Es ist leicht zu erkennen, was sie wollen: Macht über die anderen Kinder, einen Beweis, dass sie am wichtigsten sind. Ich bin davon überzeugt, dass es weder Intelligenz, Durchtriebenheit oder Fähigkeiten sind, die einen Auserwählten ausmachen auch wenn solche Dinge natürlich wichtig sind. Nein, ich glaube, der Große Herr sucht in seinen größten Anführern vor allem nach Egoismus.«

Egwene runzelte die Stirn. Plauderten sie hier wirklich gemütlich über die Verlorenen? »Warum sollte er gerade nach dieser Eigenschaft suchen?«

»Es macht sie berechenbar. Ein Werkzeug, bei dem man sich darauf verlassen kann, dass es genau wie erwartet handelt, ist viel wertvoller als eines, das man nicht versteht. Vielleicht liegt es auch daran, dass nur die Starken überleben, wenn sie ständig gegeneinander kämpfen. Ich weiß es ehrlich nicht. Die Auserwählten sind vorhersehbar, aber der Große Herr ist das nicht. Selbst nach Jahrzehnten des Studiums kann ich mir nicht sicher sein, was er will oder warum er es will. Ich weiß nur, dass diese Schlacht nicht auf die Weise ausgetragen wird, mit der al'Thor rechnet.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«

»Nicht viel«, erwiderte Verin und schnalzte ärgerlich auf sich selbst mit der Zunge. »Ich fürchte, ich lasse mich ablenken. Wo wir doch so wenig Zeit haben. Ich muss mich wirklich mehr konzentrieren.« Noch immer erschien sie wie die angenehme gelehrte Braune. Egwene war immer davon ausgegangen, dass Schwarze Schwestern ... anders sein würden.

»Wie dem auch sei«, fuhr Verin fort. »Wir sprachen davon, was Ihr hier in der Burg getan habt. Ich hatte befürchtet, dass ich Euch bei meinem Eintreffen noch immer mit Euren Freunden draußen rumspielen finde. Stellt Euch mein Erstaunen vor, dass Ihr nicht nur Elaidas Regime infiltriert, sondern auch noch den halben Saal gegen sie gewendet habt. Ihr habt einige meiner Bundesgenossinnen sehr verärgert, das kann ich Euch versichern. Sie sind nicht sehr erfreut.« Verin schüttelte den Kopf, trank einen Schluck Tee.

»Verin, ich ...« Egwene hielt inne. »Was ist mit...«

»Ich fürchte, dazu ist keine Zeit.« Verin beugte sich vor. Plötzlich schien sich etwas an ihr zu verändern. Obwohl sie noch immer die gealterte - und zeitweise mütterliche - Frau war, wurde ihre Miene entschlossener. Sie sah Egwene an, und die Intensität in ihrem Blick war erschreckend. War das tatsächlich dieselbe Frau?

»Danke, dass Ihr das weitschweifige Geschnatter einer Frau ertragt«, sagte Verin mit weicherem Tonfall. »Es war so nett, beim Tee miteinander zu plaudern, wenigstens noch dieses eine Mal. Nun, es gibt da einige Dinge, die Ihr wissen müsst. Vor einigen Jahren stand ich vor einer Entscheidung. Ich befand mich in einer Lage, in der ich entweder dem Dunklen König die Treue schwören oder enthüllen musste, dass ich das weder je wollte noch in Zukunft beabsichtigte. Woraufhin man mich hingerichtet hätte.

Vielleicht hätte eine andere einen Ausweg aus dieser Situation gefunden. Viele hätten sich einfach für den Tod entschieden. Ich allerdings betrachtete es als Gelegenheit. Wisst Ihr, man bekommt so selten die Möglichkeit, die Bestie aus dem Inneren ihres Herzens zu studieren, dass man wirklich entdecken kann, was ihr Blut fließen lässt. Dass man entdeckt, wo all die kleinen Adern und Gefäße hinführen. In der Tat eine außerordentliche Erfahrung.«

»Wartet«, sagte Egwene. »Ihr habt Euch der Schwarzen Ajah angeschlossen, um sie zu studieren?«

»Ich habe mich ihr angeschlossen, um meine Haut zu retten«, berichtigte Verin lächelnd. »Ich hänge sehr daran, auch wenn Tomas ständig auf diesen grauen Haaren herumreitet. Wie dem auch sei, nachdem ich mich den Schwarzen angeschlossen hatte, konnte ich das Beste aus der Situation machen, indem ich sie studiere.«

»Tomas. Weiß er, was Ihr getan habt?«

»Er war selbst ein Schattenfreund, Kind«, sagte Verin. »Der nach einem Ausweg suchte. Nun, es gibt aber keinen Ausweg, nachdem der Große Herr erst einmal die Krallen in einen geschlagen hat. Aber es gibt eine Möglichkeit, sich zu wehren, für seine Taten Wiedergutmachung zu üben. Ich bot Tomas diese Möglichkeit an, und ich glaube, er war mir dafür ziemlich dankbar.«

Egwene zögerte, versuchte das alles zu begreifen. Verin war eine Schattenfreundin ... und doch wiederum nicht. »Ihr sagt, er ›war‹ Euch ziemlich dankbar?«

Verin antwortete nicht sofort. Sie trank nur den nächsten Schluck Tee. »Die Eide, die man dem

Großen Herrn leistet, sind recht spezifisch«, fuhr sie schließlich fort. »Und wenn sie jemandem abgenommen werden, der die Macht lenken kann, sind sie auch sehr bindend. Unmöglich zu brechen. Man kann andere Schattenfreunde verraten, man kann sich gegen die Auserwählten wenden, wenn man das rechtfertigen kann. Der Egoismus muss bewahrt werden. Aber ihn kann man nie verraten. Man kann den Orden nicht an Außenstehende verraten. Aber wie gesagt sind die Eide spezifisch. Sehr spezifisch.« Sie schaute auf und erwiderte Egwenes Blick. »»Ich schwöre, den Großen Herrn nicht zu verraten, meine Geheimnisse zu bewahren bis zur Stunde meines Todes.« Das habe ich versprochen. Versteht Ihr?»«

Egwene sah auf die dampfende Tasse in Verins Händen. »Gift?»«

»Man braucht schon einen ganz besonderen Tee, damit Aspenfäule süß runtergeht«, sagte Verin und nahm den nächsten Schluck. »Vergesst bitte nicht, Laras in meinem Namen zu danken.«

Egwene schloss die Augen. Nynaeve hatte ihr gegenüber einmal Aspenfäule erwähnt; ein Tropfen konnte töten. Es war ein schneller, friedlicher Tod, und oft kam er ... innerhalb einer Stunde nach der Einnahme.

»Eine seltsame Lücke in den Eiden«, sagte Verin leise. »Einem zu erlauben, in der letzten Stunde seines Lebens Verrat zu üben. Ich frage mich schon die ganze Zeit, ob dem Großen Herrn das klar ist? Warum schließt er diese Lücke nicht?»«

»Vielleicht betrachtet er sie nicht als bedrohlich«, sagte Egwene und öffnete die Augen wieder. »Welcher Schattenfreund würde sich schon umbringen, um dem Allgemeinwohl zu dienen? So etwas würden seine Anhänger wohl kaum in Betracht ziehen.«

»Da könntet Ihr recht haben.« Verin stellte die Tasse zur Seite. »Es dürfte klug sein, dafür zu sorgen, dass das hier sorgfältig entfernt wird, Kind.«

»Also war es das?»« Egwene fröstelte. »Was ist mit Tomas?»«

»Wir haben uns voneinander verabschiedet. Er verbringt seine letzte Stunde mit seiner Familie.«

Egwene schüttelte den Kopf. Es erschien ihr so eine Tragödie zu sein. »Ihr seid zu mir gekommen, um zu gestehen und dann als letzten Versuch zur Erlösung Selbstmord zu begehen?»«

Verin lachte herzlich. »Erlösung? Ich glaube kaum, dass die so einfach zu verdienen ist. Das Licht allein weiß, dass ich genug getan habe, um eine ganz besondere Art der Erlösung zu brauchen. Aber es war den Preis wert. Das war es. Vielleicht muss ich mir das auch nur einreden.« Sie beugte sich vor und zog unter der zusammengefalteten Decke am Fuß von Egwenes Bett eine kleine Ledertasche hervor. Sie löste bedächtig die Schnallen, dann holte sie zwei Gegenstände hervor: Zwei Bücher, die beide in Leder eingebunden waren. Das eine hatte ein etwas größeres Format, wie ein Nachschlagewerk, aber der rote Einband wies keinen Titel auf. Das andere war ein schmaler blauer Band. Beide Buchdeckel waren vom häufigen Gebrauch abgenutzt.

Verin überreichte sie Egwene. Zögernd nahm sie sie entgegen; der größere Band lag schwer in ihrer rechten Hand, das blaue Buch lag leicht in ihrer linken. Sie runzelte die Stirn und sah Verin an.

»Jede Frau bei den Braunen versucht, etwas Bleibendes zu schaffen«, sagte Verin. »Eine Forschungsarbeit oder eine Studie, die bedeutungsvoll ist. Man macht uns oft den Vorwurf, die Welt um uns herum zu vergessen. Man glaubt, wir würden nur rückwärts schauen. Nun, das stimmt nicht. Sind wir abgelenkt, dann nur, weil wir nach vorn blicken, zu dem, was da kommt. Und die Informationen, das Wissen, das wir sammeln ... hinterlassen wir denen. Die anderen Ajahs kümmern sich darum, das Heute zu verbessern; wir sehnen uns danach, das Morgen besser zu machen.«

Egwene legte das blaue Buch zur Seite und schlug zuerst das rote auf. Die Worte waren in der kleinen, effizienten, aber gedrängten Handschrift geschrieben, die sie als Verins erkannte. Keiner der Sätze ergab einen Sinn. Es war reines Kauderwelsch.

»Das kleine Buch ist der Schlüssel«, erklärte Verin. »Es enthält die Verschlüsselung, die ich benutzt habe, um diesen Band zu verfassen. Das rote Buch ist die eigentliche Arbeit. Meine Arbeit. Mein Lebenswerk.«

»Worum geht es?»«, fragte Egwene leise, obwohl sie die Antwort zu kennen glaubte.

»Namen, Orte, Erklärungen«, sagte Verin. »Alles, was ich über sie in Erfahrung bringen konnte. Über die Anführer der Schattenfreunde, über die Schwarze Ajah. Die Prophezeiungen, an die sie glauben, die Ziele und Beweggründe der verschiedenen Fraktionen. Ganz hinten steht eine Liste mit jeder Schwarzen Ajah-Schwester, die ich identifizieren konnte.«

Egwene hielt die Luft an. »jede Einzelne von ihnen?»«

»Ich bezweifle, dass ich sie alle erwischt habe«, sagte Verin lächelnd. »Aber ich glaube, die Mehrheit habe ich gefunden. Eines kann ich Euch versprechen, Egwene. Ich kann sehr gründlich sein.«

Ehrfurchtsvoll richtete Egwene den Blick auf die Bücher. Unglaublich! Beim Licht, dieser Schatz war

größer als der eines jeden Königs. Ein Schatz so kostbar wie das Horn von Valere. Mit Tränen in den Augen schaute sie auf, stellte sich ein unter den Schwarzen verbrachtes Leben vor, bei dem man alles beobachtete, registrierte und für das Allgemeinwohl arbeitete.

»Oh, tut das nicht«, sagte Verin. Sie fing an, blass auszusehen. »Sie haben viele Agenten unter uns, wie die Würmer, die die Frucht aus dem Kern herausfressen. Nun, ich fand, dass es Zeit war, mindestens einen von uns unter ihnen zu haben. Das ist das Leben einer einzigen Frau wert. Nur wenige Menschen hatten je die Gelegenheit, etwas so Nützliches und Wunderbares wie dieses Buch zu erschaffen, das Ihr gerade in Händen haltet. Wir alle wollen die Zukunft verändern, Egwene. Ich glaube, vielleicht könnte ich es schaffen, genau das zu tun.«

Sie holte tief Luft, dann hielt sie sich den Kopf. »O je. Das wirkt aber schnell. Eines muss ich Euch noch sagen. Schlagt bitte das rote Buch auf.«

Egwene gehorchte und fand einen Lederstreifen mit stählernen Gewichten an den Enden. Er war wie ein Lesezeichen, allerdings viel länger, als sie ihr je begegnet waren.

»Wickelt ihn um das Buch«, sagte Verin. »Steckt ihn zwischen zwei beliebige Seiten, dann führt die losen Enden um das Buch.«

Neugierig gehorchte Egwene, legte den Streifen auf eine willkürlich gewählte Seite und schloss das Buch. Dann legte sie das kleinere Buch auf das größere, nahm die beiden Enden des Lesezeichens, die hervorbaumelten, und führte sie zusammen. Die Gewichte passten zusammen. Sie hakte sie ineinander ein.

Und die Bücher verschwanden.

Egwene starrte sie an. Sie konnte sie noch immer in ihren Händen fühlen, aber die Bücher selbst waren unsichtbar.

»Ich fürchte, das funktioniert nur bei Büchern«, sagte Verin und gähnte. »Jemand aus dem Zeitalter der Legenden war anscheinend sehr darum besorgt, sein oder ihr Tagebuch vor anderen zu verbergen.« Sie lächelte schmal, wurde aber immer blasser.

»Ich danke Euch, Verin«, sagte Egwene und löste die Verriegelung wieder. Die Bücher wurden wieder sichtbar. »Ich wünschte, es gäbe eine andere Möglichkeit...«

»Ich muss zugeben, dass das Gift ein Ersatzplan war«, sagte Verin. »Ich sehne mich nicht nach dem Tod; da gibt es noch immer Dinge, die ich erledigen muss. Glücklicherweise konnte ich dafür sorgen, dass mehrere von ihnen ... in Gang gebracht werden, falls ich nicht zurückkehre. Eigentlich wollte ich den Eidstab nehmen und sehen, ob ich damit die Eide an den Großen Herrn entfernen kann. Unglücklicherweise scheint man den Eidstab verlegt zu haben.«

Saerin und die anderen, dachte Egwene. Sie müssen ihn sich wieder genommen haben. »Es tut mir so leid, Verin.«

»Vermutlich hätte es sowieso nicht funktioniert.« Verin legte sich auf das Bett und richtete das Kissen hinter ihrem mit Grau durchzogenen Haar. »Es war ein ganz ... besonderer Prozess, dem Großen Herrn diese Eide zu leisten. Ich wünschte, ich hätte noch eine Kleinigkeit für Euch in Erfahrung bringen können. Kind, eine der Auserwählten hält sich in der Burg auf. Es ist Mesaana, da bin ich mir sicher. Ich hatte gehofft, Euch den Namen nennen zu können, hinter dem sie sich versteckt, aber bei beiden Gelegenheiten, bei denen ich mit ihr zusammentraf, war sie so verumumt, dass ich es nicht feststellen konnte. Was ich sah, ist im roten Buch notiert.

Setzt Eure Schritte mit Bedacht. Schlagt vorsichtig zu. Ich überlasse Euch die Entscheidung, ob Ihr sie alle auf einmal entlarvt oder die wichtigsten unter ihnen nacheinander im Geheimen ausschaltet. Vielleicht wollt Ihr ja erst ihre Pläne in Erfahrung bringen, um Gegenmaßnahmen einzuleiten. Ein gutes Verhör könnte vielleicht Licht auf ein paar der Fragen werfen, die ich nicht beantworten konnte. Ach, Ihr seid noch so jung und müsst so viele Entscheidungen treffen.« Sie gähnte und verzog das Gesicht, als sie ein plötzlicher Schmerz durchzuckte.

Egwene stand auf und trat an ihre Seite. »Ich danke Euch, Verin. Ich danke Euch, dass Ihr mich auserwählt habt, diese Last zu tragen.«

Verin lächelte leise. »Ihr habt eine Menge mit den Bruchstücken erreicht, die ich Euch zuvor gab. Das war eine wirklich interessante Situation. Die Amyrlin befahl mir, Euch Informationen zu geben, um die Schwarzen Schwestern zu jagen, die aus der Burg geflohen waren, also musste ich gehorchen, auch wenn die Führung der Schwarzen über den Befehl sehr ärgerlich war. Wisst Ihr, eigentlich sollte ich Euch das Traum-Ter'angreal gar nicht geben. Aber ich hatte immer schon dieses Gefühl, was Euch betraf.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich ein solches Vertrauen verdiene.« Egwene schaute auf die Bücher nieder. »Ein Vertrauen, wie Ihr es gezeigt habt.«

»Unsinn, Kind«, erwiderte Verin, gähnte erneut und schloss die Augen. »Ihr werdet die Amyrlin sein. Da bin ich mir sicher. Und eine Amyrlin sollte gut mit Wissen gewappnet sein. Vor allem das ist die heiligste Pflicht der Braunen - die Welt mit Wissen zu wappnen. Ich bin noch immer eine von ihnen. Das Wort Schwarze Schwester wird meinen Namen für immer brandmarken, aber bitte sorgt dafür, dass sie erfahren, dass meine Seele die einer echten Braunen ist. Sagt ihnen ...«

»Das werde ich, Verin«, versprach Egwene. »Aber Eure Seele ist nicht braun. Das sehe ich.«

Verins Lider hoben sich mühsam, und sie erwiderte Egwenes Blick, während sich ihre Stirn in Falten legte.

»Eure Seele ist reines Weiß, Verin«, sagte Egwene leise. »Wie von reinem Licht.«

Verin lächelte, und ihre Augen schlossen sich. Der eigentliche Tod war noch einige Minuten entfernt, aber zuerst trat die Bewusstlosigkeit ein, und sie kam schnell. Egwene saß da und hielt die Hand der Frau. Elaida und der Saal konnten sich um sich selbst kümmern; Egwene hatte ihre Saat gut gesät. Jetzt dort aufzutauchen und Forderungen zu stellen würde nur ihre Autorität überstrapazieren.

Nachdem Verins Puls verklungen war, stellte Egwene die Tasse mit dem vergifteten Tee zur Seite und hielt die Untertasse vor Verins Nase. Auf der funkelnden Oberfläche erschien kein Atemhauch. Es kam ihr herzlos vor, das doppelt zu überprüfen, aber es gab Gifte, die einen tot erscheinen und den Atem verlangsamen lassen konnten, und falls Verin Egwene auf die falschen Schwestern hätte hetzen wollen, wäre das eine wunderbare Methode dazu gewesen. Herzlos in der Tat, und Egwene fühlte sich schrecklich dabei, aber sie war die Amyrlin. Sie tat das, was schwierig war, und zog alle Möglichkeiten in Betracht.

Sicherlich würde keine echte Schwarze Schwester bereit sein zu sterben, nur um so eine falsche Fährte zu legen. In ihrem Herzen vertraute sie Verin, aber ihr Verstand wollte Sicherheit. Sie warf einen Blick auf den einfachen Schreibtisch, wo sie die Bücher abgelegt hatte. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür ohne Vorwarnung, und eine junge Aes Sedai - die erst vor so kurzer Zeit zur Stola erhoben worden war, dass ihr Gesicht noch nicht das alterslose Aussehen angenommen hatte - spähte herein. Turese, eine der Roten Schwestern. Also hatte man endlich jemanden dazu abgestellt, Egwene zu bewachen. Ihre Freiheit war wieder vorbei. Nun, es war sinnlos, sich über das zu ärgern, was hätte sein können. Die Zeit war gut verbracht worden. Sie wünschte sich, Verin wäre eine Woche früher zu ihr gekommen, aber was geschehen war, war geschehen.

Die Rote Schwester betrachtete Verin stirnrunzelnd, und Egwene hob schnell einen Finger an die Lippen und warf der jungen Frau einen finsternen Blick zu. Dann eilte sie zur Tür.

»Sie ist gerade angekommen und wollte mich wegen einer Aufgabe sprechen, die sie mir vor langer Zeit aufgetragen hatte, noch vor der Spaltung der Burg. Manchmal können sie so seltsam beharrlich sein, diese Braunen Schwestern.« Wahre Worte, jedes Einzelne davon.

Turese kommentierte die Bemerkung über die Braunen mit einem Nicken.

»Ich wünschte, sie hätte sich auf ihr eigenes Bett gelegt«, fuhr Egwene fort. »Ich bin mir nicht sicher, was ich jetzt mit ihr machen soll.« Wieder war das die Wahrheit. Egwene musste unbedingt den Eidstab in die Hände bekommen. Bei Gelegenheiten wie diesen erschien lügen viel zu bequem.

»Ihre Reise muss sie ermüdet haben«, sagte Turese leise, aber energisch. »Ihr fügt Euch ihren Wünschen; sie ist eine Aes Sedai, und Ihr seid bloß eine Novizin. Stört sie nicht.«

Und die Rote schloss die Tür. Egwene lächelte zufrieden. Dann fiel ihr Blick auf Verins Leiche, und das Lächeln verblasste. Irgendwann würde sie enthüllen müssen, dass Verin gestorben war. Wie sollte sie das bloß erklären? Nun, ihr würde etwas einfallen. Falls sie in Bedrängnis geriet, würde sie einfach die Wahrheit sagen.

Aber zuerst musste sie einige Zeit mit dem Buch verbringen. Es war durchaus nicht unwahrscheinlich, dass man es ihr abnehmen würde, selbst mit dem Lesezeichen-Ter'angreal. Am besten verstaute sie den Schlüssel getrennt von dem verborgenen Buch. Oder sie vertraute den Schlüssel ihrem Gedächtnis an und vernichtete ihn. Alles wäre leichter zu planen gewesen, hätte sie gewusst, was im Saal geschah! Hatte man Elaida abgesetzt? Lebte Silviana noch, oder hatte man sie hingerichtet?

Im Augenblick konnte sie nur wenig in Erfahrung bringen, da man sie bewachte. Sie würde einfach abwarten müssen. Und lesen.

Die Verschlüsselung erwies sich als ziemlich kompliziert, und die dafür nötigen Anweisungen beanspruchten einen guten Teil des kleineren Buches. Das war sowohl vorteilhaft wie auch frustrierend. Es würde sehr schwer sein, den Schlüssel ohne das Buch zu brechen, andererseits würde es so gut wie unmöglich sein, ihn nur der Erinnerung anzuvertrauen. Das würde Egwene unmöglich bis zum nächsten Morgen schaffen, und dann musste sie Verins wahren Zustand allen enthüllen.

Sie warf einen Blick auf die Frau. Verin sah wirklich so aus, als schliefe sie. Egwene hatte sie bis zum Hals zugedeckt und ihr dann die Schuhe ausgezogen und neben das Bett gestellt, um die Illusion noch zu verstärken. Sie entschloss sich, Verin auf die Seite zu drehen, auch wenn sie sich dabei respektlos vorkam. Die Rote Schwester hatte bereits ein paar Mal ins Zimmer geschaut, und Verin in einer anderen Position zu sehen würde weniger verdächtig erscheinen.

Als sie damit fertig war, betrachtete Egwene ihre Kerze, um die verstrichene Zeit abzuschätzen. Das Zimmer hatte keine Fenster, die gab es in den Novizinnenquartieren nicht. Sie verdrängte die Sehnsucht, die Macht umarmen und eine Lichtkugel erschaffen zu können, bei der sie lesen konnte. Sie würde sich mit der Kerzenflamme begnügen müssen.

Sie vergrub sich in ihre erste Aufgabe: die Entschlüsselung der Namen der Schwarzen Schwestern im hinteren Teil des Buches. Das war sogar noch wichtiger, als sich die Verschlüsselung zu merken. Sie musste wissen, wem sie vertrauen konnte.

Die folgenden Stunden gehörten zu den unbehaglichsten und unangenehmsten ihres Lebens. Einige der Namen waren ihr unbekannt, viele kaum vertraut. Andere gehörten aber Frauen, mit denen sie zusammengearbeitet hatte, die sie respektiert und denen sie sogar vertraut hatte. Sie fluchte, als sie Katerines Namen beinahe ganz oben auf der Liste fand, und zischte überrascht, als Alviarins Namen auftauchte. Von Elza Penfell und Galina Casban hatte sie schon gehört, aber einige der nächsten Namen waren ihr unbekannt.

Bodenlose Übelkeit breitete sich in ihr aus, als sie Sheriams Namen las. Sie hatte die Frau einmal verdächtigt, das stimmte, aber das war während ihrer Zeit als Novizin und dann als Aufgenommene gewesen. Während jener Tage - die Tage, in denen sie mit der Jagd auf die Schwarzen Ajah begonnen hatte - war Liandrins Verrat noch frisch gewesen. Damals hatte sie jeden verdächtigt.

Während des Exils in Salidar hatte Egwene eng mit Sheriam zusammenarbeitet und angefangen, die Frau zu mögen. Aber sie gehörte zu den Schwarzen. Ihre eigene Behüterin der Chroniken war eine Schwarze. Stähle dich, rief sie sich zur Ordnung und las weiter. Sie verarbeitete das Gefühl von Verrat, die Verbitterung und das Bedauern. Sie durfte nicht zulassen, dass sich ihrer Pflicht Gefühle in den Weg stellten.

Die Schwarzen Schwestern waren in jeder Ajah vertreten. Einige waren Sitzende, andere gehörten zu den gänzlich unbedeutenden Aes Sedai, die nur schwach in der Macht waren. Und es gab Hunderte von ihnen, Verins Zählung nach etwas mehr als zweihundert. Einundzwanzig bei den Blauen, achtundzwanzig bei den Braunen, dreißig bei den Grauen, achtunddreißig bei den Grünen, siebzehn bei den Weißen, einundzwanzig bei den Gelben, und unglaubliche achtundvierzig bei den Roten. Aufgeführt waren auch Namen von Aufgenommenen und Novizinnen. Das Buch beschrieb, dass sie vermutlich bereits Schattenfreunde gewesen waren, bevor sie zur Weißen Burg gekommen waren, denn die Schwarze Ajah rekrutierte ausschließlich bei Aes Sedai. Ein Vermerk verwies auf eine vorherige Seite mit einer längeren Erklärung, aber Egwene ging weiter die Liste durch. Sie musste den Namen einer jeden Frau kennen. Sie musste sie wissen.

Es gab Schwarze Schwestern unter den Rebellen und in der Weißen Burg, es gab sie selbst unter jenen, die während der Spaltung nicht in der Burg gewesen waren und sich auf keine Seite geschlagen hatten. Abgesehen von Sheriam bestand die schlimmste Entdeckung auf der Liste in den Namen der Sitzenden sowohl in der Burg wie auch bei den Rebellen. Duhara Basaheen. Velina Behar. Sedore Dajenna. Delana Mosalaine natürlich und auch Talene Minly. Meidani hatte Egwene im Vertrauen erzählt, dass Talene die Angehörige der Schwarzen Ajah war, die Saerin und die anderen entdeckt hatten, aber sie war aus der Burg geflohen.

Moria Karentanis. Sie war Angehörige der Blauen Ajah, eine Frau, die seit über hundert Jahren die Stola trug und für ihre Weisheit und ihre Vernunft bekannt war. Egwene hatte zahllose Male mit ihr gesprochen und von ihrer Erfahrung profitiert; sie war davon ausgegangen, dass sie als Blaue zu ihren verlässlichsten Anhängerinnen gehören würde. Moria war eine von denen gewesen, die Egwene unbedingt zur Amyrlin hatten erheben wollen, und sie hatte sie bei mehreren entscheidenden Gelegenheiten nachdrücklich unterstützt.

Jeder Name war wie ein Dorn, der sich in Egwenes Haut bohrte. Dagdara Finchey, die Egwene einmal Geheilt hatte, als sie sich den Knöchel verstaucht hatte. Zanica, die ihr Unterricht gegeben hatte und so nett erschienen war. Larissa Lyndel. Miyasi, für die sie Nüsse geknackt hatte. Nesita. Nacelle Kayama. Nalaene Forreil, die sich wie Elza Rand verschworen hatte. Birlen Pena. Melvara. Chai Rugan ...

Die Liste ging weiter. Weder Romanda noch Lelaine waren Schwarze, was Egwene irgendwie

ärgerte. Eine von ihnen oder auch beide in Ketten zu legen wäre so praktisch gewesen. Warum bloß Sheriam und keine der beiden?

Hör auf damit, rief sie sich zur Ordnung. Du benimmst dich nicht rational. Sich zu wünschen, dass gewisse Schwestern Schwarze waren, brachte sie nicht weiter.

Cadsuane stand nicht auf der Liste. Genauso wenig wie Egwenes engste Freundinnen. Damit hatte sie auch nicht gerechnet, aber es fühlte sich trotzdem gut an, die Liste zu beenden, ohne auf einen ihrer Namen zu stoßen. Die Gruppe, die in der Burg die Schwarze Ajah jagte, war auch nicht infiltriert. Außerdem war keiner der Spione dabei, die man in Salidar ausgesandt hatte.

Und Elaidas Name stand auch nicht auf der Liste. An ihrem Ende stand eine Anmerkung, dass Verin Elaida genau unter die Lupe genommen und nach einem Beweis gesucht hatte, dass sie zu den Schwarzen gehörte. Aber Bemerkungen der Schwarzen Schwestern hatten sie zu der Annahme geführt, dass Elaida nicht zu ihnen gehörte. Sie war bloß eine labile Frau, die den Schwarzen manchmal genauso unerträglich war wie dem Rest der Burg.

Leider machte das Sinn. Die Erkenntnis, dass Galina und Alviarin Schwarze waren, hatte Egwene schon vermuten lassen, dass sie Elaidas Name nicht hier finden würde. Das passte eher zu den Schwarzen, jemanden zu wählen, den sie als Amyrlin manipulieren konnten, und dann eine Schwarze Behüterin einzusetzen, die sie unter Kontrolle hielt.

Vermutlich hatten sie Elaida durch Alviarin oder Galina irgendwie unter Druck gesetzt - Galina, die sich laut Verins Anmerkungen zur Anführerin der Roten Ajah gemacht hatte. Sie hatten Elaida bedrängt oder bestochen, ihren Wünschen zu entsprechen, ohne dass die Amyrlin überhaupt mitbekommen hatte, dass sie den Schwarzen diene. Und das half auch Alviarins seltsamen Sturz zu erklären. War sie vielleicht zu weit gegangen? Hatte sie es übertrieben und Elaidas Zorn erregt? Das erschien plausibel, aber genau würde man es erst dann wissen, wenn Elaida aussagte oder Egwene Alviarin verhören lassen konnte. Was sie so schnell wie möglich in die Wege leiten wollte.

Nachdenklich schloss Egwene das rote Buch; die Kerze war beinahe niedergebrannt. Es wurde spät. Vielleicht war es Zeit, darauf zu bestehen, Informationen über die Lage in der Burg zu erhalten.

Aber bevor sie sich entscheiden konnte, wie sie vorgehen sollte, klopfte es an der Tür. Egwene schaute auf, verknotete schnell das Lesezeichen und ließ beide Bücher verschwinden. Anklopfen bedeutete, dass dort keine Rote stand.

»Herein«, rief sie.

Die Tür öffnete sich und enthüllte Nicola mit ihren großen dunkeln Augen und der schlanken Statur, die keine Sekunde lang von Turese aus den Augen gelassen wurde. Die Rote erschien nicht erfreut, dass Egwene eine Besucherin hatte, aber die dampfende Schüssel auf dem Tablett in Nicolas Händen erklärte, warum sie hatte klopfen dürfen.

Nicola machte vor Egwene einen Knicks, und ihr weißes Novizinnengewand bauschte sich. Tureses Miene wurde noch finsterer. Aber Nicola fiel das nicht auf. »Für Verin Sedai«, sagte sie leise und deutete mit dem Kopf zum Bett. »Auf Anordnung der Herrin der Küchen, nachdem sie hörte, wie erschöpft Verin Sedai von ihren Reisen ist.«

Egwene nickte, deutete auf den Tisch und verbarg ihre Aufregung. Nicola kam schnell heran, stellte das Tablett ab und flüsterte leise: »Ich soll fragen, ob Ihr ihr vertraut.« Wieder schaute sie zum Bett.

»Ja«, sagte Egwene und übertönte das Wort, indem sie den Hocker zurückschob. Also wussten ihre Verbündeten noch nichts von Verins Tod. Das war gut; für den Augenblick war das Geheimnis noch gewahrt.

Nicola nickte, dann sagte sie lauter: »Es wäre gut für sie, wenn sie sie isst, solange sie noch warm ist, aber ich überlasse es Euch, ob Ihr sie wecken wollt oder nicht. Man hat mir befohlen, Euch zu warnen, das Essen nicht anzurühren.«

»Das werde ich auch nicht tun, es sei denn, es stellt sich heraus, dass sie es nicht braucht«, erwiderte Egwene und wandte sich ab. Ein paar Augenblicke später schloss sich die Tür wieder hinter Nicola. Egwene wartete ein paar angespannte Minuten, ob Turese wieder hereinschaute und sie kontrollierte, und sie nutzte die Zeit, um sich Gesicht und Hände zu waschen und ein sauberes Kleid anzuziehen. Als sie überzeugt war, nicht gestört zu werden, nahm sie den Löffel und fischte in der Suppe herum. Und tatsächlich fand sie eine kleine Glasröhre mit einem zusammengerollten Stück Papier.

Schlau. Anscheinend hatten ihre Verbündeten von Verins Anwesenheit in Egwenes Zimmer gehört und beschlossen, das als Vorwand zu nehmen, jemanden zu ihr zu schicken. Sie entrollte das Papier, auf dem nur ein Wort stand. »Wartet.«

Sie seufzte, aber es gab nichts, was sie tun konnte. Allerdings wagte sie es nicht, das Buch wieder

hervorzuholen und weiterzulesen. Bald vernahm sie Stimmen vor der Tür, die nach einer Auseinandersetzung klangen. Wieder klopfte es.

»Herein«, sagte Ewgene neugierig.

Die Tür öffnete sich, und Meidani trat ins Zimmer. Demonstrativ schloss sie die Tür vor Tureses Nase. »Mutter«, sagte sie und machte einen Knicks. Die schlanke Frau trug ein enges graues Kleid, das etwas zu offensichtlich ihre üppigen Brüste betonte. Musste sie am Abend bei Elaida zum Essen erscheinen? »Es tut mir leid, dass ich Euch warten ließ.«

Ewgene winkte ab. »Wie seid Ihr an Turese vorbeigekommen?«

»Es ist allgemein bekannt, dass Elaida mich mit ... Besuchen favorisiert. Und das Burggesetz besagt, dass man keinem Gefangenen Besucher verbieten darf. Sie konnte eine Schwester nicht daran hindern, eine einfache Novizin zu besuchen, auch wenn sie es versucht hat.«

Ewgene nickte, und Meidani sah zu Verin. Sie runzelte die Stirn. Und verlor alle Farbe aus dem Gesicht. Verins Züge waren wächsern und matt geworden, und es war offensichtlich, dass etwas nicht stimmte. Gut, das Turese sich die »schlafende« Aes Sedai nie genau angesehen hatte.

»Verin Sedai ist tot«, sagte Ewgene und behielt die Tür im Auge.

»Mutter?«, fragte Meidani. »Was ist geschehen? Wurdet Ihr angegriffen?«

»Verin Sedai wurde kurz vor unserer Unterhaltung von einem Schattenfreund vergiftet. Sie wusste es und kam, um mir während ihrer letzten Augenblicke wichtige Informationen mitzuteilen.« Es war schier unglaublich, was ein paar wahrheitsgemäße Behauptungen alles verbergen konnten.

»Beim Licht!«, sagte Meidani. »Ein Mord in der Weißen Burg? Wir müssen es jemandem sagen! Holt die Wache und ...«

»Man wird sich darum kümmern«, sagte Ewgene energisch. »Senkt Eure Stimme, und reißt Euch zusammen. Ich will nicht, dass die Wärterin draußen hört, was wir sagen.«

Meidani wurde blass, dann sah sie Ewgene an und fragte sich vermutlich, wie sie so herzlos sein konnte. Gut. Sollte sie die beherrschte, entschlossene Amyrlin sehen. Solange sie nur keine Spur von der Trauer, der Verwirrung und der Unruhe im Inneren mitbekam.

»ja, Mutter.« Meidani machte einen Knicks. »Natürlich. Ich entschuldige mich.«

»Ich vermute, Ihr bringt Neuigkeiten?«

»Ja, Mutter«, sagte Meidani und sammelte ihre Gedanken. »Saerin trug mir auf, Euch zu besuchen. Sie sagte, Ihr wollt sicher über die Geschehnisse des Tages Bescheid wissen.«

»In der Tat«, sagte Ewgene und bemühte sich, ihre Ungeduld nicht zu zeigen. Beim Licht, aber darauf war sie schon selbst gekommen. Konnte die Frau nicht auf den Punkt kommen? Es gab Schwarze Ajah, um die man sich kümmern musste!

»Elaida ist noch immer Amyrlin«, berichtete Meidani, »aber nur so gerade eben. Der Saal der Burg trat zusammen und erteilte ihr formell einen Tadel. Sie hielten Elaida vor, dass die Amyrlin kein absoluter Herrscher ist und dass sie nicht damit weitermachen kann, Dekrete auszusprechen und Forderungen zu stellen, ohne die Sitzenden vorher zu konsultieren.«

Ewgene nickte. »Keine unerwartete Wendung.« Mehr als nur eine Amyrlin war zur Galionsfigur geworden, weil sie es auf ähnliche Weise übertrieben hatte. Darauf hatte auch Elaida zugesteuert, und es wäre auch zufriedenstellend gewesen, hätten sie es nicht mit dem Ende aller Tage zu tun gehabt. »Welche Buße?«

»Drei Monate«, sagte Meidani. »Einen für das, was sie mit Euch gemacht hat. Zwei für ein Verhalten, das mit ihrer Stellung unvereinbar ist.«

»Interessant«, sagte Ewgene nachdenklich.

»Einige verlangten nach mehr, Mutter. Es hatte einen Augenblick lang den Anschein, als würde man sie auf der Stelle stürzen.«

»Ihr habt zugesehen?«, fragte Ewgene überrascht.

Meidani nickte. »Elaida bat darum, die Sitzung zu Versiegeln, erhielt aber keine Unterstützung dafür. Ich glaube, dahinter steckte ihre eigene Ajah, Mutter. Alle drei Sitzenden der Roten sind nicht in der Burg. Ich frage mich noch immer, wo Duhara und die anderen hin sind.«

Duhara. Eine Schwarze. Was hat sie vor? Und was ist mit den anderen beiden? Waren sie zusammen, und wenn ja, können auch die anderen beiden Schwarze sein?

Darum würde sie sich später kümmern müssen. »Wie hat Elaida das alles aufgenommen?«

»Sie hat nicht viel dazu gesagt, Mutter. Hauptsächlich hat sie da gesessen und zugesehen. Sie sah nicht sehr erfreut aus; eigentlich hat es mich überrascht, dass sie nicht zu einer Tirade ansetzte.«

»Die Roten«, sagte Ewgene. »Wenn sie wirklich die Unterstützung ihrer eigenen Ajah verliert, dann werden sie sie vorher gewarnt haben, nicht noch mehr Unruhe zu stiften.«

»Das war auch Saerins Einschätzung«, erwiderte Meidani. »Sie meinte auch, dass es zum Teil Eurem Drängen, den Sturz der Roten Ajah nicht zuzulassen - was übrigens Novizinnen verbreitet haben, die zufällig zuhörten - zuzuschreiben ist, dass man Elaida nicht sofort abgesetzt hat.«

»Nun, ich hätte nichts dagegen, wenn man sie absetzt. Ich wollte nur nicht, dass man die ganze Ajah auflöst. Dennoch könnte das gut so sein. Elaidas Sturz ist nicht auf eine Weise eingetreten, die die Burg mit in den Abgrund reißt.« Allerdings hätte Egwene diese zuvor geäußerten Worte möglicherweise zurückgenommen, wäre das möglich gewesen. Keinesfalls wollte sie den Eindruck erwecken, dass ausgerechnet sie Elaida unterstützte. »Ich nehme an, Silvianas Urteil wurde aufgehoben?«

»Nicht ganz, Mutter. Sie steht unter Arrest, bis der Saal entschieden hat, was man mit ihr machen soll. Sie trotzt der Amyrlin noch immer auf eine sehr öffentliche Weise, und es ist die Rede von einer Buße.«

Egwene runzelte die Stirn. Das roch nach einem Kompromiss; vermutlich hatte sich Elaida zuvor mit dem Oberhaupt der Roten Ajah getroffen - wer auch immer das nach Galinas Verschwinden war - und die Einzelheiten ausgeheckt. Silviana würde immer noch bestraft werden, wenn auch nicht so hart, aber Elaida würde sich dem Willen des Saals beugen. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, dass Elaida auf wackligem Boden stand, aber noch immer Forderungen stellen konnte. Ihre Unterstützung in ihrer eigenen Ajah war nicht so völlig geschwunden, wie Egwene gehofft hatte.

Trotzdem war das eine glückliche Wendung. Silviana würde leben, und man würde Egwene anscheinend erlauben, wieder zu ihrem Leben als »Novizin« zurückzukehren. Die Sitzenden waren mit Elaida unzufrieden genug, um sie zu rügen. blieb Egwene noch etwas Zeit, würde sie es schaffen, die Frau absetzen zu lassen und die Burg wieder zu vereinen, da war sie sich sicher. Aber konnte sie es auch wagen, sich diese Zeit zu nehmen?

Sie schaute zu dem Tisch hinüber, wo die kostbaren Bücher vor allen Blicken verborgen lagen. Wenn sie mit aller Härte gegen die Schwarze Ajah vorging, würde das eine Schlacht herbeiführen? Würde sie die Burg noch mehr destabilisieren? Und war es überhaupt realistisch, darauf hoffen zu können, auf diese Weise gegen sie alle vorgehen zu können? Sie brauchte Zeit, um über alles nachzudenken. Und im Augenblick bedeutete das, in der Burg zu bleiben und gegen Elaida zu arbeiten. Und unglücklicherweise bedeutete das auch, die meisten der Schwarzen Schwestern nicht zu behelligen.

Aber nicht alle. »Meidani«, sagte Egwene. »Ich will, dass Ihr den anderen Bericht erstattet. Sie müssen Alviarin unter Arrest stellen und sie der Prüfung mit dem Eidstab unterwerfen. Sagt ihnen, sie sollen jedes vertretbare Risiko eingehen, um das zu bewerkstelligen.«

»Alviarin, Mutter? Warum sie?«

»Sie ist eine Schwarze«, erwiderte Egwene, und ihr drehte sich der Magen um. »Und gehört zum oberen Führungsstab ihrer Organisation in der Burg. Um mir diese Information zu bringen, ist Verin gestorben.«

Meidani wurde blass. »Mutter, seid Ihr sicher?«

»Ich bin zuversichtlich, was Verins Vertrauenswürdigkeit angeht«, sagte Egwene. »Aber es wäre ratsam, die anderen Alviarins Eide entfernen und dann ersetzen zu lassen, um sie dann zu fragen, ob sie eine Schwarze ist. Jede Frau sollte diese Chance erhalten, um sich zu beweisen, ganz egal, wie die Beweise gegen sie aussehen. Ich nehme an, Ihr habt den Eidstab?«

»Ja«, sagte Meidani. »Wir brauchten ihn, um Nicolas Vertrauenswürdigkeit zu ergründen; die anderen wollten einige Aufgenommene und Novizinnen einspannen, da sie Botschaften überbringen können, wo es den Schwestern versagt ist.«

Bedachte man die Zwistigkeiten der Ajahs, war das vernünftig. »Warum gerade sie?«

»Weil sie sooft vor den anderen über Euch spricht, Mutter«, sagte Meidani. »Es ist allgemein bekannt, dass sie eine Eurer größten Fürsprecherinnen unter den Novizinnen ist.«

Es war seltsam, das über eine Frau zu hören, die sie im Grunde genommen verraten hatte, aber bei Licht betrachtet konnte man das Mädchen dafür eigentlich nicht verantwortlich machen.

»Natürlich haben sie sie nicht alle Drei Eide schwören lassen«, fuhr Meidani fort. »Sie ist keine Aes Sedai. Aber sie hat den Eid gegen das Lügen abgelegt und bewiesen, dass sie keine Schattenfreundin ist. Danach haben sie sie wieder von dem Eid entbunden.«

»Und was ist mit Euch, Meidani?«, wollte Egwene wissen. »Hat man Euch von dem vierten Eid entbunden?«

Die Frau lächelte, »fa, Mutter. Danke.«

Egwene nickte. »Dann geht. Richtet meine Botschaft aus. Alviarin muss gefangen genommen

werden.« Ihr Blick fiel auf Verins Leichnam. »Ich fürchte, ich muss Euch bitten, sie auch mitzunehmen. Es wird besser sein, wenn sie verschwindet, als dass ich ihren Tod in meinem Zimmer erklären muss.«

»Aber ...«

»Benutzt ein Wegetor«, sagte Egwene. »Gleitet, wenn Ihr diesen Ort hier nicht gut genug kennt.«

Meidani nickte und umarmte die Quelle.

»Webt zuerst etwas anderes«, sagte Egwene nachdenklich. »Ganz egal, was; etwas, wofür man viel Macht braucht. Vielleicht eines der hundert Gewebe, die man für die Prüfung zur Aes Sedai braucht.«

Meidani runzelte die Stirn, tat aber wie geheißen und webte etwa sehr Kompliziertes, für das viel Macht erforderlich war. Kurz, nachdem sie begonnen hatte, schob Turese misstrauisch den Kopf ins Zimmer. Das Gewebe blockierte glücklicherweise ihre Sicht auf Verins Gesicht, aber sie konzentrierte sich ohnehin nicht auf die »schlafende« Braune. Sie konzentrierte sich auf das Gewebe und wollte etwas sagen.

»Sie demonstriert mir einige Gewebe, die ich wissen muss, wenn ich die Prüfung zur Aes Sedai mache«, schnitt ihr Egwene das Wort ab. »Ist das verboten?«

Turese sah sie an, aber dann zog sie sich wieder zurück und schloss die Tür.

»Das sollte sie daran hindern, die Nase reinzustecken und die Gewebe für die Wegetore zu sehen«, erklärte Egwene. »Schnell jetzt. Nehmt den Leichnam. Wenn Turese wieder reinschaut, werde ich ihr die Wahrheit sagen - dass Ihr und Verin durch ein Tor gegangen seid.«

Meidani betrachtete die Tote. »Aber was sollen wir mit ihr machen?«

»Was auch immer angemessen erscheint«, erwiderte Egwene leicht ungehalten. »Das überlasse ich Euch. Ich habe nicht die Zeit, mich jetzt darum zu kümmern. Und nehmt diese Tasse da mit; der Tee ist vergiftet. Entsorgt ihn vorsichtig.«

Egwene überprüfte die flackernde Kerze; sie war beinahe bis auf den Tisch niedergebrannt. Meidani seufzte leise, dann erschuf sie ein Wegetor. Gewebe aus Luft beförderten Verins Leiche durch die Öffnung, und Egwene sah ihr mit einem Stich des Bedauerns nach. Die Frau hatte Besseres verdient. Eines Tages würde man bekannt machen, was sie durchlitten und alles erreicht hatte. Aber bis dahin würde noch einige Zeit vergehen.

Sobald Meidani mit der Leiche und dem Tee verschwunden war, entzündete Egwene eine neue Kerze und legte sich aufs Bett, wobei sie sich bemühte, nicht an das zu denken, was hier eben noch gelegen hatte. Sie entspannte sich und dachte an Siuan. Die Frau würde bald schlafen gehen. Man musste sie vor Sheriam und den anderen warnen.

Egwene öffnete die Augen im Tel'aran'rhiod. Sie befand sich in ihrem Zimmer, oder zumindest in dessen Traumversion. Das Bett war gemacht, die Tür geschlossen. Sie verwandelte ihr Kleid in ein kostbares grünes Gewand, wie es einer Amyrlin geziemte, dann bewegte sie sich in den Frühlingsgarten der Burg. Siuan war noch nicht da, aber vermutlich war es noch etwas zu früh für ihr Treffen.

Hier konnte zumindest keiner den Unrat sehen, der sich in der Stadt auftürmte, oder das Verderben, das an den Wurzeln der Ajah-Einheit nagte. Die Gärtner der Burg waren wie eine Naturgewalt, pflanzten, kultivierten und ernteten, während Amyrlin kamen und gingen. Der Frühlingsgarten war kleiner als die meisten anderen Gärten der Burg, er war ein dreieckiges Stück Land zwischen zwei Mauern. In einer anderen Stadt hätte man es vielleicht als Absteiffläche benutzt oder einfach mit Steinen gefüllt. Aber in der Weißen Burg wären beide Möglichkeiten unangebracht gewesen.

Die Lösung war ein kleiner Garten voller Gewächse, die im Schatten gediehen. Hortensien wuchsen die Mauern hinauf. Herzblumen waren in Reihen gepflanzt, und ihre winzigen rosafarbenen Blüten hingen von den Blättern. Linden und andere kleine Bäume säumten die ein Dreieck bildenden Mauern und stießen an einer Stelle aneinander.

Egwene ging die Baumreihen ab, während sie wartete, und dachte darüber nach, dass Sheriam eine Schwarze war. Bei wie vielen Dingen hatte diese Frau ihre Hand im Spiel gehabt? Während Siuans Herrschaft als Amyrlin war sie jahrelang die Oberin der Novizinnen gewesen. Hatte sie ihre Position dazu ausgenutzt, andere Schwestern zu bedrängen oder vielleicht sogar die Seiten wechseln zu lassen? War möglicherweise sie für den Angriff des Grauen Mannes vor so langer Zeit verantwortlich gewesen?

Sheriam hatte zu der Gruppe gehört, die Mat Geheilt hatte. Sicherlich hatte sie bei einem Zirkel mit so vielen anderen Frauen nichts Böses anrichten können - aber nun war alles verdächtig, woran diese Frau beteiligt gewesen war. Und das war so vieles! Sheriam hatte vor Egwenes Aufstieg zur

Macht zu denen gehört, die in Salidar das Sagen gehabt hatten. Was hatte sie da alles angerichtet, was hatte sie alles an den Schatten verraten?

Hatte sie über Elaidas Plan, Siuan abzusetzen, Bescheid gewusst? Galina und Alviarin waren Schwarze, und sie waren zwei der hauptsächlichen Anstifter gewesen, also erschien es wahrscheinlich, dass man andere Schwarze gewarnt hatte. Hatten der Auszug der Hälfte der Burg, die Versammlung in Salidar und die dann folgende Zeit voller langwieriger Debatten zu einem Plan des Dunklen Königs gehört? Und was war mit Egwenes Aufstieg zur Macht? An wie vielen Fäden des Schattens hatte sie gezupft, ohne sich dessen bewusst zu sein?

Das ist völlig sinnlos, sagte sie sich energisch. Schlag nicht diesen Weg ein. Auch ohne Verins Bücher hatte Egwene den Verdacht gehabt, dass die Spaltung der Weißen Burg das Werk des Dunklen Königs gewesen war. Natürlich würde es ihn erfreut haben, dass sich die Aes Sedai in zwei Lager teilten, statt sich hinter einem Anführer zu vereinen.

Aber irgendwie war es jetzt ... persönlicher. Egwene kam sich beschmutzt vor, als hätte man sie hereingelegt. Einen Augenblick lang kam sie sich wie der Bauerntrampel vor, für den sie so viele hielten. Wenn Elaida eine Marionette der Schwarzen gewesen war, dann sie erst recht. Beim Licht! Was musste der Dunkle König doch gelacht haben, als er die beiden rivalisierenden Amyrlin sah, von denen jede eine seiner loyalen Handlanger an der Seite hatte, die sie dann gegeneinander aufhetzten.

Selbst nach Jahrzehnten des Studiums kann ich mir nicht sicher sein, was er will oder warum er es will, hatte Verin gesagt. Wer vermochte schon zu sagen, ob der Dunkle König überhaupt lachen konnte.

Egwene fröstelte. Wie auch immer sein Plan aussah, sie würde ihn bekämpfen. Ihm widerstehen. Ihm ins Auge spucken, selbst wenn er gewann, genau wie es die Aiel sagten.

»Nun, das ist ein toller Anblick«, sagte Siuan.

Egwene fuhr herum und erkannte zerknirscht, dass sie nicht länger das Gewand einer Amyrlin trug, sondern die vollständige Rüstung eines Soldaten, der in die Schlacht ritt. In der Hand hielt sie zwei Aielspeere.

Sie verbannte Rüstung und Schwert mit einem Gedanken und holte das Kleid zurück. »Siuan«, sagte sie kurz angebunden. »Ihr werdet einen Stuhl brauchen. Es ist etwas geschehen.«

Siuan runzelte die Stirn. »Was denn?«

»Zuerst einmal, Sheriam und Moria sind Schwarze Ajah.«

»Was?«, rief Siuan. »Was soll denn dieser Unsinn?« Sie erstarrte. »Mutter«, fügte sie verspätet hinzu.

»Das ist kein Unsinn«, sagte Egwene. »Ich fürchte, es ist die Wahrheit. Es gibt noch andere, aber ihre Namen werde ich Euch später geben. Wir können sie noch nicht in Gewahrsam nehmen. Ich brauche Zeit, um zu planen und nachzudenken, vielleicht einen Abend. Wir werden bald zuschlagen. Aber bis dahin will ich, dass Sheriam und Moria beobachtet werden. Haltet Euch nicht allein in ihrer Nähe auf.«

Siuan schüttelte ungläubig den Kopf. »Wie sicher seid Ihr Euch, Egwene?«

»Sicher genug«, erwiderte Egwene. »Behaltet sie im Auge, Siuan, und denkt darüber nach, was man unternehmen kann. Ich werde Eure Vorschläge hören wollen. Wir müssen eine Möglichkeit finden, sie unauffällig festzusetzen, und dann dem Saal beweisen, dass unser Tun gerechtfertigt war.«

»Das könnte gefährlich werden.« Siuan rieb sich das Kinn. »Ich hoffe, Ihr wisst, was Ihr da tut, Mutter.« Sie betonte das letzte Wort.

»Wenn ich mich irre, dann ist das meine Verantwortung«, sagte Egwene. »Aber das glaube ich nicht. Wie ich bereits sagte, es hat sich vieles getan.«

Siuan neigte den Kopf. »Seid Ihr noch immer eine Gefangene?«

»Nicht genau. Elaida hat ...« Egwene hielt inne und runzelte die Stirn. Etwas stimmte nicht. »Egwene?«, fragte Siuan besorgt.

»Ich ...«, setzte Egwene an und erschauerte dann. Etwas zog an ihrem Verstand und vernebelte ihn. Etwas ... zog sie zurück. Tel'aran'rhiod verschwand, und Egwene schlug die Augen in ihrem Zimmer auf, wo Nicola hektisch an ihrem Arm rüttelte. »Mutter«, rief sie. »Mutter!«

Das Mädchen hatte eine blutige Schramme auf der Wange. Egwene setzte sich ruckartig auf, und in diesem Augenblick erbehte die ganze Weiße Burg wie durch eine Explosion. Nicola griff fester zu und schrie vor Angst auf.

»Was ist hier los?«, verlangte Egwene zu wissen.

»Es ist die Schattenbrut!«, rief Nicola. »Am Himmel, Schlangen, die Feuer und Gewebe der Einen Macht schleudern! Sie vernichten uns! Oh, Mutter. Tarmon Gai'don ist da!«

Einen Augenblick lang verspürte Egwene eine tiefe, beinahe unkontrollierbare Panik. Tarmon Gai'don! Die Letzte Schlacht!

In der Ferne hörte sie Schreie, gefolgt von den Rufen von Soldaten oder Behütern. Nein ... nein, sie musste sich konzentrieren! Schlangen am Himmel. Schlangen, die die Eine Macht lenkten ... oder mit Reitern, die die Eine Macht lenkten. Egwene warf die Decke zur Seite und sprang auf die Füße.

Das war nicht Tarmon Gai'don, aber es war beinahe genauso schlimm. Die Seanchaner griffen die Weiße Burg an, genau wie sie es Geträumt hatte.

Und sie konnte nicht einmal genug Macht lenken, um eine Kerze zu entzünden, geschweige denn, um sich zu wehren.

KAPITEL 15

Die Burg wankt

Ruckartig erwachte Siuan. Etwas stimmte nicht. Etwas stimmte ganz und gar nicht. Sie sprang förmlich von ihrer Pritsche. Unversehens kam eine dunkle Gestalt von der anderen Zeltseite heran, Stahl schabte gegen Stahl. Siuan erstarrte, umarmte reflexartig die Quelle und formte eine Lichtkugel.

Gareth Bryne stand aufmerksam da, die Klinge mit dem Reiher gezogen und bereit. Er trug nur seinen Lendenschurz, und sie musste sich davon abhalten, seinen muskulösen Körper anzustarren, der in viel besserer Form als bei den meisten nur halb so alten Männern war. »Was ist los?«, fragte er angespannt.

»Beim Licht!«, sagte Siuan. »Ihr schlaft mit Eurem Schwert?«

»Immer.«

»Egwene ist in Gefahr.«

»Was für eine Gefahr?«

»Das weiß ich nicht«, musste sie zugeben. »Wir trafen uns, und plötzlich verschwand sie. Ich glaube ... ich glaube, Elaida hat sich entschieden, sie hinzurichten. Oder hat sie zumindest aus ihrer Zelle geholt und ... ihr etwas angetan.«

Bryne fragte nicht nach Einzelheiten. Er schob das Schwert einfach wieder in die Scheide zurück, dann schlüpfte er in Hosen und Hemd. Siuan trug noch immer ihren nun zerknitterten blauen Rock mit der Bluse - es war zur Gewohnheit geworden, sich nach den Begegnungen mit Egwene auszuziehen, sobald Bryne schlief.

Eine Unruhe suchte sie heim, die sie nicht genau erklären konnte. Warum war sie nur so nervös? Es war nicht ungewöhnlich, dass Menschen geweckt wurden, während sie schliefen.

Aber die meisten Menschen waren auch nicht Egwene. Sie war eine Meisterin der Welt der Träume. Wenn sie etwas unerwartet geweckt hatte, hätte sie sich darum gekümmert und wäre danach zurückgekehrt, um Siuan zu beruhigen. Aber das war nicht geschehen, obwohl Siuan scheinbar eine Ewigkeit gewartet hatte.

Bryne trat vor sie; nun trug er seine grauen Hosen und den Uniformmantel. Er knöpfte den hohen Kragen zu; auf der linken Brustseite steckten drei Sterne, auf den Schultern goldene Epauletten.

Von draußen rief eine hektische Stimme. »General Bryne! Mein Lord General!«

Bryne schenkte ihr noch einen Blick, dann wandte er sich dem Zelteingang zu. »Kommt rein!«

Ein jugendlicher Soldat mit ordentlich geschnittenem schwarzen Haar drängte sich in das Zelt und salutierte flüchtig. Er entschuldigte sich nicht für die späte Störung - Brynes Männer wussten, dass sich ihr General darauf verließ, dass sie ihn falls nötig weckten. »Mein Lord«, sagte der Mann. »Berichte von den Spähern. In der Stadt tut sich etwas.«

»»Etwas«, Rijids?«, fragte Bryne.

»Die Späher sind sich nicht sicher, mein Lord«, sagte der Mann und verzog das Gesicht. »Der Himmel ist bewölkt, die Nacht dunkel, und Ferngläser nutzen nicht viel. In der Nähe der Burg wurden Lichtblitze gesehen, wie das Schauspiel von Illuminatoren. Dunkle Schatten in der Luft.«

»Schattengezücht?«, fragte Bryne und verließ eilig das Zelt. Der Soldat und Siuan mit ihrer Leuchtkugel folgten ihm. Vom Mond würde ohnehin kaum ein Splitter zu sehen sein, und mit den allgegenwärtigen Wolken war es schwierig, überhaupt etwas zu erkennen. Die Offizierszelte um sie herum waren schlummernde dunkle Erhebungen, und das einzig wirklich erkennbare Licht waren die Wachfeuer der Wächter am Palisadeneingang.

»Es könnte Schattengezücht sein, mein Lord«, sagte der Soldat und trabte hinter Bryne her. »Geschichten berichten von Schattenkreaturen, die auf solche Weise fliegen. Die Späher sind sich jedoch nicht sicher, was sie da sehen. Aber die Lichtblitze gibt es auf jeden Fall.«

Bryne nickte und ging in Richtung der Wachfeuer. »Alarmiert die Nachtwache; ich will sie in Rüstung und aufgesessen, nur für alle Fälle. Schickt Läufer zu den Stadtbefestigungen. Und bringt mir mehr Informationen!«

»Ja, mein Lord.« Der Soldat salutierte und lief los.

Brynes Gesicht wurde von der über Siuans Hand schwebenden Leuchtkugel angestrahlt. »Schattengezücht würde es nicht wagen, die Weiße Burg anzugreifen«, sagte er. »Nicht ohne ausreichende Bodentruppen, und ich bezweifle doch sehr, dass sich hunderttausend Trollocs in der geringen Deckung dieses ebenen Geländes verbergen. Also was geht hier verflucht noch mal vor?«

»Seanchaner«, sagte Siuan und spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. »Fischscheiße, Gareth! Das muss es sein. Egwene hat es prophezeit.«

Er nickte. »Ja. Einigen Gerüchten zufolge reiten sie auf Schattengezücht.«

»Fliegende Bestien«, sagte Suan, »kein Schattengezücht. Egwene hat erzählt, dass man sie Raken nennt.«

Er warf ihr einen zweifelnden Blick zu, sagte aber bloß: »Warum sollten die Seanchaner so dumm sein, ohne zusätzliche Bodentruppen anzugreifen?«

Suan schüttelte den Kopf. Sie war immer von der Annahme ausgegangen, dass ein Angriff der Seanchaner auf die Weiße Burg eine riesige Invasionsstreitmacht bedeutete, und Egwene hatte geglaubt, dass der Angriff noch Monate in der Zukunft lag. Beim Licht! Offensichtlich konnte auch Egwene sich irren.

Bryne wandte sich den Wachfeuern zu, die sich nun höher in die Nacht erhoben und ihr Licht auf die Palisade warfen. Im Inneren der Pfahlmauer erhoben sich Offiziere und weckten die Nachbarszelte. Lampen und Laternen erwachten flackernd zum Leben.

»Nun, solange sie Tar Valon angreifen, sind sie nicht unser Problem. Wir müssen nur ...«

»Ich hole sie raus«, sagte da Suan und überraschte sich selbst mit diesen Worten.

Bryne fuhr auf dem Absatz zu ihr herum und tauchte wieder in den Lichtschein ihrer Leuchtkugel. Auf seinem Kinn zeigten sich Bartstoppeln. »Was?«

»Egwene«, sagte Suan. »Wir müssen sie dort herausholen. Das ist die perfekte Ablenkung, Gareth! Wir können dort reingehen und sie schnappen, ohne dass es jemand merkt.«

Er sah sie nur an.

»Was?«

»Ihr habt Euer Wort gegeben, sie nicht zu retten, Suan.« Beim Licht, es fühlte sich wirklich gut an, wenn er ihren Namen benutzte!

Konzentration!, schalt sie sich. »Das spielt jetzt keine Rolle mehr. Sie ist in Gefahr und braucht Hilfe.«

» Sie will unsere Hilfe aber nicht«, sagte Bryne streng. »Wir müssen uns darum kümmern, dass unserer Streitmacht nichts geschieht. Die Amyrlin ist davon überzeugt, dass sie allein zurechtkommt.«

»Das glaubte ich auch«, erwiderte Suan. »Und seht, wohin mich das gebracht hat.« Sie schüttelte den Kopf und schaute zum fernen Turm von Tar Valon. Undeutlich konnte sie einen kurz aufflackernden Lichtblitz dort ausmachen. »Wenn Egwene von den Seanchanern spricht, dann erschauert sie immer. Nur wenig kann sie erschüttern - nicht die Verlorenen und auch nicht der Wiedergeborene Drache. Gareth, Ihr habt ja keine Vorstellung, was die Seanchaner mit Frauen machen, die die Macht lenken können.« Sie erwiderte seinen Blick. »Wir müssen sie holen.«

»Damit will ich nichts zu tun haben«, sagte er stur.

»Auch gut«, fauchte Suan. Dieser Narr! »Dann kümmert Euch um Eure Männer. Ich glaube, ich weiß, wer mir helfen wird.« Und sie ging los, zu einem Zelt innerhalb der Palisade.

Egwene stützte sich an der Korridorwand ab, als der Turm erneut erbebte. Die Steine selbst erzitterten. Mörtel regnete von der Decke, eine Fliese fiel von der Wand und zersplitterte zu tausend Scherben. Nicola schrie auf und klammerte sich an Egwene fest.

»Der Dunkle König!«, kreischte sie. »Die Letzte Schlacht! Sie ist da! «

»Nicola!«, fauchte Egwene und richtete sich wieder auf. »Beherrscht Euch. Das ist nicht die Letzte Schlacht. Das sind die Seanchaner.«

»Die Seanchaner?«, stammelte Nicola. »Aber ich habe immer geglaubt, sie wären bloß ein Gerücht!«

Alberne Göre, dachte Egwene und eilte in einen Seitengang hinein. Nicola rannte mit ihrer Lampe hinter ihr her. Egwene hatte sich richtig erinnert, und der nächste Korridor befand sich an der Ecke des Turms und wies ein Fenster auf. Sie bedeutete Nicola, sich an die Wand zu drücken, dann riskierte sie einen Blick in die Dunkelheit hinaus;

Wie erwartet schwebten dunkle geflügelte Schatten am Himmel. Sie waren zu groß für Raken. Also To'raken. Sie schossen in die Tiefe; um sie herum wirbelten Gewebe, die für Egwenes Augen pulsierend leuchteten. Feuerblitze bildeten sich und erhellten weibliche Paare, die auf den Rücken der To'raken ritten. Damane und Sul'dam.

Die beiden Flügel des Turms brannten teilweise lichterloh, und zu ihrem Entsetzen entdeckte Egwene im Turm selbst mehrere klaffende Löcher. To'raken klammerten sich wie Fledermäuse am Mauerwerk fest und entluden Soldaten und Damane in das Gebäude. Egwene sah zu, wie sich ein To'raken vom Turm löste; die Höhe erlaubte ihm, auf den normalen Startanlauf verzichten zu können. Die Kreatur war nicht so anmutig wie die kleineren Raken, aber ihr Reiter lenkte sie meisterhaft zurück

in den Himmel. Sie flog direkt an Egwenes Fenster vorbei und ließ ihr Haar flattern. Leise Schreie waren zu vernehmen, als sie vorbeisauste. Entsetzte Schreie.

Es handelte sich gar nicht um einen Vernichtungsangriff - es war ein Raubzug! Ein Raubzug, um Marath'damane gefangen zu nehmen! Egwene zuckte zur Seite, als ein Feuerstoß am Fenster vorbeischoss und ein kurzes Stück weiter die Mauer traf. Stein bröckelte, der Turm der Weißen Burg bebte. Staub und Rauch wallten in einen Nebenkorridor.

Gleich würden Soldaten folgen. Soldaten und Sul'dam. Mit diesen Leinen. Egwene erschauerte und schlang die Arme um den Körper. Das kühle, fugenlose Metall. Die Übelkeit, die Erniedrigung, die Panik, die Verzweiflung und - schändliche - Schuld, ihrer Herrin nicht nach besten Kräften geholfen zu haben. Sie erinnerte sich an die heimgesuchte Miene einer Aes Sedai, deren Willen gebrochen wurde. Aber vor allem erinnerte sie sich an ihr eigenes Entsetzen.

Das Entsetzen der Erkenntnis, dass sie irgendwann genau wie die anderen sein würde. Nur eine weitere Sklavin, deren Glück darin bestand, dienen zu dürfen.

Die Burg wankte. In fernen Korridoren blitzte Feuer auf, begleitet von Rufen und Verzweiflungsschreien. Sie konnte Rauch riechen. Oh, beim Licht! Geschah das hier wirklich? Sie würde nicht zu ihnen zurückkehren. Sie würde sich nicht wieder von ihnen an die Leine legen lassen. Sie musste fliehen! Sie musste sich verstecken, fliehen, entkommen ...

Nein!

Sie richtete sich auf.

Nein, sie würde nicht fliehen. Sie war die Amyrlin.

Nicola drückte sich wimmernd an die Wand. »Sie kommen, um uns zu holen«, flüsterte sie. »O beim Licht, sie kommen!«

»Sollen sie doch kommen!«, brüllte Egwene und öffnete sich der Quelle. Glücklicherweise war genug Zeit vergangen, um die Wirkung der Spaltwurzel zu verringern, und sie konnte ein Rinnsal der Macht ergreifen. Es war winzig, vielleicht die geringste Menge an Macht, die sie je gelenkt hatte.

Damit würde sie nicht einmal einen Strang Luft weben können, um ein Blatt Papier zu verschieben. Aber es würde reichen. Es würde reichen müssen. »Wir werden kämpfen!«

Nicola schaute zu ihr auf und schniefte. »Ihr könnt kaum die Macht lenken, Mutter!«, schluchzte sie. »Das sehe ich doch. Wie können nicht gegen sie kämpfen!«

»Wir können und wir werden«, erwiderte Egwene energisch. »Nicola, steht auf! Ihr seid eine Novizin der Weißen Burg und keine verängstigte Milchmagd.«

Das Mädchen schaute auf.

»Ich werde Euch beschützen«, sagte Egwene. »Das verspreche ich Euch.«

Das Mädchen schien Mut zu fassen und erhob sich. Egwene schaute zu der Stelle in dem Korridor, wo der Blitz eingeschlagen war. Dort war alles dunkel und die Wandlampen erloschen, aber sie glaubte sich bewegende Schatten zu sehen. Sie würden kommen, und sie würden jede Frau anleinen, die sie fanden.

Egwene wandte sich in die andere Richtung. Dort ertönten noch immer leise Schreie. Die gleichen, die sie beim Aufwachen gehört hatte. Sie hatte keine Ahnung, wohin ihre Wächterin verschwunden war, und es war ihr auch egal.

»Kommt«, sagte sie und setzte sich in Bewegung, hielt sich an der winzigen Menge Macht fest, wie sich eine Ertrinkende an einem Rettungsseil festklammert. Nicola folgte ihr; zwar schluchzte sie noch immer, aber sie kam. Augenblicke später entdeckte Egwene das, was sie zu finden gehofft hatte. Der Korridor war voller Mädchen, einige in ihren weißen Kleidern, andere in Nachthemden. Die Novizinnen drängten sich eng aneinander, und viele schrien bei jedem Treffer auf, der den Turm der Weißen Burg erzittern ließ. Vermutlich wünschten sie sich verzweifelt, unten zu sein, wo sich die Novizinnenquartiere früher befunden hatten.

»Die Amyrlin!«, riefen einige aus, als Egwene den Korridor betrat. Sie waren ein trauriger Haufen, angeleuchtet von Kerzen in verängstigten Händen. Ihre Fragen überschlugen sich, erblühten wie Holzschimmelpilze im Frühling.

»Was geschieht hier?«

»Werden wir angegriffen?«

»Ist es der Dunkle König?«

Egwene hob die Hände, und glücklicherweise verstummten die Mädchen. »Die Weiße Burg wird von den Seanchanern angegriffen«, sagte sie mit ruhiger Stimme. »Sie sind gekommen, um die Frauen gefangen zu nehmen, die die Macht lenken können; ihnen stehen Möglichkeiten offen, diese Frau dazu zu zwingen, ihnen zu dienen. Es ist nicht die Letzte Schlacht, aber wir schweben in höchster Gefahr.

Ich habe nicht vor, sie auch nur eine einzige von euch mitnehmen zu lassen. Ihr gehört mir.«

Die Mädchen schauten sie an, voller Hoffnung und Nervosität. Es waren ungefähr fünfzig, vielleicht auch mehr. Es würde reichen müssen.

»Nicola, fassen, Yeteri, Inala«, sagte Egwene und wandte sich an einige der Stärkeren unter den Novizinnen. »Tretet vor. Der Rest von euch passt jetzt genau auf. Ich werde euch jetzt etwas beibringen.«

»Was denn, Mutter?«, fragte eines der Mädchen.

Hoffentlich funktioniert das, dachte Egwene. »Ich werde euch beibringen, wie man sich miteinander verknüpft.«

Einige keuchten auf. Das war nichts, was man Novizinnen lehrte, aber Egwene wollte dafür sorgen, dass die Sul'dam in den Novizinnenquartieren keine leichte Beute fanden!

Die Methode zu lehren nahm eine Besorgnis erregende Zeitspanne in Anspruch, und jeder Augenblick wurde von weiteren Erschütterungen und neuen Schreien zerrissen. Die Novizinnen hatten Angst, und das erschwerte es einigen von ihnen, die Quelle zu umarmen, geschweige denn eine neue Technik zu lernen. Was Egwene nach nur wenigen Versuchen gemeistert hatte, dazu brauchten die Novizinnen fünf angsterfüllte Minuten.

Nicola war eine Hilfe - ihr hatte man schon in Salidar beigebracht, wie man eine Verknüpfung herstellte -, und sie konnte bei der Demonstration helfen. Egwene erschuf mit ihr einen Zirkel. Die junge Novizin öffnete sich der Quelle, ergab sich ihr aber nicht ganz, sondern ließ Egwene über sie die Macht in sich aufnehmen. Es funktionierte! Egwene verspürte ein wildes Hochgefühl, als die Eine Macht, die man ihr viel zu lange in vernünftiger Menge vorenthalten hatte, in sie hineinströmte! Wie süß sie doch war! Die Welt um sie herum war viel lebendiger, Geräusche viel prägnanter, Farben viel leuchtender.

Der Kitzel ließ sie lächeln. Sie konnte Nicola spüren, ihre Angst und ihre überschäumenden Gefühle. Egwene hatte an genug Zirkeln teilgenommen, um zu wissen, wie sie sich von Nicola abgrenzen musste, aber sie erinnerte sich, wie sie sich beim ersten Mal in etwas viel Größeres als sie selbst hineingerissen gefühlt hatte.

Es bedurfte einer bestimmten Fertigkeit, sich für einen Zirkel zu öffnen. Es war nicht immens schwierig, aber sie hatten nicht viel Zeit. Glücklicherweise begriffen es die ersten Mädchen bald. Yeteri, eine zierliche Blondine, die noch immer ihr Nachthemd trug, war die Erste. Kurz darauf konnte es auch Inala, eine schlanke Domani. Begierig bildete Egwene zusammen mit Nicola und den anderen beiden Novizinnen einen Zirkel. Macht strömte in sie hinein.

Als Nächstes ließ sie die anderen üben. Aus Unterhaltungen mit den Novizinnen während ihres Aufenthalts in der Burg hatte sie eine gewisse Vorstellung, wer von ihnen am geschicktesten mit Geweben und wer am vernünftigsten war. Das waren nicht immer die Stärksten, aber das würde auch keine Rolle spielen, solange ein Zirkel sie unterstützte. Eilig teilte Egwene sie zu Gruppen ein und erklärte, wie man durch eine Verknüpfung auf die Quelle zugriff. Mit etwas Glück würden zumindest einige von ihnen es kapieren.

Am wichtigsten war für Egwene, dass sie jetzt Zugriff auf die Macht hatte. Eine ordentliche Menge, beinahe genauso viel, wie sie normalerweise gewöhnt war - ohne Spaltwurzel. Sie lächelte voller Vorfreude und fing an zu weben, und die Komplexität ihrer Gewebe ließ einige der Mädchen vor Ehrfurcht staunen. »Was ihr hier seht, ist etwas, das ihr nicht ausprobieren werdet«, warnte Egwene, »nicht einmal jene von euch, die die Zirkel anführen. Das ist viel zu schwierig und gefährlich.«

Ein Strich Licht spaltete die Luft am Ende des Korridors und rotierte. Egwene hoffte, dass sich das Wegetor am richtigen Ort öffnete; sie richtete sich nach Siuans Schilderung, die etwas oberflächlich gewesen war; allerdings hatte sie ja auch noch Elaynes ursprüngliche Ortsbeschreibung.

»Außerdem«, fuhr sie streng fort, »werdet ihr dieses Gewebe vor niemandem ohne meine ausdrückliche Erlaubnis wiederholen, nicht einmal vor anderen Aes Sedai.« Allerdings bezweifelte sie, dass es überhaupt ein Problem sein würde, denn das Gewebe war sehr kompliziert, und nur wenige Novizinnen würden bereits die Fähigkeiten haben, es zu wiederholen.

»Mutter?«, quiekte ein Mädchen namens Tamala. »Ergreift Ihr die Flucht?« In ihrer Stimme lag Angst, aber vor allem die Hoffnung, dass Egwene sie in diesem Fall mitnahm.

»Nein«, erwiderte Egwene energisch. »Ich komme sofort wieder zurück. Und wenn ich zurückkomme, will ich mindestens fünf gute fertige Zirkel sehen!«

Und mit Nicola und den anderen beiden Mädchen im Schlepptau trat Egwene durch das Wegetor in einen dunklen Raum. Sie webte eine Lichtkugel, und die Helligkeit enthüllte ein Lager mit Regalen an den Wänden. Erleichtert seufzte sie. Sie hatte den richtigen Ort gefunden.

Die Regale waren mit seltsam geformten Gegenständen gefüllt. Kristallkugeln, kleine exotische Statuetten, hier ein gläserner Anhänger, der das Licht blau widerspiegelte, dort ein umfangreicher Satz metallene Handschuhe, deren Manschetten mit Feuertropfen geschmückt waren. Egwene ging los und ließ die drei Novizinnen mit staunenden Blicken zurück. Vermutlich konnten sie spüren, was Egwene bereits wusste - das waren Gegenstände der Einen Macht. Ter `angreale, Angreale, Sa'angreale. Relikte aus dem Zeitalter der Legenden.

Egwene ließ den Blick über die Regalreihen schweifen. Gegenstände der Macht waren berüchtigt dafür, sich nur unter großen Gefahren benutzen zu lassen, wenn man nicht genau wusste, was sie vollbringen konnten, feder Einzelne dieser Gegenstände konnte sie umbringen. Wenn sie doch nur ...

Mit einem breiten Lächeln trat sie an ein Regal und nahm ein weißes, gerilltes Zepter von der Länge ihres Unterarms vom obersten Brett. Sie hatte es gefunden! Andächtig hielt sie es einen Augenblick lang, dann griff sie durch es hindurch nach der Einen Macht. Eine unfassbare, beinahe überwältigende Flut strömte in sie hinein.

Yeteri keuchte deutlich hörbar, als sie es spürte. Nur wenige Frauen hatten jemals so viel Macht gehalten. Wie ein tiefer Atemzug fuhr sie in Egwene hinein. Entfachte in ihr das Verlangen, wie ein Löwe zu brüllen. Mit einem breiten Grinsen schaute sie die drei Novizinnen an. »Jetzt sind wir bereit!«, verkündete sie.

Sollten die Sul'dam nur versuchen, sie abzuschirmen, solange sie eines der mächtigsten Sa'angreale hielt, die die Aes Sedai besaßen. Solange sie die Amyrlin war, würde die Weiße Burg nicht fallen! Nicht ohne einen Kampf wie die Letzte Schlacht selbst.

Siuan fand Gawyns Zelt hell erleuchtet vor; Schatten zuckten bei jeder Bewegung des Mannes über die Wände. Sein Zelt stand verdächtig nah an dem Wachtposten; er durfte innerhalb der Palisaden wohnen, vermutlich, damit Bryne - und die Wächter - ihn im Auge behalten konnten.

Bryne, der nun einmal der sture Teufelsfisch war, der er war, war natürlich nicht zu seinen Männern gegangen, wie sie ihm befohlen hatte. Stattdessen war er ihr fluchend gefolgt und hatte dabei nach seinen Offizieren gerufen, statt sie am Posten zu treffen. Als sie vor dem Zelt des jungen Gawyn stehen blieb, trat er an ihre Seite, die Hand auf dem Schwertgriff. Ungehalten sah er sie an. Nun ja. Sie würde sich bestimmt nicht von ihm vorschreiben lassen, wie sie sich ehrenvoll zu verhalten hatte! Sie würde tun, was ihr gefiel.

Auch wenn Egwene später sehr, sehr wütend auf sie sein würde. Am Ende wird sie mir dafür danken, dachte Siuan. »Gawyn!«, brüllte sie.

Der ansehnliche junge Mann kam hüpfend aus dem Zelt geschossen, weil er seinen linken Stiefel noch nicht richtig anhatte. In der Hand hielt er das in der Scheide steckende Schwert, der Schwertgürtel an der Taille saß noch nicht richtig. »Was ist los?«, fragte er und sah sich im Lager um. »Ich habe Rufe gehört. Werden wir angegriffen?«

»Nein«, erwiderte Siuan. »Aber vermutlich Tar Valon.«

»Egwene!«, rief Gawyn und fädelt eilig den Gürtel durch die letzten Schlaufen. Beim Licht, der junge kannte wirklich nur ein Thema.

Siuan verschränkte die Arme, »junge, ich stehe in Eurer Schuld, weil Ihr mich aus Tar Valon herausgeholt habt. Wenn ich Euch dabei helfe, nach Tar Valon hineinzukommen, sind wir dann quitt?«

»Auf jeden Fall«, erwiderte Gawyn begierig und hakte das Schwert fest. »Da bekommt Ihr sogar noch etwas heraus!«

Sie nickte. »Dann besorgt uns Pferde. Nur für uns beide.«

»Ich riskiere es«, sagte Gawyn. »Endlich!«

»Das ist hirnerbrannt, dafür kriegt Ihr meine Pferde nicht!«, sagte Bryne streng.

Siuan ignorierte ihn. »In den Ställen sind Pferde, die den Aes Sedai gehören, Gawyn«, sagte sie. »Holt mir eines von ihnen. Aber ein sanftes Tier. Ein sehr, sehr sanftes Tier.«

Gawyn nickte und rannte in die Nacht. Siuan folgte ihm viel langsamer und schmiedete Pläne. Das wäre alles so viel einfacher gewesen, hätte sie ein Wegetor erschaffen können, aber dafür war sie nicht stark genug in der Macht. Vor ihrer Dämpfung war sie das durchaus gewesen, aber sich zu wünschen, dass die Dinge anders waren, war ungefähr so nützlich wie der Wunsch, dass der gefangene Silberhecht stattdessen eine Forelle war. Man verkaufte, was man hatte, und war zufrieden und glücklich, überhaupt etwas gefangen zu haben.

Bryne ging neben ihr her. Konnte er sie nicht einfach in Ruhe lassen? »Siuan«, sagte er leise. »Hört doch zu. Das ist Wahnsinn! Wie wollt Ihr überhaupt dort hineingelangen?«

»Shemerin ist ja auch hinausgekommen.«

»Das war aber vor der Belagerung.« Bryne klang richtig verzweifelt, »jetzt ist der Ort viel besser bewacht.«

Siuan schüttelte den Kopf. »Shemerin wurde ständig überwacht. Sie ist durch ein Wassertor hinaus; ich wette, es ist immer noch unbewacht. Ich habe nie davon gehört, und ich war die Aymrlin. Ich besitze einen Plan, auf dem das Tor markiert ist.«

Bryne zögerte. Dann verhärtete sich seine Miene. »Das spielt keine Rolle. Allein habt ihr beiden trotzdem keine Chance.«

»Dann begleitet uns«, sagte Siuan.

»Ich werde keinen Anteil daran haben, dass Ihr schon wieder Eure Eide brecht.«

»Egwene sagte, dass wir etwas unternehmen könnten, wenn es den Anschein hat, dass sie in Gefahr schwebt, hingerichtet zu werden«, sagte Siuan. »Sie hat mir gesagt, dass sie sich dann von uns retten lassen wird! Nun, so wie sie heute Abend bei unserem Treffen verschwunden ist, neige ich zu der Annahme, dass sie in Gefahr schwebt.«

»Aber daran ist nicht Elaida schuld, sondern die Seanchaner!«

»Das wissen wir doch gar nicht genau.«

»Unwissenheit ist keine Entschuldigung«, sagte Bryne streng und trat näher an sie heran. »Ihr seid viel zu schnell mit dem Eidbruch bei der Hand, Siuan, und ich will nicht, dass Euch das zur Gewohnheit wird. Ob Aes Sedai oder nicht, ob ehemalige Amyrlin oder nicht, Menschen müssen Regeln und Grenzen haben. Ganz davon zu schweigen, dass Euch dieser Versuch vermutlich umbringen wird!«

»Und werdet Ihr mich aufhalten?« Sie hielt noch immer die Quelle umarmt. »Glaubt Ihr, Ihr schafft das?«

Er knirschte mit den Zähnen, aber er erwiderte nichts darauf. Siuan drehte sich um und ließ ihn stehen, ging direkt auf die Feuer am Palisadentor zu.

»Verdammte Frau«, sagte Bryne hinter ihr. »Ihr werdet noch mein Tod sein.«

Sie drehte sich um und hob eine Braue.

»Ich komme ja schon«, rief er und umklammerte den Griff seines Schwertes. Er bot einen imposanten Anblick; die scharfen Falten seines Mantels passten zu seiner erstarrten Miene. »Aber es gibt zwei Bedingungen.«

»Nennt sie mir«, sagte sie.

»Zuerst geht Ihr mit mir den Behüterbund ein.«

Siuan starrte ihn an. Er wollte ... beim Licht! Bryne wollte ihr Behüter sein? Aufregung durchflutete sie wie eine Woge.

Aber sie hatte nie daran gedacht, sich einen neuen Behüter zu nehmen, nicht seit Alrics Tod. Sein Verlust war eine schreckliche Erfahrung gewesen. Wollte sie das Risiko eingehen, das noch einmal zu erleben?

Andererseits, konnte sie die Gelegenheit verstreichen lassen, dass sich dieser Mann mit ihr verband, dass sie seine Gefühle wahrnahm und ihn an ihrer Seite wusste? Nach allem, wovon sie geträumt und was sie sich gewünscht hatte?

Von einem ehrfurchtsvollen Gefühl ergriffen, ging sie zu Bryne zurück, dann legte sie ihm die Hand auf die Brust, webte die erforderlichen Gewebe aus Geist und hüllte ihn damit ein. Er keuchte auf, als ein neues Bewusstsein in ihnen beiden erblühte, eine neue Verbindung. Sie konnte seine Gefühle wahrnehmen, seine ungeahnt tiefe Sorge um sie spüren. Sie stand weit über seiner Sorge um Egwene, oder die Sorge um seine Soldaten! Oh, Gareth, dachte sie und wurde sich bewusst, wie die Süße seiner Liebe sie lächeln ließ.

»Ich habe mich immer gefragt, wie sich das anfühlen würde«, sagte Bryne und ballte im Fackelschein mehrmals die Faust. Er klang erstaunt. »Könnte ich das doch an jeden Mann in meinem Heer weitergeben!«

Siuan schnaubte. »Ich bezweifle doch sehr, dass das ihren Frauen und Familien gefallen würde.«

»Das würde es, wenn es die Soldaten am Leben erhält«, erwiderte Bryne. »Ich könnte tausend Meilen laufen, ohne einmal nach Luft zu schnappen. Ich könnte gegen hundert Gegner auf einmal antreten und sie alle auslachen.«

Sie verdrehte die Augen. Männer! Da hatte sie ihm eine zutiefst persönliche und gefühlsmäßige Verbindung mit einem anderen Menschen gegeben - eine Verbindung, wie sie nicht einmal Eheleute erfuhren -, und er konnte bloß daran denken, wie sehr sich doch sein Geschick im Schwertkampf verbessert haben würde!

»Siuan!«, rief da eine Stimme. »Siuan Sanche!«

Gawyn ritt auf einem schwarzen Wallach heran. Neben ihm trottete ein weiteres Pferd - eine

zottelige braune Stute. »Bela!«, rief Siuan aus.

»Ist sie geeignet?«, erkundigte sich Gawyn und klang leicht außer Atem. »Bela war einst Egwenes Pferd, das weiß ich noch, und der Stallmeister meinte, sie sei das sanfteste Tier, das er hat.«

»Sie wird reichen«, meinte Siuan und wandte sich wieder Bryne zu. »Ihr sagtet etwas von zwei Bedingungen?«

»Die zweite erkläre ich Euch später.« Bryne klang noch immer etwas atemlos.

Siuan verschränkte die Arme. »Das klingt ziemlich mehrdeutig. Ich gebe nicht gern Versprechen, von denen ich nicht weiß, worum es dabei geht.«

»Nun, Ihr müsst Euch trotzdem darauf einlassen.« Bryne erwiderte ihren Blick.

»Schön, aber es sollte sich besser um nichts Unanständiges handeln, Gareth Bryne.«

Er runzelte die Stirn.

»Was?«

»Es ist seltsam«, meinte er und musste lächeln. »Ich habe nun Anteil an Euren Gefühlen. Zum Beispiel kann ich mit Sicherheit sagen, dass ...« Er unterbrach sich, und sie konnte seine Verlegenheit fühlen.

Er weiß, dass ein Teil von mir will, dass er etwas Unanständiges verlangt!, erkannte Siuan entsetzt. Verdammt! Asche!

Sie fühlte, wie sie errötete. Das würde doch reichlich unbequem werden. »Ach, beim gesegneten Licht ... ich stimme Euren Bedingungen zu, Ihr Schurke. Und jetzt bewegt Euch! Wir müssen los.«

Er nickte. »Ich muss nur noch meinen Hauptleuten befehlen, die Sache in die Hände zu nehmen, falls sich der Kampf aus der Stadt heraus verlagert. Eine Abteilung meiner besten hundert Männer bringe ich mit. Die sollten wir reinbekommen, vorausgesetzt, dieses Tor ist passierbar.«

»Das wird es«, sagte sie. »Geht!«

Da salutierte er doch tatsächlich mit unbewegter Miene vor ihr, aber ihr entging nicht sein innerliches Grinsen - und vermutlich wusste er das genau. Dieser Schuft! Sie wandte sich Gawyn zu, der auf seinem Wallach saß und anscheinend nichts begriff.

»Worum geht es hier eigentlich?«, wollte er wissen.

»Wir müssen nicht allein gehen.« Siuan holte tief Luft, stahlte sich und kletterte in Belas Sattel. Pferden konnte man nicht vertrauen, nicht einmal Bela, auch wenn sie besser als die meisten war. »Das bedeutet, dass unsere Chancen, lange genug am Leben zu bleiben, um Egwene zu holen, gerade beträchtlich gestiegen sind. Was gut ist, denn nach unserer tollkühnen Aktion wird sie zweifellos das Privileg haben wollen, uns persönlich umzubringen.«

Adelorna Bastine rannte durch die Gänge der Weißen Burg. Dieses eine Mal bereute sie die erhöhte Wahrnehmung, die die Macht mit sich brachte. Gerüche erschienen ihr viel ausgeprägter, aber alles, was sie roch, war brennendes Holz und sterbendes Fleisch. Die Farben waren lebhafter, doch alles, was sie sah, war geborstener Stein, wo Feuerbälle getroffen hatten. Laute waren schärfer, aber alles, was sie hörte, waren Schreie, Flüche und das heisere Bellen dieser schrecklichen Kreaturen in der Luft.

Ihr Atem ging stoßweise, als sie einen dunklen Korridor entlang eilte. An einer Kreuzung blieb sie stehen, legte eine Hand auf die Brust. Sie musste den Widerstand finden. Beim Licht, sie konnten doch nicht alle gefallen sein, oder doch? Eine Abteilung Grüne hatte an ihrer Seite gekämpft. Sie hatte fosaine sterben sehen, als ein Gewebe aus Erde die Wand neben ihr vernichtet hatte, und sie hatte gesehen, wie man Marthera mit einer Art metallenen Leine um den Hals gefangen hatte. Adelorna wusste nicht, wo ihre Behüter waren. Einer war verletzt. Einer lebte. Der Letzte ... sie wollte nicht daran denken. Mochte das Licht dafür sorgen, dass sie zumindest bald den verletzten Talric erreichte.

Sie wischte sich Blut von der Stirn, wo sie ein Steinsplitter getroffen hatte. Da waren so viele Eindringlinge mit ihren seltsamen Helmen und den Frauen, die man als Waffe benutzte. Und sie waren so geschickt mit diesen tödlichen Geweben! Adelorna verspürte eine tiefe Scham. Die Kampf-Ajah, von wegen! Die Grünen an ihrer Seite hatten nur wenige Minuten durchgehalten, bevor sie besiegt wurden.

Schwer atmend setzte sie sich wieder in Bewegung. Sie blieb dem äußeren Rand des Turms fern, wo sich die Invasoren am ehesten aufhielten. Hatte sie ihre Verfolger abschütteln können? Wo war sie überhaupt? Auf der zweiundzwanzigsten Ebene? Sie wusste nicht mehr, wie viele Treppen sie auf ihrer Flucht passiert hatte.

Da erstarrte sie; rechts von ihr lenkte jemand die Macht. Das konnte Angreifer bedeuten, aber auch Schwestern. Sie zögerte, knirschte mit den Zähnen. Sie war Generalhauptmann der Grünen Ajah! Sie konnte nicht einfach weglaufen und sich verstecken.

Fackelschein flackerte aus dem fraglichen Durchgang, begleitet von den unheilverkündenden Schatten von Männern in seltsamen Rüstungen. Eine Abteilung Eindringlinge eilte um die Ecke, begleitet von zwei Frauen, die Sorte, die eine Leine miteinander verband. Ohne es zu wollen, stieß Adelorna einen leisen Schrei aus und rannte los, so schnell ihre Füße sie trugen. Eine Abschirmung bedrängte sie, aber sie hielt Saidar zu fest umklammert, und sie konnten sie nicht richtig erfassen, bevor sie um eine Ecke bog. Keuchend und wie benommen floh sie weiter.

Die nächste Ecke, und beinahe rannte sie aus einem Loch in der Außenwand. Am Abgrund schwankend, schaute sie auf einen Himmel voller schrecklicher Ungeheuer und Feuerblitze. Mit einem Aufschrei warf sie sich von der Öffnung zurück. Rechts von ihr übersäten Steintrümmer den Boden. Sie stolperte über das Geröll. Der Korridor führte in diese Richtung weiter! Sie musste...

Eine Abschirmung schob sich wuchtig zwischen sie und die Quelle, und dieses Mal rastete sie ein. Adelorna keuchte auf und ging taumelnd zu Boden. Man konnte sie nicht gefangen nehmen! Man würde sie nicht gefangen nehmen! Alles, nur das nicht!

Sie schleppte sich weiter, aber ein Strom Luft schlang sich um ihren Knöchel und schleifte sie zurück über die zerbrochenen Fliesen. Nein! Man zerrte sie direkt zu den Soldaten, die jetzt von zwei mit Leinen verbundenen Frauenpaaren begleitet wurden, jedes Paar bestand aus einer Frau in einem grauen und einer in einem roten und blauen Kleid, das ein Blitzmuster aufwies.

Eine weitere Frau in Rot und Blau kam auf sie zu. In den Händen hielt sie etwas Silberbriges. Adelorna schrie fassungslos auf, stemmte sich gegen die Abschirmung. Die Frau ging in aller Ruhe auf die Knie und ließ einen Silberkragen um Adelornas Hals zuschnappen.

Das konnte nicht geschehen! Das durfte nicht geschehen!

»Ah, sehr schön«, sagte die Frau in einem schleppenden Akzent. »Ich heiße Gregana, und du wirst Sivi sein. Sivi wird eine gute Damane sein. Das erkenne ich sofort. Lange habe ich auf diesen Augenblick gewartet, Sivi.«

»Nein«, wisperte Adelorna.

»Ja.« Gregana lächelte zufrieden.

Und dann löste sich der Kragen völlig unerwartet von Adelornas Hals und fiel zu Boden. Einen Augenblick lang sah Gregana völlig verblüfft aus, bevor sie ein Feuerball verschlang.

Adelorna riss die Augen weit auf und wich vor der plötzlichen Hitze zurück. Vor ihr sackte eine Leiche in einem roten und blauen Kleid qualmend und nach verbranntem Fleisch stinkend zu Boden. Erst da wurde sich Adelorna einer außerordentlich mächtigen Quelle der Macht hinter ihr bewusst.

Die Eindringlinge schrien auf, die Frauen in Grau webten Abschirmungen. Das erwies sich als Fehler, denn ihre Leinen lösten sich, als peitschende Ströme aus Luft ihre Verschlüsse mit gauklerhafter Geschicklichkeit öffneten. Einen Herzschlag später verschwand eine der Frauen in Rot und Blau in einem Lichtblitz, während die andere von Flammenzungen eingehüllt wurde, und zwar mit einer Schnelligkeit, die an zubeißende Schlangen erinnerte. Sie starb schreiend, und ein Soldat rief etwas. Offensichtlich handelte es sich um einen Rückzugsbefehl, denn die Soldaten ergriffen die Flucht und ließen die beiden Frauen zurück, die von den Strömen aus Luft von ihren Leinen befreit worden und jetzt völlig verängstigt waren.

Zögernd drehte sich Adelorna um. Ein paar Schritte entfernt stand eine Frau in Weiß auf dem Schutthaufen, umgeben von einer gewaltigen Aura der Macht, den Arm in Richtung der flüchtenden Soldaten ausgestreckt. Ihr Blick war wild. Die Frau stand da wie die personifizierte Vergeltung, eingehüllt in einen Sturm aus Saidars Macht. Die Luft selbst schien zu leuchten, und ihr braunes Haar flatterte im Wind, der durch die Mauerlücke strich. Egwene al'Vere.

»Schnell«, sagte Egwene. Eine Gruppe Novizinnen kletterte über das Geröll und half Adelorna wieder auf die Füße. Erstaunt stand sie da. Sie war frei! Andere Novizinnen eilten los und ergriffen die beiden von der Leine befreiten Frauen in Grau - die seltsamerweise einfach dort knien blieben. Sie konnten die Macht lenken; Adelorna konnte das unmissverständlich wahrnehmen. Warum wehrten sie sich nicht? Stattdessen schienen sie zu weinen.

»Bringt sie zu den anderen«, befahl Egwene, stieg über die Trümmer und schaute durch die Lücke in der Wand. »Ich will...« Sie erstarrte und hob die Hände.

Plötzlich traten weitere Gewebe um Egwene zum Vorschein. Beim Licht! War das etwa Vorsas Sa'angreal in ihrer Hand, das weiße Zepter? Wo hatte Egwene denn das her? Lichtblitze zuckten aus ihrer geöffneten Hand und schossen durch die Öffnung, dann kreischte draußen etwas auf. Adelorna trat an ihre Seite und umarmte die Quelle; sie kam sich wie eine Närrin vor, weil sie sich hatte gefangen nehmen lassen. Egwene schlug erneut zu, und ein weiteres dieser fliegenden Ungeheuer stürzte in die Tiefe.

»Und wenn sie Gefangene tragen?«, fragte Adelorna und sah zu, wie eine der Bestien in Egwenes Flammen eingehüllt abstürzte.

»Dann sind diese Gefangenen tot besser dran«, sagte Egwene und sah sie an. »Glaubt mir. Ich weiß das.« Sie wandte sich den Novizinnen zu. »Alle weg von dem Loch. Diese Blitze könnten Aufmerksamkeit erregt haben. Shanal und Clara, ihr beobachtet diese Lücke aus der Ferne. Rennt zu uns, falls hier To'raken landen. Greift sie auf keinen Fall an.«

Zwei Mädchen nickten und nahmen ihre Positionen in den Trümmern ein. Die anderen eilten los und zogen die beiden seltsamen Frauen der Invasoren mit sich. Egwene schloss sich ihnen an, wie ein General hinter den Schlachtreihen. Und vielleicht war sie das sogar. Adelorna beeilte sich, den Anschluss nicht zu verlieren. »Nun«, sagte sie, »das habt Ihr hübsch organisiert, Egwene, obwohl es gut ist, dass jetzt eine Aes Sedai...«

Egwene erstarrte. Diese Augen, sie blickten so ruhig, so kontrolliert. »Bis diese Bedrohung vorbei ist, habe ich das Kommando. Ihr werdet mich als Mutter ansprechen. Ihr könnt mir später eine Buße auferlegen, wenn Ihr das müsst, aber im Augenblick darf meine Autorität nicht infrage gestellt werden. Ist das klar?«

Und zu ihrer eigenen Überraschung sagte Adelorna, ohne zu zögern: »ja, Mutter!«

»Gut. Wo sind Eure Behüter?«

»Einer ist verwundet«, antwortete Adelorna. »Einer ist bei den anderen in Sicherheit. Einer ist tot.«

»Beim Licht, Frau, und da seid Ihr noch auf den Beinen?« Adelorna drückte den Rücken durch. »Habe ich eine Wahl?«

Egwene nickte. Warum erweckte ihr respektvoller Blick in Adelorna das Gefühl, gleich vor Stolz bersten zu müssen?

»Nun, ich bin froh, dass ich Euch habe«, sagte Egwene und setzte sich wieder in Bewegung. »Wir haben nur sechs Aes Sedai gerettet, und davon gehört keine zu den Grünen, und wir haben Probleme, die Seanchaner im östlichen Treppenhaus festzuhalten. Eine der Novizinnen wird Euch zeigen, wie man die Leinen aufschließt; geht aber kein Risiko ein. Grundsätzlich ist es einfacher - und viel sicherer -, die Damane zu töten. Wie vertraut seid Ihr mit den Lagerräumen für die Angreale?«

»Sogar sehr vertraut«, erwiderte Adelorna.

»Ausgezeichnet«, sagte Egwene und webte beiläufig ein Gewebe von einer Komplexität, wie sie Adelorna nur selten gesehen hatte. Ein Lichtbalken durchschnitt die Luft, verdrehte sich und schuf ein Loch, das in Finsternis hineinführte. »Lucain, lauft und sagt den anderen, dass sie warten sollen. Ich bringe gleich neue Angreale.«

Eine brünette Novizin nickte und eilte los. Adelorna starrte noch immer das Loch an. »Schnelles Reisen«, sagte sie ausdruckslos. »Ihr habt es tatsächlich entdeckt. Ich habe die Berichte für Tagträume gehalten.«

Egwene sah sie an. »Ich hätte Euch das nie gezeigt, aber ich habe soeben den Bericht erhalten, dass Elaida das Wissen über dieses Gewebe verbreitet hat. Damit ist das Schnelle Reisen kein Geheimnis mehr. Das bedeutet, dass die Seanchaner es vermutlich jetzt auch haben, vorausgesetzt, sie haben welche der Frauen erwischt, denen es Elaida beigebracht hat.«

»Muttermilch in einer Tasse!«

»In der Tat«, sagte Egwene. Ihr Blick war eisig. »Wir müssen sie aufhalten und jeden To'raken vernichten, den wir sehen, ob sie Gefangene tragen oder nicht. Wenn es auch nur eine Möglichkeit gibt, sie daran zu hindern, mit jemandem nach Ebou Dar zurückzukehren, der das Reisen beherrscht, dann müssen wir sie ergreifen.« Adelorna nickte.

»Kommt«, sagte Egwene. »Ich muss wissen, welche Gegenstände in diesem Lager Angreale sind.« Sie trat in das Loch hinein.

Adelorna stand noch immer wie betäubt an Ort und Stelle und dachte über das nach, was sie gerade erfahren hatte. »Ihr hättet fliehen können«, sagte sie dann. »Ihr hättet zu jeder Zeit fliehen können.«

Egwene drehte sich zu ihr um und schaute durch das Portal. »Fliehen?«, fragte sie. »Wäre ich gegangen, wäre ich nicht vor Euch geflohen, Adelorna, ich hätte Euch alle im Stich gelassen. Ich bin der Amyrlin-Sitz. Mein Platz ist hier. Ich bin mir sicher, dass Ihr gehört habt, dass ich diesen Angriff Geträumt habe.«

Adelorna erschauerte. Das hatte sie in der Tat.

»Kommt«, wiederholte Egwene. »Wir müssen uns beeilen. Das ist nur ein Raubzug; sie wollen sich so viele Machtlenkerinnen wie möglich schnappen und dann mit ihnen verschwinden. Ich will dafür sorgen, dass sie mehr Damane verlieren, als sie Aes Sedai bekommen.«

KAPITEL 16

Eine Quelle der Macht

Da soll mir doch einer ein Taschentuch ums Gesicht wickeln und mich Aiel schimpfen«, sagte einer von Brynes Soldaten und kniete sich im Bug des schmalen Bootes neben den General. »Es gibt es tatsächlich.«

Gawyn hockte im Bug seines eigenen Bootes; das dunkle Wasser klatschte leise gegen die Bootswände. Sie hatten dreizehn Boote gebraucht, um alle unterzubringen, und waren leise und mühelos aufgebrochen - oder hatten es endlich tun können, nachdem Suan Sanche mit ihrer Inspektion der Boote fertig war und entschieden hatte, dass sie flusstauglich waren. Zumindest so gerade eben.

Jedes Gefährt trug eine einzelne, abgeschirmte Laterne. Gawyn konnte die anderen Boote, die über das schwarze Wasser glitten, kaum ausmachen; die Soldaten ruderten sie in beinahe völliger Stille, während sie sie an die steinerne Uferbefestigung an Tar Valons südwestlicher Seite lenkten. Die Lichtblitze am Himmel lenkten ihn ab, und Gawyn ertappte sich dauernd dabei, nach oben zu schauen, wo kalte weiße Lichtblitze oder blutrotes Feuer kurz schlangenähnliche Bestien beleuchteten.

Die Weiße Burg selbst schien zu brennen. Flammen zeichneten ihre weißen und roten Umrisse als beängstigende Silhouette an den Himmel. Dichter Rauch quoll den nächtlichen Wolken entgegen; in vielen Fenstern des Turms loderte Feuer, und ein greller Schein in Höhe des Erdgeschosses ließ erahnen, dass die Anbauten und Bäume ebenfalls brannten. Die Soldaten holten die Ruder ein, als sich Gawyns Boot neben das von Bryne schob. Sie glitten unter den Rand uralten Mauerwerks, das über den Fluss ragte. Es blockierte Gawyns Blick auf die wilde Schlacht - obwohl er noch immer das ständige Grollen hören konnte oder wie gelegentlich Gesteinssplitter fernem Regen gleich in die Tiefe auf das Straßenpflaster prasselte.

Gawyn hob die Laterne, schob die Blende einen Spalt zur Seite und riskierte einen schmalen Lichtstreifen. Mit dieser Beleuchtung konnte er sehen, was Brynes Soldat eben bemerkt hatte. Die Insel von Tar Valon wurde von Molen umgeben, die die Ogier errichtet hatten und Teil des ursprünglichen Bauplans der Stadt gewesen waren; sie verhinderten die Erosion der Insel. Wie die meisten Ogierbauten waren auch diese Molen wunderschön. An dieser Stelle wölbte sich zerbrechlich wirkender Stein vier oder sechs Fuß über dem Wasser nach vorn und bildete einen Rand, der wie die weiße Spitze einer zerbrechenden Welle aussah. Im sanften Schein der Laterne war die Unterseite dieser Steine so realistisch, dass nur schwer zu sagen war, wo der Stein endete und der Fluss begann.

Eine dieser künstlichen Wogen verbarg eine Spalte, die selbst aus dieser Nähe beinahe nicht zu sehen war. Brynes Soldaten steuerten das Boot in die schmale Lücke, die zu beiden Seiten und oben von Steinen umgeben war. Siuans Boot war das nächste, und Gawyn bedeutete seinen Rudern, sich ihr anzuschließen. Die Lücke verwandelte sich in einen ausgesprochen schmalen Tunnel, und Gawyn sorgte für mehr Licht, genau wie es Bryne und Suan vor ihm getan hatten. Die bewachsenen Steine waren an den Seiten mit dunklen Wassermalen versehen. Dieser Durchgang musste in vielen Jahren völlig unter Wasser liegen.

»Vermutlich hat man das für die Arbeiter gebaut«, sagte Bryne, seine leise Stimme hallte in dem feuchten Tunnel. Selbst die Bewegungen der Ruder im Wasser wurden verstärkt, genau wie das ferne Schwappen des Flusses. »Um das Mauerwerk zu warten.«

»Mir ist völlig egal, warum sie es gebaut haben«, sagte Suan. »Ich bin bloß froh, dass es ihn gibt. Und völlig entsetzt, dass ich darüber nicht Bescheid wusste. Eine der Stärken von Tar Valon war stets, dass seine Brücken es sicher machten. Man kann darüber Buch führen, wer kommt und wer geht.«

Bryne schnaubte leise, was den Tunnel entlang hallte. »In einer Stadt dieser Größe kann man niemals alles kontrollieren, Suan. In gewisser Weise geben einem diese Brücken ein falsches Gefühl von Sicherheit. Gewiss, für ein angreifendes Heer ist diese Stadt uneinnehmbar - aber solch ein Ort kann trotzdem über ein Dutzend Löcher verfügen, die groß genug sind, um Fliegen einzulassen.«

Suan verstummte. Gawyn beruhigte sich und atmete gleichmäßig. Wenigstens tat er jetzt endlich etwas, um Egwene zu helfen. Das hatte viel länger gedauert, als ihm recht war. Beim Licht, hoffentlich kam er noch rechtzeitig genug!

Eine ferne Explosion ließ den Tunnel erbeben. Gawyn blickte über die Schulter zu den anderen zehn Booten, in denen sich nervöse Soldaten drängten. Sie glitten direkt in eine Kampfzone, in der beide Seiten stärker als sie waren, beide Seiten keinen Grund hatten, sie zu mögen, und beide Seiten die Eine Macht lenken konnten. Man brauchte schon ganz besondere Männer, um dieser Kräfteverteilung in die Augen zu starren.

»Hier.« Bryne hob sich als Umriss von dem Lichtschein ab. Mit einem Handsignal ließ er die Reihe der Boote anhalten. Rechts hatte sich der Tunnel geöffnet, dort wartete ein steinerner Sims, von dem ein paar Stufen nach oben führten. Der Tunnel selbst ging noch weiter.

Bryne stand auf und trat auf den Sims, machte das Boot an einem Haken fest. Die Soldaten folgten ihm. Jeder von ihnen trug ein kleines braunes Päckchen. Worum handelte es sich dabei? Gawyn hatte gar nicht bemerkt, dass sie diese Päckchen in die Boote luden. Als der letzte Soldat ausgestiegen war, stieß er das Gefährt nach vorn und gab sein Tau an einen Soldaten in Siuans Boot weiter. Während die Reihe weiterging, band jeder sein Boot an das vorherige. Der letzte Mann würde sein Boot an der Anlegestelle vertäuen, und es würde sie alle verankern.

Gawyn trat auf den Sims, als er an der Reihe war, und eilte die Stufen hinauf, die zu einer kleinen Gasse führten. Dieser Eingang war vermutlich schon seit langer Zeit in Vergessenheit geraten, ausgenommen bei einigen wenigen Bettlern, denen er als Unterschlupf diente. Mehrere Soldaten fesselten bereits am Gassenende eine kleine Gruppe solcher Männer. Gawyn verzog das Gesicht, sagte aber nichts. Bettler waren dazu prädestiniert, Geheimnisse jedem zu verkaufen, der bereit war, zuzuhören, und die Nachricht von hundert Soldaten, die sich in die Stadt schlichen, würde der Burgwache Gold wert sein.

Bryne stand zusammen mit Suan an der Gassenmündung und überprüfte die Straße. Gawyn gesellte sich mit der Hand am Schwertgriff zu ihnen. Die Straßen waren leer. Zweifellos verbargen sich die Bürger in ihren Häusern und beteten vermutlich darum, dass der Angriff bald vorbei sein würde.

Die Soldaten sammelten sich in der Gasse. Leise befahl Bryne einer Abteilung von zehn Mann, die Boote zu bewachen. Dann öffnete der Rest von ihnen die weich aussehenden Päckchen, die Gawyn vorhin aufgefallen waren, und holten zusammengefaltete weiße Wappenröcke hervor. Sie zogen sie über die Köpfe und banden sie an der Taille fest, jeder zeigte die Flamme von Tar Valon.

Gawyn stieß einen leisen Pfiff aus, während Suan die Hände in die Hüften stemmte und verärgert aussah. »Wo habt Ihr denn die her?«

»Ich habe sie von den Frauen im Tross machen lassen«, erklärte Bryne. »Es ist immer ratsam, ein paar feindliche Uniformen zu haben.«

Suan verschränkte die Arme. »Das ist einfach nicht richtig. Der Dienst in der Burgwache ist eine heilige Pflicht. Sie ...«

»Sie sind der Feind, Suan«, sagte Bryne streng. »Zumindest für den Augenblick. Ihr seid nicht mehr die Amyrlin.«

Sie warf ihm einen bösen Blick zu, hielt aber den Mund.

Bryne musterte die Soldaten, dann nickte er zufrieden. »Aus der Nähe wird das keinen täuschen, aber aus der Ferne reicht das. Raus auf die Straße und zu Reihen aufgestellt. Eilt auf die Burg zu, als wolltet ihr schnell in die Schlacht eingreifen. Suan, eine Lichtkugel oder zwei würden bei der Tarnung helfen - wenn die, die uns sehen, eine Aes Sedai an der Spitze entdecken, werden sie eher glauben, was wir ihnen vorgaukeln wollen.«

Sie schnaubte, erfüllte die Bitte aber und erschuf zwei Lichtkugeln, die sie zu beiden Seiten ihres Kopfes schweben ließ. Bryne gab den Befehl, und die ganze Gruppe strömte aus der Gasse und formierte sich zu den verlangten Reihen. Gawyn, Bryne und Suan nahmen Positionen an der Spitze ein - Gawyn und der General ein paar Schritte vor Suan, als wären sie ihre Behüter -, und im Laufschrift eilten sie los.

Alles zusammengekommen war es eine gute Illusion. Auf den ersten Blick hätte Gawyn die Verkleidung akzeptiert. Was konnte es Natürlicheres geben als eine Abteilung der Burgwache, die zum Ort des Angriffs marschiert, angeführt von einer Aes Sedai und ihren Behütern? Auf jeden Fall war es besser als der Versuch, einhundert Männer ungesehen durch irgendwelche Gassen durch die Stadt schleichen zu lassen.

Als sie sich dem Burggelände näherten, betraten sie einen Albtraum. Die dichten Rauchschwaden reflektierten roten Feuerschein und hüllten die ganze Burg in einen blutroten Dunst. Löcher und Furchen verunstalteten die Mauern des einst so majestätischen Gebäudes; aus mehreren Öffnungen loderten Flammen. Raken beherrschten den Himmel und umrundeten den Turm wie Möwen, die auf dem Meer einen toten Wal umkreisen. Schreie und Rufe durchdrangen die Luft, und der dichte beißende Rauch kratzte in Gawyns Hals.

Brynes Männer wurden langsamer, je näher sie kamen. Bei dem Kampf schien es zwei Schlachtfelder zu geben. Am Fuß des Turms mit den beiden angebauten Flügeln flammten ständig Lichtblitze auf. Das Gelände war übersät mit Toten und Verletzten. Und weit oben ungefähr in der Turmmitte spuckten mehrere Risse im Mauerwerk Feuerbälle und Lichtblitze gegen die Angreifer. Der

Rest des Turms erschien stumm und tot, obwohl in den Korridoren sicherlich gekämpft wurde.

Vor einem der Eisentore der Weißen Burg kam die Gruppe zum Stehen. Die Tore standen weit offen und waren unbewacht. Das erschien unheilvoll. »Und jetzt?«, fragte Gawyn flüsternd.

»Wir finden Egwene«, antwortete Siuan. »Wir fangen im Erdgeschoss an, dann begeben wir uns in die Kelleretagen. Sie war heute irgendwo dort unten eingesperrt, und das sollte der erste Ort sein, an dem wir nachsehen.«

Steinsplitter lösten sich von der Decke und regneten auf den Tisch, als der nächste Treffer die Weiße Burg erschütterte. Saerin fluchte und wischte das Geröll weg, dann entrollte sie ein Pergament und beschwerte seine Ecken mit ein paar Fliesentrümmern.

In dem Raum um sie herum herrschte blankes Chaos. Sie befanden sich im Erdgeschoss, im vorderen Versammlungsraum, einem großen rechteckigen Gemach am Übergang zwischen Ostflügel und Turm. Angehörige der Burgwache schoben Tische aus dem Weg, um Platz für die Gruppen zu machen, die den Raum passierten. Aes Sedai schauten misstrauisch aus den Fenstern und beobachteten den Himmel. Behüter wanderten wie eingesperrte Tiere umher. Was sollten sie gegen fliegende Bestien tun? Hier waren sie am besten aufgehoben, als Beschützer des Kommandopostens. Sofern man den Raum so bezeichnen wollte. Saerin war gerade erst eingetroffen.

Eine Grüne Schwester rauschte auf sie zu. Moradri war eine Mayenerin mit langen Gliedmaßen und dunkler Haut, und sie wurde von zwei ansehnlichen Behütern begleitet, bei denen es sich ebenfalls um Mayener handelte. Gerüchten zufolge waren die beiden ihre Brüder, die zur Weißen Burg gekommen waren, um ihre Schwester zu beschützen; allerdings äußerte sich Moradri nie zu diesem Thema.

»Wie viele?«, verlangte Saerin zu wissen.

»Im Erdgeschoss mindestens siebenundvierzig Schwestern«, berichtete Moradri. »Von allen Ajahs. Genauer konnte ich sie nicht zählen, denn sie kämpfen in kleinen Gruppen. Ich habe ihnen gesagt, dass wir hier einen zentralen Kommandoposten einrichten. Die meisten schienen es für eine gute Idee zu halten, obwohl viele zu müde, zu entsetzt oder einfach zu fassungslos waren, um mit mehr als einem Nicken reagieren zu können.«

»Tragt ihre Positionen auf diesem Plan hier ein«, sagte Saerin. »Habt Ihr Elaida gefunden?« Moradri schüttelte den Kopf.

»Verdammt«, murmelte Saerin, als das Bauwerk erneut erbebte. »Was ist mit den Sitzenden der Grünen?«

»Ich konnte keine von ihnen finden«, sagte Moradri und warf einen Blick über die Schulter, offensichtlich begierig, sich wieder den Kämpfenden anzuschließen.

»Schade. Schließlich bezeichnen sie sich gern als die Kampf-Ajah. Nun, also bleibt es mir überlassen, diesen Kampf zu organisieren.«

Moradri zuckte mit den Schultern. »Sieht so aus.« Wieder schaute sie zurück.

Saerin musterte die Grüne Schwester, dann tippte sie auf den Plan. »Zeichnet die Positionen ein, Moradri. Ihr könnt gleich wieder kämpfen, aber im Moment ist Euer Wissen wichtiger.«

Die Grüne seufzte, dann fing sie aber an, schnell Markierungen zu zeichnen. Während sie damit beschäftigt war, sah Saerin erfreut, dass Hauptmann Chubain eintrat. Für seine mehr als vierzig Winter sah der Mann noch jugendlich aus; in seinem schwarzen Haar war keine graue Strähne zu finden. Manche Männer neigten dazu, sich wegen seines zu guten Aussehens abschätzig über seine Fähigkeiten zu äußern; Saerin hatte von den Demütigungen gehört, die sein Schwert diesen Männern für ihre Beleidigungen erteilt hatte.

»Ah, gut«, sagte sie. »Endlich klappt einmal etwas. Hauptmann, kommt doch bitte zu mir.«

Er hinkte heran, schonte sein linkes Bein. Der weiße Wappenrock über dem Kettenhemd war angesengt; sein Gesicht war rußverschmiert. »Saerin Sedai«, sagte er und verneigte sich.

»Ihr seid verwundet.«

»Angesichts der Ehre eines solchen Kampfes eine bedeutungslose Wunde, Aes Sedai.«

»Lasst Euch trotzdem Heilen«, befahl sie. »Es wäre lächerlich, wenn unser Hauptmann der Wache wegen einer bedeutungslosen Wunde den Tod riskiert. Wenn sie Euch kurz stolpern lässt, könnten wir Euch verlieren.«

Der Mann trat näher an sie heran und senkte die Stimme. »Saerin Sedai, in diesem Kampf ist die Burgwache so gut wie nutzlos. Da die Seanchaner diese ... grauenhaften Frauen benutzen, kommen wir nur selten an sie heran, bevor wir in Stücke gerissen oder zu Asche verbrannt werden.«

»Dann müsst Ihr eben Eure Taktik ändern, Hauptmann«, sagte Saerin entschlossen. Beim Licht, was für eine Katastrophe! »Befehlt den Männern, sie sollen Bogen nehmen. Geht nicht das Risiko ein,

den Machtlenkern des Feindes zu nahe zu kommen. Schießt aus der Ferne. Ein einziger Pfeil könnte diese Schlacht zu unseren Gunsten wenden; zahlenmäßig sind wir ihren Soldaten auf groteske Weise überlegen.«

»Ja, Aes Sedai.«

»Es ist einfache Logik, wie eine Weiße vermutlich sagen würde. Hauptmann, unsere wichtigste Aufgabe liegt darin, einen zentralen Befehlsposten einzurichten. Aes Sedai und Soldaten huschen unabhängig voneinander umher, verhalten sich wie von Wölfen gejagte Ratten. Wir müssen gemeinsam handeln.«

Die Verlegenheit, die an ihr nagte, brachte sie nicht zur Sprache. Seit Jahrhunderten beeinflussten Aes Sedai Könige und Kriege, aber jetzt, da ihre Zuflucht angegriffen wurde, hatten sie sich in ihrer Verteidigung als völlig überfordert erwiesen. Egwene hatte recht, dachte sie. Nicht nur, was die Vorhersage dieses Angriffs angeht, sondern mit ihren Vorwürfen hinsichtlich der tiefen Gräben zwischen uns. Saerin brauchte keine Berichte von Moradri oder Spähern, um zu wissen, dass jede Ajah in dieser Schlacht für sich allein kämpfte.

»Hauptmann«, sagte sie. »Moradri Sedai markiert Kämpfe auf einem Lageplan. Fragt sie, welche Ajah in jeder Gruppe vertreten ist; sie hat ein ausgezeichnetes Gedächtnis und wird Euch die Einzelheiten nennen. Schickt in meinem Namen Läufer zu jeder Gruppe von Gelben oder Braunen Schwestern. Sagt ihnen, sie sollen sich hier zum Rapport melden.

Dann schickt Ihr Läufer zu den anderen Gruppen und unterrichtet sie darüber, dass wir ihnen jeweils eine Braune oder Gelbe Schwester zum Heilen schicken. Hier wird es ebenfalls eine Gruppe Schwestern zum Heilen geben, jeder Verwundete hat sich sofort hier einzufinden.«

Er salutierte.

»Ach ja«, fügte sie noch hinzu. »Und schickt jemanden nach draußen, der die wichtigsten Durchbrüche oben im Turm meldet. Wir müssen wissen, an welchen Stellen der Angriff am heftigsten tobt.«

»Aes Sedai...«, sagte er. »Das Außengelände ist gefährlich. Diese Flieger am Himmel schießen auf alles, was sich bewegt. «

»Dann schickt eben Männer, die gut daran sind, sich zu tarnen«, knurrte sie.

»Ja, Aes Sedai. Wir ...«

»Das ist eine Katastrophe!«, brüllte da eine wütende Stimme.

Vier Rote Schwestern stürmten in den Raum. Notasha trug ein weißes Kleid mit Blutflecken an der linken Seite; aber wenn es ihr Blut war, war sie bereits Geheilt worden. Katerines langes schwarzes Haar war zerzaust und voller Steinsplitter. Die Kleider der anderen beiden Frauen wiesen Risse auf; ihre Gesichter waren mit Asche verschmutzt.

»Wie können sie es wagen, diesen Ort anzugreifen!«, fuhr Katerine fort. Soldaten machten ihr schnell den Weg frei, und mehrere weniger einflussreiche Schwestern, die sich aufgrund Saerins Befehl hier eingefunden hatten, fanden plötzlich in den Zimmerecken wichtige Dinge zu tun. In der Ferne dröhnten Explosionen wie bei einem Feuerwerk der Illuminatoren.

»Sie wagen es, weil sie offensichtlich die Mittel und das Verlangen danach haben«, erwiderte Saerin, schluckte ihre Verärgerung herunter und behielt ihre ruhige Fassade bei. Auch wenn es ihr schwerfiel. »Bis jetzt hat sich der Angriff als erstaunlich effektiv erwiesen.«

»Nun, ich übernehme hier jetzt den Befehl«, knurrte Katerine. »Wir müssen die Burg durchsuchen und jeden Einzelnen von ihnen ausschalten!«

»Ihr werdet den Befehl nicht übernehmen«, erwiderte Saerin energisch. Diese unerträgliche Frau! Ganz ruhig, sie musste ruhig bleiben. »Und wir werden auch nicht in die Offensive gehen.«

»Und Ihr wollt mich davon abhalten?«, fauchte Katerine, und der Schein Saidars hüllte ihre Gestalt wie ein brennendes Licht ein. »Eine Braune?«

Saerin hob eine Braue. »Seit wann hat die Oberin der Novizinnen einen höheren Rang als eine Sitzende des Saals, Katerine?«

»Ich ...«

»Egwene al'Vere hat das hier Vorhergesagt«, sagte Saerin und verzog das Gesicht. »Wir können also davon ausgehen, dass die anderen Dinge, die sie uns über die Seanchaner erzählt hat, ebenfalls der Wahrheit entsprechen. Die Seanchaner ergreifen Frauen, die die Macht lenken können, und benutzen sie als Waffe. Sie haben keine Bodentruppen mitgebracht; es wäre sowieso so gut wie unmöglich gewesen, so weit durch feindliches Gebiet zu marschieren. Das bedeutet, dass das hier ein Raubzug ist, bei dem so viele Schwestern wie möglich entführt werden sollen.

Für einen Raubzug zieht sich der Kampf bereits in die Länge, vielleicht glauben sie, sich Zeit lassen

zu können, weil wir uns so erbärmlich schlecht verteidigt haben. Wie dem auch sei, wir müssen eine vereinte Front bilden und uns behaupten. Sobald sie auf größeren Widerstand stoßen, werden sie sich zurückziehen. Davon abgesehen sind wir nicht in der Position, die ›Burg zu durchsuchen‹ und sie zu vertreiben.«

Katerine zögerte, dachte nach. Draußen ertönte wieder eine Explosion.

»Wo kommen die bloß immer noch her?«, rief Saerin wütend. »Haben sie nicht bereits genug Löcher geschlagen?«

»Das war nicht auf den Turm gezielt, Saerin Sedai!«, meldete einer der Soldaten an den Türen zum Garten.

Er hat recht, erkannte Saerin. Der Turm hat nicht gebebt. Davor das Mal auch nicht. »Worauf schießen sie? Auf die Menschen hier unten?«

»Nein, Aes Sedai«, sagte der Mann. »Ich glaube, das war ein Blitz aus dem Inneren des Turms, von einer der oberen Etagen, auf eine der fliegenden Kreaturen gezielt.«

»Nun, dann wehrt sich wenigstens irgendjemand«, sagte Saerin. »Wo kam das her?«

»Ich habe es nicht sehen können«, sagte der Soldat, der noch immer den Himmel beobachtete. »Beim Licht, da ist es wieder! Und schon wieder!« Der Rauch am Himmel reflektierte roten und gelben Lichtschein, der den Garten durch die Türen und Fenster kaum wahrnehmbar kurz erhellte. Raken schrien ihren Schmerz hinaus.

»Saerin Sedai!«, sagte Hauptmann Chubain und wandte sich von einer Gruppe verwundeter Soldaten ab. Saerin hatte sie gar nicht eintreten sehen; Katerine hatte sie zu sehr abgelenkt. »Diese Männer hier kommen von den oberen Ebenen. Anscheinend gibt es dort einen zweiten Sammelpunkt zur Verteidigung, der sehr erfolgreich ist. Die Seanchaner brechen ihren Angriff unten ab, um sich darauf zu konzentrieren.«

»Wo?«, fragte Saerin begierig. »Wo genau?«

»Im Zweiundzwanzigsten, Aes Sedai. Das nordöstliche Viertel.«

»Was?«, rief Katerine aus. »Das Quartier der Braunen Ajah?«

Nein. Dort hatte es sich früher befunden. Durch die Verschiebung der Burgkorridore handelte es sich bei diesem Teil des Turms nun um ... »Das Novizinnenquartier 1«, sagte Saerin. Das erschien noch lächerlicher zu sein. »Wie in aller Welt ...« Sie verstummte, und ihre Augen weiteten sich leicht. »Egwene.«

Vor ihrem inneren Auge schien jeder Seanchaner, den sie tötete, Renna zu sein. Egwene stand an einem großen Loch im Turm der Weißen Burg, und als wollte er ihren Zorn unterstreichen, riss der Wind mit lautem Heulen an ihrem weißen Kleid und zerrte an ihrem Haar.

Ihre Wut war nicht außer Kontrolle geraten. Sie war kalt und konzentriert. Die Weiße Burg brannte. Das hatte sie Vorhergesehen, das hatte sie Geträumt, aber die Realität war viel schlimmer, als sie je befürchtet hatte. Hätte sich Elaida auf diesen Angriff vorbereitet, wäre der Schaden bedeutend geringer ausgefallen. Aber es war sinnlos, sich nach dem zu sehnen, was man versäumt hatte.

Stattdessen konzentrierte sie ihren Zorn - den Zorn der Gerechtigkeit, die Wut der Amyrlin. Schoss einen To'raken nach dem anderen aus der Luft. Sie waren bedeutend weniger beweglich als ihre kleinen Cousins. Mittlerweile musste sie ein Dutzend von ihnen getötet haben, und ihre Taten zogen die Aufmerksamkeit der Angreifer auf sich. Unten wurde der Angriff abgebrochen, der Überfall konzentrierte sich auf Egwene. Die Novizinnen kämpften auf den Treppen gegen seanchanische Abteilungen und zwangen sie zurück. To'raken rasten mit schlagenden Flügeln um den Turm herum und versuchten Egwene mit Abschirmungen oder Feuerbällen auszuschalten. Kleinere Raken schossen durch die Luft, Armbrustmänner auf ihren Rücken feuerten ihre Bolzen auf sie ab.

Aber sie war eine Quelle der Macht, gezogen aus den Tiefen des geriffelten Zepters in ihren Händen, gelenkt durch eine Gruppe aus Novizinnen und Aufgenommenen, die sich hinter ihr in einem Zimmer versteckten und mit ihr zu einem Zirkel verbunden waren. Egwene war Teil des Feuers, das die Weiße Burg verbrannte und den Himmel mit seinen Flammen bluten ließ, die Luft mit seinem Qualm beschmutzte. Beinahe schien sie nicht aus Fleisch und Blut zu bestehen, sondern aus reiner Macht, und sie richtete über jene, die es gewagt hatten, den Krieg zur Weißen Burg zu tragen. Blitze zuckten vom Himmel, die Wolken waren in Aufruhr. Feuer schoss aus ihren Händen.

Vielleicht hätte sie fürchten sollen, die Drei Eide zu brechen. Aber das tat sie nicht. Das war ein Kampf, der ausgetragen werden musste, und es verlangte sie auch nicht nach Tod - auch wenn ihr Zorn auf die Sul'dam dem vielleicht sehr nahe kam. Die Soldaten und Damane waren unglückliche Opfer.

Die Weiße Burg, das geheiligte Refugium der Aes Sedai, wurde angegriffen. Sie alle waren in Gefahr, eine Gefahr schlimmer als der Tod. Diese silbernen Kragen waren viel schlimmer. Egwene verteidigte sich und jede Frau in der Burg.

Sie würde den Rückzug der Seanchaner erzwingen.

Eine Abschirmung nach der anderen versuchte Egwene von der Quelle zu trennen, aber sie waren wie Kinderhände, die den tobenden Strom eines Wasserfalls aufhalten wollten. Bei so viel Macht hätte sie nur ein vollständiger Zirkel aufhalten können, und die Seanchaner benutzten keine Zirkel; das verhinderten die Adam.

Die Angreifer bereiteten Gewebe vor, um sie zu töten, aber jedes Mal schlug Egwene zuerst zu, wehrte die Feuerkugeln entweder durch einen Luftstoß ab oder tötete einfach den To'raken, der die Frauen trug, die sie töten wollten.

Ein paar der Bestien waren bereits mit Gefangenen in der Nacht verschwunden. Egwene hatte jede vom Himmel geholt, die sie hatte erwischen können, aber an diesem Überfall hatten so viele To'raken teilgenommen. Einige würden entkommen. Schwestern würden in Gefangenschaft geraten.

In ihren beiden Händen formten sich Feuerbälle, die eine weitere angreifende Bestie vom Himmel fegte. Ja, einige würden entkommen. Aber sie würden teuer dafür bezahlen. Das war ein weiteres Ziel. Sie musste dafür sorgen, dass sie die Burg nie wieder angreifen würden.

Dieser Überfall musste sie teuer zu stehen kommen.

»Bryne! Über Euch!«

Gareth warf sich zur Seite, rollte sich grunzend ab, weil sich ihm der Harnisch in Seiten und Bauch bohrte, als er auf das Pflaster aufschlug. Etwas Gewaltiges raste genau über ihn durch die Luft, gefolgt von einem donnernden Aufschlag. Er kam auf einem Knie hoch und entdeckte einen brennenden Raken, der sich dort, wo er eben noch gestanden hatte, über den Boden wälzte. Sein Reiter - der bereits durch den Feuerball gestorben war, den seine Kreatur getötet hatte - flog wie eine Stoffpuppe zu Boden. Der qualmende Rafcen-Kadaver prallte gegen die Burgmauer und blieb dort liegen. Der Reiter blieb liegen, wo er gelandet war, und sein Helm schepperte irgendwo in die Dunkelheit hinein. Der Leiche fehlte ein Stiefel.

Bryne kam auf die Beine und zog das Gürtelmesser - sein Schwert hatte er bei seinem Sprung fallen gelassen. Er fuhr herum, suchte nach Gefahren. Davon gab es genug. Große und kleine Raken schossen aus dem Himmel herab, obwohl die meisten von ihnen auf den oberen Teil des Turms konzentriert waren. Die Grünflächen vor der Weißen Burg waren mit Trümmern und Leichen übersät, die alle schrecklich verkrümmt aussahen. Brynes Männer kämpften gegen eine Abteilung seanchanischer Soldaten; die Invasoren mit den Insekten nachgeahmten Rüstungen waren vor wenigen Augenblicken aus der Burg gestürmt. Liefen die Seanchaner vor etwas weg, oder suchten sie bloß nach einem Kampf? Es waren mindestens dreißig Mann.

Oder waren die Soldaten auf diesen Hof gekommen, um wieder eingesammelt zu werden? Nun, auf jeden Fall waren sie auf die unerwartete Streitmacht aus Brynes Männer gestoßen. Unter ihnen befanden sich keine Machtlenker, wofür man dem Licht danken musste.

Brynes Männer hätten bei ihrer Übermacht von zwei zu eins leichtes Spiel haben müssen. Unglücklicherweise schleuderten einige der größeren Raken am Himmel Steine und Feuerbälle auf die Männer im Hof. Und die Seanchaner kämpften gut. Sogar sehr gut.

Bryne rief seinen Männern zu, die Stellung zu halten, und sah sich nach seinem Schwert um. Gawyn - der eben die Warnung gerufen hatte - stand in der Nähe und duellierte sich mit zwei Seanchanern gleichzeitig. Hatte der Junge keinen Verstand? Gawyns Streitmacht hatte die Überhand. Er hätte einen Schwertgefährten an der Seite haben müssen. Er ...

Mit einer anmutigen Bewegung tötete Gawyn beide Seanchaner. War das Lotus schließt seine Blüte gewesen? Noch nie zuvor hatte Bryne diese Figur so effektiv gegen zwei Männer gleichzeitig ausgeführt gesehen. Gawyn wischte seine Waffe als Teil der traditionellen letzten Bewegung ab, dann schob er sie in die Scheide, trat Brynes Schwert vom Boden in die Luft und fing es auf. Auf alles gefasst hielt er es. Brynes Reihe hielt trotz der Angriffe von oben stand. Gawyn nickte Bryne zu und winkte ihn mit dem Schwert heran.

Stahl traf auf Stahl und hallte laut über den Hof, Schatten wurden über das versengte Gras geworfen, angestrahlt von den Flammen in der Höhe. Bryne nahm sein Schwert entgegen, und Gawyn zog wieder die eigene Klinge. »Seht«, sagte er und zeigte mit dem Schwert nach oben.

Bryne kniff die Augen zusammen. In der Nähe eines Lochs in einer der oberen Etagen ballten sich die Aktivitäten. Er holte sein Fernglas hervor und verließ sich darauf, dass Gawyn ihn warnen würde,

sollte sich eine Gefahr nähern.

»Beim Licht ...«, flüsterte er dann und konzentrierte sich auf die Mauerlücke. Eine einsame Gestalt in Weiß stand in der geschlagenen Bresche. Sie war zu weit weg, um ihr Gesicht erkennen zu können, selbst mit dem Fernglas, aber wer auch immer sie war, sie richtete beträchtlichen Schaden unter den Seanchanern an. Feuer glühte zwischen den Händen ihrer erhobenen Arme, das brennende Licht warf Schatten auf die Turmmauer um sie herum. Im stetigen Rhythmus lösten sich Blitze von ihr und pflückten Raken vom Himmel.

Bryne hob das Fernglas höher und fuhr die ganze Länge des Turms ab, suchte nach anderen Zeichen des Widerstands. Auf dem flachen runden Dach gab es Aktivitäten. Das war so weit entfernt, dass er es kaum ausmachen konnte. Es hatte den Anschein, als würden Pfähle in die Luft gestemmt, auf die dann Raken hinunterstürzten und ... Was? Jedes Mal, wenn einer der Raken im Sturzflug vorbeiraste, zerrte er etwas hinter sich her.

Gefangene, erkannte Bryne mit einem Schaudern. Sie bringen die gefangenen Aes Sedai aufs Dach, fesseln sie mit Seilen, dann schnappen sich die Raken diese Seile und ziehen die Frauen in die Luft. Beim Licht! Er konnte einen Blick auf eine der verschleppten Frauen erhaschen. Es hatte den Anschein, als hätte man ihr einen Sack über den Kopf gezogen.

»Wir müssen in die Burg hinein«, sagte Gawyn. »Dieser Kampf ist nur ein Ablenkungsmanöver.«

»Dem stimme ich zu«, erwiderte Bryne und senkte das Fernglas. Er warf einen Blick zur Hofseite, wo Siuan während des Kampfes hatte warten wollen. Zeit, sie einzusammeln und ...

Sie war verschwunden. Bryne verspürte einen Stich des Entsetzens, gefolgt von blanker Panik. Wo war sie? Wenn sich diese Frau hatte umbringen lassen ...

Aber nein. Er konnte sie in der Burg spüren. Sie war unverletzt. Dieser Bund war eine so wunderbare Sache, aber er hatte sich noch nicht im Mindesten daran gewöhnt. Ihm hätte auffallen müssen, dass sie gegangen war! Er musterte seine Soldaten. Die Seanchaner hatten sich gut geschlagen, aber nun wurden sie sichtbar dezimiert. Ihre Reihe gab nach, und sie verteilten sich in alle Richtungen, und Bryne bellte seinen Männern den Befehl zu, sie nicht zu verfolgen.

»Erste und zweite Abteilung, schnell die Verwundeten einsammeln«, rief er. »Tragt sie zur Hofseite. Die, die gehen können, sollen sich auf direktem Weg zu den Booten begeben.« Er zog eine Grimasse. »Die, die nicht mehr gehen können, werden auf die Aes Sedai warten müssen, die sie Heilen werden.« Die Soldaten nickten. Die Schwerverletzten würde man dem Feind überlassen müssen, aber man hatte alle vor der Mission auf diese Möglichkeit hingewiesen. Die Amyrlin zurückzuholen war wichtiger als alles andere.

Einige Männer würden während der Wartezeit an ihren Wunden sterben. Daran konnte er nichts ändern. Die meisten von ihnen würden hoffentlich von den Aes Sedai der Weißen Burg Geheilt werden. Natürlich würde man sie danach in den Kerker sperren, aber es gab keine andere Möglichkeit. Diese Truppe musste in Bewegung bleiben, und es war keine Zeit, die Verwundeten auf Bahren zu tragen.

»Dritte und vierte Abteilung«, fing er an und verstummte dann. Eine vertraute Gestalt im blauen Rock rauschte aus der Burg und zerrte ein Mädchen in Weiß hinter sich her. Natürlich sah Siuan mittlerweile kaum älter als das Mädchen aus. Manchmal hatte Bryne Probleme damit, sie mit der strengen Frau in Einklang zu bringen, die er vor Jahren kennengelernt hatte.

Von einer Woge der Erleichterung erfasst, ging er ihr entgegen. »Wer ist das?«, wollte er wissen. »Wo seid ihr gewesen?«

Siuan schnalzte nur mit der Zunge, befahl der Novizin, dort stehen zu bleiben, und nahm Bryne zur Seite, um leise mit ihm zu sprechen. »Eure Soldaten waren beschäftigt, und ich hielt es für eine gute Gelegenheit, um Informationen zu beschaffen. Und ich muss sagen, dass wir noch an Eurer Einstellung arbeiten müssen, Gareth Bryne. Es gehört sich nicht für einen Behüter, so mit seiner Aes Sedai zu sprechen.«

»Darüber mache ich mir dann Sorgen, wenn Ihr anfangt, Euch zu benehmen, als hättet Ihr einen Funken Verstand in Eurem Kopf, Frau. Und wenn Ihr den Seanchanern in die Arme gelaufen wäret?«

»Dann wäre ich in Gefahr gewesen«, erwiderte sie mit in die Hüften gestemmtten Händen. »Das wäre nicht das erste Mal. Ich konnte nicht riskieren, dass mich andere Aes Sedai zusammen mit Euch oder Euren Soldaten sahen. So einfache Verkleidungen werden keine Schwester täuschen.«

»Und wenn man Euch erkannt hätte? Siuan, diese Leute wollten Euch hinrichten!«

Sie schnaubte. »Mit diesem Gesicht würde mich nicht einmal mehr Moiraine erkennen. Die Frauen in der Burg werden nur eine junge Aes Sedai sehen, die irgendwie vertraut erscheint. Außerdem bin ich niemandem begegnet. Nur diesem Kind hier.« Sie warf der Novizin einen Blick zu. Das Mädchen hatte kurzes schwarzes Haar und starrte entsetzt zu der Schlacht am Himmel hoch. »Hashala, kommt

her«, rief Siuan.

Die Novizin eilte herbei.

»Erzählt diesem Mann, was Ihr mir verraten habt«, befahl Siuan.

»Ja, Aes Sedai«, sagte die Novizin mit einem nervösen Knicks. Brynes Soldaten bildeten eine Ehrenwache um Siuan, und Gawyn stellte sich neben den General. Die junge Frau schaute immer wieder in den todbringenden Himmel.

»Die Amyrlin, Egwene al'Vere«, sagte sie mit bebender Stimme. »Sie wurde früher am Tag aus ihrer Zelle entlassen und durfte in das Novizinnenquartier zurückkehren. Ich war unten in der Küche, als der Angriff begann, also weiß ich nicht, was mit ihr passiert ist. Aber vermutlich ist sie oben irgendwo auf der einundzwanzigsten oder zweiundzwanzigsten Ebene. Dort befinden sich jetzt die Novizinnenzimmer.« Sie verzog das Gesicht. »Das Innere der Burg ist heutzutage ein schreckliches Durcheinander. Nichts ist da, wo es sein sollte.«

Siuan erwiderte Brynes Blick. »Man hat Egwene hohe Dosen Spaltwurzel verabreicht. Sie wird kaum in der Lage sein, die Macht zu lenken.«

»Wir müssen sie finden!«, stieß Gawyn hervor.

»Offensichtlich«, sagte Bryne und rieb sich das Kinn. »Darum sind wir ja hier. Also gehen wir wohl nach oben statt nach unten.«

»Ihr seid gekommen, um sie zu retten, nicht wahr?« Die Novizin klang eifrig.

Bryne musterte sie. Kind, ich wünschte, du hättest das nicht erkannt. Er hasste die Vorstellung, eine einfache Novizin in diesem Chaos gefesselt zurücklassen zu müssen. Aber sie durften nicht riskieren, dass sie losrannte und die Aes Sedai der Weißen Burg warnte.

»Ich will mit Euch gehen«, sagte das Mädchen flehend. »Ich stehe loyal zu der Amyrlin. Der echten Amyrlin. Das gilt für die meisten von uns.«

Bryne hob eine Braue und sah Siuan an.

»Soll sie mitkommen«, sagte die Aes Sedai. »Das ist ohnehin die einfachere Lösung.« Sie fing an, dem Mädchen weitere Fragen zu stellen.

Bryne schaute zur Seite, als einer seiner Hauptmänner, ein Mann namens Vestas, auf ihn zutrat. »Mein Lord«, raunte Vestas drängend. »Wir haben zwölf Männer verloren. Weitere fünfzehn sind verwundet, können aber noch gehen und sind zu den Booten unterwegs. Sechs sind zu schlimm verletzt, um sie begleiten zu können.« Vestas zögerte. »Drei Männer werden die nächste Stunde nicht überleben, mein Lord.«

Bryne biss die Zähne zusammen. »Wir brechen auf.«

»Ich fühle diesen Schmerz, Bryne«, sagte Siuan und wandte sich ihm wieder zu. »Was ist los?«

»Wir haben keine Zeit. Die Amyrlin ...«

»Kann noch einen Augenblick warten. Worum geht es?«

»Drei Männer«, sagte er. »Ich muss drei meiner Männer sterbend zurücklassen.«

»Nicht, wenn ich sie Heile«, erwiderte Siuan. »Bringt mich zu ihnen.«

Bryne gab seinen Widerstand auf, auch wenn er einen Blick gen Himmel warf. Mehrere Raken waren auf dem Burggelände gelandet und stellten undeutliche, von den Flammen beleuchtete Schemen dar. Die flüchtenden Seanchaner sammelten sich um sie.

Das waren die Truppen für den Bodenangriff, dachte er. Sie ziehen sich wahrhaftig zurück. Der Überfall endet.

Was bedeutete, dass sie keine Zeit mehr hatten. Nach dem Abzug der Seanchaner würde sofort wieder Ordnung in die Weiße Burg einkehren. Sie mussten Egwene finden! Und sollte das Licht dafür sorgen, dass sie nicht in Gefangenschaft geraten war.

Aber wenn Siuan die Soldaten Heilen wollte, dann war das ihre Entscheidung. Er hoffte bloß, dass diese drei Leben der Amyrlin am Ende nicht das Leben kostete.

Vestas hatte die drei Soldaten ein wenig abseits unter einem großen Baum zurückgelassen. Bryne nahm eine Abteilung Soldaten mit und überließ es Gawyn, den Rest der Männer zu organisieren. Er folgte Siuan. Sie kniete bereits neben dem ersten Verletzten. Ihr Geschick im Heilen war nicht groß; da hatte sie Bryne bereits vorgewarnt. Aber vielleicht konnte sie ja den Zustand der drei Männer so stabilisieren, dass sie lange genug bis zu ihrer Entdeckung und Gefangennahme durch die Weiße Burg überleben würden.

Sie arbeitete schnell, und Bryne entdeckte, dass sie wirklich übertrieben hatte. Sie schien beim Heilen durchaus anständige Arbeit zu leisten. Dennoch benötigte das Zeit. Bryne ließ die Blicke über den Hof schweifen und spürte, wie seine Nervosität wuchs. Aus den oberen Etagen wurden noch immer Feuerbälle geschleudert, aber in den unteren Etagen und auf dem Gelände herrschte Ruhe. Die

einzigsten Laute kamen von den stöhnenden Verwundeten und dem Prasseln der Flammen.

Beim Licht, dachte er und betrachtete die Trümmer, ließ den Blick über das Erdgeschoss der Burg gleiten. Das Dach des Ostflügels und die Seitenmauer waren eingestürzt, überall in dem Gebäude flackerten Flammen. Der Hof war voller Steintrümmer und tiefer Narben. Dichter, stinkender Rauch hing in der Luft. Würden die Ogier bereit sein, zurückzukehren und dieses prächtige Bauwerk zu reparieren? Würde es jemals wieder wie früher sein, oder war dieses scheinbar für alle Ewigkeit errichtete Monument in dieser Nacht gefallen? Verspürte er Stolz, weil er Zeuge des Untergangs geworden war, oder doch Trauer?

In der Dunkelheit neben dem Baum bewegte sich ein Schatten.

Bryne handelte, ohne nachzudenken. Drei Dinge kamen in ihm zusammen: Jahre der Übung im Schwertkampf, ein Leben erworbener Schlachtfeldreflexe und eine neue, vom Bund verstärkte Aufmerksamkeit. Alles kam in einer Bewegung zusammen. Einen Herzschlag später hatte sein Schwert die Scheide verlassen, und er vollzog Der letzte Biss der Schwarzlanze, rammte die Klinge direkt in den Hals einer dunklen Gestalt.

Alle standen wie erstarrt. Suan sah entsetzt von dem Mann auf, den sie gerade Heilte. Brynes Schwert befand sich direkt über ihrer Schulter und endete im Hals eines seanchanischen Soldaten in schwarzer Rüstung. Lautlos ließ der Mann ein mit hässlichen Sägezähnen versehenes Kurzsword fallen, dessen Klinge mit einer öligen Flüssigkeit überzogen war. Mit zuckenden Fingern griff er nach Brynes Schwert, als wollte er es herausziehen. Einen Augenblick lang packte er Brynes Arm.

Dann rutschte der Mann rückwärts von Brynes Klinge und sackte zu Boden. Er bäumte sich einmal auf und flüsterte etwas, das trotz des Blubbers in seinem blutenden Hals deutlich zu verstehen war. »Marath ... damane ...«

»Soll das Licht mich doch verbrennen!«, keuchte Suan und hob eine Hand an die Brust. »Was war das?«

»Er ist nicht wie die anderen gekleidet«, sagte Bryne und schüttelte den Kopf. »Seine Rüstung ist anders. Irgendeine Art von Meuchelmörder.«

»Beim Licht«, sagte Suan. »Ich habe ihn nicht einmal gesehen! Er schien beinahe ein Teil der Dunkelheit selbst zu sein!«

Meuchelmörder. Sie schienen immer gleich auszusehen, ganz egal, welcher Kultur sie angehörten. Bryne schob das Schwert zurück in die Scheide. Das war das erste Mal, dass er Der Letzte Biss der Schwarzlanze im Kampf benutzt hatte. Es war eine einfache Figur, die nur für eines gedacht war: Schnelligkeit. Die Klinge ziehen und in den Hals stechen, und das alles in einer flüssigen Bewegung. Verfehlte man, starb man für gewöhnlich.

»Ihr habt mir das Leben gerettet«, sagte Suan und schaute zu Bryne hoch. Ihr Gesicht lag größtenteils im Schatten verborgen. »Beim Meer der Mitternacht«, sagte sie, »das verfluchte Mädchen hat recht behalten.«

»Wer?«, fragte Bryne und suchte die Dunkelheit misstrauisch nach weiteren Attentätern ab. Er winkte, und seine Männer öffneten ihre Laternen verlegen ein Stück weiter. Der Angriff war so schnell erfolgt, dass sie sich kaum gerührt hatten. Hätte Bryne nicht über die Schnelligkeit des Behüterbundes verfügt...

»Min«, sagte Suan müde. Das Heilen schien sie eine Menge Kraft gekostet zu haben. »Sie sagte, ich müsste in Eurer Nähe bleiben.« Sie hielt inne. »Wärt Ihr nicht heute Nacht mitgekommen, wäre ich gestorben.«

»Nun«, sagte Bryne. »Ich bin Euer Behüter. Ich vermute einmal, das wird nicht das einzige Mal bleiben, dass ich Euch rette.« Warum war es plötzlich so warm geworden?

»Ja«, sagte Suan und stand auf. »Aber dieses Mal ist es anders. Min sagte, dass ich sterbe und ... Nein, wartet. So hat Min das nicht ausgedrückt. Sie sagte, dass, sollte ich nicht in Eurer Nähe bleiben, wir beide sterben werden.«

»Was meint Ihr ...«, sagte Bryne und wandte sich ihr zu.

»Pst!«, machte Suan und legte die Hände um seinen Kopf. Er verspürte ein seltsames Kribbeln. Wandte sie die Macht bei ihm an? Was geschah denn hier? Dann erkannte er das Gefühl - wie Eis in seinen Adern! Sie Heilte ihn. Aber warum? Er war nicht verwundet.

Suan ließ ihn los, dann schwankte sie plötzlich und sah tief erschöpft aus. Er packte sie und hielt sie fest, aber sie schüttelte den Kopf und richtete sich wieder auf. »Hier«, sagte sie, ergriff seinen Schwertarm und drehte ihn um, bis sein Handgelenk zu sehen war. Dort steckte eine winzige schwarze Nadel in der Haut. Sie riss sie heraus. Bryne verspürte ein Frösteln, das nichts mit dem Heilen zu tun hatte.

»Gift?«, fragte er mit einem Blick auf den Toten. »Als er nach meinem Arm griff, war das kein normaler Todeskrampf.«

»Vermutlich war da ein Betäubungsmittel dabei«, murmelte Siuan und ließ sich von ihm dabei helfen, sich auf den Boden zu setzen. Sie warf die Nadel weg, und plötzlich explodierte sie in einer Flamme. Das Gift löste sich in der Hitze ihrer gelenkten Macht auf.

Bryne fuhr sich mit der Hand durch das Haar. Seine Stirn war schweißbedeckt. »Habt Ihr es ... Geheilt?«

Siuan nickte. »Es war überraschend einfach; es war nur wenig in Eurem Körper. Aber es hätte Euch trotzdem getötet. Wenn Ihr Min das nächste Mal seht, solltet Ihr ihr danken. Sie hat gerade uns beiden das Leben gerettet.«

»Aber wäre ich nicht mitgekommen, wäre ich nicht vergiftet worden!«

»Versucht nicht, einer Vorhersage oder Sicht mit Logik zu begegnen«, sagte Siuan mit einer Grimasse. »Ihr lebt, ich lebe. Ich schlage vor, wir belassen es dabei. Geht es Euch gut genug, um weitermachen zu können?«

»Spielt das eine Rolle?«, fragte Bryne. »Ich lasse Euch bestimmt nicht allein weitergehen.«

»Dann los.« Siuan holte tief Luft und kämpfte sich auf die Füße. Diese Pause war bei weitem nicht lange genug gewesen, aber er sprach sie nicht darauf an. »Eure drei Soldaten überleben die Nacht. Ich habe für sie getan, was ich konnte.«

Egwene saß erschöpft auf einem Schutthaufen und starrte aus dem Loch in der Weißen Burg, betrachtete die in der Tiefe brennenden Feuer. Dort bewegten sich Gestalten, und ein Feuer nach dem anderen erlosch. Wer auch immer die Gegenwehr organisiert hatte, war geistesgegenwärtig genug, um zu erkennen, dass die Brände sich als genauso gefährlich wie die Seanchaner erweisen konnten. Aber ein paar Schwestern, die Luft oder Wasser webten, konnten die Flammen schnell ersticken und die Weiße Burg erhalten. Zumindest das, was noch davon übrig war.

Egwene schloss die Augen und lehnte sich zurück, stützte sich gegen die Überreste einer Wand, spürte eine frische Brise auf der Haut. Die Seanchaner waren weg, die letzten To'raken verschwanden in der Nacht. In diesem Augenblick, als Egwene sie flüchten sah, erkannte sie, wie sehr sie und die armen Novizinnen, durch die sie die Macht gezogen hatte, sich verausgabt hatten. Sie ließ sie gehen mit dem Befehl, sich sofort schlafen zu legen. Die anderen Frauen, die sie um sich geschart hatte, kümmerten sich um die Verwundeten oder die Brände auf den oberen Ebenen.

Egwene wollte helfen. Zumindest ein Teil von ihr. Ein Funken. Aber beim Licht, wie müde sie war! Sie konnte nicht einmal mehr ein Rinnsaal der Macht lenken, nicht einmal mithilfe des Sa'angreals. Sie war an die Grenzen dessen gegangen, was ihr möglich war. Aber jetzt war sie so ausgelaugt, dass sie nicht mehr dazu fähig sein würde, die Quelle zu umarmen.

Sie hatte gekämpft. Sie war wunderbar und zerstörerisch gewesen, die Amyrlin der Vergeltung und des Zorns, eine Grüne Ajah bis ins Mark. Und trotzdem stand die Burg in Flammen. Und trotzdem waren mehr To'raken entkommen als vernichtet worden. Wenigstens war unter denen, die sie um sich geschart hatte, die Zahl der Verwundeten ermutigend gering. Nur drei Novizinnen und eine Aes Sedai getötet, während sie zehn Damane eingesammelt und Dutzende Soldaten getötet hatten. Aber was war mit den anderen Etagen? In dieser Schlacht würde die Weiße Burg nicht vorn liegen.

Die Weiße Burg war gebrochen, jetzt auch in der Substanz wie an Geist. Für den Wiederaufbau würde sie eine starke Anführerin brauchen. Die nächsten Tage würden von entscheidender Bedeutung sein. Der Gedanke an die Arbeit, die sie leisten musste, war mehr als erschöpfend.

Sie hatte viele beschützt. Sie hatte Widerstand geleistet und gekämpft. Aber dieser Tag würde trotzdem als eine der größten Katastrophen in der Geschichte der Aes Sedai eingehen.

Daran darf ich jetzt nicht denken, sagte sie sich. Ich muss mich auf das konzentrieren, was zu tun ist, um die Dinge zu reparieren ...

Gleich würde sie aufstehen. Sie würde die Novizinnen und Aes Sedai anführen, während sie aufräumten und die Schäden einschätzten. Sie würde stark und fähig sein. Die anderen würden in Versuchung sein, sich der Verzweiflung hinzugeben, und sie musste ein leuchtendes Vorbild sein. Für sie.

Aber ein paar Minuten konnte sie sich gönnen. Sie brauchte nur noch eine kurze Ruhepause ...

Kaum bekam sie mit, dass sie jemand aufhob. Mühsam schlug sie die Augen auf und war trotz ihres betäubten Verstandes erstaunt, von Gawyn Trakand getragen zu werden. Seine Stirn war mit getrocknetem Blut verschmiert, aber seine Miene war entschlossen. »Ich habe dich, Egwene«, sagte er und schaute auf sie herunter. »Ich beschütze dich.«

Oh, dachte sie und schloss wieder die Augen. Schön. So ein angenehmer Traum. Sie lächelte.

Moment. Nein. Das war nicht richtig. Sie sollte die Burg doch nicht verlassen. Sie wollte protestieren, konnte aber nicht einmal mehr richtig murmeln.

»Fischscheiße«, hörte sie Siuan Sanche sagen. »Was haben sie ihr angetan?«

»Ist sie verletzt?« Eine andere Stimme. Gareth Bryne.

Nein, dachte Egwene benommen. Nein, ihr müsst mich loslassen. Ich kann nicht gehen. Nicht jetzt...

»Sie haben sie einfach hier zurückgelassen, Siuan«, sagte Gawyn. Es war so schön, seine Stimme zu hören. »Schutzlos in einem Korridor! Jeder hätte sich an sie heranmachen können. Was, wenn die Seanchaner sie entdeckt hätten?«

Ich habe sie vernichtet, dachte sie mit einem Lächeln, und die Gedanken entglitten ihr. Ich war eine flammenerfüllte Kriegerin, eine vom Horn gerufene Heldin. Sie werden nicht wagen, mir noch einmal gegenüberzutreten. Um ein Haar wäre sie eingeschlafen, aber Gawyns Schritte hielten sie wach. So gerade eben.

»Ha!« Undeutlich vernahm sie Siuans Stimme. »Was ist das? Beim Licht, Egwene! Wo habt Ihr das denn her? Das ist das Mächtigste in der ganzen Burg!«

»Was ist es, Siuan?«, fragte Brynes Stimme.

»Unser Weg nach draußen«, sagte Siuan undeutlich. Egwene spürte etwas. Macht wurde gelenkt. Viel Macht. »Ihr habt mich gebeten, Euch und Eure Männer auf dem Hof hinten rauszuschmuggeln? Nun, hiermit bin ich stark genug zum Reisen. Sammeln wir die Soldaten an den Booten ein und kehren zurück ins Lager.«

Nein!, dachte Egwene und krallte sich einen Weg durch ihre Müdigkeit, zwang die Augen auf. Ich gewinne, begreift ihr das denn nicht? Wenn ich mich jetzt als Anführerin zur Verfügung stelle, wo man die Trümmer wegräumt, werden sie mich bestimmt als Amyrlin akzeptieren! Ich muss hier bleiben! Ich muss ...

Gawyn trug sie durch das Wegetor und ließ die Gänge der Weißen Burg hinter sich zurück.

Schließlich gestattete sich Saerin, sich hinzusetzen. Der Versammlungssaal, der ihr Kommandoposten geworden war, war ebenfalls ein Raum für das Heilen der Verwundeten geworden. Gelbe und Braune Schwestern schritten die Reihen der Soldaten, Diener und anderen Schwestern ab und konzentrierten sich auf die schlimmsten Fälle zuerst. Es gab eine erschreckende Zahl an Toten, einschließlich bislang zwanzig Aes Sedai. Aber die Seanchaner waren abgezogen, genau wie Saerin es vorhergesagt hatte. Dafür musste man dem Licht danken.

Saerin selbst saß auf einem Hocker in der nordwestlichsten Ecke des Raumes unter einem schönen Gemälde von Tear im Frühling und nahm Berichte entgegen. Die Verwundeten stöhnten, und der ganze Raum roch nach Blut und Heiltalles, das man bei den Wunden benutzte, die kein sofortiges Heilen erforderten. Außerdem roch es nach Rauch. Der war in dieser Nacht allgegenwärtig. Immer mehr Soldaten kamen und überreichten Berichte über Schäden und Opfer. Saerin wollte sie nicht mehr lesen, aber es war besser, als dem Stöhnen zuhören zu müssen. Wo beim Licht steckte nur Elaida?

Niemand hatte die Amyrlin während der Schlacht gesehen, aber der größte Teil der oberen Turmebenen war von den unteren Ebenen abgeschnitten gewesen. Hoffentlich konnten Amyrlin und Saal bald zusammentreten, um eine starke Führung während der Krise zu demonstrieren.

Saerin nahm den nächsten Bericht entgegen, dann runzelte sie die Stirn, nachdem sie ihn gelesen hatte. Von den über sechzig Novizinnen in Egwenes Gruppe waren nur drei gestorben? Und nur eine Schwester von den mehr als vierzig Aes Sedai, die sie um sich geschart hatte? Zehn seanchanische Machtlenkerinnen gefangen, über dreißig Raken vom Himmel geschossen? Beim Licht! Damit verglichen erschienen ihre Bemühungen regelrecht stümperhaft. Und das war die Frau, von der Elaida auch weiterhin darauf beharrte, dass sie nichts weiter als eine Novizin war?

»Saerin Sedai?«, sagte eine Männerstimme.

»Hm?«, fragte sie gedankenverloren.

»Ihr solltet hören, was diese Aufgenommene zu sagen hat.«

Saerin schaute auf und wurde sich bewusst, dass die Stimme Hauptmann Chubain gehörte. Er hatte die Hand auf die Schulter einer jungen Aufgenommenen aus Arafell mit blauen Augen und rundem Gesicht gelegt. Wie war noch einmal ihr Name? Genau, Mair. Das arme Kind sah mitgenommen aus. Ihr Gesicht wies etliche Schnitte auf sowie Abschürfungen, die sicherlich zu blauen Flecken werden würden. Ihr Aufgenommenengewand war am Ärmel und an der Schulter eingerissen.

»Kind?« Saerin entging nicht Chubains besorgte Miene. Was war los?

»Saerin Sedai«, flüsterte das Mädchen, machte einen Knicks und verzog sofort schmerzlich das

Gesicht. »Ich ...«

»Heraus damit, Kind«, verlangte Saerin. »Das ist nicht die richtige Nacht, um Dinge in die Länge zu ziehen.«

Mair schaute zu Boden. »Es ist die Amyrlin, Saerin Sedai. Elaida Sedai. Ich diene ihr heute Abend, nahm Diktate für sie auf. Und ...«

»Und was?« Saerin verspürte ein stetig wachsendes Frösteln.

Das Mädchen fing an zu weinen. »Die ganze Wand stürzte ein, Saerin Sedai. Die Trümmer begruben mich; ich glaube, man hielt mich für tot. Ich konnte nichts tun! Es tut mir leid!«

Das Licht gebe, dass das nicht wahr ist!, dachte Saerin. Sie kann unmöglich sagen, was ich glaube, dass sie sagt. Oder doch?

Elaida erwachte mit einem sehr seltsamen Gefühl. Warum bewegte sich ihr Bett? Es schlängelte sich, wogte. So rhythmisch. Und dieser Wind! Hatte Carlya das Fenster offen gelassen? Wenn ja, würde die Magd Schläge bekommen. Sie war gewarnt worden. Sie war ...

Das war nicht ihr Bett. Elaida öffnete die Augen und schaute auf eine Hunderte von Fuß unter ihr liegende dunkle Landschaft. Sie war auf den Rücken einer seltsamen Bestie gefesselt. Sie konnte sich nicht bewegen. Warum konnte sie sich nicht bewegen? Sie griff nach der Quelle, verspürte aber einen plötzlichen scharfen Schmerz, als peitschten unvermittelt tausend Ruten jeden Zoll ihres Körpers.

Benommen griff sie nach oben und berührte den Kragen um ihren Hals. Neben ihr ritt eine dunkle Gestalt auf dem Sattel; das Gesicht der Frau wurde von keiner Laterne erhellt, aber aus einem unerfindlichen Grund konnte Elaida sie fühlen. Eine undeutliche Erinnerung stieg in ihr auf, wie sie an ein Seil gebunden in der Luft gebaumelt und dabei immer wieder das Bewusstsein verloren hatte. Wann hatte man sie nach oben gezogen? Was geschah hier bloß?

Ein Flüstern kam aus der Nacht. »Ich werde diesen kleinen Fehler verzeihen. Du bist solange eine Marath'damane gewesen, da muss man mit schlechten Angewohnheiten rechnen. Aber ohne Erlaubnis wirst du niemals mehr nach der Quelle greifen. Hast du verstanden?«

»Macht mich sofort los!«, brüllte Elaida.

Der Schmerz kehrte zehnfach zurück, seine Intensität ließ Elaida würgen und sich übergeben. Ihr Mageninhalt sprühte über die Seite der Kreatur und regnete auf den tief unter ihr befindlichen Boden.

»Aber, aber«, sagte die Stimme so geduldig wie eine Frau, die mit einem Kleinkind sprach. »Du musst lernen. Dein Name ist Suffa. Und Suffa wird eine gute Damane sein. Ja, das wird sie. Eine sehr, sehr gute Damane.«

Wieder schrie Elaida auf, und dieses Mal hörte sie nicht auf, als der Schmerz kam. Sie schrie in eine gleichgültige Nacht hinein.

KAPITEL 17

Vor dem Stein von Tear

Wir kennen die Namen der Frauen nicht, die sich in Graendals Palast befanden, sagte Lews Therin. Wir können sie nicht zu der Liste hinzufügen.

Rand versuchte den Verrückten zu ignorieren. Was sich als unmöglich erwies. Lews Therin fuhr fort.

Wie sollen wir die Liste fortführen, wenn wir die Namen nicht kennen! Im Krieg haben wir die Föchter ermittelt, die gefallen sind. Wir haben jede Einzelne von ihnen gefunden! Die Liste ist ungenau! Ich kann nicht damit fortfahren!

Das ist nicht deine Liste!, knurrte Rand. Sie gehört mir, Lews Therin. MIR!

Nein!, regte sich der Verrückte auf. Wer bist du? Sie gehört mir! Ich habe sie gemacht. Ich kann damit nicht mehr weitermachen, weilsie tot sind. Oh, beim Licht! Baalsfeuer? Warum haben wir nur Baalsfeuer benutzt! Ich habe versprochen, dass ich das nie wieder tun würde ...

Rand kniff die Augen zusammen und hielt Tai'daishars Zügel fest. Das Schlachtross suchte sich auf der Straße seinen Weg, die Hufe trafen das festgetrampelte Erdreich.

Was ist aus uns geworden?, flüsterte Lews Therin. Wir werden es wieder tun, nicht wahr? Sie alle töten. Jeden, den wir geliebt haben. Wieder und wieder und ...

»Wieder und wieder«, flüsterte Rand. »Es spielt keine Rolle, solange nur die Welt überlebt. Sie haben mich schon früher verflucht, haben mich beim Drachenberg und bei meinem Namen verflucht, aber sie haben überlebt. Wir sind hier, zum Kampf bereit. Wieder und wieder.«

»Rand?«, fragte Min.

Er öffnete die Augen. Sie ritt auf ihrer braunen Stute neben Tai'daishar. Er durfte nicht zulassen, dass sie oder einer der anderen bemerkte, wie er die Kontrolle verlor. Sie durften nicht wissen, wie kurz er vor dem Zusammenbruch stand.

Wir kennen so viele Namen nicht, flüsterte Lews Therin. So viele, die durch unsere Hand gestorben sind.

Und dabei war das erst der Anfang.

»Mir geht es gut, Min«, sagte er. »Ich habe nur nachgedacht. «

»Über diese Menschen?«, fragte Min. Die hölzernen Gehwege von Bandar Eban waren mit Menschen gefüllt. Die Farbe ihrer Kleidung konnte Rand nicht länger erkennen, so abgetragen war sie. Die prächtigen Stoffe wiesen Risse auf, es gab dünne Flicker, Schmutz und Flecken. Buchstäblich jedermann in Bandar Eban war auf der Flucht. Sie beobachteten ihn mit gehetzten Blicken.

Wenn er zuvor ein Königreich erobert hatte, hatte er es in einem besseren Zustand als vor seiner Ankunft zurückgelassen. Er hatte Verlorene beseitigt, die als Tyrannen herrschten, hatte Kriegen und Belagerungen ein Ende bereitet. Er hatte marodierende Shaido zurückgedrängt, hatte Lebensmittel gebracht und für Stabilität gesorgt. Jede Nation, die er vernichtet hatte, hatte er im Grunde genommen gleichzeitig gerettet.

Arad Doman war anders. Er hatte Lebensmittel gebracht - aber diese Lebensmittel hatten nur noch mehr Flüchtlinge angelockt und damit seine Vorräte belastet. Er war nicht nur darin gescheitert, ihnen Frieden mit den Seanchanern zu verschaffen, er hatte ihr einziges Heer in Beschlag genommen und es zur Bewachung der Grenzlande abgestellt. Das Meer war noch immer nicht sicher. Die kleine Kaiserin von Seanchan hatte ihm nicht vertraut. Sie würde mit ihren Angriffen fortfahren, sie vielleicht sogar verdoppeln.

Die Domani würden von den Hufen des Krieges niedergetrampelt werden, zermalmt zwischen heranstürmenden Trollocs im Norden und Seanchanern im Süden. Und er verließ sie einfach.

Irgendwie war das den Einwohnern klar geworden, und es fiel Rand ausgesprochen schwer, sie anzusehen. Ihre hungrigen Blicke klagten ihn an: warum Hoffnung bringen und sie dann vertrocknen lassen wie ein frisch gegrabener Brunnen während einer Dürre? Warum uns zwingen, dich als Herrscher zu akzeptieren, nur um uns dann im Stich zu lassen?

Flinn und Naeff waren vorausgeritten; er konnte ihre schwarzen Mäntel sehen, wie sie auf ihren Pferden saßen und zusahen, wie Rands Prozession sich dem Stadtplatz näherte. An ihren hohen Kragen funkelten die Anstecknadeln. Der Springbrunnen auf dem Platz ergoss sich noch immer über funkelnde Kupferpferde, die aus kupfernen Wellen sprangen. Welche von diesen stummen Domani polierten noch immer den Brunnen, obwohl kein König herrschte und die Hälfte des Kaufmannsrats verschollen war?

Rands Aiel hatten nicht genug von den Mitgliedern aufspüren können, um eine Mehrheit bilden zu können. Er vermutete, dass Graendal genug von ihnen getötet oder gefangen genommen hatte, um zu

verhindern, dass jemals ein neuer König gewählt werden konnte. Waren die Mitglieder des Kaufmannsrats hübsch genug gewesen, hatten sie zweifellos die Ränge ihrer Schoßtiere verstärkt - was bedeutete, dass Rand sie getötet hatte.

Ah, sagte Lews Therin. Namen, die ich der Liste hinzufügen kann. Ja ...

Bashere ritt heran; er sah nachdenklich aus. »Euer Wille ist geschehen«, sagte er.

»Lady Chadmar?«, fragte Rand.

»Wurde in ihr Haus zurückgebracht«, sagte Bashere. »Das Gleiche haben wir mit den anderen vier Mitgliedern des Kaufmannsrats gemacht, die die Aiel in der Nähe der Stadt untergebracht hatten.«

»Sie wissen, was sie zu tun haben?«

»Ja.« Bashere seufzte. »Aber ich glaube nicht, dass sie es tun werden. Wenn Ihr mich fragt, werden sie sofort nach unserer Abreise aus der Stadt flüchten wie Diebe aus dem Gefängnis, sobald die Wärter verschwunden sind.«

Rand antwortete nicht darauf. Er hatte befohlen, dass der Kaufmannsrat neue Mitglieder erwählte und dann einen König suchte. Aber vermutlich hatte Bashere recht. Es gab bereits die ersten Berichte aus anderen Städten entlang der Küste, wo Rand seinen Aiel den Rückzug befohlen hatte. Die Verantwortlichen verschwanden und flohen, bevor die Seanchaner ihre befürchteten Angriffe durchführten.

Als Königreich war Arad Doman erledigt. Es würde bald zusammenbrechen wie ein Tisch, auf dem man zu viel abgeladen hatte. Das ist nicht mein Problem, dachte Rand und vermied es, die Leute anzusehen. Ich habe getan, was ich konnte.

Das entsprach nicht der Wahrheit. Zwar hatte er den Domani helfen wollen, aber die wahren Gründe für sein Kommen war der Wunsch gewesen, sich mit den Seanchanern zu einigen, herauszufinden, was mit dem König geschehen war, und Graendal aufzuspüren. Ganz zu schweigen davon, so viel von den Grenzlanden zu sichern, wie er nur konnte.

»Was gibt es Neues von Ituralde?«, fragte er.

»Ich fürchte, nichts Gutes«, sagte Bashere grimmig. »Er hatte ein paar Scharmützel mit den Trollocs, aber das wusstet Ihr ja bereits. Das Schattengezücht zieht sich immer schnell zurück, aber er warnte, dass sich dort etwas versammelt. Seine Späher haben Anzeichen einer Streitmacht entdeckt, die groß genug ist, um ihn zu überrennen. Falls sich die Trollocs dort zusammenrotten, dann versammeln sie sich garantiert auch an anderen Orten. Vor allem am Tarwin-Pass.«

Verflucht sollen diese Grenzländer sein!, dachte Rand. Ich werde etwas wegen ihnen unternehmen müssen. Bald. Er erreichte den Platz, zügelte Tai'daishar und nickte Flinn und Naeff zu.

Auf sein Signal hin öffnete jeder von ihnen auf dem Stadtplatz ein großes Wegetor. Rand hatte direkt von Lady Chadmars Anwesen aufbrechen wollen, aber so hätte sich nur ein Dieb davongestohlen, heute hier und morgen fort. Er würde diese Menschen zumindest sehen lassen, dass er ging und man sie sich selbst überließ.

Sie drängten sich auf den Bürgersteigen, es waren beinahe genauso viel wie bei seiner Ankunft in der Stadt. Falls möglich waren sie noch stummer, als sie seinerzeit gewesen waren. Frauen in eng anliegenden Gewändern, Männer in bunten Mänteln und Spitzenmanschetten. Viele hatten nicht die kupferne Hautfarbe der Domani. Mit dem Versprechen auf Nahrung hatte Rand so viele in die Stadt gelockt.

Zeit zu gehen. Er ritt auf eines der Wegetore zu, aber da rief eine Stimme: »Lord Drache!«

Die Stimme war leicht zu hören, da die Menge so still war. Rand drehte sich auf seinen Sattel um und hielt nach dem Rufer Ausschau. Das war ein drahtiger Mann in einem roten Mantel, der an der Taille zugeknöpft war und sich zur Brust hin zu einem V öffnete, um das darunter getragene Rüschenhemd zu zeigen. Seine goldenen Ohrringe funkelten, als er sich mit den Ellbogen einen Weg durch die Menge bahnte. Die Aiel fingen ihn ab, aber Rand erkannte ihn als einen der Hafenmeister. Er gab den Aiel ein Zeichen, den Mann - er hieß Iralin - durchzulassen.

Iralin eilte auf Tai'daishar zu. Für einen Domani war er uncharakteristisch glatt rasiert, und seine Augen waren vom Schlafmangel gerötet.

»Mein Lord Drache«, sagte der Mann mit gedämpfter Stimme, als er neben Rands Pferd stand. »Die Nahrung! Sie ist verdorben!«

»Welche Nahrung?«, fragte Rand.

»Alles«, erwiderte der Mann mit angespannter Stimme. »Jedes Fass, jeder Sack, alles in unseren Lagerhäusern und auf den Schiffen des Meervolks. Mein Lord! Es ist nicht nur voller Getreidekäfer. Es ist schwarz und bitter geworden, und man wird krank davon, wenn man es isst!«

»Alles?«, wiederholte Rand fassungslos.

»Alles«, sagte Iralin leise. »Aberhunderte von Fässern. Das geschah plötzlich, in einem Augenblick. In dem einen Moment war alles in Ordnung, im nächsten ... Mein Lord, so viele Leute sind in die Stadt gekommen, weil sie hörten, dass wir Nahrung haben! Jetzt haben wir nichts. Was sollen wir tun?«

Rand schloss die Augen. »Mein Lord?«, fragte Iralin.

Rand öffnete die Augen und trieb Tai'daishar an. Er ließ den Hafenmeister mit offen stehendem Mund hinter sich stehen und passierte das Wegetor. Er konnte nichts tun. Er würde nichts mehr tun.

Die kommende Hungersnot verdrängte er aus seinen Gedanken. Es war schlimm, wie leicht ihm das fiel.

Bandar Eban verschwand, die viel zu stummen Menschen verschwanden. In dem Augenblick, in dem er durch das Wegetor ritt, brach die dort wartende Menge in lauten Jubel aus. Der Kontrast war so unerwartet, dass Rand Tai'daishar wie benommen zügelte.

Vor ihm breitete sich Tear aus. Das war eine der großen Städte, die sich über ein breites Gebiet ausbreitete, und das Wegetor öffnete sich direkt auf Feasters Lauf, einen der Hauptplätze der Stadt. Eine kurze Reihe Asha'man salutierte, indem sie die Faust zur Brust führten. Rand hatte sie früher am Morgen losgeschickt, um die Stadt auf seine Ankunft vorzubereiten und den Platz für Wegetore zu räumen.

Die Menschen jubelten weiter. Tausende hatten sich versammelt, und auf Dutzenden Stangen wehte das Banner des Lichts. Die Bewunderung traf Rand wie eine Welle des Tadels. Eine solche Verehrung verdiente er nicht. Nicht nach dem, was er in Arad Doman getan hatte.

Ich muss weitergehen, dachte er und trieb Tai'daishar wieder an. Hier lief sein Pferd auf Pflastersteinen und nicht auf vom Regen durchfeuchteten Erdboden. Bandar Eban war eine große Stadt, aber mit Tear konnte es sich nicht vergleichen. Straßen schlängelten sich durch die Landschaft und wurden von Gebäuden gesäumt, die Landbewohner als dicht zusammengedrängt bezeichnet hätten, die für Tairener aber ganz normal waren. Auf vielen der mit Schiefer oder Schindeln gedeckten Dächer hockten Männer und Jungen in der Hoffnung, einen besseren Blick auf den Lord Drachen erhaschen zu können. Der hier verwendete Stein war etwas heller als in Bandar Eban, und er stellte das bevorzugte Baumaterial dar. Vielleicht lag das an der Festung, die sich hoch über der Stadt erhob. Der Stein von Tear, wie man sie nannte. Das noch immer eindrucksvolle Relikt eines vergangenen Zeitalters.

Rand ritt im Schritttempo, Bashere und Min in seiner unmittelbaren Nähe. Die Menge brüllte. So laut. In der Nähe fing der Wind zwei wehende Fahnen und ließ sie sich ineinander verheddern. Die Männer, die sie im vorderen Teil der Menge hochhielten, senkten sie und versuchten, sie freizubekommen, aber sie hatten sich fest verknotet. Rand passierte sie, ohne ihnen große Aufmerksamkeit zu schenken. Längst verspürte er keine Überraschung mehr darüber, was seine Natur als Ta'veren alles bewirkte.

Überraschend fand er dann allerdings doch die Anwesenheit von so vielen Fremden in der Menge. Das war an sich nicht ungewöhnlich; Tear hieß alle willkommen, die aus dem Osten Gewürze und Seide brachten, oder Porzellan vom Meer, Getreide oder Tabak aus dem Norden, und Geschichten von allen Orten. Allerdings war Rand nicht verborgen geblieben, dass ihm Ortsfremde bei seinen Besuchen nur wenig Beachtung schenkten - ganz egal, um welche Stadt es sich handelte. Das traf sogar dann zu, wenn diese Fremden aus Ländern kamen, die er erobert hatte. Hielt er sich in Cairhien auf, schwärmten die Cairhiener für ihn - war er aber in Illian, mieden ihn die Cairhiener. Vielleicht gefiel es ihnen ja nicht besonders, dass es sich bei ihrem Herrscher und dem Herrscher ihres Feindes um ein und denselben Mann handelte.

Hier hatte er allerdings keine Mühe, die Ausländer zu zählen: da war Meervolk mit seiner dunklen Haut und der locker sitzenden, hellen Kleidung; da waren Murandianer mit ihren gewachsenen Schnurrbärten und den langen Mänteln; da waren bärtige Illianer mit hochgeschlagenem Kragen; da waren blasse Cairhiener mit Streifen auf der Kleidung. Und es waren Männer und Frauen in schlichter andoranischer Wolle vertreten. Von den Ausländern jubelten deutlich weniger als bei den Einheimischen, aber sie waren da und sahen aufmerksam zu. Bashere musterte die Menge.

»Die Leute scheinen überrascht zu sein«, sagte Rand, ohne es eigentlich zu wollen.

»Ihr wart eine Weile weg.« Bashere strich sich nachdenklich den Schnurrbart. »Zweifellos schwirrten die Gerüchte schneller als jeder Pfeil, und viele Wirte haben Geschichten von Eurem Tod oder Verschwinden genährt, um die Gäste zur nächsten Runde zu ermuntern.«

»Beim Licht! Ich scheine die Hälfte meines Lebens damit verbringen zu müssen, irgendwelche Gerüchte aus der Welt zu schaffen. Wann hört das endlich auf?«

Bashere lachte. »Sollte es Euch einmal gelingen, Gerüchte zu verhindern, dann steige ich vom

Pferd und reite auf einer Ziege! Ha! Und ich werde Angehöriger des Meervolks.«

Rand verstummte. Noch immer strömte sein Gefolge durch die Wegetore. Als die Saldaeaner Tear betraten, hielten sie fast alle die Lanzen gerader und ließen die Pferde tänzeln. Die Aes Sedai würden sich nicht dabei erwischen lassen, sich übertrieben stolz zu gebärden, aber ihre alterslosen Gesichter betrachteten die Menschenmenge auf eine besonders gütige Weise. Und die Schritte der Aiel waren etwas weniger misstrauisch und ihre Mienen nicht ganz so angespannt wie sonst, der Jubel schien ihnen angenehmer zu sein als die stumm anklagenden Blicke der Domani.

Bashere und Rand traten zur Seite, und Min schloss sich ihnen schweigend an. Sie wirkte abgelenkt. Nynaeve und Cadsuane hatten sich nicht im Herrenhaus befunden, als Rand seine Abreise verkündete. Was führten sie wohl im Schilde? Er bezweifelte, dass sie zusammen unterwegs waren; diese Frauen ertrugen ja kaum, gemeinsam in einem Zimmer sein zu müssen. Aber wie dem auch sei, sie würden davon erfahren, dass er weitergezogen war, und sie würden ihn finden. Von diesem Augenblick an würde er leicht zu finden sein. Kein Versteckspiel mehr in Häusern im Wald. Keine Reisen ohne Gefolge mehr. Nicht, wo Lan und seine Malkieri zum Tarwin-Pass ritten. Dafür hatte er einfach keine Zeit mehr.

Bashere betrachtete die offenen Wegetore, durch die lautlos die Aiel kamen. Diese Art der Reise wurde ihnen zusehends vertrauter.

»Werdet Ihr es Ituralde sagen?«, fragte Bashere schließlich. »Euer Rückzug?«

»Er wird davon erfahren«, sagte Rand. »Seine Boten hatten den Befehl, die Berichte nach Bandar Eban zu bringen. Sie werden bald entdeckt haben, dass ich nicht mehr dort bin.«

»Und wenn er die Grenzlande verlässt, um seinen Krieg gegen die Seanchaner fortzuführen?«

»Dann wird er die Seanchaner langsamer machen«, meinte Rand. »Und sie davon abhalten, mir in die Fersen zu beißen. So wird er auch von Nutzen sein.«

Bashere sah ihn nur an.

»Was erwartet Ihr denn von mir, Bashere?«, fragte Rand leise. Dieser Blick war eine Herausforderung, wenn auch eine subtile, aber er würde nicht darauf reagieren. Sein Zorn blieb zu Eis erstarrt.

Bashere seufzte. »Ich weiß es nicht«, sagte er dann. »Das Ganze ist ein schreckliches Durcheinander, und ich sehe auch keinen Ausweg. Mit den Seanchanern im Rücken in den Krieg ziehen ... eine schlechtere Ausgangsposition kann ich mir eigentlich nicht vorstellen.«

»Ich weiß«, erwiderte Rand und ließ den Blick über die Stadt schweifen. »Wenn das hier alles vorbei ist, wird Tear ihnen gehören, vielleicht auch Illian. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, wir dürften Glück haben, wenn sie nicht alles bis nach Andor erobern, solange wir ihnen den Rücken zuwenden.«

»Aber ...«

»Wir müssen davon ausgehen, dass Ituralde seinen Posten aufgibt, sobald er von meinem Scheitern hört. Das bedeutet, dass unser nächster Zug nur das Heer der Grenzländer sein kann. Welche Beschwerden Eure Landsmänner auch immer an mich haben, wir müssen sie schnell regeln. Ich habe nur wenig Geduld für Männer, die ihre Pflichten im Stich lassen.«

Haben wir das getan?, fragte Lews Therin. Wen haben wir im Stich gelassen?

Ruhe!, knurrte Rand. Kümmere dich um deine Tränen und lass mich in Ruhe, du verrückter Spinner!

Bashere lehnte sich nachdenklich auf seinem Sattel zurück. Falls er der Meinung war, dass Rand die Domani im Stich ließ, sagte er es nicht. Schließlich schüttelte er den Kopf. »Ich vermag nicht zu sagen, was Tenobia eigentlich will. Vielleicht ist sie einfach nur wütend, dass ich mich Euch angeschlossen habe; aber es könnte sich auch um etwas ausgesprochen Schwieriges handeln, zum Beispiel um die Forderung, dass Ihr Euch dem Willen der Grenzländer-Monarchen unterwerft. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, was sie und die anderen ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt von der Großen Fäule wegbringt. «

»Das werden wir bald herausfinden«, sagte Rand. »Ich will, dass Ihr ein paar Asha'man nehmt und in Erfahrung bringt, wo Tenobia und die anderen lagern. Vielleicht entdecken wir ja, dass sie diese Narrenparade endlich aufgegeben haben und wieder auf dem Weg dorthin sind, wo sie hingehören.«

»Also gut«, sagte Bashere. »Wartet, bis ich meine Männer untergebracht habe, dann reise ich ab.«

Rand nickte knapp, dann wendete er sein Pferd und setzte sich wieder in Bewegung. Die Menschen, die zu beiden Seiten der Straße aufgereiht waren, jubelten ihm zu. Bei seinem letzten Besuch in Tear hatte er sich verkleidet, was auch immer ihm das genutzt hatte, jeder, der die Zeichen zu lesen verstand, würde gewusst haben, dass er in der Stadt war. Ungewöhnliche Ereignisse - sich verknotende Fahnen, Männer, die von Dächern stürzten und ohne eine Schramme landeten - waren

erst der Anfang. Sein Einfluss als Ta'veren schien mächtiger zu werden und ständig größer werdende Verzerrungen zu verursachen. Und gefährlichere.

Während seines letzten Besuchs war Tear von Rebellen belagert gewesen, aber die Stadt selbst hatte nicht darunter gelitten. Tear war viel zu sehr mit seinem Handel beschäftigt, um sich von etwas so Simplen wie einer Belagerung stören zu lassen. Die meisten Menschen hatten einfach mit ihrem Tagewerk weitergemacht und die Rebellen kaum zur Kenntnis genommen. Adlige konnten ihre Spielchen spielen, solange sie ehrlichen Leuten damit nicht in die Quere kamen.

Außerdem hatte ohnehin jedermann gewusst, dass der Stein die Stellung halten würde, so wie eigentlich immer. Das Schnelle Reisen hatte ihn ja möglicherweise überflüssig gemacht, aber für Invasoren ohne Zugang zu der Einen Macht war der Stein buchstäblich uneinnehmbar. Für sich allein genommen war er massiver als so manche Stadt - ein gewaltiges Areal aus Mauern, Türmen und Befestigungen ohne eine einzige Fuge im Mauerwerk. Er enthielt Schmieden, Lagerhäuser, Tausende Verteidiger und sein eigenes befestigtes Dock.

Und nichts davon würde gegen ein Heer von Seanchanern mit ihren Damane und Raken von Nutzen sein.

Die Menschenmengen säumten die Straße zur Schwelle des Steins, dem großen offenen Platz, der den Stein auf drei Seiten umgab. Das ist ein Schlachtfeld, sagte Lews Therin.

Hier bejubelte eine andere Menge Rand. Die Tore des Steins standen geöffnet, und ein Begrüßungskomitee erwartete ihn. Darlin, einst ein Hochlord und jetzt der König von Tear, saß auf einem Schimmel. Der Tairener war mindestens einen Kopf kleiner als Rand und hatte einen kurzen schwarzen Bart und kurz geschnittenes Haar. Seine große Nase verhinderte, dass man ihn als hübsch bezeichnen konnte, aber Rand hatte festgestellt, dass er einen scharfen Verstand und viel Sinn für Ehre hatte. Schließlich war Darlin von Anfang an gegen Rand gewesen, statt sich jenen anzuschließen, die ihn nicht schnell genug hatten anbeten können. Ein Mann, dessen Gefolgschaft schwer zu gewinnen war, war oft jemand, dessen Gefolgschaft man sich auch dann sicher sein konnte, wenn man ihn aus den Augen ließ.

Darlin verneigte sich vor Rand. Neben dem König saß Dobraine auf einem braunen Wallach; der Cairhiener trug einen blauen Mantel und weiße Hosen. Seine Miene war ausdruckslos, obwohl Rand vermutete, dass er noch immer eingeschnappt war, weil er Arad Doman so überstürzt hatte verlassen müssen.

Vor der Mauer hatten Reihen aus den Verteidigern des Steins Aufstellung genommen. Sie hielten die gezogenen Schwerter, und ihre Brustpanzer und Helme waren so lange poliert worden, bis sie beinahe leuchteten. Die Puffärmel waren schwarz und golden gestreift, und über den Männern wehte das Banner von Tear, ein rotes und gelbes Feld mit drei silbernen Halbmonden. Der Platz direkt hinter dem Tor barst förmlich vor Soldaten, viele in den Farben der Verteidiger, aber viele auch ohne Uniform und nur mit roten und goldenen Armbändern versehen. Das würden die neuen Rekruten sein, die Rand Darlin befohlen hatte anzuwerben.

Es war ein Schauspiel, das Ehrfurcht erwecken sollte. Oder den Stolz eines Mannes streicheln. Rand hielt Tai'daishar vor Darlin an. Unglücklicherweise wurde der König von dem Pfau Weiramon begleitet, dessen Pferd direkt hinter Darlin stand. Weiramon war so dumm, dass Rand ihm eigentlich keine Arbeit unbeaufsichtigt überlassen hätte, ganz zu schweigen von dem Kommando über eine Abteilung Soldaten. Sicher, der kleingewachsene Mann war tapfer, aber vermutlich nur deshalb, weil er nicht schlau genug war, um Gefahren einschätzen zu können. Wie immer sah Weiramon wie ein Narr aus, weil er einfach nicht darauf verzichten konnte, sich wie ein Geck anzuziehen; sein Bart war gewachst, das Haar sorgfältig arrangiert, um die beginnende Glatze zu verbergen, und seine Kleidung war teuer - Mantel und Hosen hatten den Schnitt einer Felduniform, aber kein Mann würde in so kostbaren Sachen in die Schlacht reiten. Abgesehen von Weiramon.

Ich mag ihn, dachte Lews Therin.

Rand zuckte zusammen. Du kannst doch keinen leiden!

Er ist ehrlich, erwiderte Lews Therin und musste lachen. Jedenfalls ehrlicher als ich! Kein Mann ist aus freien Stücken ein Narr, aber er entscheidet sich dafür, loyal zu sein. Wir könnten es schlimmer treffen, als diesen Mann in unserem Gefolge zu haben.

Rand sparte sich eine Erwiderung. Mit dem Verrückten war jede Debatte sinnlos. Lews Therins Entscheidungen stützten sich nur selten auf rationale Gründe. Wenigstens summite er nicht wieder über eine hübsche Frau. Das konnte sehr störend sein.

Darlin und Dobraine verneigten sich vor Rand, Weiramon machte es ihnen nach. Natürlich hatte der König noch andere Begleiter. Lady Caraline war selbstverständlich anwesend; die schlanke

Cairhienerin war so schön, wie Rand sie in Erinnerung hatte. Auf ihrer Stirn hing ein weißer Opal, dessen Goldkette mit ihrem dunklen Haar verwoben war. Rand musste sich zwingen wegzusehen. Sie hatte einfach zu große Ähnlichkeit mit ihrer Cousine Moiraine. Und Lews Therin fing unweigerlich an, die Namen der Liste zu zitieren, Moiraine an erster Stelle.

Rand stahlte sich und hörte dem Toten in seinem Hinterkopf zu, während er den Rest der Gruppe musterte. Sämtliche noch verbliebenen Hochlords und Ladys von Tear waren da - auf ihren Pferden. Die einfältig lächelnde Anaiyella saß neben Weiramon auf ihrem Braunen. Trug sie tatsächlich ein Taschentüchlein mit seinen Farben? Rand hätte sie für etwas anspruchsvoller gehalten. Torean trug ein Lächeln auf dem feisten Gesicht. Bedauerlich, dass er noch lebte, wo so viele bessere Männer unter den Hochlords gestorben waren. Simaan, Estanda, Tedosian, Hearne waren da - sie alle waren gegen Rand gewesen und hatten die Belagerung des Steins angeführt. Jetzt neigten sie vor ihm das Haupt.

Alanna war auch da. Rand ignorierte sie. Sie war unglücklich, das verriet ihm ihr Bund. Und das geschah ihr auch recht.

»Mein Lord Drache«, sagte Darlin und richtete sich wieder auf. »Danke, dass Ihr Lord Dobraine geschickt habt, um Eure Wünsche auszurichten.« Seine Stimme verriet seinen Unmut. Er hatte sich beeilt, ein Heer aufzustellen, weil Rand darauf gedrungen hatte, und dann hatte Rand ihn gezwungen, wochenlang tatenlos herumzusitzen. Nun, die Männer würden die verlängerte Ausbildung noch zu schätzen wissen.

»Das Heer steht bereit«, fuhr Darlin zögernd fort. »Wir sind bereit zum Aufbruch nach Arad Doman.«

Rand nickte. Ursprünglich war es seine Absicht gewesen, Darlin in Arad Doman aufzustellen, damit er Aiel und Asha'man an anderen Orten einsetzen konnte. Er drehte sich um und betrachtete die Menge, verstand nun gedankenverloren, warum so viele Ausländer darunter waren. Die meisten Einheimischen waren für das Heer rekrutiert worden und standen jetzt zu Reihen aufgestellt im Stein.

Vielleicht waren die Menschen auf dem Platz und in den Straßen gar nicht gekommen, um Rands Ankunft zu bejubeln. Vielleicht glaubten sie, sie würden ihr zum Sieg abrückendes Heer verabschieden.

»Ihr habt gute Arbeit geleistet, König Darlin«, sagte Rand. »Es ist auch Zeit, dass jemand in Tear lernt, Befehlen zu gehorchen. Ich weiß, dass Eure Männer ungeduldig sind, aber sie werden noch etwas länger warten müssen. Macht im Stein Platz für mich, und quartiert Basher's Soldaten und die Aiel ein.«

Darlin's Verwirrung steigerte sich. »Gut. Werden wir also nicht in Arad Doman gebraucht?«

»Was Arad Doman braucht, das kann ihm keiner geben«, sagte Rand. »Eure Streitkräfte werden mich begleiten.«

»Natürlich, mein Lord. Und ... wo marschieren wir hin?«

»Zum Shayol Ghul.«

KAPITEL 18

Versiegelt

Egwene saß stumm in ihrem Zelt, die Hände im Schoß gefaltet. Und brachte ihre Bestürzung, ihren brennenden Zorn und ihre Fassungslosigkeit unter Kontrolle.

Die mollige und hübsche Chesa saß schweigend in der Ecke auf einem Kissen, bestickte den Saum eines von Egwenes Kleidern und sah so zufrieden aus, wie jemand nur aussehen konnte, jetzt, da ihre Herrin wieder da war. Das Zelt lag abgelegt in einem Hain innerhalb des Aes Sedai-Lagers. An diesem Morgen hatte Egwene außer Chesa keinen Dienern den Zutritt gestattet. Sie hatte sogar Suan abgewiesen, die zweifellos gekommen war, um sich irgendwie zu entschuldigen. Egwene brauchte Zeit zum Nachdenken, um sich vorzubereiten, um ihr Versagen zu akzeptieren.

Und sie hatte versagt. Ja, andere hatten dazu beigetragen, aber diese anderen waren ihre Anhänger und Freunde gewesen. Sie würden genau wissen, wie zornig Egwene über ihren Anteil an diesem Fiasko sein würde. Aber zuerst musste sie den Blick nach innen wenden, herausfinden, was sie hätte besser machen können.

Sie saß auf ihrem Stuhl mit der hohen Lehne, dessen Armlehnen mit geschnitzten Schriftrollen verziert waren. Das Zelt war genauso, wie sie es verlassen hatte; der Schreibtisch war aufgeräumt, die Decken zusammengefaltet, die Kissen in der Ecke aufgestapelt. Offensichtlich hatte Chesa immer Staub gewischt. Es erinnerte an ein Museum, in dem man Kindern die Vergangenheit nahebrachte.

Während ihrer Gespräche im Tel'aran'rhiod war sie Suan gegenüber so energisch aufgetreten, wie das nur möglich gewesen war, und trotzdem hatte man ihren ausdrücklichen Wunsch ignoriert und sie zurückgeholt. Vielleicht war sie zu geheimnisvoll gewesen. Geheimnisse - die waren gefährlich. Sie hatten Suan gestürzt. Die Zeit der Frau als Anführerin der Augen und Ohren der Blauen Ajah hatte sie gelehrt, mit Informationen geizig umzugehen, sie wie ein knauseriger Arbeitgeber am Zahltag auszuteilen. Hätten die anderen die Bedeutung von Siuans Tätigkeit gekannt, hätten sie sich vielleicht nicht entschieden, gegen sie zu arbeiten.

Egwene fuhr mit den Fingern über die glatte, eng gewebte Tasche, die sie an den Gürtel gebunden trug. Sie enthielt einen langen, schmalen Gegenstand, den man am Morgen verstohlen aus der Weißen Burg geholt hatte.

War sie in die gleiche Falle wie Suan getappt? Das war durchaus eine Gefahr. Schließlich hatte Suan sie ausgebildet. Hätte Egwene genauer erklärt, welche Fortschritte ihre Arbeit in der Weißen Burg machte, hätten die anderen dann nichts unternommen?

Das war schwer zu sagen. Eine Amyrlin musste viele Geheimnisse bewahren. Transparenz würde den Vorteil ihrer Autorität zunichtemachen. Aber Egwene hätte Suan gegenüber mitteilbarer sein müssen. Die Frau war einfach zu sehr daran gewöhnt, selbstständig zu handeln. Ein deutliches Anzeichen dafür war die Art und Weise, wie sie ihr Traum-Ter' angreal entgegen der Wünsche des Saals und ohne sein Wissen behalten hatte. Aber Egwene hatte das geduldet, hatte Suan unbewusst ermuntert, sich der Autorität zu widersetzen.

fa, sie hatte Fehler gemacht. Sie konnte Suan, Gawyn und Bryne nicht die ganze Schuld zuweisen. Garantiert hatte sie noch andere Fehler gemacht; sie würde ihre Schritte später genauer ergründen müssen.

Im Augenblick musste sie ihre Aufmerksamkeit einem größeren Problem zuwenden. Eine Katastrophe war geschehen. Man hatte sie kurz vor dem Erfolg aus der Weißen Burg herausgeholt. Wie sollte es nun weitergehen?

Egwene stand nicht auf, um nachdenklich auf und ab zu gehen. Das hätte nur Nervosität oder nagende Zweifel verraten, und sie hatte gelernt, zu allen Zeiten reserviert zu sein, damit sie nicht unabsichtlich wieder in schlechte Angewohnheiten verfiel. Also blieb sie sitzen, die Hände auf den Armlehnen, gekleidet in ein kostbares grünes Seidenkleid mit gelben Stickereien auf dem Oberteil.

Wie seltsam sich dieses Gewand doch anfühlte. Wie falsch. Zwar hatte man ihr die weißen Kleider aufgezwungen, aber sie waren gewissermaßen ein Symbol des Widerstands geworden. Der jetzige Kleiderwechsel bedeutete ein Ende ihrer Verweigerung. Sie war erschöpft von der Schlacht in der Nacht, sowohl körperlich wie auch emotional. Aber sie konnte dem jetzt nicht nachgeben. Es würde nicht ihre erste schlaflose Nacht vor einem wichtigen Tag voller Entscheidungen und Probleme sein.

Sie ertappte sich dabei, wie sie mit den Fingern auf der Lehne herumklopfte, und zwang sich dazu, damit aufzuhören.

Eine Rückkehr in die Weiße Burg als Novizin war nun unmöglich. Ihr Widerstand hatte nur funktioniert, weil sie eine gefangen genommene Amyrlin gewesen war. Eine freiwillige Rückkehr würde

man als unterwürfig oder arrogant betrachten. Davon abgesehen würde Elaida sie dieses Mal mit Sicherheit hinrichten lassen.

Und so saß sie wieder fest, genau wie nach der Gefangennahme durch die Agenten der Weißen Burg. Sie biss die Zähne zusammen. Einst hatte sie irrtümlicherweise geglaubt, dass die Amyrlin nicht so ohne Weiteres von zufälligen Schleifen im Muster herumgeschubst werden würde. Eigentlich hätte sie alles im Griff haben müssen. Alle anderen verbrachten ihre Tage immer nur damit zu reagieren, aber die Amyrlin war eine Frau der Tat!

Ihr wurde immer deutlicher bewusst, dass es keinen Unterschied machte, wenn man die Amyrlin war. Das Leben war wie ein Orkan, ob man nun Milchmagd war oder Königin. Die Königinnen waren einfach nur besser darin, mitten im Sturm so zu tun, als hätten sie die Kontrolle. Wenn Egwene wie eine vom Wind unbehelligte Statue aussah, dann lag das nur daran, weil sie erkannte, wie sie sich mit den Böen bewegen musste. Das erschuf die Illusion der Kontrolle.

Nein. Es war nicht nur eine Illusion. Die Amyrlin hatte eine größere Kontrolle, selbst wenn sie nur darauf beruhte, dass sie sich selbst unter Kontrolle hatte und den Orkan draußen hielt. Die Anforderungen des Augenblicks ließen sie schwanken, aber ihre Handlungen waren wohldurchdacht. Sie musste so logisch sein wie eine Weiße, so nachdenklich wie eine Braune, so leidenschaftlich wie eine Blaue, so entschieden wie eine Grüne, so gnädig wie eine Gelbe und so diplomatisch wie eine Graue. Und ja, so rachsüchtig wie eine Rote, falls das nötig war.

Es würde keine Rückkehr in die Weiße Burg als Novizin geben, und sie konnte nicht warten, bis die Verhandlungen weitergingen. Nicht, wo die Seanchaner mutig genug waren, die Weiße Burg anzugreifen, wo Rand völlig ohne Aufsicht umherstreifte, wo die Welt voller Chaos war und der Schatten seine Streitkräfte zur Letzten Schlacht sammelte. Das stellte sie vor eine schwierige Entscheidung. Ihr stand ein Heer von fünfzigtausend Soldaten zur Verfügung, und die Weiße Burg hatte einen unfassbaren Schlag hinnehmen müssen. Die Aes Sedai würden erschöpft sein, die Burgwache angeschlagen und entmutigt.

In wenigen Tagen würden alle Geheilt und die Frauen ausgeruht sein. Egwene wusste nicht, ob Elaida den Angriff überlebt hatte oder nicht, aber sie musste von der Annahme ausgehen, dass sie noch immer den Befehl hatte. Das ließ ihr nur einen geringen Handlungsspielraum.

Egwene wusste, was die einzig richtige Entscheidung war. Sie konnte nicht darauf warten, dass die Schwestern in der Weißen Burg die richtige Entscheidung trafen, dazu fehlte ihr einfach die nötige Zeit, sie würde sie zwingen müssen, sie zu akzeptieren.

Egwene hoffte, dass ihr die Geschichte das am Ende verzieh. Sie stand auf, schlug den Zelteingang zur Seite und erstarrte. Direkt vor ihr saß ein Mann auf dem Boden.

Gawyn sprang auf; er war in jeder Hinsicht noch genauso attraktiv, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Er war kein schöner Mann wie sein Halbbruder. Gawyn war solider, echter. Das ließ ihn für Egwene nun viel attraktiver als Galad erscheinen. Galad war wie ein Wesen jenseits der Realität, eine Gestalt aus den Legenden und Geschichten. Er war wie eine Figurine aus Glas, die man auf den Tisch stellte und bewunderte, aber niemals berührte.

Gawyn war anders. Ansehnlich mit diesem rötlichblonden Haar und diesen sanften Augen. Wo sich Galad niemals um etwas sorgte, machte Gawyns Anteilnahme ihn echt. Genau wie seine Fähigkeit, Fehler zu begehen. Unglücklicherweise.

»Egwene«, sagte er, schob das Schwert zurecht und klopfte sich die Hose ab. Beim Licht! Hatte er vor ihrem Zelt geschlafen? Die Sonne hatte bereits den halben Weg zu ihrem Zenit zurückgelegt. Er hätte sich ausruhen sollen!

Egwene unterdrückte ihre Sorge um ihn. Jetzt war nicht der Augenblick, ein liebeskrankes Mädchen zu sein. Es war der Augenblick, die Amyrlin zu sein. »Gawyn«, sagte sie und hob abwehrend die Hand, als er einen Schritt auf sie zu machte. »Ich habe nicht einmal angefangen, darüber nachzudenken, was ich mit dir machen soll. Andere Angelegenheiten verlangen meine Aufmerksamkeit. Hat sich der Saal versammelt, wie ich es befohlen habe?«

»Ich glaube schon«, sagte er und warf einen Blick in Richtung Lagermitte. Sie konnte das große Versammlungszelt des Saals kaum zwischen den Bäumen ausmachen.

»Dann muss ich vor ihn treten«, sagte sie und holte tief Luft. Sie setzte sich in Bewegung.

»Nein«, sagte Gawyn und vertrat ihr den Weg. »Egwene, wir müssen reden.«

»Später.«

»Nein, nicht später, verdammt! Ich habe Monate gewartet. Ich muss wissen, wo wir stehen. Ich muss wissen, ob du ...«

»Halt!«, sagte sie.

Er verstummte. Sie würde sich nicht von diesen Augen erweichen lassen, sollte man ihn doch zu Asche verbrennen! Nicht in diesem Augenblick. »Ich sagte, ich habe meine Gefühle noch nicht ergründet«, sagte sie kühl, »und das war mein Ernst.«

Er schob den Unterkiefer vor. »Ich glaube dir diese Aes Sedai-Ruhe nicht, Egwene. Nicht, wenn der Ausdruck in deinen Augen so viel ehrlicher ist. Ich brachte große Opfer, um ...«

»Du brachtest Opfer?«, unterbrach ihn Egwene und ließ etwas von ihrer Wut durchschimmern. »Was ist denn mit den Opfern, die ich gebracht habe, um die Weiße Burg wieder zu vereinen? Opfer, die du unterminiert hast, indem du gegen meine ausdrücklichen Wünsche handeltest? Hat dir Sivan nicht gesagt, dass ich eine Rettungsmission ausdrücklich verboten hatte?«

»Das hat sie«, erwiderte er steif. »Aber wir haben uns Sorgen um dich gemacht!«

»Nun, diese Sorge war das Opfer, das ich verlangte, Gawyn«, sagte sie verärgert. »Verstehst du nicht, wie sehr ihr mir misstraut habt? Wie soll ich dir vertrauen, wenn du meine Befehle missachtest, nur damit du dich besser fühlst?«

Gawyn sah kein bisschen beschämt aus; lediglich verstört. Tatsächlich war das ein gutes Zeichen - als Amyrlin brauchte sie einen Mann, der seine Meinung sagte. Privat. Aber in der Öffentlichkeit brauchte sie jemanden, der sie unterstützte. Konnte er das nicht verstehen?

»Du liebst mich, Egwene«, sagte er stur. »Das sehe ich doch.«

»Egwene die Frau liebt dich«, antwortete sie. »Aber Egwene die Amyrlin ist wütend auf dich. Gawyn, wenn du bei mir bleiben willst, musst du bei der Frau und der Amyrlin bleiben. Eigentlich hätte ich von dir erwartet, dass du diesen Unterschied begreifst, ein Mann, den man dazu ausgebildet hat, der Erste Prinz der Schwerter zu sein.«

Gawyn sah zur Seite.

»Du glaubst es nicht, oder?«, fragte sie.

»Was?«

»Dass ich die Amyrlin bin«, sagte sie. »Du akzeptierst meine Position nicht.«

»Ich versuche es«, erwiderte er und sah sie wieder an. »Aber verdammte Asche, Egwene. Als wir uns trennten, warst du gerade mal eine Aufgenommene, und das ist nicht so lange her. Jetzt haben sie dich zur Amyrlin ernannt? Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.«

»Und du verstehst nicht, wie deine Unsicherheit alles untergräbt, was wir zusammen haben könnten?«

»Ich kann mich ändern. Aber du musst mir dabei helfen.«

»Was der Grund dafür war, dass ich später reden wollte«, sagte sie. »Lässt du mich jetzt vorbei?«

Mit offensichtlichem Zögern trat er zur Seite. »Wir sind mit diesem Gespräch noch nicht fertig«, warnte er. »Ich bin endlich zu einer Entscheidung gekommen, und ich habe nicht vor, sie jetzt zu verwerfen.«

»Schön«, sagte Egwene und ging an ihm vorbei. »Darüber kann ich jetzt nicht nachdenken. Ich muss gehen und Menschen, die mir viel bedeuten, den Befehl geben, eine andere Gruppe von Menschen, die mir viel bedeuten, niederzumetzeln. «

»Dann wirst du es also tun?«, fragte er hinter ihr. »Im Lager wird darüber spekuliert. Ich habe davon gehört, obwohl ich mich heute Morgen kaum von der Stelle bewegt habe. Viele glauben, du wirst Bryne den Angriff auf die Stadt befehlen.«

Sie zögerte.

»Es wäre eine Schande, sollte es dazu kommen«, fuhr er fort. »Tar Valon ist mir völlig egal, aber ich glaube zu wissen, welche Auswirkungen ein Angriff auf dich hätte.«

Sie drehte sich zu ihm um. »Ich werde tun, was getan werden muss, Gawyn«, sagte sie und erwiderte seinen Blick. »Zum Besten der Aes Sedai und der Weißen Burg. Selbst wenn es schmerzhaft ist. Selbst wenn es mich innerlich zerreißt. Ich werde es tun, wenn es getan werden muss. Immer.«

Er nickte langsam. Sie ging auf den Pavillon in der Mitte des Lagers zu.

»Das war Euer Fehler, Jesse«, sagte Adelorna. Ihre Augen waren noch immer gerötet; in der vergangenen Nacht hatte sie einen Behüter verloren. Da war sie eine von vielen. Aber sie war auch so zäh wie ein Jagdhund, und sie war offensichtlich entschlossen, sich ihren Schmerz nicht anmerken zu lassen.

Jesse Bilal wärmte die Hände an einer Tasse Stachelbeertee und dachte nicht daran, sich ködern zu lassen. Adelornas Bemerkung war unausweichlich gewesen. Und vielleicht verdiente sie die Rüge ja sogar. Natürlich verdienten sie sie alle, auf die eine oder andere Weise. Vielleicht mit Ausnahme von Tsutama, die zu der Zeit keine Ajah angeführt hatte. Nicht zuletzt aus diesem Grund hatte man die Frau nicht zu diesem besonderen Treffen eingeladen. Das und die Tatsache, dass die Rote Ajah im

Moment bei den anderen nicht gut gelitten war.

Der enge Raum war kaum groß genug für fünf Stühle und den kleinen Ofen an der Wand, der eine wohlige Wärme verströmte. Es war nicht genug Platz für einen Tisch, geschweige denn einen Kamin. Nur genug Platz für fünf Frauen. Die fünf mächtigsten Frauen der Welt. Und die fünf dümmsten, wie es den Anschein hatte.

An diesem Morgen waren sie eine traurige Schwesternschaft, am Morgen nach der größten Katastrophe in der Geschichte der Weißen Burg, fesse sah die Frau neben sich an. Ferane Neheran - die Erste Denkerin der Weißen - war eine kleine stämmige Frau, die oft mehr Temperament als Logik zu haben schien, was für eine Weiße seltsam war. Heute war einer dieser Gelegenheiten: Sie saß mit finsterem Blick und verschränkten Armen da. Eine Tasse Tee hatte sie abgelehnt.

Neben ihr saß Suana Dragand, die Erste Weberin der Gelben Ajah. Sie bestand nur aus Haut und Knochen, war aber unbeugsam. Dann kam Adelorna, die eben Jesse beschuldigt hatte. Wer konnte dem Generalhauptmann der Grünen wegen ihrer Gehässigkeit einen Vorwurf machen? Sie, die Elaida hatte prügeln lassen und die vergangene Nacht beinahe durch die Hand der Seanchaner den Tod gefunden hatte? Die schlanke Frau sah seltsam ungepflegt aus. Ihr Haar war zu einem einfachen Knoten zurückgebunden, ihr helles Kleid zerknittert.

Die letzte Frau im Raum war Serancha Colvine, die Erste Schreiberin der Grauen Ajah. Sie hatte hellbraune Haare und ein spitzes Gesicht; sie erweckte immer den Eindruck, als hätte sie gerade in etwas Saures gebissen. Heute erschien dieser Charakterzug noch ausgeprägter als sonst zu sein.

»Sie hat da nicht unrecht, Jesse«, sagte Ferane. Ihr logischer Ton stand in direktem Gegensatz zu ihrem offensichtlichen Groll. »Ihr wart diejenige, die diese Handlungsweise vorgeschlagen hat.«

»Vorgeschlagen« trifft es nicht genau.« Jesse trank einen Schluck. »Ich habe lediglich erwähnt, dass in einigen der ... privateren Burgaufzeichnungen Berichte von Zeiten stehen, in denen die Anführerinnen der Ajahs anstelle der Amyrlin herrschten.« Das Dreizehnte Depositorium war den Anführerinnen der Ajahs bekannt, aber sie durften es nicht besuchen, solange sie nicht gleichzeitig Sitzende waren. Das hielt aber nur die wenigsten von ihnen davon ab, Sitzende zu schicken, um für sie Informationen zu holen. »Ich mag ja vielleicht die Botin gewesen sein, aber das ist oft die Rolle der Braunen. Keine von Euch hat gezögert, und man musste Euch nicht zu dieser Handlungsweise zwingen.«

Das rief ein paar schiefe Blicke hervor, und die Frauen fanden Gelegenheit, ihren Tee zu studieren, ja, sie waren alle darin verwickelt, und das wussten sie auch. Jesse würde nicht die Verantwortung für dieses Fiasko auf sich nehmen.

»Es bringt nichts, jemanden verantwortlich zu machen.« Suana versuchte ausgleichend zu wirken, auch wenn ihre Stimme voller Bitterkeit war.

»So leicht gebe ich mich nicht zufrieden«, knurrte Adelorna. Manche reagierten auf den Verlust eines Behüters mit Trauer, andere mit Wut. Es bestand kein Zweifel daran, wie Adelorna es machte. »Ein schwerer, sehr schwerer Fehler wurde begangen. Die Weiße Burg brannte, die Amyrlin wurde von Angreifern verschleppt, und der Wiedergeborene Drache streift noch immer ungehindert umher. Bald wird die ganze Welt über unsere Schande Bescheid wissen!«

»Und was bringt es, wenn wir uns gegenseitig Vorwürfe machen?«, erwiderte Suana. »Sind wir denn so kindisch, dass wir dieses Treffen damit verbringen, uns darüber zu streiten, wer hängen wird, in dem sinnlosen Versuch, uns unserer Verantwortung zu entziehen?«

Im Stillen dankte fesse der knochigen Gelben für ihre Worte. Natürlich war Suana die erste Anführerin einer Ajah gewesen, die Jesses Plan zugestimmt hatte. Also war sie die nächste in der Reihenfolge des metaphorischen Hängens.

»Sie hat nicht unrecht.« Serancha nahm einen Schluck Tee. »Wir müssen miteinander Frieden schließen. Die Burg braucht Führung, und die werden wir nicht vom Saal bekommen.«

»Was teilweise ebenfalls unsere Schuld ist«, gab Ferane zu und sah aus, als sei ihr übel.

Das stimmte. Dabei war es als ein solch brillanter Plan erschienen. Sie waren nicht für die Spaltung der Burg verantwortlich gewesen oder für den aufgebrachten, rebellischen Auszug so vieler Frauen und die Erhebung einer neuen Amyrlin. Aber es hatten sich dadurch mehrere Gelegenheiten geboten. Die erste war am leichtesten zu ergreifen gewesen: Sitzende zu den Rebellen zu schicken, um sie in die richtige Richtung zu lenken und die Versöhnung zu beschleunigen. Man hatte die jüngsten unter den Sitzenden ausgewählt, ihr Ersatz in der Burg war nur für kurze Zeit gedacht gewesen. Die Anführerinnen der Ajahs waren davon überzeugt gewesen, diese lächerliche Rebellion mühelos wieder aus der Welt schaffen zu können.

Sie hatten sie nicht ernst genug genommen. Das war ihr erster Fehler gewesen. Der zweite war

schlimmer. In der Vergangenheit hatte es in der Tat Phasen gegeben, in denen die Anführerinnen der Ajahs die Aes Sedai angeführt hatten und nicht der Amyrlin-Sitz oder der Saal der Burg. Natürlich hatte sich das hinter den Kulissen abgespielt, aber es war sehr erfolgreich gewesen. Allein die Amtszeit von Cemaile Sorenthaine wäre ein völliges Desaster gewesen, hätten sich die Anführerinnen der Ajahs nicht eingemischt.

Die derzeitige Situation war ähnlich erschienen. Die Tage vor der Letzten Schlacht waren eine ganz besondere Zeit, die eine ganz besondere Aufmerksamkeit erforderte. Aufmerksamkeit von Frauen mit unerschütterlichem rationalem Verstand und großer Erfahrung. Frauen, die selbstbewusst mit einer Stimme sprechen und den besten Kurs entscheiden konnten, ohne sich dabei in die Debatten zu verstricken, die es im Saal gab.

»An welchem Punkt haben wir uns geirrt, was meint ihr?«, fragte Serancha leise.

Die Frauen schwiegen. Keine von ihnen wollte offen zugeben, dass der Plan nach hinten losgegangen war. Adelorna lehnte sich mit verschränkten Armen zurück; in ihr brodelte es noch immer, aber wenigstens gab sie keine Beschuldigungen mehr von sich.

»Es war Elaida«, sagte Ferane. »Sie hat nie besonders ... logisch gehandelt.«

»Sie war eine verfluchte Katastrophe, das war sie«, murmelte Adelorna finster.

»Es war mehr als das«, gab Jesse zu. »Einfach Sitzende zu bestimmen, die wir kontrollieren konnten, um die zu ersetzen, die zu den Rebellen geschickt wurden, war eine gute Entscheidung, aber vielleicht war das zu offensichtlich. Die Frauen unserer eigenen Ajahs wurden misstrauisch; mir sind mehrere Kommentare von Frauen der Braunen bekannt. Wir sind keineswegs so unauffällig, wie es manche gern hätten.«

Serancha nickte. »Es roch nach Verschwörung«, sagte sie. »Das untergrub das Vertrauen der Frauen. Und dann waren da die Rebellen. Viel schwerer zu kontrollieren als gedacht.«

Die Frauen nickten. Wie auch Jesse waren sie alle von der Annahme ausgegangen, dass die Rebellen mit der richtigen Anleitung den Rückweg zur Burg finden und um Vergebung bitten würden. Diese Spaltung hätte mit keinem größeren Schaden als dem einen oder anderen gekränkten Ehrgefühl enden sollen.

Aber sie hatten nicht damit gerechnet, wie zäh oder effektiv die Rebellen sein würden. Ein richtiges Heer, das mitten in einem Schneesturm am Ufer von Tar Valon auftauchte? Angeführt von einem der größten militärischen Genies dieses Zeitalters? Mit einer neuen Amyrlin und einer bestürzend effektiven Belagerung? Wer hätte mit so etwas rechnen sollen? Und einige der von ihnen ausgeschickten Sitzenden hatten angefangen, die Rebellen mehr zu unterstützen als die Weiße Burg!

Wir hätten niemals zulassen dürfen, dass Elaida die Blaue Ajah auflöst, dachte Jesse. Wäre das nicht geschehen, wären die Blauen vielleicht zur Rückkehr bereit gewesen. Aber das war eine solche Demütigung, dass sie sich stur stellten. Allein das Licht wusste, wie gefährlich das war; die historischen Aufzeichnungen waren voller Berichte, wie hartnäckig die Blauen sein konnten, um ihren Willen durchzusetzen, vor allem, wenn man sie in eine Ecke gedrängt hatte.

»Ich glaube, es ist Zeit zuzugeben, dass keine Hoffnung mehr besteht, unsere Pläne zu retten«, sagte Suana. »Stimmen mir da alle zu?«

»Ich stimme zu«, sagte Adelorna.

Eine Schwester nach der anderen nickte, Jesse eingeschlossen. Selbst in diesem Zimmer fiel es schwer, die Schuld einzugestehen. Aber es war Zeit loszulassen und mit dem Wiederaufbau zu beginnen.

»Das bringt aber seine eigenen Probleme mit sich«, sagte Serancha, deren Stimme nun ruhiger klang. Auch die anderen Frauen sahen nun etwa selbstsicherer aus. Sie vertrauten einander nicht, das tat keine der fünf, aber sie standen näher davor als jede andere Gruppierung im Saal, die über etwas Autorität verfügte.

»Man muss mit Sorgfalt handeln«, fügte Ferane hinzu. »Die Spaltung muss beendet werden.«

»Die Rebellion richtete sich gegen Elaida«, sagte Adelorna.

»Wenn sie nicht länger die Amyrlin ist, gegen wen soll man da noch rebellieren?«

»Also geben wir sie auf?«, fragte Jesse.

»Sie verdient es«, sagte Adelorna. »Sie hat stur darauf beharrt, dass die Seanchaner keine Bedrohung darstellen. Nun, jetzt zahlt sie selbst für ihre Dummheit.«

»Elaida ist nicht mehr zu retten«, fügte Ferane hinzu. »Der Saal hat das bereits besprochen. Die Amyrlin ist irgendwo in einer Horde seanchanischer Gefangener verschwunden, und wir haben weder die Möglichkeiten noch die Informationen für eine Rettungsaktion.«

Ganz zu schweigen davon, dass wir nicht das geringste Verlangen danach verspüren, fügte Jesse in

Gedanken hinzu. Viele der Sitzenden, die diese Argumente vor dem Saal zur Sprache gebracht hatten, waren diejenigen gewesen, die Elaida zur Buße geschickt hatte. Jesse gehörte nicht dazu, aber sie vertrat ebenfalls die Ansicht, dass Elaida es nicht anders verdient hatte, und sei es auch nur für die Weise, wie sie die Ajahs aufeinander gehetzt hatte.

»Dann brauchen wir einen Ersatz«, sagte Serancha. »Aber wen?«

»Es muss eine starke Person sein«, meinte Suana. »Aber sie muss vorsichtig sein, nicht so wie Elaida. Jemand, um den sich die Schwestern scharen können.«

»Wie wäre es mit Saerin Asnobar?«, fragte Jesse. »In letzter Zeit hat sie ungewöhnliche Weisheit bewiesen, und sie ist allgemein beliebt.«

»Natürlich müsst Ihr eine Braune wählen«, sagte Adelorna.

»Und warum nicht?« Jesse war sprachlos. »Ich glaube, ihr alle habt gehört, wie erfolgreich sie vergangene Nacht während des Angriffs das Kommando übernommen hat?«

»Seaine Herimon hat ihren eigenen Widerstand angeführt«, sagte Ferane. »Ich bin der Meinung, es ist die Zeit für eine Frau als Anführerin gekommen, die sich nicht von ihren Gefühlen und ihrem Temperament leiten lässt. Jemand, der für eine rationale Führung sorgen kann.«

»Unfug«, sagte Suana. »Die Weißen sind zu gefühllos; wir wollen die Schwestern nicht entfremden, wir wollen sie zusammenbringen. Sie heilen! Eine Gelbe wäre da ...«

»Ihr alle vergesst da etwas«, warf Serancha ein. »Was wird im Augenblick gebraucht? Eine Aussöhnung. Die Graue Ajah hat Jahrhunderte mit der Kunst der Verhandlung zugebracht. Wer könnte besser mit einer gespaltenen Burg und dem Wiedergeborenen Drachen umgehen?«

Adelorna umfasste die Armlehnen ihres Stuhls. Auch bei den anderen wuchs die Anspannung. Als Adelorna den Mund öffnete, um etwas zu sagen, kam Jesse ihr zuvor.

»Es reicht!«, rief sie aus. »Wollen wir uns bloß streiten, so wie es der Saal den ganzen Morgen lang getan hat? Jede Ajah preist ihre eigenen Mitglieder an, und die anderen stimmen gemeinsam dagegen?«

Wieder kehrte Schweigen in den Raum ein. Es stimmte; der Saal hatte stundenlang getagt und nur eine kurze Pause gemacht. Nicht eine Ajah war auch nur nahe dran, genug Unterstützung für eine ihrer Kandidatinnen zu bekommen. Die Sitzenden würden niemanden akzeptieren, der nicht aus ihrer eigenen Ajah kam; dazu gab es zu viele Animositäten zwischen ihnen. Beim Licht, was für ein Durcheinander!

»Idealerweise sollte es eine von uns fünf sein«, meinte Ferane. »Das würde Sinn machen.«

Die fünf Frauen sahen einander an, und Jesse konnte den anderen die Antwort darauf von den Augen ablesen. Sie waren die Anführerinnen der Ajahs, die mächtigsten Frauen auf der Welt. Im Augenblick war ihre Macht ausgeglichen, und auch wenn sie einander mehr vertrauten als anderen, würde keine von ihnen jemals zulassen, dass man die Anführerin einer anderen Ajah auf den Amyrlin-Sitz erhob. Es würde dieser Frau viel zu viel Macht in die Hand geben. Nach dem Scheitern ihres Plans bröckelte das Vertrauen.

»Wenn wir uns nicht bald entscheiden«, bemerkte Suana, »dann wird uns der Saal die Entscheidung abnehmen.«

»Pah«, winkte Adelorna ab. »Die sind so entzweit, dass sie sich nicht einmal darauf einigen könnten, welche Farbe der Himmel hat. Die Sitzenden haben doch keine Ahnung, was sie da tun.«

»Einige von uns haben wenigstens keine Sitzenden ausgesucht, die Jahre zu jung waren, um in den Saal zu gehören«, sagte Ferane.

»Ach ja?«, erwiderte Adelorna. »Und wie seid Ihr darum herumgekommen, Ferane? Indem Ihr Euch selbst zur Sitzenden erwählt habt?«

Ferane riss vor Wut die Augen weit auf. Es war keine gute Idee, diese Frau herauszufordern.

»Wir haben alle Fehler gemacht«, sagte Jesse schnell. »Viele der Schwestern, die wir ausgesucht haben, waren eine unglückliche Wahl. Wir wollten Frauen, die genau das taten, was wir sagten, aber stattdessen bekamen wir einen Haufen sich zankender Kinder, die sich viel zu wichtig nahmen und viel zu unreif waren, um sich von ausgeglicheneren Stimmen beeinflussen zu lassen.«

Adelorna und Ferane starrten bewusst zur Seite.

»Und noch immer haben wir ein Problem«, sagte Suana. »Wir brauchen eine Amyrlin. Der Heilungsprozess muss schnell beginnen, ganz egal, was es kostet.«

Serancha schüttelte den Kopf. »Ehrlich gesagt fällt mir keine Frau ein, die genügend Sitzende unterstützen würden.«

»Mir schon«, sagte Adelorna leise. »Sie wurde heute mehrmals im Saal erwähnt. Ihr wisst, wen ich meine. Sie ist jung, und ihre Umstände sind ungewöhnlich, aber im Augenblick ist alles ungewöhnlich.«

Suana runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht recht. Sie wurde erwähnt, das ist richtig, aber nur von denen, deren Motiven ich nicht traue.«

»Saerin scheint recht von ihr eingenommen zu sein«, gestand Jesse ein.

»Sie ist zu jung«, sagte Serancha. »Haben wir uns nicht gerade erst noch Vorwürfe gemacht, weil wir Sitzende ausgesucht haben, denen die nötige Erfahrung fehlte?«

»Sie ist jung, ja«, meinte Ferane, »aber Ihr müsst zugeben, sie verfügt über eine gewisse ... Ausstrahlung. Meiner Meinung nach hat sich niemand in der Burg Elaida so effektiv entgegengestellt wie sie. Und das, obwohl sie in dieser misslichen Position war!«

»Ihr kennt die Berichte über ihre Taten während des Angriffs«, sagte Adelorna. »Ich kann bestätigen, dass sie stimmen. Ich war die meiste Zeit davon bei ihr.«

Das ließ Jesse zusammenzucken. Ihr war nicht klar gewesen, dass Adelorna während des Kampfes auf der zweiundzwanzigsten Ebene gewesen war. »Sicherlich ist da etwas übertrieben worden.«

Adelorna schüttelte grimmig den Kopf. »Nein, das wurde es nicht. Es klingt unglaublich ... aber ... nun, es hat sich so abgespielt. Alles.«

»Die Novizinnen vergöttern sie beinahe«, sagte Ferane. »Wenn die Sitzenden niemanden akzeptieren werden, der aus einer anderen Ajah kommt, was ist mit einer Frau, die nie einer Ajah beigetreten ist? Eine Frau, die eine gewisse Erfahrung darin hat - ganz gleich, wie ungerechtfertigt auch immer -, die Position zu bekleiden, über die wir sprechen?«

Jesse ertappte sich dabei, dass sie nickte. Aber wie hatte die junge Rebellin von Ferane und Adelorna solchen Respekt erwerben können?

»Ich weiß nicht«, sagte Suana. »Irgendwie erscheint das wie eine weitere übereilte Entscheidung.«

»Habt Ihr nicht selbst gesagt, dass wir die Burg heilen müssen, um welchen Preis auch immer?«, fragte Adelorna. »Fällt Euch eine bessere Methode ein, die Rebellen wieder zu uns zu holen?« Sie wandte sich Serancha zu. »Wie beschwichtigt man eine beleidigte Partei am besten? Überlässt man ihr nicht ein Stück Boden, erkennt an, was sie richtig gemacht hat?«

»Das ist wohl wahr«, gab Suana zu. Sie verzog das Gesicht, dann trank sie den Rest von ihrem Tee mit einem Schluck. »Beim Licht, aber sie hat recht, Serancha. Wir müssen es tun.«

Die Graue sah nacheinander jede von ihnen an. »Aber ihr seid hoffentlich nicht so dumm zu glauben, dass man diese Frau an der Nase herumführen kann, oder? Ich mache da nicht mit, wenn das nur wieder ein Versuch ist, eine weitere Marionette zu erschaffen. Dieser Plan ist gescheitert. Erbärmlich gescheitert.«

»Ich bezweifle, dass wir diese Situation noch einmal erleben«, sagte Ferane mit einem schmalen Lächeln. »Diese Person ... ist nicht der Typ, der sich herumschubsen lässt. Seht euch doch nur an, wie sie mit Elaidas Einschränkungen umgegangen ist.«

»Ja«, gab Jesse zu ihrem eigenen Erstaunen zu. »Schwestern, wenn wir uns darauf einigen, dann wird das unserem Traum, aus den Schatten zu herrschen, ein Ende bereiten. Wir erheben eine starke Amyrlin, ob zum Guten oder Schlechten.«

»Ich persönlich halte das für eine ausgezeichnete Idee«, sagte Adelorna. »Es ist viel zu lange her.«

Und eine nach der anderen stimmte zu.

Siuana stand reglos unter den Ästen einer kleinen Eiche. Der Baum war vom Lager verschlungen worden, und sein Schatten war für Aufgenommene und Novizinnen der bevorzugte Ort fürs Mittagessen geworden. Im Augenblick war keine von ihnen anwesend; dieses eine Mal hatten die Schwestern erstaunlich gutes Urteilsvermögen bewiesen und ihnen Arbeiten zugewiesen, damit sie sich nicht um das Zelt versammelten, in dem der Saal tagte.

Und so stand Siuana allein da und sah zu, wie Sheriam den Eingang des großen Pavillons schloss. Seit Egwenes Rückkehr duftete sie wieder an den Sitzungen teilnehmen. Man konnte mühelos spüren, dass das Schutzgewebe gegen Lauscher gewebt wurde, dass die Zusammenkunft Versiegelt und neugierige Ohren ausgesperrt wurden.

Eine Hand fiel auf Siuans Schulter. Sie zuckte nicht zusammen; sie hatte Bryne näher kommen gefühlt. Der General schritt lautlos daher, obwohl dazu keine Notwendigkeit bestand. Er würde einen ausgezeichneten Behüter abgeben.

Er trat an ihre Seite, die Hand noch immer angenehm auf ihrer Schulter, und sie gestattete sich den Luxus, einen kleinen Schritt näher an ihn heranzurücken. Seine Größe und seine Verlässlichkeit fühlten sich gut neben ihr an. Wie das Wissen, dass, wie sehr der Himmel auch stürmte und das Meer wütete, der Rumpf abgedichtet und das Segel aus dem stärksten aller Tücher genäht war.

»Was wird sie ihnen sagen, was glaubt Ihr?«, fragte Bryne in gedämpftem Tonfall.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Möglicherweise verlangt sie ja meine Dämpfung.«

»Das bezweifle ich. Sie ist nicht der rachsüchtige Typ. Davon abgesehen weiß sie, dass Ihr das getan habt, was Ihr für richtig hieltet. Zu ihrem eigenen Besten.«

Siuan verzog das Gesicht. »Ungehorsam gefällt niemandem, am wenigsten der Amyrlin. Ich werde für vergangene Nacht bezahlen, Bryne. Ihr habt recht, dass es vermutlich nicht auf öffentliche Weise geschehen wird, aber ich fürchte, ich habe das Vertrauen des Mädchens verloren.«

»Und war es das wert?«

»Ja«, sagte Siuan. »Ihr war nicht bewusst, wie kurz diese Bande hier davor stand, ihr zu entgleiten. Und wir konnten nicht wissen, dass sie während des Angriffs in der Burg nicht ernsthaft in Gefahr war. Wenn mich meine Zeit in der Weißen Burg eines gelehrt hat, dann, dass es eine Zeit gibt, sich zu sammeln und zu planen, aber auch eine, in der man handeln muss. Man kann nicht immer abwarten, bis man Sicherheit hat.«

Sie konnte Brynes Lächeln durch den Bund fühlen. Beim Licht, es tat wirklich gut, wieder einen Behüter zu haben. Sie war sich gar nicht bewusst gewesen, wie sehr sie dieses tröstende Bündel an Gefühlen im Hinterkopf vermisst hatte. Die Stabilität. Männer dachten anders als Frauen, und Bryne betrachtete Dinge, die sie kompliziert und verblüffend fand, als unkompliziert und einfach. Triff deine Entscheidung und handle. Seine Art der Vernunft hatte eine hilfreiche Klarheit.

Nicht, dass er einfältig gewesen wäre - nur weniger dazu geneigt, bereits getroffene Entscheidungen zu hinterfragen.

»Und was ist mit dem anderen Preis?«, fügte er hinzu.

Sie konnte sein Zögern spüren, seine Sorge. Sie wandte sich ihm zu und lächelte ihn amüsiert an. »Gareth Bryne, Ihr seid ein Narr.«

Er runzelte die Stirn.

»Mit Euch den Bund einzugehen war nie ein Preis«, sagte sie. »Was auch immer diese Katastrophe sonst für Folgen haben wird, dieser Aspekt der nächtlichen Geschehnisse ist der reine Profit, soweit es mich angeht.«

Er kicherte. »Nun, dann muss ich mir besonders viel Mühe geben, dass meine zweite Forderung unvernünftig ist.«

Fischscheiße, dachte Siuan. Das hätte sie beinahe vergessen. Und es war völlig unwahrscheinlich, dass er das am Ende tat. »Und wann genau werdet Ihr mir diese unvernünftige Forderung abverlangen?«

Er antwortete nicht sofort, sondern schaute auf sie herunter und rieb sich das Kinn. »Wisst Ihr, ich glaube, ich verstehe Euch jetzt endlich, Siuan Sanche. Ihr seid eine Frau von Ehre. Es ist nur so, dass keine Anforderungen Euch jemals so viel abverlangen könnten, wie Ihr von Euch selbst verlangt. Ihr schuldet Eurem Pflichtgefühl eine so große selbst auferlegte Schuld, dass ich bezweifle, dass ein Sterblicher sie je begleichen könnte.«

»Das hört sich so an, als würdet Ihr mich als egozentrisch bezeichnen.«

»Immerhin vergleiche ich Euch nicht wieder mit einem Keiler.«

»Also haltet Ihr mich für egozentrisch!«, sagte sie. Verflucht! Vermutlich konnte er fühlen, dass ihr seine Behauptung tatsächlich zu schaffen machte, statt einfach nur als Argument im Raum zu stehen. Verflucht!

»Siuan Sanche, Ihr seid eine getriebene Frau«, sagte er. »Davon besessen, die Welt vor sich selbst zu retten. Darum könnt Ihr auch so mühelos einen Eid oder Befehl ignorieren.«

Siuan holte tief Luft. »Diese Unterhaltung wird ausgesprochen ermüdend, Gareth Bryne. Verratet Ihr mir nun diese andere Forderung, oder wollt Ihr mich zappeln lassen?«

Nachdenklich musterte er ihre versteinerte Miene. »Nun, ehrlich gesagt habe ich vor, von Euch zu verlangen, dass Ihr mich heiratet.«

Sie blinzelte überrascht. Beim Licht! Der Bund verriet ihr, dass das sein Ernst war.

»Aber erst, wenn Ihr das Gefühl habt, dass die Welt allein zurechtkommt. Vorher bin ich nicht damit einverstanden, Siuan. Ihr habt Euer Leben einer Sache gewidmet. Ich werde dafür sorgen, dass Ihr das überlebt; wenn Ihr das dann hinter Euch habt, hoffe ich, dass Ihr bereit seid, Euer Leben etwas anderem zu widmen.«

Sie brachte ihre Fassungslosigkeit unter Kontrolle. Sie würde nicht zulassen, dass ein dummer Mann sie sprachlos machte. »Nun«, zwang sie sich zu sagen. »Wie ich sehe, habt Ihr ja doch ein gewisses Maß an Verstand. Wir werden sehen, ob ich dieser ›Forderung‹ zustimme oder nicht. Ich denke darüber nach.«

Bryne kicherte, als sie sich umdrehte, um den Pavillon zu beobachten und auf Egwene zu warten. Er konnte in ihrem Inneren die Wahrheit fühlen, genau wie sie bei ihm. Beim Licht! Jetzt wusste sie, warum die Grünen sooft ihre Behüter heirateten. Seine Zuneigung für sie zu fühlen, während sie das Gleiche für ihn fühlte, machte sie ganz schwindlig.

Er war ein Narr von Mann. Und sie war eine Närrin von Frau. Reumütig schüttelte sie den Kopf, aber sie erlaubte sich, sich leicht an ihn zu lehnen, während sie warteten, und er legte ihr wieder die Hand auf die Schulter. Zärtlich, nicht kräftig. Bereit zu warten. Er verstand sie tatsächlich.

Egwene stand vor einer Gruppe faltenloser Gesichter, die viel zu gut darin waren, ihre Nervosität zu verbergen. Dem Brauchtum zufolge hatte sie Kwamesa angewiesen, das Schutzgewebe gegen Lauscher zu weben, da die Graue mit der scharf geschnittenen Nase die Jüngste unter den Sitzenden in dem großen Zelt war. Da so wenig Plätze besetzt waren, sah es beinahe leer aus. Ein Dutzend Frauen, zwei von jeder Ajah - eigentlich hätten es drei von jeder Ajah sein müssen, aber sie alle hatten eine Sitzende mit der Abordnung zur Schwarzen Burg geschickt. Die Grauen hatten Delana bereits durch Naorisa Cambral ersetzt.

Zwölf Sitzende, Egwene und eine weitere Frau. Egwene sah Sheriam nicht an, die auf ihrem Platz an der Seite saß. Sie hatte bei ihrem Eintreten besorgt gewirkt. War sie darüber informiert, was Egwene wusste? Aber das war unmöglich. Wäre das der Fall gewesen, wäre sie nie zu der Zusammenkunft erschienen.

Dennoch machte das Wissen, dass sie da war - und das Wissen, was sie war -, Egwene nervös. Im Chaos des seanchanischen Angriffs hatte Suan Sheriam nicht im Auge behalten können. Warum trug die Behüterin der Chroniken einen Verband an der linken Hand? Egwene glaubte ihr die Entschuldigung mit dem Reitunfall nicht, dass sich ihr kleiner Finger im Zaumzeug verheddert hatte. Warum hatte sie das Heilen abgelehnt? Verfluchte Suan! Statt Sheriam im Auge zu behalten, war diese Frau losgezogen, um sie zu entführen!

Der Saal schwieg, die Frauen warteten auf Egwenes Reaktion auf ihre »Freiheit«. Romanda hatte das mit Grau durchzogene Haar zum Knoten gebunden und saß in ihrem gelben Kleid steif da. Sie triff förmlich vor Zufriedenheit, während Lelaine auf der anderen Seite des Raumes schmollte, während sie versuchte, Freude über Egwenes Rückkehr zu heucheln. Nach allem, was Egwene in der Weißen Burg durchgemacht hatte, erschien dieser Zank geradezu lächerlich kleinlich.

Egwene holte tief Luft, dann umarmte sie die Quelle. Es fühlte sich so gut an! Keine bittere Spaltwurzel, die ihre Macht zum Rinnsal verebben ließ, keine Notwendigkeit, durch andere Frauen zu greifen, um Stärke zu erhalten. Keine Notwendigkeit für ein Sa'angreal. So süß die Macht des Zepters auch gewesen war, aus sich selbst heraus stark zu sein war viel befriedigender.

Mehrere der Frauen bedachten ihre Handlung mit einem Stirnrunzeln, und nicht wenige von ihnen griffen beinahe reflexartig selbst nach der Quelle und sahen sich um, als würden sie nach einer Gefahr Ausschau halten.

»Dafür besteht keine Notwendigkeit«, wandte sich Egwene an die Frauen. »Noch nicht. Bitte lasst die Quelle los.«

Sie zögerten, akzeptierten sie aber augenscheinlich als Amyrlin. Bei einer nach der anderen erlosch die Macht. Egwene selbst ließ sie nicht los.

»Ich bin sehr froh, dass Ihr sicher zurückgekehrt seid, Mutter«, sagte Lelaine. Sie umging die Drei Eide, indem sie das Wort »sicher« hinzugefügt hatte.

»Danke«, erwiderte Egwene.

»Ihr sagtet, es gäbe wichtige Enthüllungen«, fügte Varilin hinzu. »Geht es um den Angriff der Seanchaner?«

Egwene griff in die Tasche an ihrem Gürtel und holte einen Gegenstand hervor. Ein glatter weißer Stab, an dessen Ende die Zahl Drei in der Schrift des Zeitalters der Legenden eingraviert war. Einige der Frauen keuchten auf.

Egwene webte Geist in den Stab, dann sprach sie mit klarer Stimme. »Ich schwöre, kein Wort zu äußern, das nicht der Wahrheit entspricht.« Sie fühlte, wie sich der Eid wie etwas Körperliches auf sie legte, wie ihre Haut förmlich enger wurde und kribbelte. Es fiel ihr leicht, es zu ignorieren; verglichen mit dem, was sie durchgemacht hatte, war der Schmerz bedeutungslos. »Ich schwöre, dass ich keine Waffe gestalte, mit der man jemand anderen töten kann. Ich schwöre, die Eine Macht niemals als Waffe zu benutzen, außer gegen Schattenfreunde und Schattengezücht, oder in Notwehr zur Verteidigung meines eigenen Lebens oder das meines Behüters oder einer anderen Schwester.«

Der Saal schwieg. Egwene löste ihr Gewebe auf. Ihre Haut fühlte sich so seltsam an! Als hätte sie

jemand an Nacken und Rückgrat gepackt, sie zusammengerafft und an Ort und Stelle verschnürt.

»Niemand soll länger glauben können, dass ich vermeiden kann, mich an die Drei Eide zu halten«, verkündete sie. »Niemand soll länger sagen dürfen, ich sei keine richtige Aes Sedai. « Keine der Anwesenden erwähnte, dass sie die Prüfung zur Stola nicht abgelegt hatte. Darum würde sie sich an einem anderen Tag kümmern. »Und da ihr jetzt gesehen habt, wie ich den Eidstab benutzt habe und wisst, dass ich nicht lügen kann, werde ich euch etwas sagen. Während meines Aufenthalts in der Weißen Burg stattete mir eine Schwester einen Besuch ab und gestand mir, dass sie eine Schwarze Ajah war.«

Den Frauen quollen beinahe die Augen hervor, und einige keuchten leise auf.

»Ja«, sagte Egwene. »Ich weiß, dass wir nicht gern über sie sprechen, aber kann eine von uns ehrlich behaupten, dass die Schwarze Ajah nicht existiert? Könnt Ihr die Eide befolgen und sagen, dass Ihr nie die Möglichkeit - ja selbst die Wahrscheinlichkeit - in Betracht gezogen habt, dass Schattenfreunde unter uns weilen?«

Niemand wagte es. Trotz der frühen Stunde fühlte sich das Zelt heiß an. Stickig. Natürlich schwitzte keine von ihnen - sie kannten alle den uralten Trick, wie man das umging.

»Ja«, sagte Egwene. »Es ist beschämend, aber es ist eine Wahrheit, die wir als die Anführer unserer Schwesternschaft zugeben müssen. Nicht in der Öffentlichkeit, aber unter uns selbst lässt sich das nicht vermeiden. Ich habe erlebt, was Misstrauen und politisches Taktieren unter Menschen anrichten können. Ich werde nicht zulassen, dass uns dieselbe Krankheit ansteckt. Wir gehören verschiedenen Ajahs an, aber wir sind vereint in unserem Ziel. Wir müssen wissen, dass wir einander bedingungslos vertrauen können, weil es auf dieser Welt nur wenig gibt, dem man vertrauen kann.«

Egwene schaute auf den Eidstab in ihrer Hand, den sie sich in aller Frühe von Saerin geholt hatte. Sie strich mit dem Daumen darüber. Ich wünschte, du hättest ihn bei deinem Besuch finden können, Verin, dachte sie. Vielleicht hätte er dich nicht gerettet, aber ich hätte gern den Versuch unternommen. Ich könnte deine Hilfe brauchen.

Sie sah wieder auf. »Ich bin keine Schattenfreundin«, verkündete sie dem Raum. »Und ihr wisst, dass das keine Lüge sein kann.«

Die Sitzenden sahen verwirrt aus. Nun, sie würden es bald verstehen.

»Der Zeitpunkt ist gekommen, dass wir uns selbst beweisen«, fuhr Egwene fort. »Kluge Frauen in der Weißen Burg sind auf diese Idee gekommen, und ich beabsichtige, das auszudehnen. Jede von uns wird nacheinander den Eidstab dazu benutzen, sich von den Drei Eiden zu befreien, dann wird sie sie erneut leisten. Sobald wir alle gebunden sind, werden wir versprechen können, dass wir keine Diener des ...«

Sheriam umarmte die Quelle. Damit hatte Egwene gerechnet. Sie rammte eine Abschirmung zwischen Sheriam und die Quelle und ließ die Frau aufkeuchen. Berana schrie entsetzt auf, und mehrere der Frauen umarmten die Quelle und schauten sich hektisch um.

Egwene erwiderte Sheriams Blick. Das Gesicht der Frau war beinahe so rot wie ihr Haar, und ihre Atmung hatte sich beschleunigt. Wie ein in die Falle gegangenes Kaninchen, dessen Bein in der Schlinge steckte und dessen Augen vor Furcht weit aufgerissen waren. Sie hielt ihre verbundene Hand umklammert.

Oh, Sheriam, dachte Egwene. Ich hatte so gehofft, dass sich Verin mit dir irrt.

»Egwene?«, fragte Sheriam voller Unbehagen. »Ich wollte bloß...«

Egwene trat vor. »Sheriam, seid Ihr eine Schwarze Ajah?«

»Was? Natürlich nicht!«

»Habt Ihr Umgang mit den Verlorenen?«

»Nein!«, sagte Sheriam und sah sich hektisch nach allen Seiten um.

»Dient Ihr dem Dunklen König?«

»Nein!«

»Hat man Euch von Euren Eiden entbunden?«

»Nein!«

»Habt Ihr rotes Haar?«

»Nein, natürlich nicht, wie kommt Ihr ...« Sie erstarrte. Und vielen Dank für diesen Trick, Verin, dachte Egwene und seufzte in Gedanken.

Im Zelt wurde es sehr, sehr still.

»Ich habe mich natürlich versprochen«, sagte Sheriam und schwitzte nervös. »Ich wusste nicht, welche Frage ich da beantworte. Natürlich kann ich nicht lügen. Keine von uns kann ...«

Sie verstummte, als Egwene den Eidstab hob. »Beweist es, Sheriam. Die Frau, die mich in der Burg

besuchte, hat mir Euren Namen als Anführerin bei der Schwarzen Ajah genannt.«

Sheriam erwiderte Egwenes Blick. »Nun, dann«, sagte sie leise mit traurigem Blick. »Wer hat Euch denn besucht?«

»Verin Mathwin.«

»Sieh an, sieh an«, sagte Sheriam und setzte sich wieder. »Ich muss sagen, das hätte ich nie von ihr erwartet. Wie ist sie an den Eiden an den Großen Herrn vorbeigekommen?«

»Sie trank Gift«, erwiderte Egwene, und etwas verkrampfte sich in ihrem Herzen.

»Sehr schlau.« Die Frau mit den feuerroten Haaren nickte. »Ich könnte mich nie dazu überwinden, so etwas zu tun. Niemals ...«

Egwene webte Fesseln aus Luft und hüllte Sheriam damit ein, dann verknüpfte sie die Gewebe. Sie wandte sich wieder den ungläubigen Frauen zu, die alle totenbleich waren. »Die Welt marschiert zur Letzten Schlacht«, sagte Egwene streng. »Erwartet Ihr, dass unsere Feinde uns in Ruhe gewähren lassen?«

»Wer noch?«, flüsterte Lelaine. »Wer wurde noch erwähnt?«

»Viele andere«, sagte Egwene. »Darunter auch Sitzende.«

Moria sprang auf und rannte zum Ausgang. Sie schaffte keine zwei Schritte. Ein Dutzend verschiedene Schwestern umgaben die ehemalige Blaue mit Abschirmungen und fesselten sie mit Geweben aus Luft. In Sekunden hing sie geknebelt da, und Tränen strömten ihr ovales Gesicht herunter.

Romanda schnalzte mit der Zunge und ging um die Frau herum. »Beide von den Blauen«, bemerkte sie. »Das war eine dramatische Weise, um Enthüllungen zu machen, Egwene.«

»Ihr werdet mich als ›Mutter‹ ansprechen, Romanda«, sagte Egwene und verließ das Podest. »Und es ist keineswegs seltsam, dass unter den Blauen hier eine größere Anzahl betroffen ist, da die ganze Ajah aus der Weißen Burg geflohen ist.« Sie hielt den Eidstab hoch. »Es gibt einen einfachen Grund, warum ich diese Enthüllung auf diese Weise machen musste. Wie hättet Ihr reagiert, hätte ich sie ohne jeden Beweis als Schwarze bezeichnet?«

Romanda nickte. »Ihr habt in beidem recht, Mutter«, gestand sie ein.

»Dann nehme ich an, dass Ihr nichts dagegen habt, die Eide als Erste erneut abzulegen?«

Romanda zögerte nur kurz, warf einen Blick auf die beiden mit Luft gefesselten Frauen. Beinahe jeder im Raum hielt die Quelle fest und betrachtete die anderen, als würden ihnen jeden Augenblick Schlangen statt Haaren wachsen.

Romanda nahm den Eidstab und tat, was man ihr befohlen hatte, entband sich von den Drei Eiden. Offensichtlich war der Prozess schmerzhaft, aber sie beschränkte sich auf einen kontrollierten zischenden Atemzug. Die anderen hielten sorgfältig nach einem Trick Ausschau, aber Romanda begab sich sofort daran, die Eide erneut abzulegen. Sie hielt Egwene den Eidstab hin. »Ich bin keine Schattenfreundin«, sagte sie. »Und ich war es auch nie.«

Egwene nahm den Eidstab entgegen. »Danke, Romanda. Lelaine, möchtet Ihr die Nächste sein?«

»Gern«, sagte die Blaue. Vermutlich verspürte sie das Bedürfnis, ihre Ajah zu verteidigen. Eine Frau nach der anderen entband sich von den Eiden - zischte oder keuchte dabei schmerzerfüllt auf -, schwor erneut und versicherte, keine Schattenfreundin zu sein. Bei jeder stieß Egwene einen stummen Seufzer der Erleichterung aus. Verin hatte zugegeben, dass es Schwestern gab, die sie nicht entlarvt hatte und dass Egwene möglicherweise unter den Sitzenden noch andere Schwarze entdeckte.

Als Kwamesa als Letzte den Eidstab an Egwene zurückgab und versicherte, keine Schattenfreundin zu sein, wich die Anspannung im Raum sichtbar.

»Sehr gut«, sagte Egwene und kehrte wieder ans Ende des Raumes zurück. »Von jetzt an machen wir weiter, als wären wir eine Person. Keinen Zank mehr. Keinen Streit mehr, jede von uns hat nur die besten Interessen der Weißen Burg und der Welt im Sinn. Zumindest wir zwölf haben Vertrauen zueinander.

Eine Säuberung ist nie leicht. Sie ist oft schmerzhaft. Heute haben wir uns gereinigt, aber was wir als Nächstes tun müssen, wird beinahe genauso schmerzhaft.«

»Ihr kennt ... die Namen von vielen anderen?«, fragte Takima und sah dieses eine Mal kein bisschen gedankenverloren aus.

»Ja«, sagte Egwene. »Insgesamt über zweihundert, aus jeder Ajah. In diesem Lager sind ungefähr siebzig von ihnen. Ich habe die Namen.« Noch in der Nacht hatte sie Verins Bücher aus ihrem Zimmer geholt. Jetzt lagen sie unsichtbar in ihrem Zelt. »Ich schlage vor, dass wir sie gefangen nehmen, auch wenn das schwierig werden wird, weil wir sie alle möglichst gleichzeitig ergreifen müssen.« Abgesehen von dem Überraschungsmoment würde ihr größter Vorteil die grundsätzlich misstrauische Natur der

Schwarzen Ajah sein. Verin und andere Quellen waren davon ausgegangen, dass nur wenige Schwestern der Schwarzen mehr als eine Handvoll anderer Namen kannte. In dem Buch stand eine ganze Abhandlung über die Organisationsstruktur der Schwarzen Ajah und ihrem als »Herzen« bekannten System, die nur wenig miteinander zu tun hatten, um die Tarnung zu wahren. Mit etwas Glück würde dieses System dafür sorgen, dass sie nur langsam begriffen, was mit ihnen geschah.

Die Sitzenden sahen entmutigt aus. »Als Erstes behaupten wir, jeder Schwester wichtige Neuigkeiten mitteilen zu müssen, die die Soldaten im Lager aber auf keinen Fall mitbekommen dürfen. Wir rufen die Schwestern den Ajahs nach in diesen Pavillon - er ist groß genug für zweihundert Personen. Ich werde jeder von Euch die Namen der Schwarzen mitteilen. Wenn jede Ajah eintritt, wiederhole ich vor ihnen, was ich Euch gesagt habe, und befehle ihnen, einen neuen Eid auf den Eidstab abzulegen. Wir werden bereit sein, die Schwarzen Schwestern zu ergreifen, die zu fliehen versuchen. Wir fesseln sie und bringen sie im Audienzzelt unter.« Das kleinere Zelt war mit dem Saal verbunden, und der Eingang konnte versperrt werden, sodass die eintretenden Schwestern die Gefangenen nicht sehen würden.

»Wir müssen etwas wegen den Behütern unternehmen«, sagte Lelaine grimmig. »Am besten begleiten sie ihre Schwestern, und wir bereiten uns darauf vor, sie zu ergreifen.«

»Einige von ihnen werden Schattenfreunde sein«, sagte Egwene. »Aber nicht alle. Und ich weiß nicht, wer einer ist.« Verin hatte dazu ein paar Notizen niedergeschrieben, aber unglücklicherweise waren sie nicht sehr ergiebig.

»Beim Licht, was für ein Schlamassel«, murmelte Romanda.

»Es muss getan werden«, sagte die hochmütige Berana mit einem Kopfschütteln.

»Und es muss schnell geschehen«, sagte Egwene. »Damit die Schwarzen Schwestern keine Gelegenheit zur Flucht haben. Ich werde Lord Bryne anweisen, für alle Fälle aus Bogenschützen und vertrauenswürdigen Schwestern einen Grenzstreifen um das Lager zu ziehen und jeden aufzuhalten, der fliehen will. Aber das wird nur bei denen funktionieren, die zu schwach für Wegetore sind.«

»So weit dürfen wir es nicht kommen lassen«, sagte Lelaine. »Ein Krieg im Lager ...«

Egwene nickte.

»Und was ist mit der Weißen Burg?«, wollte Lelaine wissen.

»Sobald wir uns gereinigt haben«, sagte Egwene, »können wir tun, was getan werden muss, um die Aes Sedai wieder zu vereinigen.«

»Ihr meint...«

»Ja, Lelaine. Noch heute Abend will ich mit dem Angriff auf Tar Valon beginnen. Sagt es weiter und unterrichtet Lord Bryne, seine Männer vorzubereiten. Die Neuigkeit wird die Schwarzen unter uns ablenken, und sie werden nicht so schnell erkennen, was wir tun.«

Romanda sah Sheriam und Moria an, die an der Zeltwand in der Luft hingen und hemmungslos weinten, geknebelt mit Luft. »Es muss getan werden. Ich stelle vor dem Saal den Antrag, so zu handeln, wie die Amyrlin vorgeschlagen hat.«

Im Zelt wurde es still. Dann stand eine Frau nach der anderen langsam auf und gab ihre Stimme ab. Das Ergebnis war einstimmig.

»Das Licht bewahre uns«, flüsterte Lelaine. »Und es vergebe uns für das, was wir tun werden.«

Ganz meine Meinung, fügte Egwene in Gedanken hinzu.

KAPITEL 19

Unbekannte Gerüche

Der Tarwin-Pass ist der Ort, der am meisten Sinn macht!«, sagte Nynaeve. Begleitet von einer Gruppe Aiel ritten sie und Rand auf einer überwucherten Straße auf dem offenen Grasland von Maredo. Nynaeve war die einzige anwesende Aes Sedai; Narishma und Naeff ritten mit mürrischem Gesichtsausdruck am Ende der Gruppe. Rand hatte ihre Aes Sedai gezwungen zurückzubleiben. In letzter Zeit schien er besonders entschlossen, seine Unabhängigkeit von ihnen unter Beweis zu stellen.

Nynaeve saß auf einer weißen Stute namens Mondlicht, die aus Rands Stall in Tear stammte. Irgendwie erschien es immer noch seltsam, dass er einen eigenen Stall besaß, ganz zu schweigen von denen in jeder wichtigen Stadt der Welt.

»Der Tarwin-Pass«, sagte Rand und schüttelte den Kopf. »Nein. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr komme ich zu dem Schluss, dass wir dort nicht kämpfen wollen. Lan tut mir einen Gefallen. Wenn ich einen Angriff zusammen mit seinem koordinieren kann, verschaffe ich mir einen großen Vorteil. Aber ich will meine Heere nicht vom Pass ablenken lassen. Das wäre eine Verschwendung von Ressourcen.«

Eine Verschwendung von Ressourcen? Lan ritt zum Pass, wie ein von einem Langbogen der Zwei Flüsse abgeschossener Pfeil. Ritt dorthin, um zu sterben! Und Rand behauptete, jede Hilfe sei eine Verschwendung? Wollköpfiger Narr!

Sie zwang sich zur Ruhe. Wenn er doch bloß debattieren würde, statt auf diese unbeteiligte Weise zu sprechen, die er sich seit kurzem zu eigen gemacht hatte. Es schien so gefühllos zu sein, aber sie hatte erlebt, wie sich die Bestie befreite und sie anbrüllte. Geduckt lauerte sie in ihm, und wenn er seinen Gefühlen nicht bald freien Lauf ließ, würden sie ihn innerlich verschlingen.

Aber wie sollte man ihn dazu bringen, Vernunft anzunehmen? Während ihrer Zeit in Tear hatte sie ein Argument nach dem anderen vorbereitet - ein jedes davon klar entwickelt und in aller Ruhe dargelegt. Rand hatte sie alle ignoriert und die letzten beiden Tage damit verbracht, sich mit seinen Generälen zu treffen und die Strategie für die Letzte Schlacht zu planen.

Jeder Tag brachte Lan einen Schritt näher zu einem Kampf, den er nicht gewinnen konnte. Jeder Tag machte sie unruhiger; schon mehrere Male hätte sie Rand beinahe verlassen, um nach Norden zu reiten. Wenn Lan in einer unmöglich zu gewinnenden Schlacht kämpfen würde, dann sehnte sie sich danach, an seiner Seite zu sein. Aber sie war geblieben. Sollte das Licht Rand al'Thor holen, sie war geblieben. Was würde es bringen, Lan zu helfen, nur um die Welt wegen der sturen ... Sturheit eines sturen Schafhirten dem Schatten zu überlassen?

Sie riss heftig an ihrem Zopf. Die mit Edelsteinen besetzten Armreifen und Ringe an ihren Händen funkelten im schwachen Sonnenlicht - natürlich war der Himmel bewölkt, so wie schon seit Wochen. Alle versuchten zu ignorieren, wie unnatürlich das war, aber Nynaeve fühlte noch immer, wie sich im Norden der Sturm bildete.

Es war nur noch so wenig Zeit übrig, bis Lan den Pass erreichte! Hoffentlich sorgte das Licht dafür, dass ihn die Malkieri aufhielten, die sich ihm bei seinem Ritt angeschlossen hatten. Hoffentlich sorgte das Licht dafür, dass er nicht allein war. Der Gedanke, wie er in die Fäule ritt und sich dem Heer aus Schattengezücht stellte, das seine Heimat verseuchte ...

»Wir müssen dort angreifen«, sagte Nynaeve. »Ituralde sagt, dass es in der Fäule nur so vor Trollocs wimmelt. Der Dunkle König sammelt seine Streitkräfte. Jede Wette, dass der größte Haufen von ihnen am Pass sein wird, der am leichtesten zu passieren ist, um gegen Andor und Cairhien loszuschlagen!«

»Und genau das ist der Grund, warum wir den Pass nicht angreifen werden, Nynaeve«, sagte Rand mit kalter und unbewegter Stimme. »Wir können nicht zulassen, dass der Feind uns das Schlachtfeld vorschreibt. Das Letzte, was wir gebrauchen können, ist, dort kämpfen zu müssen, wo sie uns haben wollen oder uns erwarten.« Er schaute nach Norden. »Ja, sollen sie sich versammeln. Sie suchen mich, und ich werde mich nicht vor sie hinstellen. Warum am Tarwin-Pass kämpfen? Es ist viel sinnvoller, den größten Teil unserer Heere direkt zum Shayol Ghul zu bringen.«

»Rand«, sagte sie und bemühte sich, vernünftig zu klingen. Bemerkte er denn nicht, dass sie vernünftig war? »Lan hat unmöglich genug Streitkräfte um sich scharen können, um einen massiven Angriff der Trollocs zurückschlagen zu können, vor allem nicht, weil die meisten Armeen der Grenzländer hier unten das Licht weiß was tun. Er wird niedergetrampelt werden, und die Trollocs werden kommen und über das Land herfallen!«

Bei der Erwähnung der Grenzländer spannte sich Rands Miene an; sie waren auf dem Weg zu

einem Treffen mit einem ihrer Boten. »Die Trollocs werden kommen«, wiederholte Rand.

»Ja!«

»Gut«, sagte Rand. »Dann werden sie ja beschäftigt sein, während ich tue, was getan werden muss.«

»Und Lan?«

»Sein Angriff erfolgt an einer guten Stelle.« Rand nickte. »Er wird die Aufmerksamkeit meiner Feinde auf Malkier und den Pass lenken, und sie werden glauben, dass ich dort bin. Schattengezücht kann keine Wegetore benutzen, also können sie sich nicht so schnell bewegen wie ich. Wenn sie mit Lan zusammengestoßen sind, werde ich an ihnen vorbei sein und auf direktem Weg das Herz des Dunklen Königs angreifen.

Ich habe nicht vor, den Süden aufzugeben, nicht im Mindesten. Wenn die Trollocs sich durch den Pass gekämpft haben, werden sie sich zu Gruppen formieren, um sich im Land auszubreiten. Dann schlagen meine Streitkräfte zu, angeführt von Bashere. Mit Wegetoren werden sie jede Gruppe Trollocs von den Seiten oder in ihrem Rücken angreifen. Auf diese Weise können wir das für uns beste Schlachtfeld wählen.«

»Rand«, sagte Nynaeve, und aus ihrem Zorn wurde Entsetzen. »Lan wird sterben!«

»Wer bin ich, um ihm das verwehren zu wollen?«, erwiderte Rand. »Wir alle verdienen die Chance, Frieden zu finden. «

Nynaeve sah ihn nur mit offen stehendem Mund an. Er glaubte das tatsächlich! Oder zumindest überzeugte er sich selbst davon, das zu glauben.

»Es ist meine Pflicht, den Dunklen König zu töten«, sagte Rand, als würde er mit sich selbst sprechen. »Ich töte ihn, dann sterbe ich. Das ist alles.«

»Aber ...«

»Es reicht, Nynaeve«, sagte er leise in diesem gefährlichen Tonfall. Er würde sich nicht weiter bedrängen lassen.

Vor Wut kochend setzte sich Nynaeve im Sattel zurück und versuchte sich zu entscheiden, wie sie ihn zu dem Thema zwingen konnte. Beim Licht! Er würde die Menschen der Grenzlande bei der Invasion der Trollocs leiden und sterben lassen? Den Menschen dort würde es egal sein, ob der Dunkle König besiegt worden war - sie würden in Kochtöpfen schmoren. Dann würden Lan und die Malkieri allein kämpfen müssen, eine winzige Truppe gegen die Macht eines jeden Ungeheuers, das die Fäule ausspucken konnte.

Die Seanchaner würden im Süden und Westen ihren Krieg führen. Die Trollocs würden im Norden und Osten angreifen. Schließlich würden diese beiden Parteien aufeinandertreffen. Andor und die anderen Königreiche würden zu einem gewaltigen Schlachtfeld, und die dort lebenden Menschen - gute Menschen wie die in den Zwei Flüssen - würden gegen einen solchen Krieg keine Chance haben. Man würde sie zermalmern.

Also was konnte sie tun, um das zu verhindern? Sie musste sich eine neue Strategie einfallen lassen, um Rand zu beeinflussen. In ihrem Herzen war alles darauf ausgerichtet, Lan zu beschützen. Sie musste ihm Hilfe besorgen!

Die Gruppe ritt über das offene Grasland, auf dem es vereinzelte Bauernhöfe gab. Sie passierten einen davon zu ihrer Rechten, ein einzelner Hof nicht unähnlich von vielen in den Zwei Flüssen. Allerdings hatte Nynaeve in den Zwei Flüssen noch nie einen Bauern gesehen, der Reisende mit so offensichtlicher Feindseligkeit beobachtete. Der rothaarige Mann trug schmutzige Hosen und hatte die Ärmel beinahe bis zu den Achseln aufgerollt; er stützte sich auf einen zur Hälfte fertig gestellten Zaun, und seine Axt lag deutlich sichtbar auf dem aufgeschichteten Holzstapel neben ihm.

Sein Feld hatte schon bessere Jahre gesehen. Der Boden war ordentlich gepflügt worden, aber in den Furchen sprossen lediglich winzige Keimlinge. Das Feld war übersät mit leeren Stellen, an denen die Saat unerklärlicherweise nicht aufgegangen war, und das, was wuchs, wies einen ungesunden gelben Schimmer auf.

Auf einem Nachbarfeld zog eine Gruppe junger Männer einen Baumstumpf aus dem Boden, aber Nynaeves geübtem Auge entging nicht, dass sie überhaupt nicht versuchten, die Arbeit zu erledigen. Das Geschirr war nicht an den Ochsen angeschirrt, und sie hatten den Stumpf auch nicht gelockert, indem sie die Erde umgegraben hatten. Die Holzstangen im Gras waren zu dick und aufwendig bearbeitet, um als Werkzeugstiele zu dienen. Kampfstäbe. Beinahe schon eine amüsante Zurschaustellung - zog man die Tatsache in Betracht, dass Rand von zweihundert Aiel begleitet wurde -, aber es sagte etwas aus. Diese Männer erwarteten Ärger und bereiteten sich darauf vor. Zweifellos

spürten auch sie den kommenden Sturm.

Diese Gegend lag in der Nähe von Handelsstraßen und in Reichweite von Tear, und sie war einigermaßen sicher vor Banditen. Sie lag auch gerade weit genug im Norden, um nicht in die Streitigkeiten zwischen Illian und Tear hineingezogen zu werden. Das hätte ein Ort sein sollen, an dem Bauern kein gutes Holz zu Kampfstäben hätten verarbeiten oder Fremde mit Blicken beobachten müssen, die jederzeit mit einem Angriff rechneten.

Diese Vorsicht würde ihnen nutzen, wenn die Trollocs sie erreichten - immer natürlich unter der Voraussetzung, dass sie die Seanchaner bis dahin nicht unterworfen hatten und sie zum Militärdienst zwangen. Nynaeve zog wieder an ihrem Zopf.

Ihre Gedanken wandten sich wieder Lan zu. Sie musste etwas unternehmen! Aber Rand nahm einfach keine Vernunft an. Damit blieb nur noch Cadsuane geheimnisvoller Plan. Wie albern von der Frau, ihn nicht erklären zu wollen. Nynaeve hatte den ersten Schritt gemacht und ein Bündnis angeboten, und wie hatte sie reagiert? Natürlich mit dreister Arroganz. Als wäre Nynaeve ein Kind gewesen, das sich im Wald verirrt hatte - so hatte sie sie in ihre kleine Gruppe aus Aes Sedai aufgenommen. Wie konnte sie es wagen!

Wie sollte ihre Aufgabe - Perrins Aufenthaltsort zu entdecken - Lan nur helfen? Die ganze vergangene Woche hatte sie versucht, aus Cadsuane weitere Informationen herauszubekommen und war gescheitert. »Erledigt diese Aufgabe gut, Kind«, hatte Cadsuane gesagt, »vielleicht übertragen wir Euch dann in Zukunft eine größere Verantwortung. Ihr habt Euch immer wieder als ausgesprochen eigensinnig erwiesen, und so etwas können wir nicht gebrauchen.«

Nynaeve seufzte. Herausfinden, wo Perrin steckte. Wie sollte sie das schaffen? Die Leute von den Zwei Flüssen waren wenig hilfreich gewesen. Viele ihrer Männer reisten mit Perrin, aber man hatte schon lange nichts mehr von ihnen gehört. Sie waren irgendwo im Süden, vermutlich Altara oder Ghealdan. Aber das war ein großes Gebiet für eine Suche.

Sie hätte wissen müssen, dass in den Zwei Flüssen keine einfache Antwort zu finden sein würde. Offensichtlich hatte Cadsuane bereits selbst versucht, Perrin zu erreichen, und war dabei gescheitert. Darum hatte sie die Aufgabe an Nynaeve weitergereicht. Hatte Rand Perrin auf irgendeine geheime Mission geschickt?

»Rand?«, sagte sie.

Er murmelte etwas vor sich hin.

Sie fröstelte. »Rand«, wiederholte sie in einem etwas schärferen Tonfall.

Er hörte auf zu murmeln, dann sah er sie an. Sie glaubte in seinen Augen die dort verborgene Wut sehen zu können, die Wut tief in seinem Inneren, aufblitzender Zorn über ihre Unterbrechung. »Ja?«

»Weißt du ... weißt du, wo Perrin ist?«

»Er hat Aufgaben, die er erledigt«, sagte Rand und wandte sich wieder ab. »Warum willst du das wissen?«

Es war besser, Cadsuane nicht zu erwähnen. »Ich mache mir noch immer Sorgen um ihn. Und um Mat.«

»Ah«, sagte Rand. »Du bist es wirklich nicht gewöhnt zu lügen, oder, Nynaeve?«

Sie fühlte, wie sie verlegen errötete. Wann hatte er gelernt, Menschen so gut zu durchschauen? »Ich mache mir um ihn Sorgen, Rand al'Thor!«, beharrte sie. »Er ist von friedlicher, bescheidener Natur - und hat sich stets viel zu sehr von seinen Freunden herumschubsen lassen.«

So! Sollte er da mal drüber nachdenken.

»Bescheiden«, sagte Rand nachdenklich. »Ja, ich schätze, das ist er immer noch. Aber friedlich? Perrin ist nicht länger ... friedlich.«

Also hatte er in letzter Zeit Kontakt mit Perrin gehabt. Beim Licht! Wie hatte Cadsuane das nur wissen können, und wieso hatte sie selbst davon nichts mitbekommen? »Rand, wenn du Perrin etwas für dich erledigen lässt, warum hast du das dann geheim gehalten? Ich verdiene doch wohl...«

»Ich habe mich nicht mit ihm getroffen, Nynaeve«, sagte Rand. »Beruhige dich. Das sind einfach Dinge, die ich weiß. Wir sind miteinander verbunden, Perrin, ich und Mat.«

»Wie? Was hast du ...«

»Das ist alles, was ich dazu zu sagen habe«, unterbrach er sie mit leisen Worten.

Wieder biss Nynaeve die Zähne zusammen. Die anderen Aes Sedai sprachen immer davon, ihre Gefühle unter Kontrolle zu haben, aber offensichtlich mussten sie sich auch nicht mit Rand al'Thor abgeben. Nynaeve konnte auch ruhig sein, solange man nicht von ihr erwartete, den stursten Narren von Mann zu leiten, der je ein Paar Stiefel angezogen hatte.

Eine Weile ritten sie schweigend. Der bewölkte Himmel hing wie ein fernes Stück Torf über ihnen.

Der Treffpunkt mit den Grenzländern war eine in der Nähe befindliche Kreuzung. Sie hätten auch direkt dorthin Reisen können, aber die Töchter hatten Rand abgerungen, ein kurzes Stück davor anzukommen und sich ihr vorsichtig zu nähern. Das Schnelle Reisen war außerordentlich bequem, aber es konnte auch gefährlich sein. Wenn deine Feinde wussten, wo du erscheinen würdest, konnte man ein Wegetor öffnen und sich plötzlich einer Reihe Bogenschützen gegenübersehen. Selbst vorher Späher durch das Tor zu schicken war nicht so sicher, als an eine Stelle zu Reisen, an der einen niemand erwartete.

Die Aiel lernten und passten sich schnell an. Das war wirklich überraschend. Die Wüste war schrecklich eintönig; jeder Teil sah gleich aus. Natürlich hatte Nynaeve ein paar Aiel etwas Ähnliches über die Feuchtländer sagen hören.

Diese besondere Kreuzung war schon seit Jahren nicht mehr von Bedeutung. Wäre Verin oder eine andere der Braunen Schwestern da gewesen, hätten sie bestimmt erklären können, warum das so war. Nynaeve wusste bloß, dass das Königreich, zu dem dieses Land einst gehört hatte, vor langer Zeit untergegangen war, und die unabhängige Stadt Far Madding war das einzige Überbleibsel davon. Das Rad der Zeit drehte sich. Die meisten prächtigen Königreiche stürzten irgendwann und verwandelten sich in Felder, die dann nur noch von Bauern beherrscht wurden, deren einziges Trachten darin bestand, eine besonders gute Gerstenart zu züchten. So war es Manetheren ergangen, und es war auch hier passiert. Große Straßen, auf denen einst Legionen marschiert waren, waren nur noch obskure Landstraßen, die einer dringenden Instandsetzung bedurft hätten.

Nynaeve ließ Mondlicht zurückfallen. Das brachte sie an Narishmas Seite. Wie die meisten Asha'man trug auch er Schwarz, und an seinem Kragen funkelten Schwert und Drachen. Er hatte sich verändert, seit er vor Monaten einen Behüterbund eingegangen war. Wenn sie ihn ansah, war da kein Junge mehr. Das hier war ein Mann mit der Anmut eines Soldaten und dem aufmerksamen Blick eines Behüters. Ein Mann, der den Tod gesehen und gegen Verlorene gekämpft hatte.

»Narishma, Ihr seid doch ein Grenzländer«, sagte Nynaeve. »Habt Ihr irgendeine Ahnung, warum die anderen ihre Posten verlassen haben?«

Er schüttelte den Kopf und musterte die Landschaft. »Ich war der Sohn eines Schuhmachers, Nynaeve Sedai. In den Beweggründen von Lords und Ladys kenne ich mich nicht aus.« Er zögerte. »Außerdem bin ich kein Grenzländer mehr.« Die Bedeutung war klar. Er würde Rand beschützen, ganz egal, welche anderen Loyalitäten an ihm zerrten. Die typische Denkweise eines Behüters.

Nynaeve nickte langsam. »Habt Ihr eine Ahnung, was uns erwarten wird?«

»Sie werden ihr Wort halten«, erwiderte Narishma. »Ein Grenzländer würde eher sterben, als sein Wort brechen. Sie haben versprochen, eine Delegation zu schicken, die sich mit dem Wiedergeborenen Drachen trifft. Das werden sie auch tun. Aber ich wünschte, wir hätten unsere Aes Sedai mitbringen dürfen.«

Berichten zufolge verfügte das Heer der Grenzländer über dreizehn Aes Sedai. Eine gefährliche Zahl: die nötige Anzahl, um eine Frau oder einen Mann zu dämpfen. Dreizehn Frauen in einem Zirkel konnten auch den stärksten Machtlenker von der Quelle abschneiden. Rand hatte darauf bestanden, dass ihre Delegation nicht mehr als von vier dieser dreizehn Aes Sedai begleitet wurde; im Gegenzug hatte er versprochen, ebenfalls nicht mehr als vier Machtlenker mitzubringen. Zwei Asha'man - Narishma und Naeff - sowie Nynaeve und Rand selbst.

Merise und die anderen hatten auf typische Aes Sedai-Weise getobt - als Rand ihnen verboten hatte, ihn zu begleiten, hatte es also viele nach unten gezogene Lippen und Fragen wie »Seid Ihr sicher, dass Ihr das tun wollt?« gegeben.

Nynaeve bemerkte Narishmas Anspannung. »Ihr macht nicht den Eindruck, als würdet Ihr ihnen vertrauen.«

»Ein Grenzländer sollte die Grenze bewachen, da ist sein Platz«, sagte Narishma. »Ich war der Sohn eines Schuhmachers, und selbst mich hat man an Schwert, Speer, Bogen, Axt und Schleuder ausgebildet. Schon bevor ich zu den Asha'man ging, konnte ich vier oder fünf ausgebildete Soldaten des Südens im Duell schlagen. Unser Leben ist die Verteidigung. Und doch sind sie gegangen. Ausgerechnet jetzt, mit dreizehn Aes Sedai.« Er musterte sie mit seinen dunklen Augen. »Ich will ihnen vertrauen. Ich weiß, dass es gute Menschen sind. Aber auch gute Menschen können das Falsche tun. Vor allem, wenn Leute im Spiel sind, die die Macht lenken können.«

Nynaeve schwieg. Narishma hatte da nicht unrecht, aber welchen Grund sollten die Grenzländer haben, Rand zu schaden? Seit Jahrhunderten kämpften sie gegen das Näherrücken der Großen Fäule und ihres Schattengezüchts, und der Kampf gegen den Dunklen König war in ihre Seelen eingeprägt. Sie würden sich nicht gegen den Wiedergeborenen Drachen wenden.

Grenzländer hatten eine besondere Ehre an sich. Das konnte frustrierend sein, sicher, aber so waren sie nun einmal. Lans Verehrung für seine Heimat - vor allem, da so viele andere Malkieri ihre Identität abgestreift hatten - war mit ein Grund, warum sie ihn liebte. Oh, Lan. Ich finde jemanden, der dir hilft. Ich werde dich nicht allein in den Rachen des Schattens reiten lassen.

Als sie sich einem kleinen grünen Hügel näherten, kehrten mehrere Aiel von ihrem Spähtrupp zurück. Rand ließ die Gruppe anhalten und wartete, dass die in den Cadin 'sorgekleideten Späher ihn erreichten. Mehrere von ihnen trugen die roten Stirnbänder mit dem uralten Symbol der Aes Sedai. Die Späher waren nicht außer Atem, obwohl sie den ganzen Weg zum Treffpunkt und wieder zurück gelaufen waren.

Rand beugte sich auf seinem Sattel vor. »Haben sie getan, worum ich bat? Haben sie nicht mehr als zweihundert Männer und nicht mehr als vier Aes Sedai mitgebracht?«

»Ja, Rand al'Thor«, sagte einer der Späher. »Ja, sie haben Eure Forderungen auf bewundernswerte Weise erfüllt. Sie haben große Ehre.«

Im Tonfall des Mannes erkannte Nynaeve den seltsamen Aiel-Humor.

»Was?«, fragte Rand.

»Ein Mann, Rand al'Thor«, sagte der Aiel. »Das ist ihre ganze ›Delegation‹. Er ist ein kleiner Wicht von einem Mann, auch wenn er aussieht, als wüsste er, wie man den Tanz der Speere tanzen muss. Die Kreuzung ist hinter diesem Hügel.«

Nynaeve schaute in die Richtung. Da sie jetzt wusste, worauf sie zu achten hatte, konnte sie in der Tat eine andere Straße sehen, die aus dem Süden kam und ihre vermutlich direkt hinter dem Hügel kreuzte.

»Was für eine Falle soll das sein?«, fragte Naeff und ritt an Rands Seite. Sein schmales Kriegergesicht zeigte Besorgnis. »Ein Hinterhalt?«

Rand hielt die Hand hoch, damit alle ruhig waren. Er trieb sein Pferd an, und die Späher hielten ohne ein Wort der Klage mit. Beinahe wäre Nynaeve hinter ihnen zurückgeblieben; Mondlicht war ein viel friedlicheres Tier, als sie selbst gewählt hätte. Nach ihrer Rückkehr nach Tear würde sie ein ernstes Wort mit dem Stallmeister wechseln müssen.

Sie umrundeten den Hügel und fanden einen staubigen Platz, der von alten Feuergruben vernarbt war, wo Karawanen ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten. Eine kleinere Straße als die, die sie benutzt hatten, wand sich nach Norden und nach Süden. In der Mitte, wo sich die Straßen kreuzten, stand ein einsamer Schienarer und beobachtete die herankommende Prozession. Sein schulterlanges graues Haar fiel lose um ein hageres Gesicht, das zu seiner drahtigen Statur passte. Seine Züge wiesen die Zeichen des Alters auf; seine Augen waren klein, und er schien sie zusammenkneifen zu müssen.

Hurin?, dachte Nynaeve überrascht. Den Diebefänger hatte sie nicht mehr gesehen, seit er sie und andere nach den Geschehnissen in Falme zur Weißen Burg zurückgebracht hatte.

Rand zügelte sein Tier und erlaubte Nynaeve und den Asha'man, ihn einzuholen. Aiel schwärmten aus wie von einem Windstoß umhergewehrte Blätter und nahmen aufmerksame Positionen entlang der Kreuzung ein. Nynaeve war sich ziemlich sicher, dass beide Asha'man die Quelle ergriffen hatten, und Rand vermutlich auch.

Hurin trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen. Er sah noch größtenteils so aus, wie Nynaeve ihn in Erinnerung hatte. Das Haar war etwas grauer, aber er trug die gleiche einfache braune Kleidung mit einem Schwertbrecher und einem Kurzsword am Gürtel. Er hatte ein Pferd an einen in der Nähe liegenden Ast gebunden. Die Aiel musterten es misstrauisch, sowie andere vielleicht ein Rudel Wachhunde beobachtet hätten.

» Was denn, Lord Rand!«, rief Hurin mit unsicherer Stimme. »Ihr seid es! Nun, ich muss schon sagen, Ihr habt es weit gebracht. Schön, Euch ...«

Er verstummte, als er vom Boden gehoben wurde. Überrascht ächzte er, als ihn unsichtbare Ströme aus Luft erfassten. Nynaeve unterdrückte ein Schaudern. Würde sie es jemals normal finden, Männer beim Machtlenken zu sehen?

»Wer hat Euch und mich damals verfolgt, Hurin«, rief Rand, »als wir in diesem fernen Schattenland gefangen waren? Welcher Nationalität waren die Männer, die ich mit dem Bogen niederstreckte?«

»Männer?« Hurins Stimme glich einem Quieten. »Lord Rand, an diesem Ort gab es überhaupt keine Menschen! Jedenfalls sind uns außer der Lady Selene keine begegnet. Ich erinnere mich bloß an diese Froschungeheuer, die gleichen, die angeblich diese Seanchaner reiten!«

Rand drehte Hurin in der Luft herum und betrachtete ihn mit einem kalten Blick. Dann lenkte er sein Pferd näher an ihn heran. Nynaeve und die Asha'man folgten seinem Beispiel.

»Ihr glaubt nicht, dass ich das bin, Lord Rand?«, fragte Hurin.

»Heutzutage nehme ich nur wenig für bare Münze«, sagte Rand. »Ich nehme an, die Grenzländer haben Euch geschickt, weil wir uns kennen?«

Hurin nickte. Er schwitzte. Nynaeve verspürte Mitleid mit ihm. Er war Rand völlig ergeben. Bei der Jagd nach Fain und dem Horn von Valere hatten sie viel Zeit miteinander verbracht. Auf der Rückreise nach Tar Valon hatte sie Hurin nur selten davon abhalten können, davon oder von den großen Taten zu erzählen, die Rand vollbracht hatte. Auf diese Weise von dem Mann behandelt zu werden, den er wie einen Helden verehrt hatte, musste schlimm für den schlanken Diebefänger sein.

»Warum nur Ihr allein?«, fragte Rand leise.

Hurin seufzte. »Nun. Sie sagten Euch ...« Er zögerte, schien von etwas abgelenkt worden zu sein. Er schnüffelte deutlich hörbar. »Das ist... das ist merkwürdig. So etwas habe ich noch nie zuvor gerochen.«

»Was denn?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Hurin. »Die Luft ... sie riecht nach viel Tod, nach viel Gewalt, aber dann wiederum auch nicht. Es ist finsterer. Schrecklicher.« Er schauderte sichtlich. Hurins Fähigkeit, Gewalt riechen zu können, gehörte zu jenen Merkwürdigkeiten, die die Weiße Burg nie hatte erklären können. Es hatte nichts mit der Macht zu tun, war aber offensichtlich auch nicht natürlich.

Rand schien sich nicht dafür zu interessieren, was Hurin da roch. »Erklärt mir, warum sie nur Euch geschickt haben, Hurin.«

»Das wollte ich ja gerade, Lord Rand. Ihr müsst wissen, hier sollen wir über die Bedingungen sprechen.«

»Die Bedingungen, damit eure Heere wieder dorthin zurückmarschieren, wo sie hingehören«, sagte Rand.

»Nein, Lord Rand«, erwiderte Hurin unbehaglich. »Die Bedingungen für das eigentliche Treffen. Ich vermute, da war ihr Brief etwas unklar. Sie sagten, Ihr könntet wütend sein, nur mich hier vorzufinden.«

»Damit befinden sie sich in einem Irrtum«, sagte Rand noch leiser. Nynaeve musste sich anstrengen, ihn zu verstehen.

»Ich verspüre keine Wut mehr, Hurin«, fuhr Rand fort. »Sie hat keinen Nutzen für mich. Warum sollten wir für ein Treffen so etwas wie ›Bedingungen‹ aushandeln? Ich bin davon ausgegangen, dass mein Angebot, nur eine kleine Gruppe mitzubringen, ausreichen sollte.«

»Nun, Lord Rand, wisst Ihr, sie wollen sich wirklich mit Euch treffen. Ich meine, wir sind diesen weiten Weg gekommen - sind den verdamnten Winter durchmarschiert, Verzeihung, Aes Sedai. Aber es war ein verdamnter Winter! Und er war schlimm, auch wenn er lange gebraucht hat, uns einzuholen. Aber egal, wir haben das getan, um Euch zu finden, Lord Rand. Also seht Ihr, dass sie sich wirklich mit Euch treffen wollen. Unbedingt.«

»Aber?«

»Nun ja, als Ihr das letzte Mal in Far Madding wart, gab es ...«

Rand hob nur einen Finger. Hurin verstummte sofort, und alles wurde still. Selbst die Pferde schienen den Atem anzuhalten.

»Die Grenzländer sind in Far Madding?«, fragte Rand. »Ja, Lord Rand.«

»Und sie wollen mich dort treffen?«

»Ja, Lord Rand. Ihr sollt Euch in den Schutz des Wächters begeben, versteht Ihr, und ...«

Rand schnitt Hurin mit einer Geste das Wort ab. Einen Augenblick später öffnete sich ein Wegetor. Es führte jedoch nicht direkt nach Far Madding, sondern bloß ein kurzes Stück die Straße hinunter, auf der sie eben noch geritten waren.

Rand ließ Hurin los, bedeutete den Aiel, den Mann auf sein Pferd steigen zu lassen, und trieb Tai'daishar durch das Tor. Was ging hier vor? Alle folgten ihm. Sobald sie das Tor hinter sich gelassen hatten, erschuf Rand ein weiteres Wegetor, das sich auf eine kleine bewaldete Senke hin öffnete. Nynaeve glaubte sie zu erkennen; dort hatten sie nach ihrem Besuch in Far Madding mit Cadsuane gelagert.

Wozu das erste Wegetor?, dachte Nynaeve verwirrt. Und dann begriff sie. Wollte man nur eine kurze Distanz Reisen, musste man sich die Umgebung nicht genau einprägen - und das Reisen an einen Ort vermittelte einem diese Lokalität gut genug, um von dort sofort Wegetore erschaffen zu können.

Indem Rand zuerst nur ein kleines Stück Gereist war, hatte er sich die Umgebung ausreichend genug eingepägt, um dort Wegetore erschaffen zu können, wo immer er wollte - und sich die Zeit gespart, die Umgebung vorher kennenlernen zu müssen! Das war außerordentlich schlau, und

Nynaeve errötete, weil sie nie auf diese Idee gekommen war. Wie lange kannte Rand diesen Trick schon? War die Erinnerung daran etwa von dieser ... Stimme in seinem Kopf gekommen?

Rand ritt Tai'daishar in die Senke hinein, die Hufe des Pferdes wirbelten gefallene Blätter auf, als es sich seinen Weg durch das Unterholz bahnte. Nynaeve folgte ihm und bemühte sich, ihre brave Stute anzutreiben, um mit ihm Schritt zu halten. Dieser Stallmeister würde auf jeden Fall etwas von ihr zu hören bekommen. Ihm würden die Ohren brennen, wenn sie mit ihm fertig war!

Auch Hurin kam auf seinem Pferd angetrabt, und die Aiel liefen mit und hielten ihn die ganze Zeit eingekreist. Sie hatten sich verschleiert und hielten Speere oder Bogen bereit. Sofort nachdem sie die Bäume hinter sich gelassen hatten, hielt Rand Tai'daishar an und schaute quer über eine offene Wiese auf die uralte Stadt Far Madding.

An den Großen Städten gemessen war sie nicht sehr imposant. Sie war auch keineswegs schön, wenn man sie mit den von den Ogiern erbauten Wundern verglich, die Nynaeve gesehen hatte. Aber sie war groß genug und beinhaltete fraglos schöne Architektur und uralte Relikte. Erbaut auf einer Insel in einem See, erinnerte sie sogar etwas an Tar Valon. Drei breite Brücken überquerten das ruhige Gewässer und stellten die einzige Möglichkeit dar, die Stadt zu betreten.

Um den See herum lagerte ein sehr großes Heer, nahm vielleicht sogar mehr Platz ein als Far Madding selbst. Nynaeve zählte Dutzende verschiedener Wimpel, die Dutzende verschiedener Häuser bezeichneten. Es gab unzählige Reihen von Pferdeseilen und Zelte wie Reihen von Sommerweizen auf dem Feld, den man sorgfältig gesät hatte, um nun auf die Ernte zu warten. Die Armee der Grenzländer.

»Ich habe von diesem Ort gehört«, sagte Naeff und ritt heran. Der Wind zerzauste sein dunkelbraunes Haar. Er kniff die Augen zusammen, einen unzufriedenen Ausdruck auf dem kantigen Gesicht. »Er ist wie ein Stedding, nur nicht so sicher.«

Far Maddings gewaltiges Ter'angreal, das man den Wächter nannte, erschuf unsichtbare Schutzblasen, die Machtlenker davon abhielten, die Eine Macht zu berühren. Allerdings ließ sich das mit einem ganz besonderen Ter'angreal umgehen, das Nynaeve zufällig besaß und bei sich trug. Aber es half nur bedingt.

Die Armee schien sich innerhalb der Blase zu befinden, die Männer vom Machtlenken abhielt; sie erstreckte sich ungefähr eine Meile um die Stadt herum.

»Sie werden wissen, dass wir gekommen sind«, sagte Rand leise mit zusammengekniffenen Augen. »Sie haben darauf gewartet. Sie erwarten von mir, dass ich in ihre Kiste reite.«

»Kiste?«, fragte Nynaeve zögernd.

»Die Stadt ist eine Kiste«, erwiderte Rand. »Die Stadt und ihr ganzes Umland. Sie wollen mich dort haben, wo sie mich kontrollieren können, aber sie begreifen nicht. Niemand kontrolliert mich. Das ist vorbei. Ich habe genug von Kisten und Kerkern, von Ketten und Seilen. Nie wieder werde ich mich in die Macht anderer begeben.«

Den Blick noch immer starr auf die Stadt gerichtet, griff er nach der Stelle an seinem Sattel, wo sich die Statuette des Mannes mit der Kugel in der Hand befand. Nynaeve erschauerte. Musste er dieses Ding überall mit hinnehmen?

»Vielleicht muss man es ihnen beibringen«, fuhr er fort. »Sie zu ihrer Pflicht und ihrem Gehorsam mir gegenüber ermuntern.«

»Rand ...« Nynaeve versuchte nachzudenken. Sie durfte das nicht noch einmal zulassen.

Der Zugangsschlüssel fing an zu leuchten. »Sie wollen mich gefangen nehmen«, sagte er leise. »Mich festhalten. Mich schlagen. Das haben sie in Far Madding bereits schon einmal getan. Sie ...«

»Rand!«, stieß Nynaeve scharf hervor.

Abrupt hielt er inne und sah sie an, als hätte er sie noch nie zuvor gesehen.

»Das sind keine Sklaven, denen Graendal bereits den Verstand weggebrannt hat. Das ist eine ganze Stadt voller Unschuldiger! «

»Ich würde den Menschen dieser Stadt nichts antun«, sagte Rand mit völlig gefühlloser Stimme. »Diese Armee verdient eine Demonstration, nicht die Stadt. Vielleicht ein Feuerregen, der sie trifft. Oder Blitze.«

»Sie haben nichts getan, außer dich zu bitten, dich mit ihnen zu treffen!«, sagte Nynaeve und drängte ihr Pferd näher an ihn heran. Dieses Ter'angreal war wie eine Schlange in seiner Hand. Einst hatte es die Quelle gereinigt. Wäre es doch nur genauso geschmolzen wie sein weibliches Gegenstück!

Sie vermochte nicht genau zu sagen, was geschehen würde, wenn er ein Gewebe in die Schutzblase Far Maddings lenkte, aber vermutlich würde es trotzdem funktionieren. Der Wächter verhinderte nicht die Erschaffung von Geweben; Nynaeve hatte dort durchaus Gewebe weben können,

solange sie ihre Machtquelle benutzt hatte.

Aber sie wusste, dass sie Rand davon abbringen musste, seinen Zorn - oder was auch immer er gerade fühlte - auf seine Verbündeten zu richten. »Rand«, sagte sie leise. »Wenn du das tust, dann gibt es keinen Weg zurück.«

»Für mich gibt es bereits keinen Weg zurück mehr«, sagte er mit einem fiebrigen Ausdruck in den Augen. Diese Augen veränderten sich, manchmal erschienen sie grau, manchmal auch blau. Heute sahen sie stahlgrau aus. Mit völlig gefühlloser Stimme fuhr er fort. »Ich betrat diesen Pfad in dem Moment, in dem mich Tarn weinend auf diesem Berg fand.«

»Du brauchst heute niemanden zu töten. Bitte.«

Er drehte sich um und schaute wieder auf die Stadt. Langsam und gnädigerweise hörte der Zugangsschlüssel auf zu leuchten. »Hurin!«, bellte er.

Er muss kurz vor dem Zusammenbruch stehen, dachte Nynaeve. Sein Zorn schleicht sich wieder in seine Stimme.

Der Diebefänger ritt zur Spitze der Gruppe. Die Aiel blieben jedoch stehen. »Ja, Lord Rand?«

»Kehrt zu Euren Herren in ihrer Kiste zurück«, sagte Rand. Er hatte seine Stimme wieder unter Kontrolle. »Ihr werdet ihnen eine Botschaft von mir überbringen.«

»Welche Botschaft, Lord Rand?«

Rand zögerte, dann schob er den Zugangsschlüssel zurück in seine Tasche. »Sagt ihnen, dass es nicht mehr lange dauern wird, bevor der Wiedergeborene Drache zur Schlacht am Shayol Ghul reitet. Falls sie den Wunsch verspüren, wieder ehrenvoll zu ihren Posten zurückzukehren, stelle ich ihnen den Transport zurück zur Fäule zur Verfügung. Wenn nicht, können sie hier in ihrem Versteck bleiben. Sollen sie ihren Kindern und Enkeln erklären, warum sie Hunderte von Meilen von ihren Posten entfernt waren, als der Dunkle König vernichtet und die Prophezeiungen erfüllt wurden.«

Hurin sah erschüttert aus. »Ja, Lord Rand.«

Und Rand wendete sein Pferd und ritt zurück zur Lichtung. Nynaeve folgte ihm, aber viel zu langsam. So schön Mondlicht auch sein mochte, sie hätte die prächtige Stute sofort gegen ein verlässliches Pferd von den Zwei Flüssen wie Bela eingetauscht.

Hurin blieb zurück. Er sah noch immer erschüttert aus. Sein Wiedersehen mit »Lord Rand« war offensichtlich gar nicht so verlaufen, wie er es erwartet hatte. Nynaeve knirschte mit den Zähnen, als die Bäume ihren Blick auf ihn versperrten. Auf der Lichtung hatte Rand bereits ein Wegetor direkt nach Tear geöffnet.

Sie ritten auf das Reisegelände, das man vor den Ställen des Steins von Tear errichtet hatte. Die Luft in Tear war trotz des bewölkten Himmels heiß und schwül, und sie war erfüllt vom Lärm übender Männer und kreischender Möwen. Rand ritt bis zu den wartenden Stallburschen, dann stieg er mit unleserlicher Miene ab.

Als Nynaeve von Mondlicht stieg und die Zügel einem rotgesichtigen Stallburschen in die Hand drückte, ging Rand an ihr vorbei. »Such nach einer Statue«, sagte er.

»Was?«, fragte sie überrascht.

Er blieb stehen und sah zu ihr zurück. »Du wolltest doch wissen, wo Perrin ist. Er lagert mit einem Heer im Schatten einer gewaltigen umgestürzten Statue, die wie ein in den Boden gestoßenes Schwert aussieht. Ich bin sicher, dass die hiesigen Gelehrten dir verraten können, wo das ist; sie ist ziemlich auffällig.«

»Woher ... woher weißt du das?«

Rand zuckte bloß mit den Schultern. »Ich weiß es eben.«

»Und warum verrätst du es mir?«, wollte sie wissen und begleitete ihn über den erdigen Hof. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er ihr diese Informationen geben würde - er hatte die Gewohnheit angenommen, alles für sich zu behalten, selbst wenn das Wissen unerheblich war.

»Weil«, begann er, und seine Stimme wurde beinahe zu leise, um ihn noch verstehen zu können, »ich dir etwas schulde. Du sorgst dich um Dinge, wo ich es nicht mehr kann. Solltest du Perrin finden, dann richte ihm aus, dass ich ihn bald brauchen werde.«

Und er ließ sie stehen.

Nynaeve sah ihm nach. Ein feuchter Duft lag in der Luft, der Geruch von frischem Regen, und sie konnte fühlen, dass sie einen Schauer verpasst hatte. Nicht genug, um die Luft zu reinigen oder den Boden in Schlamm zu verwandeln, aber ausreichend, um in schattigen Ecken feuchten Stein zu hinterlassen. Rechts von ihr trieben Männer ihre Pferde im Galopp über den sandigen Boden zwischen Abzäunungen. Der Stein war die einzig ihr bekannte Festung mit Übungsgelände für Kavallerie - aber der Stein war ja auch nicht gewöhnlich.

Das Donnern der Hufe war wie das Grollen eines fernen Sturms, und unwillkürlich schaute sie nach Norden. Der Sturm dort fühlte sich noch näher als zuvor an. Sie war immer von der Annahme ausgegangen, dass er sich über der Großen Fäule zusammenzog, aber jetzt war sie sich da nicht mehr so sicher.

Sie holte tief Luft, dann eilte sie in die Festung. Sie passierte Verteidiger in ihren makellosen Uniformen mit den glatten Harnischen. Sie passierte Stallburschen, die vermutlich alle von dem Tag träumten, an dem sie diese Uniform tragen durften, im Augenblick aber nur Pferde zurück in den Stall führen und füttern durften. Sie passierte Dutzende von Dienern in Leinengewändern, die sicherlich bequemer als ihre braune Wolle waren.

Die Festung selbst war wie ein riesiger Felsen, dessen glatte Wände nur von Fenstern unterbrochen wurden. Allerdings konnte sie noch immer die Stelle ausmachen, wo Mat mit seinem Illuminatorenfeuerwerk ein Stück zerstört hatte, als er gekommen war, um sie und die anderen aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Dieser dumme Junge. Wo war er? Sie hatte ihn schon ... eine lange Zeit nicht mehr gesehen. Seit Ebou Dar an die Seanchaner gefallen war. In gewisser Weise hatte sie das Gefühl, ihn im Stich gelassen zu haben, obwohl sie das nie zugegeben hätte. Schließlich hatte sie sich vor dieser Tochter der Neun Monde schon genug zur Närrin gemacht, als sie diesen Schurken verteidigt hatte! Sie wusste noch immer nicht, was da bloß über sie gekommen war.

Mat würde schon für sich selbst sorgen. Vermutlich feierte er in irgendeiner Schenke, während der Rest von ihnen versuchte, die Welt zu retten - betrank sich und würfelte. Rand war da ein ganz anderes Kaliber. Es war so viel einfacher gewesen, mit ihm umzugehen, als er sich noch wie andere Männer benommen hatte - er war stur und unreif gewesen, aber vorhersehbar. Dieser neue Rand mit seiner Gefühlskälte und der kalten Stimme war wirklich furchteinflößend.

Die schmalen Korridore des Steins waren Nynaeve noch immer unvertraut, und sie verlief sich dementsprechend oft. Und es war keineswegs hilfreich, dass Gänge und Wände manchmal ihren Platz änderten. Sie hatte versucht, solche Geschichten als abergläubischen Unsinn abzutun, aber am Vortag war sie erwacht und hatte entdecken müssen, dass ihr Zimmer auf plötzliche und unerklärliche Weise bewegt worden war. Ihre Tür hatte sich auf eine glatte Wand aus dem gleichen nahtlosen Felsen wie der Stein selbst geöffnet. Sie war gezwungen gewesen, durch ein Wegetor zu entkommen, und hatte entsetzt erfahren müssen, dass ihr Fenster sich nun an einer Stelle zwei Stockwerke höher als am Vorabend befand!

Cadsuane hatte behauptet, dass der Dunkle König auf diese Weise die Welt berührte und das Muster veranlasste, sich aufzulösen. Cadsuane sagte viel, wenn der Tag lang war, und Nynaeve wünschte nur wenig davon zu hören.

Sie verirrte sich nur zweimal auf ihrem Weg durch die Korridore, aber schließlich fand sie Cadsuanes Zimmer. Wenigstens hatte Rand seinem Quartiermeister nicht verboten, ihr Räume zur Verfügung zu stellen. Nynaeve klopfte - sie hatte gelernt, dass das besser war -, dann trat sie ein.

Die Aes Sedai aus Cadsuanes Gruppe - Merise und Corele - saßen da, strickten, tranken dabei Tee und bemühten sich auszusehen, als würden sie nicht darauf warten, die Launen dieser unerträglichen Frau erfüllen zu dürfen. Cadsuane selbst unterhielt sich leise mit Min, die sie in den letzten Tagen so gut wie völlig vereinnahmt hatte. Min schien das nicht einmal zu stören, vielleicht weil es im Moment gar nicht so leicht war, sich in Rands Gegenwart aufzuhalten. Nynaeve verspürte einen Stich des Mitleids für das Mädchen. Sie musste Rand nur als Freundin gegenüberreten; für jemanden, der sein Herz teilte, musste das alles wesentlich schlimmer sein.

Aller Augen wandten sich Nynaeve zu, als sie die Tür schloss. »Ich glaube, ich habe ihn gefunden«, verkündete sie.

»Und wer sollte das sein, Kind?«, fragte Cadsuane und blätterte weiter in einem von Mins Büchern.

»Perrin. Ihr hattet recht; Rand weiß, wo er ist.«

»Ausgezeichnet!«, sagte Cadsuane. »Das habt Ihr gut gemacht. Anscheinend könnt Ihr ja doch von Nutzen sein.«

Nynaeve vermochte nicht zu sagen, was sie mehr ärgerte - das indirekte Kompliment oder die Tatsache, dass ihr Herz vor Stolz anschwell, als sie es hörte. Sie war kein Mädchen ohne Zopf, das sich von den Worten dieser Frau geschmeichelt fühlen musste!

»Und?« Cadsuane schaute von ihrem Buch auf. Die anderen schwiegen weiter, allerdings warf Min ihr ein beglückwünschendes Lächeln zu. »Wo ist er?«

Nynaeve wollte antworten, aber dann hielt sie sich gerade noch rechtzeitig davon ab. Was war an dieser Frau, das sie so einfach gehorchen lassen wollte? Es war nicht die Eine Macht, damit hatte es gar nichts zu tun. Cadsuane verfügte einfach über die Ausstrahlung einer strengen, aber gerechten

Großmutter. Die Sorte, der man niemals Widerworte gab, die einem aber ein paar Süßigkeiten zur Belohnung schenkte, wenn man brav wie befohlen den Boden putzte.

»Zuerst will ich wissen, warum Perrin so wichtig ist.« Nynaeve ging zu dem einzigen freien Sitzplatz im Raum, einem lackierten Hocker. Als sie sich gesetzt hatte, musste sie entdecken, dass sie ein paar Finger unter Augenhöhe saß. Wie eine Schülerin vor Cadsuane. Beinahe wäre sie wieder aufgestanden, aber dann wurde ihr klar, dass das nur noch mehr Aufmerksamkeit erregen würde.

»Pff!«, machte Cadsuane. »Ihr haltet dieses Wissen zurück, selbst wenn es das Leben jener bedeutet, die Euch am Herzen liegen?«

»Ich will wissen, worauf ich mich da eingelassen habe«, erwiderte Nynaeve stur. »Ich will wissen, dass diese Information Rand am Ende nicht noch mehr verletzt.«

Cadsuane schnaubte. »Ihr glaubt allen Ernstes, dass ich den dummen Jungen verletzen würde?«

»Ich glaube jedenfalls nichts anderes«, fauchte Nynaeve. »Nicht, bevor Ihr mir verraten habt, was Ihr machen wollt.«

Cadsuane schloss das Buch - Echos Seiner Dynastie - und sah beunruhigt aus. »Habt Ihr denn wenigstens die Güte, mir zu verraten, wie die Begegnung mit den Grenzländern verlaufen ist? Oder hat diese Information auch ihren Preis?«

Glaubte sie ehrlich, Nynaeve so einfach ablenken zu können? »Schlecht ist sie verlaufen, wie zu erwarten war«, sagte sie. »Sie haben sich vor Far Madding ausgebreitet und sich geweigert, sich mit Rand zu treffen, solange er sich nicht in die Reichweite des Wächters begibt und sich von der Quelle trennt.«

»Hat er es gut aufgenommen?«, fragte Corele von ihrer gepolsterten Bank auf der anderen Seite des Zimmers. Sie lächelte schmal; sie schien hier die Einzige zu sein, die Rands Veränderungen für amüsant statt beängstigend hielt. Andererseits war sie eine der Frauen, die praktisch bei der ersten Gelegenheit den Bund mit einem Asha'man eingegangen waren.

»Hat er es gut aufgenommen?«, wiederholte Nynaeve tonlos. »Kommt darauf an. Zählt es für Euch als ›gut aufgenommen‹, das verdamnte Ter'angreal zu ziehen und zu drohen, Feuer auf das Heer herabregnen zu lassen?«

Min wurde blass. Cadsuane hob eine Braue.

»Ich habe ihn davon abgehalten«, sagte Nynaeve. »Aber es war knapp. Ich weiß nicht. Es könnte ... bereits zu spät sein, um ihn irgendwie zu ändern.«

»Und der Junge wird wieder lachen«, sagte Cadsuane leise, aber energisch. »Ich habe nicht so lange gelebt, um jetzt zu scheitern.«

»Spielt das überhaupt eine Rolle?«, wollte Corele wissen.

Nynaeve wandte ungläubig den Kopf.

»Was denn?« Corele legte ihr Strickzeug zur Seite. »Warum ist das von Bedeutung? Wir werden offensichtlich Erfolg haben.«

»Beim Licht!«, sagte Nynaeve. »Wie kommt Ihr denn auf die Idee?«

»Wir haben dieses Mädchen hier den ganzen Nachmittag über ihre Visionen befragt.« Corele wies mit dem Kopf auf Min. »Sie bewahrheiten sich immer, und sie hat Dinge gesehen, die sich offensichtlich erst nach der Letzten Schlacht zutragen können. Also wissen wir, dass Rand den Dunklen König besiegt. Das Muster hat es bereits entschieden. Wir können aufhören, uns Sorgen zu machen.«

»Nein«, sagte Min. »Ihr irrt Euch.«

Corele runzelte die Stirn. »Kind, wollt Ihr sagen, dass Ihr uns über die Dinge angelogen habt, die Ihr gesehen habt?«

»Nein. Aber wenn Rand verliert, dann gibt es kein Muster mehr.«

»Das Mädchen hat recht.« Cadsuane klang überrascht. »Das Kind sieht Gewebe aus dem Muster, die noch in der Zukunft liegen - aber wenn der Dunkle König gewinnt, wird er das Muster völlig vernichten. Nur auf diese Weise könnten sich diese Visionen nicht erfüllen. Das Gleiche gilt für andere Prophezeiungen und Vorhersagen. Unser Sieg ist keinesfalls sicher.«

Das ließ Schweigen in den Raum einkehren. Sie spielten hier nicht mit Dorfpolitik oder nationaler Dominanz. Die Schöpfung selbst stand auf dem Spiel.

Beim Licht. Kann ich diese Information für mich behalten, wenn auch nur die geringste Möglichkeit besteht, dass sie Lan hilft? Es zerriss ihr das Herz, an ihn zu denken, und ihr standen doch nur so wenige Möglichkeiten zur Verfügung. Lans einzige Hoffnung schien in den Heeren zu bestehen, die Rand aufstellen konnte, und in den Wegetoren, die seine Männer erschaffen konnten.

Rand musste sich ändern. Für Lan. Für sie alle. Und leider fiel ihr nichts ein, was sie tun konnte, außer Cadsuane zu vertrauen. Nynaeve schluckte ihren Stolz herunter und sprach. »Kennt Ihr den Ort

der Statue eines gewaltigen Schwertes, das sich in den Boden gebohrt hat, als wollte sie ihn aufspießen?«

Corele und Merise sahen einander verwirrt an.

»Die Hand des Amahn'rukane.« Cadsuane wandte den Blick von Min. »Die Statue wurde nie vollendet, soweit es die Gelehrten wissen. Sie befindet sich an der Jehannahstraße.«

»Perrin lagert in ihrem Schatten.«

Cadsuane schürzte die Lippen. »Ich hatte angenommen, er würde nach Osten reisen, auf die von alThor eroberten Länder zu.« Sie holte tief Luft. »Also gut. Wir gehen sofort zu ihm.« Sie zögerte, dann wandte sie sich an Nynaeve. »Um Eure frühere Frage zu beantworten, Kind, eigentlich ist Perrin überhaupt nicht für unsere Pläne von Bedeutung.«

»Ist er nicht?«, fragte Nynaeve. »Aber ...«

Cadsuane hob einen Finger. »Bei ihm sind Leute, die von entscheidender Bedeutung sind. Und vor allem einer.«

KAPITEL 20

Die Burg hält stand

Egwene ging langsam in einem blutroten Reitgewand durch das Rebellenlager. Die Farbe sorgte für nicht wenige gehobene Brauen. Zog man die Taten der Roten Ajah in Betracht, würden die hier zusammengekommenen Aes Sedai wohl kaum diese Farbe tragen. Sogar die Dienerinnen des Lagers hatten das begriffen und ihre roten und rotbraunen Kleider verkauft oder zu Lumpen verarbeitet.

Egwene hatte ganz bewusst Blutrot verlangt. In der Weißen Burg hatten sich die Schwestern angewöhnt, nur die Farben ihrer eigenen Ajah zu tragen, und diese Praxis hatte die Gräben nur noch vertieft. Natürlich war es gut, auf die Zugehörigkeit zu seiner Ajah stolz zu sein, aber es war gefährlich, wenn man von der Annahme ausging, niemandem in anderen Farben vertrauen zu können.

Egwene verkörperte alle Ajahs. Heute symbolisierte das Rot viele Dinge für sie. Die unmittelbar bevorstehende Wiedervereinigung mit der Roten Ajah. Eine Erinnerung an die Spaltung, die beendet werden musste. Ein Zeichen, dass Blut vergossen würde, das Blut guter Männer, die die Weiße Burg verteidigen wollten.

Das Blut der toten Aes Sedai, die nicht einmal vor einer Stunde durch Egwenes Befehl enthauptet worden waren.

Siuan hatte ihren Großen Schlangenring gefunden; es fühlte sich gut an, ihn wieder zu tragen.

Der Himmel zeigte eine eisengraue Farbe, und der Geruch nach Schmutz lag in der Luft und begleitete die Geschäftigkeit im Lager. Mägde wuschen eilig, als müssten sie ihre Herrschaft noch schnell für ein Fest vorbereiten. Novizinnen eilten von Unterricht zu Unterricht, liefen buchstäblich. Aes Sedai standen mit verschränkten Armen da, dazu bereit, jedem Feuer unter dem Hintern zu machen, der das Tempo nicht einhielt.

Sie spüren die Bedeutung dieses Tages, dachte Egwene. Und sie können nicht vermeiden, sich davon anstecken zu lassen. In der vergangenen Nacht der Angriff der Seanchaner. Gefolgt von der Rückkehr der Amyrlin, die den Morgen damit verbracht hatte, die Aes Sedai zu säubern. Und jetzt der Nachmittag, und die Kriegstrommeln schlugen.

Sie bezweifelte, dass Brynes Lager sich in einem ähnlichen Zustand befand. Er würde seine Männer zum Angriff bereit stehen haben. Vermutlich hätte er die Weiße Burg an jedem Tag der Belagerung sofort angreifen können. Seine Soldaten würden diesen Krieg entscheiden. Egwene würde ihre Aes Sedai nicht in die Schlacht reiten lassen, würde nicht zulassen, dass sie sich um ihren Eid herummogelten, mit der Macht nicht zu töten. Sie konnten hier warten, bis man sie rief, um zu Heilen.

Oder man sie rief, falls sich ihre Schwestern aus der Weißen Burg ernsthaft am Kampf beteiligten. Hoffentlich sorgte das Licht dafür, dass Elaida weise genug war, das zu verbieten. Falls sich die Aes Sedai gegenseitig mit der Einen Macht angriffen, würde dies in der Tat ein schwarzer Tag werden.

Kann dieser Tag denn überhaupt noch finsterer werden?, fragte sich Egwene. Viele der Aes Sedai, an denen sie im Lager vorbeiging, warfen ihr Blicke voller Respekt, Ehrfurcht und nicht geringem Entsetzen zu. Die Amyrlin war nach langer Abwesenheit zurückgekehrt. Und sie brachte Zerstörung und hielt Gericht.

Über fünfzig Schwarze Schwestern waren gedämpft und danach hingerichtet worden. Bei dem Gedanken an ihren Tod verspürte Egwene Übelkeit. Sheriam war beinahe erleichtert erschienen, als sie an die Reihe kam, aber dann hatte sie doch angefangen, sich schluchzend zu wehren. Sie hatte mehrere schwere Verbrechen gestanden, als hätte sie die verzweifelte Hoffnung, durch ihre Bereitwilligkeit zur Kooperation begnadigt zu werden.

Man hatte ihr Haupt auf den Richtblock gelegt und ihn abgeschlagen, genau wie bei den anderen. Dieser Anblick würde niemals in Egwenes Erinnerung verblassen - wie ihre ehemalige Behüterin der Chroniken mit auf den Block gedrücktem Kopf dort lag und ihr blaues Kleid und feuerrotes Haar plötzlich in warmes goldenes Licht getaucht wurden, als eine dünne Wolkenschicht plötzlich die Sonne freigab. Dann die funkelnde Axt, die zuschlug und ihren Kopf forderte. Vielleicht würde das Muster das nächste Mal gnädiger zu ihr sein, sollte es ihr wieder einen Faden in seinem großen Gewebe zugestehen. Aber vielleicht auch nicht. Der Tod war keine Flucht vor dem Dunklen König. Sheriams Entsetzen am Ende war ein deutlicher Hinweis, dass sie möglicherweise genau diesen Gedanken gehabt hatte, als die Axt auf sie niedersauste.

Jetzt verstand Egwene endgültig, warum die Aiel bei simplen Prügeln lachen konnten. Hätte sie doch nur ein paar Tage unter der Rute durchmachen müssen, statt die Hinrichtung von Frauen zu befehlen, die sie gemocht und mit denen sie zusammengearbeitet hatte!

Einige der Sitzenden hatten sich für ein Verhör statt für eine Hinrichtung ausgesprochen, aber

Egwene hatte sich nicht darauf eingelassen. Fünfzig Frauen waren bei weitem zu viele, um sie abschirmen und bewachen zu können, und wo nun allen bekannt war, dass man das Dämpfen wieder Heilen konnte, kam das nun gar nicht mehr infrage. Nein, die Geschichte hatte bewiesen, wie schlüpfzig und gefährlich die Mitglieder der Schwarzen sein konnten, und Egwene war es leid, sich darüber Sorgen machen zu müssen, was passieren konnte. Sie hatte bei Moghedien gelernt, dass Gier ihren Preis kostete, selbst wenn es nur die Gier nach Informationen war. Sie und die anderen waren zu gierig gewesen - zu stolz auf die »Entdeckungen«, die sie gemacht hatten -, um die Welt von einer der Verlorenen zu befreien.

Nun, sie würde hier keine ähnlichen Fehler zulassen. Das Gesetz war allgemein bekannt, der Saal hatte sein Urteil gefällt, und es war nicht hinter verschlossenen Türen geschehen. Verin war gestorben, um diese Frauen aufzuhalten, und Egwene würde dafür sorgen, dass ihr Opfer eine Bedeutung hatte.

Das hast du gut gemacht, Verin. So gut. Jede Aes Sedai im Lager hatte die Drei Eide noch einmal leisten müssen, und es waren nur drei Schwarze entdeckt worden, die nicht auf Venns Liste gestanden hatten. Ihre Nachforschungen waren sehr gründlich gewesen.

Die Behüter der Schwarzen standen unter Bewachung. Um sie würde man sich später kümmern müssen, wenn man Zeit dazu hatte, um festzustellen, welche von ihnen tatsächlich zu den Schwarzen gehörten und welche nur über den Verlust ihrer Aes Sedai außer sich waren. Die meisten von ihnen würden den Tod suchen, selbst die Unschuldigen. Vielleicht konnte man die Unschuldigen davon überzeugen, lange genug am Leben zu bleiben, um sich in die Letzte Schlacht zu stürzen.

Trotz allem waren beinahe zwanzig von den Schwarzen Schwestern auf Verins Liste entkommen, trotz Egwenes Vorkehrungen. Sie wusste nicht mit Sicherheit, wie sie es erfahren hatten. Brynes Männer hatten ein paar der Schwächeren bei ihren Fluchtversuchen festnehmen können, und dabei waren Soldaten gestorben. Und trotzdem waren viele entkommen.

Sinnlos, deswegen Tränen zu vergießen. Fünfzig Schwarze waren tot; das war ein Sieg. Ein furchteinflößender Sieg. Trotzdem ein Sieg.

Und so ging sie durch das Lager, in einem roten Kleid mit Reitstiefeln, und ihr braunes Haar flatterte im Wind. Die hineingeflochtenen roten Riemen sollten die Ströme von Blut anzeigen, die sie vor nicht einmal einer Stunde vergossen hatte. Den Schwestern ringsum nahm sie weder die verstohlenen Seitenblicke übel noch ihre verhüllte Sorge oder ihre Furcht.

Oder ihren Respekt. Falls je irgendwelche Zweifel daran bestanden hatten, dass Egwene die Amyrlin war, waren sie nun ausgeräumt. Sie akzeptierten sie, sie fürchteten sie. Sie würde nie wieder so zu ihnen gehören wie zuvor. Sie stand getrennt von ihnen, und das würde sich auch nie wieder ändern.

Eine entschlossene Gestalt in Blau suchte sich ihren Weg an den Zelten vorbei und näherte sich Egwene. Die Achtung gebietende Frau machte den Knicks, der sich gehörte, da sie aber so schnell gingen, hielt Egwene nicht an, um sie den Großen Schlangenring küssen zu lassen. »Mutter«, sagte Lelaine. »Bryne hat die Nachricht geschickt, dass alles zum Angriff bereit ist. Er sagt, dass die westlichen Brücken die ideale Stelle dafür sind, aber er schlug auch vor, dass man mit Wegetoren eine flankierende Streitmacht seiner Leute hinter die Linien der Weißen Burg bringt. Er fragt, ob das möglich wäre.«

Damit würde man die Macht nicht als Waffe benutzen, auch wenn es nahe dran war. Eine feine Unterscheidung. Aber als Aes Sedai ging es nur um feine Unterscheidungen. »Sagt ihm, ich werde das Wegetor selbst erschaffen.«

»Ausgezeichnet, Mutter«, erwiderte Lelaine und neigte den Kopf, die perfekte loyale Gefolgsfrau. Es war schon erstaunlich, wie schnell sich doch die Einstellung dieser Frau Egwene gegenüber verändert hatte. Sie musste erkannt haben, dass ihr nur die Möglichkeit blieb, sich Egwene ohne Wenn und Aber anzuschließen und sie mit ihren Versuchen aufhören musste, sich Macht zu sichern. Auf diese Weise sah sie nicht wie eine Heuchlerin aus und würde vielleicht durch Egwene in eine höhere Position gelangen. Vorausgesetzt, Egwene konnte sich als mächtige Amyrlin etablieren.

Es war eine gute Annahme.

Lelaine musste sich sehr über Romandas geänderte Einstellung geärgert haben. Und wie aufs Stichwort wartete die Gelbe voraus am Wegesrand. Sie trug ein Kleid in der Farbe ihrer Ajah, das Haar zu einem eindrucksvollen Knoten zurückgebunden. Sie machte einen Knicks vor Egwene und hatte kaum einen Blick für Lelaine übrig, bevor sie sich rechts von Egwene einreichte, auf der anderen Seite von Lelaine. »Mutter, ich habe die Erkundigungen eingezogen, um die Ihr mich gebeten habt. Es hat keinen Kontakt zu jenen gegeben, die zur Schwarzen Burg geschickt wurden. Nicht einmal ein

Flüstern.«

»Kommt Euch das nicht seltsam vor?«, fragte Egwene.

»Ja, Mutter. Mit dem Schnellen Reisen hätten sie mittlerweile schon längst wieder zurück sein müssen. Zumindest hätten sie eine Nachricht schicken müssen. Dieses Schweigen ist beunruhigend.«

Beunruhigend in der Tat. Was noch schlimmer war, bei der Delegation waren auch Nisao, Myrelle, Faolain und Theodrin. Jede dieser Frauen hatte Egwene die Treue geschworen. Ein beunruhigender Zufall. Vor allem die Abreise von Faolain und Theodrin war besonders verdächtig. Angeblich waren sie gegangen, weil sie keine Behüter hatten, aber die Schwestern im Lager betrachteten die beiden nicht einmal als vollwertige Aes Sedai - auch wenn es niemand gewagt hätte, das Egwene ins Gesicht zu sagen.

Warum waren von den Hunderten von Aes Sedai im Lager ausgerechnet diese vier der Delegation zugeteilt worden? War das lediglich ein Zufall? Es erschien unglaublich. Aber was hatte es dann zu bedeuten? Hatte jemand absichtlich die Leute weggeschickt, die Egwene gegenüber loyal waren? Aber warum hatte man dann nicht Suan geschickt? War das vielleicht Sheriams Werk? Vor ihrer Hinrichtung hatte die Frau einige Dinge gestanden, aber das war nicht darunter gewesen.

Wie dem auch sei, etwas ging bei diesen Asha'man vor. Man würde sich um die Schwarze Burg kümmern müssen.

»Mutter«, sagte Lelaine und zog die Aufmerksamkeit wieder auf sich. Die Blaue hatte für ihre Rivalin keinen Blick übrig. »Ich habe noch andere Neuigkeiten.«

Romanda schnaubte leise.

»Sprecht«, sagte Egwene.

»Sheriam hat nicht gelogen«, sagte Lelaine. »Die Ter'angreale für die Träumer sind weg. Alle.«

»Wie ist das möglich?«, wollte Egwene wissen und ließ einen Hauch ihres Zorns durchschimmern.

»Sheriam war die Behüterin, Mutter«, sagte Lelaine schnell. »Wir haben die Ter'angreale zusammen aufbewahrt, wie es in der Weißen Burg üblich ist, unter Bewachung. Aber ... nun, welchen Grund hätten diese Wächter haben sollen, Sheriam abzuweisen?«

»Was glaubt Ihr, wie wollte sie uns das erklären? Dieser Diebstahl wäre doch nicht lange verborgen geblieben.«

»Ich weiß es nicht, Mutter.« Lelaine schüttelte den Kopf. »Die Wächter sagten, Sheriam wäre ... aufgeregt ... erschienen, als sie die Ter'angreale holte. Das war erst vergangene Nacht.«

Egwene biss die Zähne zusammen und dachte an Sheriams restliche hervorgesprudelte Geständnisse. Der Diebstahl der Ter'angreale war bei weitem nicht die schockierendste Einzelheit gewesen, die sie erwähnt hatte. Elayne würde außer sich vor Zorn sein; unter dem Diebesgut befand sich auch der Originalring, und Egwene bezweifelte, dass Siuans versteckte Kopie als Muster taugte. Sie war bereits fehlerhaft; damit hergestellte Kopien würden vermutlich noch weniger funktionieren.

»Mutter«, sagte Lelaine leiser. »Was ist mit Sheriams anderer ... Behauptung?«

»Dass sich eine weitere der Verlorenen in der Weißen Burg aufhält und sich als Aes Sedai ausgibt?«, sagte Egwene. Sheriam hatte behauptet, dieser ... Person die Ter'angreale gegeben zu haben.

Lelaine und Romanda gingen stumm weiter und starrten geradeaus, als wäre jede Spekulation zu beängstigend.

»Ja, ich vermute, da hat sie nicht gelogen«, sagte Egwene. »Sie haben nicht nur unser Lager infiltriert, sondern auch den Adel in Andor, Illian und Tear. Warum also nicht auch die Weiße Burg?« Sie sparte sich die Bemerkung, dass Verins Buch die Anwesenheit einer der Verlorenen bestätigte. Es erschien vernünftiger, den Umfang von Verins Notizen geheim zu halten.

»Darüber würde ich mir keine zu großen Sorgen machen«, fuhr sie fort. »Mit dem Angriff auf die Burg und unserer Rückkehr erscheint es wahrscheinlich, dass die Verlorene - wer auch immer sie ist - es für besser halten wird, sich aus dem Staub zu machen und ein leichteres Ziel für ihre Intrigen zu suchen.«

Diese Bemerkung schien weder Lelaine noch Romanda zu trösten. Sie erreichten den Lagerrand der Aes Sedai, wo bereits Pferde auf sie warteten, genau wie eine große Gruppe Soldaten und je eine Sitzende von jeder Ajah, ausgenommen der Blauen und der Roten. Es war keine Blaue da, weil Lelaine die einzige noch im Lager Anwesende war; warum es keine Rote gab, war offensichtlich. Nicht zuletzt aus diesem Grund trug Egwene das Rot, ein subtiler Hinweis, dass alle Ajahs an dem bevorstehenden Unternehmen beteiligt sein sollten. Es war zu ihrer aller Besten.

Als Egwene in den Sattel stieg, sah sie, dass ihr Gawyn wieder in respektvollem Abstand folgte. Wo war er hergekommen? Seit dem Morgen hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen. Als sie

aufstieg, folgte er ihrem Beispiel, und als sie sich anschickte, zusammen mit Lelaine, Romanda, den Sitzenden und den Soldaten das Lager zu verlassen, folgte er ihnen in sicherer Distanz. Egwene war sich immer noch nicht sicher, was sie mit ihm machen sollte.

Das Heerlager lag größtenteils verlassen da. Zelte standen leer, Hufe und Füße hatten den Boden zertrampelt, es waren kaum noch Soldaten da. Unmittelbar nach Verlassen des Lagers umarmte Egwene die Quelle und hielt sie fest, bereit, sofort Gewebe herzustellen, sollte sie jemand während des Ritts angreifen. Sie war noch immer nicht davon überzeugt, dass Elaida nicht versuchen würde, den Angriff mit Wegetoren zu stören. Sicher war die falsche Amyrlin vollauf mit den Auswirkungen des seanchanischen Angriffs beschäftigt. Aber solche Annahmen - die Annahme, dass ihr nichts passieren konnte - hatten Egwene erst zur Gefangenen gemacht. Sie war die Amyrlin. Sie durfte sich keinem Risiko aussetzen. Das war ärgerlich, aber ihr war klar, dass ihre Tage des Alleingangs, wo sie das tat, was sie für richtig hielt, zu einem Ende gekommen waren. Genauso gut hätte sie vor diesen vielen Wochen auch getötet statt gefangen genommen werden können. Die Salidar-Rebellion hätte ihr Ende gefunden, und Elaida hätte weiter als Amyrlin geherrscht.

Und so ritt ihre Streitmacht zur Front außerhalb des Dorfes Darein. Die Weiße Burg schwelte noch immer, aus der Mitte der Insel stieg eine kreisrunde Rauchwolke empor und hüllte den weißen Turm ein. Selbst aus der Ferne waren die Narben des seanchanischen Angriffs deutlich sichtbar. Geschwärzte Löcher, die wie faulige Stellen auf einem ansonsten gesunden Apfel erschienen. Die Burg schien beinahe zu stöhnen, als Egwene sie betrachtete. Sie stand seit so langer Zeit, hatte so vieles gesehen. Jetzt war sie so schwer verletzt worden, dass sie einen Tag später noch immer blutete.

Und doch stand sie noch aufrecht. Sollte das Licht sie alle segnen, sie stand aufrecht. Sie ragte in die Höhe, verletzt, aber robust, und zeigte auf die von den Wolken verborgene Sonne. Sie trotzte allen, die sie zerstören wollten, ob nun von innen oder von außen.

Bryne und Suan erwarteten Egwene hinter den formierten Reihen. Sie waren ein ungleiches Paar. Der schlachtengestählte General mit den grauen Schläfen und einem Gesicht, das so viel Ähnlichkeit mit einer unnachgiebigen Rüstung hatte. Stark und voller Falten. Und neben ihm Suan, die zierliche Frau in Hellblau mit dem lieblichen Gesicht, die jung genug aussah, um Brynes Enkelin zu sein, obwohl sie doch beide ungefähr im gleichen Alter waren.

Suan verneigte sich auf dem Rücken ihres Pferdes, als Egwene sich näherte, und Bryne salutierte. Er schaute noch immer unbehaglich drein. Anscheinend schämte er sich für die Rolle, die er bei ihrer Rettung gespielt hatte, obwohl sie ihm nichts nachtrug. Er war ein Mann von Ehre. Wenn sie ihn lange genug bedrängt hatten, damit er mitkam, um die leichtsinnige Suan und Gawyn zu beschützen, dann konnte man ihm nur dankbar sein, dass er sie am Leben erhalten hatte.

Als sich Egwene zu ihnen gesellte, fiel ihr auf, dass Suan und Bryne eng nebeneinander ritten. Hatte sich Suan endlich eingestanden, dass sie sich von dem Mann angezogen fühlte? Und Bryne wies nun eine gewisse vertraute ... Anmut auf. Es war unauffällig genug, dass sie sich genauso gut hätte irren können, aber bedachte man, in welcher Beziehung die beiden zueinander standen ...

»Habt Ihr endlich einen neuen Behüter erwählt?«, fragte Egwene Suan.

Die Frau kniff die Augen zusammen. »Aye«, sagte sie.

Bryne erschien überrascht und ein kleines bisschen verlegen.

»Tut Euer Bestes, General, sie aus allem Ärger herauszuhalten«, sagte Egwene und schaute Suan in die Augen. »In letzter Zeit hat sie genug davon gehabt. Beinahe bin ich geneigt, sie Euch als Fußsoldat zu überlassen. Die militärische Disziplin könnte ihr guttun, sie daran erinnern, dass Gehorsam manchmal vor Initiative geht.«

Suan schrumpfte in sich zusammen und schaute zur Seite.

»Ich habe noch nicht entschieden, was ich mit Euch mache, Suan«, sagte Egwene in einem weniger scharfen Tonfall. »Aber mein Zorn wurde geweckt. Und mein Vertrauen ist verloren. Ihr werdet das Erstere beschwichtigen und am Letzteren arbeiten müssen, wenn Ihr wollt, dass ich mich je wieder auf Euch verlassen soll.«

Sie wandte sich von Suan an den General, dem schlecht zu sein schien. Vermutlich, weil er gezwungenermaßen Siuans Scham spüren musste.

»Man muss Euch zu Eurem Mut beglückwünschen, General, dass Ihr zugelassen habt, von ihr den Bund zu empfangen«, fuhr Egwene fort. »Mir ist schon klar, dass es eine beinahe unlösbare Aufgabe ist, sie von jedem Ärger fernzuhalten, aber ich setze mein Vertrauen in Euch.«

Der General entspannte sich. »Ich werde mein Bestes tun, Mutter«, sagte er. Dann wendete er sein Pferd und betrachtete die Reihen seiner Soldaten. »Da gibt es etwas, das Ihr sehen solltet. Wenn Ihr die Freundlichkeit hättet?«

Egwene nickte, trieb ihr Pferd an und ritt neben ihm die Straße entlang. Sämtliche Dorfbewohner waren evakuiert worden, und die Hauptstraße wurde von Tausenden von Brynes Soldaten gesäumt. Suan begleitete Egwene, und Gawyn folgte ihr. Lelaine und Romanda blieben nach einem Handzeichen Egwenes bei den anderen Sitzenden. Ihr neu gefundener Gehorsam erwies sich als nützlich, vor allem, seit sie sich anscheinend entschieden hatten, einander darin zu übertreffen, Egwenes Zustimmung zu gewinnen. Vermutlich wetteiferten sie beide um den Posten ihrer neuen Behüterin der Chroniken, jetzt, da es Sheriam nicht mehr gab.

Der General führte Egwene zur Frontlinie, und sie bereitete ein Gewebe Luft vor nur für den Fall, dass man einen Pfeil in ihre Richtung abschoss. Suan sah sie an, sagte aber nichts über die Vorsichtsmaßnahme. Eigentlich hätte sie nicht nötig sein dürfen - Burgwächter würden niemals auf eine Aes Sedai schießen, nicht einmal in solch einem Konflikt. Aber über Behüter konnte man nicht das Gleiche sagen, und Unfälle geschahen nun einmal. Es wäre schon sehr praktisch für Elaida gewesen, hätte ein verirrter Pfeil ihre Rivalin in den Hals getroffen.

Die Pflastersteine wichen quadratischen Steinfliesen, als sie durch Darein ritten, und die wichen wiederum Marmorfliesen, die auf die Alindaer-Brücke führten, eine majestätische weiße Konstruktion, die den Fluss bis nach Tar Valon überspannte. Hier war das, was Bryne ihr zeigen wollte: auf der anderen Seite der Brücke stand eine Streitmacht der Burgwache in ihren Wappenröcken mit der Flamme von Tar Valon hinter einer provisorischen Barrikade aus Steinen und Baumstämmen. Und es konnten nicht mehr als tausend Mann sein.

Brynes Heer verfügte über zehntausend Mann.

»Ich weiß, dass es nie die Zahlen waren, die uns vom Angriff abhielten«, sagte der General. »Aber die Burgwache sollte dazu fähig sein, mehr Männer ins Feld zu führen, insbesondere, wenn sie in der Stadt rekrutieren. Ich bezweifle, dass sie die letzten Monate damit verbracht haben, am Feuer zu sitzen, Haken zu schnitzen und über alte Zeiten zu plaudern. Wenn Chubain auch nur einen Funken Verstand hat, dann hat er neue Rekruten ausgebildet.«

»Und wo sind sie dann alle?«, fragte Egwene.

»Das weiß das Licht allein, Mutter.« Bryne schüttelte den Kopf. »Wenn wir an dieser Streitmacht vorbei wollen, werden wir einige Männer verlieren, aber nicht sehr viele. Wir werden sie vernichtend schlagen.«

»Könnten die Seanchaner ihnen so schlimm zugesetzt haben?«

»Ich weiß es nicht, Mutter. Es war schlimm, was vergangene Nacht geschah. Viel Feuer, viele tote Männer. Aber ich hätte mit Hunderten an Verlusten gerechnet, nicht mit Tausenden. Vielleicht räumt die Burgwache ja noch den Schutt weg und löscht die Brände, trotzdem glaube ich, dass sie eine größere Streitmacht versammelt hätten, als sie mich aufmarschieren sahen. Ich habe mir die Jungs dort drüben mit dem Fernglas angesehen und mehr als nur ein paar müde rote Augen entdeckt.«

Egwene saß nachdenklich da und war dankbar für die Brise, die vom Fluss wehte. »Ihr habt gar nicht die Klugheit dieses Angriffes infrage gestellt, General.«

»Ich stelle für gewöhnlich nie infrage, welche Richtung man mich beauftragt einzuschlagen, Mutter.«

»Und was haltet Ihr davon, wenn man Euch fragt?«

»Wenn man mich fragt?«, wiederholte Bryne. »Nun, taktisch gesehen macht ein Angriff Sinn. Wir haben den Vorteil des Schnellen Reisens verloren, und wenn unser Feind sich beliebig versorgen und Abordnungen dorthin schicken kann, wo immer er will, welchen Sinn macht eine Belagerung dann noch? Entweder wir greifen jetzt an, oder wir rücken ab.«

Egwene nickte. Und doch zögerte sie. Der unheilvolle Rauch in der Luft, die beschädigte Burg, die verängstigten Soldaten ohne jede Verstärkung ... Das alles schien eine Warnung zu flüstern.

»Wie lange können wir warten, bevor Ihr mit dem Angriff unwiderruflich beginnen müsst, General?«

Er runzelte die Stirn, verzichtete aber auf jeden Einwand. Er blickte in den Himmel. »Es wird spät. Vielleicht eine Stunde? Danach wird es zu dunkel sein. Bei einem so günstigen Zahlenverhältnis würde ich es lieber vermeiden, die Unwägbarkeiten einer nächtlichen Schlacht in die Rechnung einzuführen.«

»Dann warten wir eine Stunde«, sagte Egwene. Die anderen erschienen verwirrt, aber keiner sagte etwas. Der Amyrlin-Sitz hatte gesprochen.

Worauf wartete sie? Was verrieten ihr ihre Instinkte? Während die Minuten verstrichen, dachte Egwene darüber nach, und schließlich wurde ihr bewusst, was sie hatte innehalten lassen. Nach diesem Schritt gab es kein Zurück mehr. Die Weiße Burg hatte in der vergangenen Nacht gelitten; zum ersten Mal hatte eine feindliche Streitmacht die Eine Macht gegen sie eingesetzt. Egwenes Angriff würde eine weitere Premiere sein: das erste Mal, dass eine Gruppe Aes Sedai gegen eine andere

Truppen ins Feld führte. Schon zuvor hatte es Fraktionskämpfe in der Burg gegeben; Zusammenstöße zwischen verschiedenen Ajahs, und einige davon hatten durchaus zu Blutvergießen geführt, so wie bei Siuans Absetzung. Die geheimen historischen Aufzeichnungen erwähnten solche Geschehnisse.

Aber noch nie zuvor hatte sich der Streit jenseits der Tore der Weißen Burg erstreckt. Noch nie zuvor hatten Aes Sedai Truppen über diese Brücken geführt. Das jetzt zu tun würde Egwenes Amtszeit als Amyrlin für alle Ewigkeit mit dieser Schmach verbinden. Was auch immer sie sonst erreichen würde, dieser Tag würde es mit Sicherheit überschatten.

Sie hatte gehofft, als Befreierin zu kommen und zu versöhnen. Stattdessen würde sie sich Krieg und Unterwerfung zuwenden. Wenn es nicht anders ging, würde sie den Befehl geben. Aber sie wollte bis zum letztmöglichen Augenblick damit warten. Und wenn es eben bedeutete, eine grimmige Stunde unter dem bewölkten Himmel zu warten, während die Pferde schnaubten, weil sie die Anspannung ihrer Reiter spürten, dann sollte es eben so sein.

Brynes Stunde verging. Egwene zögerte noch ein paar Minuten länger - solange sie es wagte. Die armen Soldaten auf der anderen Seite der Brücke erhielten keine Verstärkung. Sie starrten bloß entschlossen hinter ihrer kleinen Barrikade hervor.

Zögernd drehte sich Egwene um, um den Befehl zu geben. »Einen Moment.« Bryne beugte sich auf seinem Sattel vor. »Was ist das?«

Egwene wandte den Blick wieder der Brücke zu. Kaum erkennbar kam in der Ferne eine Prozession die Straße entlang. Hatte sie zu lange gewartet? Hatte die Weiße Burg Verstärkung geschickt? Würde ihr stures Zögern ihre Männer das Leben kosten?

Aber nein. Diese Gruppe bestand nicht aus Soldaten, sondern aus Frauen in Röcken. Aes Sedai!

Egwene hob die Hand und verhinderte jeden Angriff ihrer Soldaten. Die Prozession ritt auf direktem Weg zu der Barrikade der Burgwache. Einen Augenblick später begab sich eine Frau in einem grauen Kleid vor die Straßensperre; begleitet wurde sie nur von einem einzigen Behüter. Egwene kniff die Augen zusammen und versuchte, das Gesicht der Frau zu erkennen, und Bryne reichte ihr hastig sein Fernglas. Egwene nahm es dankbar entgegen, aber sie hatte die Frau bereits erkannt. Andaya Forae, eine der neuen Sitzenden des Saals, die man nach der Spaltung erwählt hatte. Graue Ajah. Das deutete die Bereitschaft zu Verhandlungen an.

Der Schein der Macht umgab die Frau, und Suan zischte, was einige der Soldaten in der Nähe die Bögen heben ließ. Wieder hob Egwene die Hand. »Bryne«, sagte sie streng. »Es wird kein erster Schuss abgegeben, bevor ich den ausdrücklichen Befehl dazu gebe!«

»Zurück, Männer!«, brüllte Bryne. »Ich ziehe euch die Haut ab, wenn ihr auch nur einen Pfeil auf die Sehne legt!« Hastig nahmen die Männer die Bögen herunter.

Die Frau in der Ferne benutzte ein Gewebe, das Egwene nicht erkennen konnte, und sprach dann mit einer Stimme, die offensichtlich verstärkt wurde. »Wir möchten mit Egwene al’Vere sprechen«, sagte Andaya. »Ist sie anwesend?«

Egwene erschuf ihr eigenes Gewebe, um ihre Stimme zu verstärken. »Ich bin hier, Andaya. Sagt den anderen in Eurer Begleitung, sie sollen vortreten, damit ich sie sehen kann.«

Überraschenderweise gehorchten sie dem Befehl. Neun weitere Frauen traten nacheinander hervor, und Egwene musterte eine nach der anderen. »Zehn Sitzende«, sagte sie, gab Bryne sein Fernglas zurück und löste ihr Gewebe auf, damit sie sprechen konnte, ohne dass ihre Worte über die Distanz projiziert wurden. »Zwei von jeder Ajah mit Ausnahme der Blauen und der Roten.«

»Das ist vielversprechend.« Bryne rieb sich das Kinn.

»Nun, sie könnten gekommen sein, um meine Kapitulation entgegenzunehmen«, bemerkte Egwene trocken. »Also gut.« Sie verstärkte ihre Stimme wieder mit der Macht. »Was wünscht Ihr von mir?«

»Wir sind hergekommen«, sagte Andaya. Dann zögerte sie. »Wir sind hergekommen, um Euch darüber zu informieren, dass der Saal der Weißen Burg sich entschieden hat, Euch zum Amyrlin-Sitz zu erheben.«

Suan keuchte ungläubig auf, und Bryne fluchte leise. Mehrere Soldaten murmelten etwas davon, dass das nur eine Falle sein konnte. Aber Egwene schloss bloß die Augen. Konnte sie zu hoffen wagen? Sie war von der Annahme ausgegangen, dass ihre ungewollte Rettung viel zu früh erfolgt war. Aber wenn sie tatsächlich eine ausreichende Grundlage geschaffen hatte, bevor Suan und Gawyn sie gerettet hatten ...

»Was ist mit Elaida?«, verlangte sie zu wissen. Sie öffnete die Augen, und ihre Stimme hallte über die Distanz. »Habt ihr die nächste Amyrlin abgesetzt?«

Auf der anderen Seite herrschte einen Augenblick lang Stille. »Sie besprechen sich.« Bryne hatte sein Fernglas gehoben.

Dann ergriff Andaya wieder das Wort. »Elaida do Avriny a Roihan, der Amyrlin-Sitz, wurde ... bei dem Angriff vergangene Nacht gefangen genommen. Ihr Aufenthaltsort ist unbekannt. Sie gilt als tot oder ansonsten nicht in der Lage, ihre Pflichten zu erfüllen.«

»Beim Licht!« Bryne senkte das Fernglas.

»Das hat sie sich redlich verdient«, murmelte Suan.

»Keine Frau verdient das«, sagte Egwene zu Suan und Bryne. Unwillkürlich griff sie sich an den Hals. »Es wäre besser, sie wäre gestorben.«

»Das könnte eine Falle sein«, bemerkte Bryne.

»Ich wüsste nicht, wie das funktionieren sollte«, meinte Suan. »Andaya ist an die Eide gebunden. Sie steht doch nicht auf Eurer Liste der Schwarzen, oder, Egwene?«

Egwene schüttelte den Kopf.

»Ich zögere noch immer, Mutter«, sagte Bryne.

Egwene erschuf ihr Gewebe neu. »Ihr lasst mein Heer eintreten? Ihr nehmt die anderen Aes Sedai zurück in die Gemeinschaft auf und setzt die Blaue Ajah wieder ein?«

»Wir haben diese Forderungen erwartet«, sagte Andaya. »Man wird sie erfüllen.«

Stille kehrte ein, die nur vom Rauschen der Wellen unterbrochen wurde, die unter ihnen ans Ufer schwappten.

»Dann akzeptiere ich«, sagte Egwene über die Brücke.

»Mutter«, sagte Simon vorsichtig. »Das könnte voreilig sein. Vielleicht solltet Ihr vorher ...«

»Es ist nicht voreilig.« Egwene ließ das Gewebe los und spürte Hoffnung in sich aufsteigen. »Es ist das, was wir gewollt haben.« Sie warf Suan einen Blick zu. »Davon abgesehen, Ihr wollt mich über voreilige Handlungen belehren?« Suan schaute zu Boden. »General, bereitet Eure Männer vor, damit sie zur anderen Seite marschieren, und holt die Sitzenden. Entsendet Läufer mit der Neuigkeit ins Lager der Aes Sedai, und kümmert Euch darum, dass Eure Männer an den anderen Brücken Bescheid wissen und sich zurückziehen.«

»Ja, Mutter.« Bryne zog sein Pferd herum und gab die nötigen Befehle.

Egwene holte tief Luft, dann trieb sie ihr Pferd an und ritt auf die Brücke. Suan murmelte einen Fischerfluch und folgte ihr. Egwene konnte Gawyns Pferd ebenfalls folgen hören, dann eine Abteilung Soldaten, die Brynes barschen Befehl befolgten.

Egwene ritt über den Fluss, und der Wind wehte ihr mit roten Bändern geschmücktes Haar nach hinten. Einen Moment lang erlebte sie ein seltsames Gefühl - die Last der Erkenntnis -, als sie darüber nachdachte, was sie gerade alles vermieden hatten. Es wurde schnell durch wachsende Zufriedenheit und Freude ersetzt.

Die weiße Stute unter ihr warf den Kopf ein Stück zurück und strich ihre seidige Mähne über Egwenes Hand. Auf der anderen Seite der Brücke warteten ernst die Sitzenden. Direkt voraus erhob sich die Weiße Burg. Verletzt. Blutend.

Aber sie stand noch immer. Beim Licht, sie stand!

KAPITEL 21

Um neu geschmiedet zu werden

Nach dem triumphalen Einzug in Tar Valon erschien der Rest des Tages Egwene beinahe wie ein Traum. Sie eilte zur Weißen Burg, und Siuan und Gawyn konnten kaum mit ihr Schritt halten. An der Burg wurde Egwene bereits von einer Gruppe Diener erwartet; die Sitzenden selbst erwarteten sie im Saal.

Die Diener führten sie in einen schmucklosen holzgetäfelten Raum mit zwei mit Leder bezogenen Stühlen. Egwene war noch nie zuvor dort gewesen; anscheinend war es eine Art Wartezimmer in Nähe des Saals. In der Ecke brannte ein kleines Kohlenbecken, und es roch nach Leder.

Kurz darauf trat eine kleine, krötenähnliche Schwester der Braunen namens Lairain ein und instruierte Egwene über die folgende Zeremonie. Die kleine Frau schien die Bedeutung des Augenblicks nicht im Mindesten zu interessieren, und Egwene war ihr noch nie zuvor begegnet. Vermutlich war sie eine der Braunen, die ihr Leben hinter den Regalen der Bibliothek verbrachten und nur einmal jedes Jahrhundert oder so erschienen, um den angehenden Amyrlin Instruktionen vorzuleiern. Egwene hörte sorgfältig zu; sie hatte die Zeremonie schon einmal durchgeführt, aber sie war ziemlich kompliziert.

Sie konnte sich noch immer genau daran erinnern, wie nervös sie an jenem Tag vor vielen Monaten gewesen war, als man sie in Salidar erhoben hatte. Damals war sie noch immer völlig verwirrt über das gewesen, was da mit ihr geschah. Sie? Die Amyrlin?

Dieses Zögern gab es nicht mehr. Im Grunde machte sie sich auch keine Sorgen mehr, bei der Zeremonie Fehler zu machen. Es war nur eine Zeremonie, und die wichtigen Entscheidungen waren bereits getroffen worden. Während sie also Lairain zuhörte, konnte sie Siuan sich vor der Tür mit einer Schwester streiten hören; sie behauptete, dass man Egwene bereits erhoben hatte und die Zeremonie darum überflüssig war. Egwene unterbrach Lairain mit einer Handbewegung und rief Siuan herein.

Siuan streckte den Kopf durch den Türspalt.

»Siuan, ich wurde von den Rebellen erhoben«, sagte Egwene streng. »Diese Frauen verdienen die Gelegenheit, sich ebenfalls für mich zu entscheiden. Ansonsten werde ich nie ihre Loyalität beanspruchen können. Die Zeremonie muss erneut erfolgen.«

Siuan schaute finster drein, nickte aber. »Also gut.«

Lairain öffnete den Mund, um mit ihren Anweisungen fortzufahren, aber Egwene brachte sie mit einer weiteren Handbewegung zum Schweigen, was ihr einen beleidigten Blick einbrachte. »Welche Neuigkeiten habt Ihr, Siuan?«

Siuan öffnete die Tür ein Stück weiter. »Nun. Bryne hat den größten Teil seiner Männer über die Brücken geschafft und die Burgwache von ihren Positionen an den Befestigungen abgelöst, dann hat er sie unterstützt von ein paar Abteilungen seiner Männer losgeschickt, um dabei zu helfen, weitere aufflammende Brände in der Stadt zu löschen. Bei ihrer Flucht haben die Seanchaner einige Häuser in Brand gesteckt, um Verwirrung zu stiften.«

Das erklärte die mangelnden Truppen an der Barrikade - das und das Wissen, dass der Saal fleißig mit der Debatte beschäftigt gewesen war, ob sie Egwene nun erheben sollten oder nicht. Vermutlich war ihnen gar nicht bewusst, wie kurz sie vor einem Krieg gestanden hatten.

»Was wollt Ihr mit den Schwestern aus Eurem Lager machen?«, wollte Siuan wissen. »Sie fangen an, Fragen zu stellen.«

»Befehlt ihnen, sich vor dem Sonnenuntergangstor aufzustellen«, sagte Egwene. »Sie sollen sich nach ihrer Ajah formieren, die Sitzenden in der ersten Reihe. Sobald ich mit der Zeremonie fertig bin, werde ich sie begrüßen und formell ihre Entschuldigung für ihre Rebellion entgegennehmen und sie wieder in der Weißen Burg willkommen heißen.«

»Ihre Entschuldigung entgegennehmen?«, wiederholte Siuan ungläubig.

»Sie haben gegen die Weiße Burg rebellierte, Siuan«, sagte Egwene geduldig. »Welche Gründe sie dafür auch immer hatten, es gibt Grund, sich zu entschuldigen.«

»Aber Ihr wart eine von ihnen!«

»Ich repräsentiere nicht mehr nur sie allein«, sagte Egwene entschieden. »Ich repräsentiere die Weiße Burg. Und die Burg muss wissen, dass die Rebellen die Spaltung bedauern. Sie müssen nicht behaupten, sie wünschten, sie wären geblieben, aber ich halte es durchaus für angebracht, dass sie ihr Bedauern über die Härten zum Ausdruck bringen, die die Spaltung verursacht hat. Ich werde sie von jeder Schuld freisprechen, und wir können mit der Versöhnung beginnen.«

»Ja, Mutter«, sagte Siuan resigniert. Hinter ihr erblickte Egwene Tesan, und die Tarabonerin nickte,

als sie die Worte hörte.

Egwene ließ Lairain mit ihren Instruktionen fortfahren, dann wiederholte sie die Worte, die sie zu sagen hatte, und die Gesten, die sie zu vollziehen hatte. Als die Braune fertig war, stand Egwene auf, öffnete die Tür und entdeckte, dass Siuan gegangen war, um ihre Befehle weiterzugeben. Tesan stand mit verschränkten Armen im Korridor und betrachtete Gawyn. Er lehnte ein Stück entfernt an der Wand, die Hand auf dem Schwertknauf ruhend.

»Euer Behüter?«, fragte Tesan.

Egwene sah Gawyn an und wurde gezwungen, sich mit einem verwirrenden Bündel an Gefühlen auseinanderzusetzen. Wut, Zuneigung, Leidenschaft und Bedauern. Welch seltsame Mischung. »Nein«, antwortete sie. Sie starrte Gawyn in die Augen. »Was ich jetzt tue, daran könnt Ihr nicht teilnehmen, Gawyn. Wartet hier.«

Er wollte protestieren, überlegte es sich anders, richtete sich steif auf und verneigte sich. Die Geste wirkte noch anmaßender, als es ein Streit vermocht hätte.

Egwene schnaubte leise - aber laut genug, dass er es hören konnte -, dann ließ sie sich von Tesan in den Saal der Burg führen. Der Saal: ein Ort und eine Gruppe von Frauen. Denn er war beides, so wie der Amyrlin-Sitz eine Person und der Sitz waren, auf dem sie Platz nahm.

Vor der dunklen Holztür zum Saal mit der silbernen Flamme von Tar Valon blieb Egwene mit rebellisch pochendem Herzen stehen. Plötzlich tauchte Siuan mit einem Paar Hausschuhen auf und zeigte auf Egwenes Reitstiefel. Natürlich: der Saalboden war kostbar bemalt. Sie zog die Schuhe an; Siuan nahm die Stiefel. Es gab keinen Grund zur Nervosität! Hier war ich doch schon einmal, dachte sie plötzlich. Nicht nur in Salidar. Bei meiner Prüfung zur Auf genommenen. Ich stand vor dieser Tür, konfrontierte die Frauen dahinter. In meiner Prüfung ...

Plötzlich ertönte ein Gong; er erschien laut genug, um die ganze Burg zu erschüttern, donnerte, um alle zu warnen, dass gleich eine Amyrlin erhoben werden würde. Der Gong ertönte erneut, dann noch einmal, die verzierten Türflügel schwingen zurück. Ja, diese Erfahrung unterschied sich völlig von der in dem bescheidenden Holzhaus, in dem sie die Aes Sedai von Salidar erhoben hatten. In vielerlei Hinsicht war ihre Darbietung in Salidar nur eine Probe gewesen.

Die Türflügel verharrten, und Egwene unterdrückte ein Keuchen. Der prächtige Raum mit der Kuppeldecke wies jetzt direkt gegenüber dem Eingang ein hineingesprengtes Loch auf - eine klaffende Lücke. Sie schaute auf den Drachenberg hinaus. Das Gemach war beim Angriff der Seanchaner nicht so schlimm beschädigt worden wie andere; der Schutt war minimal, die Zerstörung reichte kaum über die Außenwand hinaus. Die erhöhte Plattform führte noch immer an der Wand entlang, und die darauf stehenden Stühle waren unbeschädigt. Insgesamt achtzehn, zu Dreiergruppen zusammengestellt, ein jeder lackiert und gepolstert, um die Ajah seiner Benutzerin zu verkünden.

Der Amyrlin-Sitz stand direkt dem Eingang gegenüber, vor dem zerstörten Mauerwerk, die Rückenlehne der weitläufigen Landschaft und dem fernen Drachenberg zugewandt. Wäre der seanchanische Blitz nur ein paar Fuß weiter eingeschlagen, wäre der Sitz zerstört worden. Er war unbeschädigt, wofür man dem Licht danken musste.

Egwene konnte einen Hauch von Farbe riechen. Hatten sie den Sitz in aller Eile umlackiert, damit er wieder alle sieben Farben zeigte? Wenn dem so war, dann hatten sie schnell gearbeitet. Allerdings hatten sie nicht genug Zeit gehabt, um die Sitze der Blauen zu ersetzen.

Egwene sah, dass Saerin, Doesine und Yukiri bei ihren Ajahs saßen. Seaine war auch da und betrachtete Egwene mit ihren so berechnend blickenden blauen Augen. Wie viel Macht hatten diese vier Frauen über die ganzen Geschehnisse gehabt? Die rundgesichtige Suana von den Gelben lächelte ungeniert zufrieden, als sie Egwene betrachtete, und auch wenn die meisten Gesichter den abgeklärten, gefühllosen Ausdruck der Aes Sedai zeigten, spürte Egwene Zustimmung in ihrer Haltung. Oder zumindest fehlende Feindseligkeit. Hinter dieser Entscheidung hatten mehr als nur die vier Jägerinnen der Schwarzen Ajah gestanden.

Saerin stand von ihrem Stuhl im Abschnitt der Braunen auf. »Wer tritt vor den Saal der Burg?«, fragte sie mit weit tragender Stimme.

Egwene zögerte, weil sie noch immer die Sitzenden betrachtete. Ihre Plätze waren in gleichmäßigen Abständen auf der umlaufenden Plattform gruppiert. Zu viele Stühle waren unbesetzt. Es gab nur zwei Grüne Sitzende; Talene war vor Wochen geflohen. Bei den Grauen fehlte Evanellein, die früher am Tag verschwunden war. Velina und Sedore waren ebenfalls weg. Das war nicht gut; beide standen auf Verins Liste von Schwarzen Ajah. Waren sie gewarnt worden? Bedeutete Evanelleins Verschwinden, dass Verin sie übersehen hatte?

Von den Roten Schwestern war ebenfalls keine anwesend. Egwene erinnerte sich unvermittelt,

dass Duhara die Burg vor Wochen verlassen hatte - niemand kannte den Grund, aber einige hatten behauptet, Elaida hätte sie auf eine Mission geschickt. Vielleicht erledigte sie Geschäfte der Schwarzen Ajah. Die anderen beiden roten Sitzenden, Javindhra und Pevara, waren auf geheimnisvolle Weise verschwunden.

Damit blieben elf Sitzende übrig. Den alten Burggesetzen zufolge nicht genug, um eine Amyrlin zu erheben - aber die hatte Elaidas Auflösung der Blauen Ajah geändert. Weniger Sitzende bedeutete auch, dass weniger Frauen benötigt wurden, um eine Amyrlin zu erheben, und jetzt waren nur noch elf von ihnen erforderlich. Es würde eben reichen müssen. Wenigstens war jede zurzeit in der Burg anwesende Sitzende über das Ereignis informiert worden; es geschah nicht geheim wie damals Elaidas Erhebung. Und Egwene konnte sich einigermaßen sicher sein, dass keine Schwarze Sitzende für sie aufstehen würde.

Saerin räusperte sich, sah Egwene unsicher an und rief erneut: »Wer tritt vor den Saal der Burg?«

Tesan beugte sich vor, als wollte sie Egwene die richtige Erwiderung zuzischen. Aber Egwene hinderte sie, indem sie die Hand hob.

Da gab es etwas, das Egwene in Betracht gezogen hatte, etwas Dreistes. Aber es war angebracht. Das wusste sie. Sie konnte es fühlen. »Die Rote Ajah ist in Ungnade?«, fragte sie Tesan leise.

Die Weiße nickte; ihre vielen Zöpfe strichen über ihre Wange. »Um die Roten braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen«, sagte sie mit ihrem hellen tarabonischen Akzent. »Nach Elaidas Verschwinden haben sie sich in ihr Quartier zurückgezogen. Die Sitzenden hier hatten Sorge, dass die Roten schnell neue Sitzende wählen und sie herschicken würden. Ich glaube, ein paar ... kurze und bündige Botschaften vom Saal der Burg reichten aus, um sie einzuschüchtern.«

»Und Silviana Brehon? Ist sie noch immer eingekerkert?«

»Soweit ich weiß ja, Mutter«, sagte Tesan, vergaß sich kurz und benutzte den Titel, obwohl Egwene noch nicht formell vom Saal erhoben worden war. »Sorgt Euch nicht. Leane wurde freigelassen. Wir haben sie nach draußen zu den anderen Rebellen gebracht, die Eure Vergebung erwarten.«

Egwene nickte nachdenklich. »Lasst Silviana sofort herbringen, in den Saal den Burg.«

Tesan runzelte die Stirn. »Mutter, ich glaube nicht, dass das der richtige Zeitpunkt ist...«

»Tut es einfach«, zischte Egwene, dann wandte sie sich dem Saal zu. »Jemand, der ergeben im Licht wandelt«, verkündete sie mit fester Stimme.

Saerin entspannte sich. »Wer tritt vor den Saal der Burg?«

»Jemand, der bescheiden im Licht wandelt«, erwiderte Egwene. Sie starrte jede Sitzende nacheinander an. Eine feste Hand. Sie würde streng sein müssen. Sie brauchten Führung.

»Wer tritt vor den Saal der Burg?«, kam Saerin zum Ende.

»Jemand, der auf den Ruf des Saals hin kommt«, sagte Egwene, »ergeben und bescheiden im Licht wandelt und nur darum bittet, den Willen des Saals annehmen zu dürfen.«

Die Zeremonie ging weiter, jede Sitzende entblößte sich bis zur Taille, um zu beweisen, dass sie eine Frau war. Egwene tat das Gleiche und errötete kaum bei dem Gedanken an Gawyn, der offensichtlich geglaubt hatte, sie würde ihn zu der Zeremonie mitnehmen.

»Wer erhebt sich für diese Frau?«, fragte Saerin, nachdem sich die Sitzenden wieder angekleidet hatten. Egwene musste bis zur Taille nackt bleiben, und die Brise, die durch die zerstörte Wand eindrang, fühlte sich kühl auf ihrer Haut an. »Und verpflichtet sich ihr, Herz für Herz, Seele für Seele, Leben für Leben?«

Yukiri, Seaine und Suana standen schnell auf. »Ich verpflichte mich ihr«, verkündete jede von ihnen.

Beim ersten Mal war Egwene bei dieser Zeremonie entsetzt gewesen. Bei jedem Schritt hatte sie befürchtet, einen Fehler zu machen. Schlimmer noch, sie hatte befürchtet, dass sich alles als Fehler oder List herausstellte.

Die Furcht war verschwunden. Als die rituellen Fragen gestellt wurden - als Egwene drei Schritte vortrat und auf dem glatten Boden niederkniete, der aufgrund Elaidas Befehl nur mit sechs Farben neu gestrichen worden war, die alle der Flamme von Tar Valon entsprangen -, durchschaute sie den Pomp und betrachtete den Kern des Geschehens. Diese Frauen wurden von schrecklicher Angst beherrscht. So wie damals die Frauen in Salidar. Der Amyrlin-Sitz war eine Macht der Stabilität, und sie griffen danach.

Warum hatte man gerade Egwene gewählt? Anscheinend beide Male aus dem gleichen Grund. Weil sie die Einzige war, auf die sich alle hatten verständigen können. Da waren lächelnde Gesichter in der Gruppe. Aber es war das Lächeln von Frauen, die es geschafft hatten, Rivalinnen vom Sitz

fernzuhalten. Entweder das oder das Lächeln von Frauen, die erleichtert waren, dass irgendjemand vortrat und die Führung übernahm. Und vielleicht lächelten einige auch, weil sie sich nicht auf den Sitz setzen mussten. In jüngerer Vergangenheit war er voller Gefahren, Zwietracht und zwei dramatischen Tragödien gewesen.

Damals in Salidar hatte Egwene die Frauen für Närrinnen gehalten. Jetzt war sie erfahrener und hoffentlich auch weiser. Ihr war bewusst, dass sie keine Närrinnen gewesen waren. Sie waren Aes Sedai - die ihre Furcht durch übertriebene Vorsicht zu verbergen versucht hatten. Und zugleich durch Unverschämtheit. Die jemanden auserwählt hatten, bei dem es ihnen egal war, ihn scheitern zu sehen. Die ein Risiko eingegangen waren, sich selbst dabei aber nicht in direkte Gefahr gebracht hatten.

Diese Frauen hier taten das Gleiche. Sie versteckten ihre Furcht hinter glatten Gesichtern und beherrschten Gesten. Als für die Sitzenden der Augenblick kam, sich für Egwenes Unterstützung zu erheben, war sie nicht überrascht, dass alle elf aufstanden. Nicht eine einzige Stimme, die sich gegen sie aussprach. Bei dieser Zeremonie würden keine Füße gewaschen werden.

Nein, sie war nicht überrascht. Die Frauen wussten, dass es keine andere Möglichkeit gab, nicht mit einem Heer auf ihrer Schwelle, nicht, wo Elaida so gut wie tot war. Aes Sedai taten immer so, als hätte es niemals Streit gegeben, das war eben ihre Art. Es musste Einigkeit erzielt werden.

Saerin erschien überrascht, dass niemand sitzen geblieben war, wenn auch nur um zu beweisen, dass man sie nicht unter Druck setzen konnte. Tatsächlich schien mehr als eine der Sitzenden davon überrascht zu sein, und Egwene hätte sich keineswegs gewundert, wenn sie ihre Entscheidung so schnell aufzustehen nun bereuten. Als einzige Person sitzen zu bleiben konnte einem eine gewisse Macht verschaffen, denn es hätte Egwene gezwungen, ihr die Füße zu waschen und um die Erlaubnis zu bitten, ihr dienen zu dürfen. Natürlich hätte das die Frau auch in den Mittelpunkt gerückt und ihr die Abneigung der neuen Amyrlin eingebracht.

Langsam nahmen die Frauen wieder ihre Plätze ein. Egwene brauchte keine Anleitung, und man bot ihr auch keine an. Sie stand auf und ging durch den Saal, ihre Füße glitten lautlos über den Stein mit der aufgemalten Flamme. Eine Windböe fuhr durch den Raum, zupfte an Stolen und strich über Egwenes nackte Haut. Es sagte etwas über die Stärke dieses Saals, dass sie sich entschieden hatten, trotz des schwindelerregenden Ausblicks in der gegenüberliegenden Wand hier zusammenzutreten.

Saerin traf vor dem Sitz mit Egwene zusammen. Die Altaranerin fing an, Egwenes Oberteil vorsichtig zuzuknöpfen, dann hob sie ehrfürchtig die Stola der Amyrlin vom Sitz. Es handelte sich um die mit den sieben Farben, die man von dort hervorgeholt hatte, wo auch immer Elaida sie hingeworfen hatte. Saerin musterte Egwene einen Moment lang und wog die Stola in den Händen, als wollte sie ihren Wert ermessen.

»Seid Ihr sicher, dass Ihr diese Last tragen wollt, Kind?«, fragte sie kaum hörbar. Das gehörte nicht zu der Zeremonie.

»Ich trage sie bereits, Saerin.« Egwenes Erwiderung war beinahe ein Flüstern. »Elaida warf sie weg, als sie versuchte, sie auseinanderzuschneiden und nach Belieben zu teilen. Ich hob sie auf und trug sie seitdem. Ich würde sie bis in den Tod tragen. Und das werde ich auch tun.«

Saerin nickte. »Ich glaube, darum verdient Ihr sie auch«, sagte sie. »Ich bezweifle, dass auch nur etwas in der Geschichte sich mit den kommenden Tagen vergleichen lässt. Die Gelehrten der Zukunft werden auf unsere Tage zurückblicken und sie schwieriger, erschöpfender für Geist, Körper und Seele einschätzen als die Zeit des Wahnsinns oder der Zerstörung der Welt selbst.«

»Dann ist es gut, dass die Welt uns hat, nicht wahr?«, fragte Egwene.

Saerin zögerte, nickte dann aber. »Vermutlich ja.« Sie hob die Stola und legte sie Egwene auf die Schultern. »Ihr werdet im Glanz des Lichts zum Amyrlin-Sitz erhoben!«, verkündete sie, und die anderen Sitzenden stimmten ein, »auf dass die Weiße Burg ewig bestehen möge. Egwene al'Vere, die Hüterin der Siegel, die Flamme von Tar Valon, der Amyrlin-Sitz!«

Egwene drehte sich um und sah die Frauen an, dann setzte sie sich. Und es kam ihr so vor, als kehrte sie nach einer sehr langen Reise nach Hause zurück. Die Welt duckte sich unter der Hand des Dunklen Königs, aber in dem Moment, in dem sie auf diesem Sitz Platz nahm, fühlte sie sich etwas besser an, ein kleines bisschen sicherer.

Die Frauen stellten sich in der Reihenfolge ihres Alters vor Egwene auf, Saerin ganz am Ende. Eine nach der anderen machte einen tiefen Knicks, erbat ihre Erlaubnis zu dienen, küsste ihren Großen Schlangenring und trat dann zur Seite. Während dies geschah, bemerkte Egwene, dass Tesan endlich zurückgekehrt war. Sie warf einen verstohlenen Blick in den Raum, um sich zu vergewissern, dass jeder bekleidet war, dann führte sie einen Augenblick später vier Wächter mit der Flamme von Tar

Valon auf der Brust in den Raum. Egwene unterdrückte ein Seufzen. Anscheinend brachte man Silviana in Ketten.

Nachdem sie Egwenes Ring geküsst hatten, kehrten die Sitzenden auf ihre Plätze zurück. Die Zeremonie war noch nicht ganz beendet, aber der wichtigste Teil war erledigt. Egwene war endlich und endgültig die Amyrlin. Auf diesen Augenblick hatte sie so lange gewartet.

Jetzt war die Zeit für ein paar Überraschungen gekommen.

»Nehmt der Gefangenen die Ketten ab«, befahl Egwene.

Zögernd gehorchten die Soldaten außerhalb des Raumes; Eisen klirrte. Die Sitzenden sahen sich verwirrt an.

»Silviana Brehon!«, rief Egwene und stand auf. »Ihr dürft vor den Amyrlin-Sitz treten.«

Die Soldaten traten zur Seite und gestatteten Silviana den Zutritt. Ihr rotes Gewand war einst sehr kostbar gewesen, aber man hatte sie während der von Elaida angeordneten Gefangenschaft nicht gut behandelt. Das schwarze Haar, das sie normalerweise als Knoten trug, war nur flüchtig geflochten. Das Kleid war zerknittert und schmutzig an den Knien. Und doch war ihr kantiges Gesicht ruhig und gelassen.

Überraschenderweise kniete sie vor Egwene nieder, nachdem sie den Raum durchquert hatte. Egwene senkte die Hand und ließ sich von der Frau den Ring küssen.

Die Sitzenden sahen verwirrt zu, denn Egwene hatte die Zeremonie unterbrochen. »Mutter«, fragte Yukiri schließlich. »Ist das der beste Zeitpunkt, um ein Urteil zu fällen?«

Egwene zog die Hand von der knienden Silviana zurück und sah Yukiri direkt an, dann richtete sie den Blick auf die anderen Sitzenden. »Ihr alle habt große Schande auf Euch geladen«, verkündete sie.

Aes Sedai mit starren Gesichtern hoben die Brauen. Sie erschienen wütend. Aber dazu hatten sie kein Recht! Ihre Wut war nichts verglichen mit der, die Egwene verspürte.

»Das da!«, sagte Egwene und zeigte auf die zerstörte Wand. »Dafür tragt Ihr die Verantwortung.« Sie zeigte auf die noch immer kniende Silviana. »Dafür tragt ihr die Verantwortung. Ihr tragt dafür die Verantwortung, wie sich unsere Schwestern in den Korridoren begegnen, und Ihr tragt die Verantwortung dafür, dass Ihr die Spaltung der Burg solange untätig zugelassen habt. Viele von Euch tragen die Verantwortung dafür, dass es überhaupt erst zu der Spaltung gekommen ist!

Ihr seid eine Schande. Die Weiße Burg - seit dem Zeitalter der Legenden der Stolz des Lichts und die Macht für Stabilität und Wahrheit - ist Euretwegen beinahe vernichtet worden.«

Augen quollen hervor, ein paar der Frauen rangen nach Luft. »Elaida ...«, fing eine an.

»Elaida war verrückt, und Ihr alle habt das gewusst!«, sagte Egwene streng. Sie stand hoch aufgerichtet da und starrte alle nieder. »Das habt Ihr diese ganzen letzten Monate gewusst, als sie unabsichtlich daran arbeitete, uns zu vernichten. Beim Licht, viele von Euch haben das vermutlich sogar gewusst, als Ihr sie erhoben habt!

Es hat schon zuvor närrische Amyrlin gegeben, aber keine hätte es beinahe geschafft, die ganze Burg niederzureißen! Ihr kontrolliert die Amyrlin. Ihr sollt sie davon abhalten, solche Dinge zu tun! Ihr habt ihr erlaubt, eine ganze Ajah aufzulösen? Was habt Ihr Euch nur dabei gedacht? Wie konntet Ihr nur zulassen, dass die Burg so tief sinkt? Und ausgerechnet auch noch dann, wo der Wiedergeborene Drache auf der Welt wandelt!

Ihr hättet Elaida in dem Augenblick absetzen müssen, in dem Ihr von ihrem katastrophalen Versuch erfuhrt, Rand al'Thor gefangen zu nehmen. Ihr hättet sie absetzen müssen, als Ihr saht, wie ihr kleinlicher Zank die Ajahs aufeinander hetzte. Und erst recht hättet Ihr sie absetzen müssen, als sie sich weigerte, das Nötige zu tun, um die Burg wieder zu vereinen!«

Egwene betrachtete die Reihen der Schwestern, starrte eine nach der anderen an, erwiderte jeden Blick, bis ihr Gegenüber ihn senkte. Keine der Frauen wagte es, ihren Blick lange zu erwidern. Schließlich sah sie Scham hinter ihren maskenhaften Zügen durchschimmern. Wie es sich wohl auch gehörte!

»Keine von Euch wollte sich ihr widersetzen«, stieß Egwene hervor. »Ihr wagt es, Euch als Saal der Burg zu bezeichnen? Ihr, die man eingeschüchtert hat? Ihr, die viel zu viel Angst hattet, um das Nötige zu tun? Ihr, die viel zu sehr mit Euren Streitereien und politischen Spielchen beschäftigt wart, um zu erkennen, was wirklich nötig gewesen wäre?«

Egwene schaute auf Silviana hinunter. »Nur eine Frau in diesem Raum war bereit, für das einzutreten, von dem sie wusste, dass es richtig ist. Nur eine Frau hat es gewagt, sich Elaida entgegenzustellen, und sie hat den Preis dafür bezahlt. Und Ihr glaubt, ich hätte diese Frau herbringen lassen, um mich an ihr zu rächen? Seid Ihr wirklich so blind, dass Ihr glaubt, ich würde die einzige Person in der ganzen Burg bestrafen, die in den vergangenen Monaten so etwas wie Anstand gezeigt

hat?»

Jetzt schauten alle zu Boden. Selbst Saerin wollte ihren Blick nicht erwidern.

Silviana schaute zu ihr hoch.

»Ihr habt Eure Pflicht getan, Silviana«, sagte Egwene. »Und Ihr habt sie gut getan. Erhebt Euch.«

Die Frau stand auf. Ihre Augen waren von mangelndem Schlaf gerötet, sie sah abgezehrt aus, und Egwene vermutete, dass ihr das Stehen große Mühe bereitete. Hatte jemand beim Chaos der letzten Tage überhaupt daran gedacht, ihr etwas zu essen oder Wasser zu bringen?

»Silviana«, sagte Egwene, »eine neue Amyrlin ist erhoben worden. Und ich schäme mich zuzugeben, dass es durch ähnliche Machenschaften geschah wie bei Elaidas Erhebung. Von den sieben Ajahs waren nur fünf anwesend. Von den Blauen weiß ich, dass sie mich unterstützen würden, wären sie hier. Aber die Roten haben nicht einmal die Gelegenheit erhalten, ihre Zustimmung oder ihre Ablehnung kundzutun.«

»Dafür gibt es gute Gründe, Mutter«, sagte Silviana.

»Das mag schon sein«, erwiderte Egwene, »aber es ist beinahe eine Garantie, dass meine Amtszeit von Spannungen zwischen mir und den Roten erfüllt sein wird. Sie werden Feindseligkeit sehen, wo keine besteht, und ich werde die Kraft Hunderter Frauen verlieren. Frauen, die dringend benötigt werden.«

»Ich ... ich wüsste nicht, wie man das verhindern sollte, Mutter«, sagte Silviana ehrlich.

»Ich schon«, sagte Egwene. »Silviana Brehon, ich möchte Euch zu meiner Behüterin der Chroniken machen. Keiner soll mir nachsagen, dass ich die Roten zurückgewiesen habe.«

Silviana blinzelte überrascht. Ein paar der Sitzenden keuchten auf, auch wenn Egwene nicht erkennen konnte, wer es war.

Sie sah Silviana tief in die Augen. Noch vor kurzer Zeit hatte diese Frau sie quer über den Tisch gelegt und sie aufgrund Elaidas Befehl geschlagen. Aber jetzt kniete Silviana vor ihr; das hatte sie gemacht, ohne dass man es ihr befohlen hatte. Sie hatte die Autorität des Saals, Egwene zu erheben, akzeptiert. Akzeptierte sie auch Egwene selbst?

Das Angebot würde sie auf einen schwierigen und gefährlichen Weg führen. Die Roten konnten es durchaus als Verrat betrachten. Wie würde sich Silviana entscheiden? Egwene segnete den Trick, der sie am Schwitzen hinderte, denn ihr war klar, dass ihr sonst die Schweißtropfen die Schläfen herabgelaufen wären.

»Es wäre mir eine Ehre, Mutter«, sagte Silviana und kniete abermals nieder. »Eine wirkliche Ehre.«

Egwene stieß die Luft aus. Die Aufgabe, die von Gräben getrennten Ajahs wieder zu vereinen, würde sehr schwierig sein - aber wenn die Roten sie als Feind betrachteten, würde es so gut wie unmöglich sein. Mit Silviana auf ihrer Seite hätte sie eine Botschafterin, die die Roten nicht ablehnen würden. Hoffentlich.

»Das wird eine schwierige Zeit für die Rote Ajah, Tochter«, sagte Egwene. »Es lag stets in ihrer Natur, die Männer gefangen zu nehmen, die die Macht lenken können, aber Berichten zufolge ist Saidin gereinigt worden.«

»Es wird immer verbrecherische Machtlenker geben, Mutter«, sagte Silviana. »Und man kann Männern nicht vertrauen.«

Eines Tages müssen wir über diese letzte Einstellung hinauswachsen, dachte Egwene. Aber im Augenblick enthält sie genug Wahrheit, um sie so stehen zu lassen. »Ich habe nicht gesagt, dass Euer Daseinszweck verschwindet, nur dass er sich verändern wird. Ich sehe in der Zukunft große Dinge für die Rote Ajah - eine umfassendere Vision, eine Erneuerung der Pflicht. Es freut mich, Euch an meiner Seite zu haben, um dabei zu helfen, sie leiten zu können.«

Egwene wandte sich wieder an die anderen Sitzenden, die in staunendem Schweigen zusahen. »Ich würde Euch allen Befehlen, Buße zu tun«, fuhr sie fort, »aber ich weiß, dass zumindest einige von Euch hinter den Kulissen versucht haben, den Sturz der Weißen Burg zu verhindern. Ihr habt nicht genug getan, aber Ihr habt etwas getan. Davon abgesehen bin ich der Meinung, dass die Bußen, die wir uns sooft abverlangen, lächerlich sind. Was bedeutet einer Aes Sedai schon körperlicher Schmerz?«

Egwene holte tief Luft. »Und ich selbst bin auch nicht ohne Schuld. Ich teile etwas von Eurer Schande, denn diese Katastrophen geschahen während meiner Amtszeit. Ich schlug mich auf die Seite der Rebellen und ließ zu, dass sie mich erhoben, weil das die einzige Möglichkeit war. Aber diese Entscheidung macht mich zur Mitschuldigen.

Tragt Eure Schande, Sitzende, aber tragt sie mit Entschlossenheit. Lasst Euch nicht von ihr zerbrechen. Die Zeit der Genesung hat begonnen, und es ist sinnlos geworden, noch länger mit dem Finger auf andere zu zeigen. Ihr habt versagt. Aber Ihr seid alles, was wir haben. Wir alle sind alles,

was die Welt hat.«

Die Frauen fingen an aufzuschauen.

»Kommt«, sagte Egwene und ging durch den Raum. Silviana fiel an ihrer Seite in den Schritt ein.

»Lasst uns die Rebellen begrüßen.«

Sie passierten die Korridore der Burg, die noch immer nach Rauch rochen und an einigen Stellen mit Trümmern übersät waren. Egwene bemühte sich, die Blutflecken zu ignorieren.

Die Sitzenden folgten ihr, trotz ihrer Strafpredigt nach ihren Ajahs versammelt. Es würde noch viel Arbeit kosten, sie wieder zu heilen.

»Mutter«, sagte Silviana leise, während sie gingen, »ich kann nur vermuten, dass Ihr bei den Rebellen schon eine Behüterin habt. Wollt Ihr uns beide behalten?« Ihre angespannte Stimme verriet, was sie von einem so unkonventionellen Arrangement hielt.

»Nein«, sagte Egwene. »Meine frühere Behüterin wurde hingerichtet, weil sie der Schwarzen Ajah angehörte.«

Silviana wurde blass. »Ich verstehe.«

»Wir können diese Dinge nicht totschrweigen, Silviana. Kurz vor meiner ... Rettung kam eine sehr wichtige Besucherin zu mir. Sie war eine Schwarze, und sie verriet mir die Namen von weiteren Schwarzen Schwestern. Ich habe jede von ihnen, die sich unter den Rebellen befand, durch den Eidstab bestätigen lassen.«

»Durch den Eidstab?«, rief Silviana aus.

»Ja«, erwiderte Egwene, als sie eine Treppe betraten. »Eine Verbündete in der Weißen Burg gab ihn mir letzte Nacht. Allerdings kommt mir gerade der Gedanke, dass wir den Raum mit den Ter'angrealen verlegen müssen. Und den Ort geheim und ständig mit Schutzgeweben umgeben halten müssen. Es wird nicht lange dauern, bis jede Schwester mit genug Kraft das Gewebe für das Schnelle Reisen kennt, und ich würde es vielen von ihnen durchaus zutrauen - einschließlich denen, denen ich vertraue -, sich gelegentlich das eine oder andere Angreal auszuborgen.«

»Ja, Mutter«, sagte Silviana. Dann fügte sie mit leiser Stimme hinzu: »Ich vermute, ich werde mich daran gewöhnen müssen, dass sich viele Dinge verändern werden.«

»Das fürchte ich auch«, sagte Egwene. »Da ist nicht zuletzt die Notwendigkeit, eine fähige Oberin der Novizinnen auszusuchen, die mit Hunderten neuer Initiierten fertig wird - von denen viele das übliche Alter hinter sich gelassen haben. Ich habe bereits damit begonnen, jede Frau zur Ausbildung zuzulassen, die eine Begabung im Machtlenken zeigt, ganz egal, welchen Alters. Ich vermute, dass es nicht lange dauert, bis die Weiße Burg vor Novizinnen aus allen Nähten platzt.«

»Dann werde ich schnell Vorschläge für meine Nachfolgerin erarbeiten, Mutter«, sagte Silviana.

Egwene nickte zufrieden. Zweifellos würden Romanda und Lelaine außer sich sein, wenn sie entdeckten, dass Egwene Silviana gewählt hatte, aber je länger sie darüber nachdachte, desto besser gefiel es ihr. Nicht nur, weil Silviana eine Rote war, sondern weil sie so fähig war. Saerin wäre eine gute Wahl gewesen, aber viele hätten sie als Egwenes Führerin und vielleicht die eigentliche Macht hinter dem Sitz betrachtet. Die Wahl einer Blauen hätte bei dem gegenwärtigen Zustand der Burg für neuen Unfrieden gesorgt. Und davon abgesehen würde es einer Amyrlin, die den Rebellen angehört hatte - das würde keiner vergessen, was auch immer Egwene sagen oder tun würde -, nur bei den Bemühungen zur Aussöhnung helfen können, eine Loyalistin zu Behüterin zu haben.

Es dauerte nicht lange, bis sie den Großen Platz der Burg auf der Ostseite des Gebäudes erreicht hatten. Genau wie sie befohlen hatte, standen die Frauen nach Ajahs aufgestellt dort. Egwene hatte diesen Ort ausgewählt, weil dort eine hohe Treppe mit einem breiten Absatz zum Turm hinaufführte. Dort blieb sie stehen und wandte der mit prächtigen Schnitzereien versehenen Tür den Rücken zu. Es war der perfekte Ort, um vor einer Menge eine Ansprache zu halten.

Außerdem befand man sich dort genau zwischen den beiden Flügeln, die während des Angriffs in der vergangenen Nacht den größten Schaden davongetragen hatten. Vom Ostflügel stieg noch immer Rauch auf; die Kuppel war eingestürzt, eine der Wände war zusammengebrochen. Aber aus diesem Blickwinkel war der Turm selbst relativ unbeschädigt, keines der klaffenden Löcher war direkt zu sehen.

Egwene konnte die Gesichter sehen, die sich an den unteren Fenstern drängten. Aes Sedai und Novizinnen beobachteten sie. Anscheinend hatte Egwene Gelegenheit, auch die Mehrheit der verbliebenen Bewohner der Weißen Burg anzusprechen. Sie erschuf ein Gewebe, um ihre Stimme zu verstärken. Kein Brüllen, aber laut genug, dass man sie sowohl hinten wie auch vorn hören konnte.

»Schwestern«, sagte sie, »Töchter. Man hat mich auf die angemessene Weise zur Amyrlin erhoben. Beide Seiten dieses Konflikts haben mich erwählt. Beide sind den vorgeschriebenen Verfahrensweisen

gefolgt, und beide akzeptieren mich jetzt als ihre Amyrlin. Die Zeit ist gekommen, sich wieder zu vereinen.

Ich werde nicht so tun, als hätte unsere Spaltung nicht stattgefunden. Wir von der Weißen Burg neigen manchmal viel zu schnell dazu, die Tatsachen zu vergessen, die wir nicht hören wollen. Diese Ereignisse kann man nicht verbergen, nicht vor uns, die wir sie erlebt haben. Wir waren entzweit. Wir hätten beinahe Krieg gegeneinander geführt. Wir haben Schande über uns gebracht.

Ihr Rebellen vor mir habt etwas Schreckliches getan. Ihr habt die Burg gespalten und eine rivalisierende Amyrlin erhoben. Zum ersten Mal in der Geschichte haben Aes Sedai Truppen gegen andere Aes Sedai aufgestellt. Ich habe diese Truppen angeführt. Diese Schande ist mir bewusst.

Ob notwendig oder nicht, es ist eine Schande. Und darum brauche ich Euer Schuldeingeständnis. Ihr müsst die Verantwortung für Eure Verbrechen übernehmen, selbst die, die im Namen eines übergeordneten Wohls geschahen.«

Egwene betrachtete die auf dem Hof versammelten Aes Sedai. Falls ihr Befehl, sich in Rängen aufzustellen - und dann auf sie zu warten - ihnen ihre Einstellung nicht klargemacht hatte, dann würden das vielleicht ihre Worte tun.

»Ihr seid nicht ruhmreich hergekommen«, sagte Egwene zu ihnen. »Ihr seid nicht siegreich hergekommen. Denn es gibt keinen Sieg, und es hätte auch keinen Sieg geben können, wenn Schwester gegen Schwester gekämpft hätte und Behüter andere Behüter getötet hätten.« Sie bemerkte, dass Siuan ganz vorn stand und ihren Blick über die Distanz erwiderte. Leane war auch da; sie sah mitgenommen von ihrer langen Gefangenschaft aus, aber sie stand aufrecht da.

»Auf beiden Seiten wurden Fehler gemacht«, sagte Egwene. »Und wir werden alle hart daran arbeiten müssen, um das wieder in Ordnung zu bringen, was wir getan haben. Schmiede behaupten, dass man kein Schwert flicken kann, wenn es einmal zerschmettert wurde. Es muss von Grund auf neu geschmiedet werden, man muss das Eisen zu Schlacke schmelzen und es dann von neuem bearbeiten und formen.

Die folgenden Monate werden wir uns neu formen. Wir wurden gebrochen, dann fast bis zu den Wurzeln ausgerissen. Die Letzte Schlacht rückt näher, und vor ihrem Eintreffen will ich dafür sorgen, dass wir wieder ein mit Kraft geschmiedetes Schwert sind, unversehrt und ungebrochen! Ich werde Euch viele Forderungen stellen. Sie werden schwer sein. Sie werden Euch bis an die Grenze dessen treiben, was Ihr glaubt ertragen zu können. Ich werde diese Brandlöcher nehmen und sie stopfen! Es wird Anpassungen geben müssen, denn es gibt zu viele Sitzende für den Saal, ganz zu schweigen von den fünf Anführerinnen der Ajahs, die übrig sind. Einige von Euch werden zurücktreten und sich demütig vor jenen verbeugen müssen, die sie verabscheuen.

Diese Tage werden eine Prüfung für Euch sein! Ich werde Euch dazu zwingen, mit jenen zu arbeiten, die Ihr noch vor Stunden als Eure Feinde betrachtet habt. Ihr werdet an der Seite jener marschieren, die Euch verschmäht oder verletzt haben oder Euch hassen.

Aber wir sind stärker als unsere Schwächen. Die Weiße Burg steht, und wir stehen mit ihr! Wir werden wieder vereint sein! Wir werden eine Versammlung sein, von der man Geschichten erzählt! Wenn ich mit Euch fertig bin, wird man nicht schreiben, dass die Weiße Burg schwach war. Angesichts unserer Siege wird man unsere Spaltung vergessen. Man wird sich an uns nicht als die Weiße Burg erinnern, die sich gegeneinander wandte, sondern als die Weiße Burg, die im Angesicht des Schattens mit aller Kraft Widerstand leistete. Diese Tage werden zur Legende werden!«

Jubel ertönte, größtenteils von Novizinnen und Soldaten, da die Aes Sedai selbst viel zu reserviert für diese Art von Benehmen waren. Größtenteils jedenfalls. Ein paar der jüngeren stimmten ein, gefangen vom Augenblick. Glücklicherweise kam dieser Jubel von beiden Seiten. Egwene ließ sie einen Augenblick lang schreien, dann hob sie die Arme und brachte sie zum Schweigen.

»Es soll sich im ganzen Land verbreiten!«, rief sie. »Davon soll gesprochen werden, man soll sich darauf verlassen können, man soll sich daran erinnern. Die Weiße Burg steht vereint. Und niemand, weder Mann, Frau noch Schöpfung des Schattens, wird uns je wieder entzweit sehen!«

Dieses Mal war der Jubel beinahe ohrenbetäubend, und überraschenderweise stimmten mehr Aes Sedai darin ein. Egwene senkte die Hände.

Sie hoffte, dass sie auch noch in den kommenden Monaten jubelten. Denn vor ihnen lag viel Arbeit.

KAPITEL 22

Den er verlor

Rand kehrte nicht sofort in seine Gemächer zurück. Das gescheiterte Treffen mit den Grenzländern hatte ihn aus dem Gleichgewicht gebracht. Nicht wegen ihres geschickten Versuchs, ihn nach Far Madding zu locken - das war enttäuschend, aber kam nicht gerade unerwartet. Andere versuchten ständig, ihn zu kontrollieren und zu manipulieren. Die Grenzländer machten da keine Ausnahme.

Nein, es war etwas anderes, das ihm zu schaffen machte, etwas, das er nicht genau definieren konnte. Und so pirschte er durch den Stein von Tear, zwei Töchter der Aiel im Schlepptau, und seine Gegenwart überraschte Diener und beunruhigte Verteidiger.

Die Korridore wanden sich. Die Wände hatten die Farbe von nassem Sand, wo keine Wandteppiche hingen, aber sie waren viel stärker als jeder Felsen, der Rand bekannt war. Sie waren fremdartig und seltsam, jeder glatte Torbogen war eine Erinnerung, dass dieser Ort nicht natürlich war.

Rand fühlte sich ebenso. Er hatte die äußere Gestalt eines Menschen. Tatsächlich hatte er auch das Benehmen und die Geschichte eines Menschen. Aber er war ein Ding, das kein Mensch - nicht einmal er selbst - verstehen konnte. Die Gestalt aus einer Legende, eine Schöpfung der Einen Macht, so unnatürlich wie ein Ter'angreal oder ein Fragment Cuendillar. Man kleidete ihn wie einen König, so wie man diese Korridore mit goldenen und roten Teppichen schmückte. So wie man Wandteppiche an diese Wände hängte, von denen jeder einzelne einen berühmten tairenischen General zeigte. Das Dekor sollte für Schönheit sorgen, aber es sollte auch verschleiern. Die nackte Wand dazwischen unterstrich nur, wie fremdartig dieser Ort war. Teppiche und Wandbehänge ließen ihn sich ... menschlicher anfühlen. Indem man Rand mit einer Krone und einem hübschen Mantel ausstaffierte, erlaubte ihnen das, ihn zu akzeptieren. Von Königen erwartete man, dass sie anders waren. Und so spielte seine von der Krone verborgene viel fremdartigere Natur keine Rolle mehr. Es spielte keine Rolle mehr, dass sein Herz das Herz eines Toten war, dass seine Schultern dazu geschaffen worden waren, die Last der Prophezeiungen zu tragen, dass seine Seele von den Bedürfnissen, Wünschen und Hoffnungen von Millionen Menschen zermalmt wurde.

Zwei Hände. Eine, um zu zerstören, die andere, um zu retten. Welche hatte er verloren?

Es fiel leicht, sich im Stein zu verlaufen. Die gewundenen Korridore aus braunem Felsen waren schon lange vor der Zersetzung des Musters schwierig gewesen. Sie sollten Angreifer verwirren. Kreuzungen kamen unerwartet; es gab nur wenig markante Stellen, und die inneren Gänge der Festung wiesen keine Fenster auf. Die Aiel hatte es sehr beeindruckt, dass die Eroberung des Steins so schwer gewesen war. Aber nicht die Verteidiger hatten sie beeindruckt, sondern das schiere Ausmaß und der Grundriss des monströsen Gebäudes.

Glücklicherweise hatte Rand kein besonderes Ziel im Sinn. Er wollte einfach nur gehen.

Er hatte akzeptiert, was er sein musste. Warum machte ihm dann das so zu schaffen? Tief in seinem Inneren - nicht in seinem Verstand, sondern in seinem Herzen - hatte eine Stimme angefangen, sich gegen seine Taten auszusprechen. Sie war nicht so laut oder brachial wie Lews Therin; sie flüsterte bloß, war wie ein Jucken. Etwas stimmte nicht. Etwas stimmte nicht...

Nein!, dachte er. Ich muss stark sein. Ich bin endlich zu dem geworden, was ich sein muss!

Unvermittelt blieb er stehen. In der Manteltasche trug er den Zugangsschlüssel. Er berührte ihn und seine kalten und glatten Konturen. Er wagte es nicht, ihn der Sorgfalt eines Dieners zu überlassen, ganz egal, wie sehr er ihm auch vertrauen mochte.

Hurin, erkannte er. Das hat mich gestört. Hurin zu sehen.

Er ging weiter, drückte die Brust heraus. Er musste stark sein - oder zumindest stark erscheinen. Und zwar zu jeder Zeit.

Hurin war ein Relikt aus einem früheren Leben. Eine Zeit, in der Mat sich noch immer über Rands Mäntel lustig gemacht hatte, eine Zeit, in der Rand gehofft hatte, Egwene zu heiraten und irgendwie zu den Zwei Flüssen zurückkehren zu können. Er war mit Hurin und Loial gereist, fest entschlossen, Fain aufzuhalten und Mats Dolch zurückzugewinnen, um zu beweisen, dass er ein guter Freund war. Das war eine viel einfachere Zeit gewesen, auch wenn er das damals nicht gewusst hatte. Damals hatte er sich gefragt, ob es überhaupt etwas Komplizierteres als den Gedanken geben konnte, dass ihn seine Freunde hassten.

Die Farben wirbelten durch sein Sichtfeld. Perrin ging durch ein dunkles Lager, das Steinschwert erhob sich über ihm in die Luft. Die Vision wechselte zu Mat, der noch immer in dieser Stadt war. War das Caemlyn? Warum konnte er in der Nähe von Elayne sein, wenn Rand so weit fort bleiben musste?

Er konnte ihre Gefühle kaum durch den Bund wahrnehmen. Er vermisste sie so sehr. Einst hatten sie in den Korridoren genau dieser Festung Küsse gestohlen.

Nein, dachte er. Ich bin stark. Sehnsucht war ein Gefühl, das er nicht haben durfte. Nostalgie brachte ihm überhaupt nichts. Er versuchte beides zu verbannen, duckte sich in ein Treppenhaus und stieg nach unten, trainierte seinen Körper, versuchte ihn nach Luft schnappen zu lassen.

Laufen wir jetzt also vor der Vergangenheit davon?, fragte Lews Therin leise, ja. Das ist gut. Besser davonzulaufen, als sich ihr zu stellen.

Rands Zeit mit Hurin hatte in Falme geendet. Diese Tage waren in seiner Erinnerung verschwommen. Die Veränderungen, die er damals durchgemacht hatte - die Erkenntnis, dass er töten musste, dass er nie wieder zu dem Leben zurückkehren konnte, das er geliebt hatte -, waren Dinge, über die er nicht hatte nachdenken können. Er war in Richtung Tear gezogen, beinahe wie im Fieber, getrennt von seinen Freunden. Er hatte Ishamael in seinen Träumen gesehen. Das Letzere geschah wieder.

Schwer atmend kam Rand auf eine der unteren Etagen der Festung heraus. Die Töchter folgten ihm. Sie atmeten völlig gleichmäßig. Er ging durch einen Gang und dann weiter in ein gewaltiges Gemach mit Reihen breiter, dicker Steinsäulen, die kein Mann mit ausgebreiteten Armen umfassen konnte. Das Herz des Steins. Mehrere Verteidiger nahmen Haltung an, als Rand sie passierte.

Er begab sich zur Mitte des Herzens. Einst hatte Callandor hier funkelnd gehangen. Das Kristallschwert befand sich nun in Cadsuanes Besitz. Hoffentlich hatte sie es nicht vermässelt und ebenfalls verloren wie das männliche Adam. Aber im Grunde war das Rand herzlich egal. Callandor war minderwertig; um es benutzen zu können, musste sich ein Mann dem Willen einer Frau unterwerfen. Es war ja mächtig, aber nicht annähernd so mächtig wie der Choedan Kai. Der Zugangsschlüssel war ein viel besseres Werkzeug. Rand streichelte ihn behutsam und betrachtete die Stelle, an der einst Callandor gehangen hatte.

Das hatte ihn immer gestört. Callandor war die Waffe aus den Prophezeiungen. Im Karaethon-Zyklus hieß es, dass der Stein nicht fallen würde, bis Callandor von dem Wiedergeborenen Drachen geschwungen würde. Einige Gelehrte hatten diese Passage so interpretiert, dass das Schwert nie benutzt werden würde. Aber die Prophezeiungen funktionierten nicht auf diese Weise - sie waren gemacht worden, um erfüllt zu werden.

Rand hatte die Karaethon-Prophezeiungen studiert. Aus ihnen eine Bedeutung herauszukitzeln war wie der Versuch, hundert Fuß verheddertes Seil zu entwirren. Mit einer Hand.

»Das Schwert, das nicht berührt werden kann« zu nehmen gehörte zu einer der ersten Prophezeiungen, die er erfüllt hatte. Aber war seine Inbesitznahme Callandors ein bedeutungsloses Zeichen oder ein erster Schritt? Jeder kannte die Prophezeiung, aber nur wenige stellten die Frage, die unausweichlich hätte sein müssen. Warum? Warum hatte Rand das Schwert nehmen müssen? Sollte es in der Letzten Schlacht benutzt werden?

Als Sa'angreal war das Schwert nicht viel wert, und er bezweifelte, dass es einfach als Schwert benutzt werden sollte. Warum sprachen die Prophezeiungen nicht von den Choedan Kai? Mit ihnen hatte er den Makel beseitigt. Der Zugangsschlüssel verschaffte Rand eine Macht, an die Callandor nicht annähernd heranreichte, und mit dieser Macht waren keine Bedingungen verknüpft. Die Statuette bedeutete Freiheit, aber Callandor war nur eine weitere Kiste. Doch in den Prophezeiungen wurden die Choedan Kai und ihre Schlüssel nicht erwähnt.

Rand fand das ärgerlich, denn in gewisser Weise waren die Prophezeiungen die größte und beengendste Kiste von allen. Er war in ihnen gefangen. Am Ende würden sie ihn ersticken.

Ich habe es ihnen gesagtflüsterte Lews Therin.

Was hast du ihnen gesagt?, wollte Rand wissen.

Dass der Plan nicht funktioniert. Lews Therins Stimme war ganz leise. Dass grobe Gewalt ihn nicht einsperren kann. Sie bezeichneten meinen Plan als ungestüm, aber diese Waffen, die sie erschufen, die waren zu gefährlich. Zu furchteinflößend. Kein Mann sollte über eine solche Macht verfügen ...

Rand kämpfte mit den Gedanken, der Stimme, den Erinnerungen. Er konnte sich nicht mehr an viele Einzelheiten von Lews Therins Plan erinnern, das Gefängnis des Dunklen Königs zu versiegeln. Die Choedan Kai - hatte man sie für diesen Zweck erbaut?

War das die Antwort? Hatte Lews Therin die falsche Entscheidung getroffen? Aber warum wurde das in den Prophezeiungen nicht erwähnt?

Rand drehte sich um, um das leere Gemach zu verlassen. »Ihr braucht diesen Raum nicht länger zu bewachen«, sagte er zu den Verteidigern. »Hier gibt es nichts mehr von Wert. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob es das jemals gab.«

Die Männer sahen entsetzt oder gekränkt aus, wie Kinder, die ein geliebter Vater gerade gescholten hatte. Aber ein Krieg kam, und er würde keine Soldaten zurücklassen, um einen leeren Raum zu bewachen.

Rand biss die Zähne zusammen und betrat einen Korridor. Callandor. Wo hatte Cadsuane es nur versteckt? Er wusste, dass sie im Stein ein Zimmer bezogen hatte, wieder an die Grenzen seines Exils stieß. Er würde etwas dagegen unternehmen müssen. Sie vielleicht aus dem Stein werfen lassen. Er eilte eine Steintreppe hinauf und wählte einen beliebigen Korridor, bewegte sich weiter. Sich jetzt hinsetzen zu müssen würde ihn in den Wahnsinn treiben.

Er arbeitete unermüdlich daran, sich durch nichts Fesseln anlegen zu lassen, aber am Ende des Tages würden die Prophezeiungen dafür sorgen, dass er das tat, was er tun sollte. Sie waren manipulativer und hinterhältiger als jede Aes Sedai.

Zorn schoss in ihm hoch und wütete gegen seine Fesseln. Die leise Stimme in seinem Inneren zitterte in dem Sturm. Rand stützte den linken Arm gegen die Wand und senkte den Kopf.

»Ich werde stark sein«, flüsterte er. Aber der Zorn wollte nicht weichen. Und warum sollte er auch? Die Grenzländer widersetzten sich ihm. Die Seanchaner widersetzten sich ihm. Die Aes Sedai taten so, als würden sie ihm gehorchen, redeten aber hinter seinem Rücken mit Cadsuane und sprangen, wenn sie es befahl.

Von ihnen allen trotzte Cadsuane ihm am meisten. blieb in seiner Nähe, setzte sich über seine Befehle hinweg, verdrehte seine Absichten. Er zog den Zugangsschlüssel hervor. Die Letzte Schlacht stand unmittelbar bevor, und er verbrachte die wenige ihm noch verbleibende Zeit damit, zu Treffen mit Leuten zu reiten, die ihn beleidigten. Jeden Tag löste der Dunkle König das Muster ein Stück weiter auf, und diejenigen, die geschworen hatten, die Grenzen zu schützen, versteckten sich in Far Madding.

Er schaute sich um, atmete schwer. Etwas an diesem Korridor erschien vertraut. Er war sich nicht sicher, warum das so war; er sah aus wie die anderen. Goldene und rote Teppiche. Voraus eine Kreuzung mit abzweigenden Gängen.

Vielleicht hätte er die Grenzländer ihren Widerstand nicht überleben lassen sollen. Vielleicht sollte er zurückgehen und dafür sorgen, dass sie ihn fürchten lernten. Aber nein. Er brauchte sie nicht. Er konnte sie den Seanchanern überlassen. Das Heer der Grenzländer würde seine Feinde hier im Süden aufhalten. Vielleicht würde es sogar die Seanchaner von seinen Flanken fernhalten, während er sich um den Dunklen König kümmerte.

Aber ... gab es vielleicht eine Möglichkeit, die Seanchaner für immer aufzuhalten? Er betrachtete den Zugangsschlüssel in seiner Hand. Er hatte einmal versucht, die fremden Eroberer mit Callandor zu bekämpfen. Damals hatte er noch nicht gewusst, warum das Schwert so schwer zu kontrollieren war: erst nach seinem katastrophalen Angriff hatte Cadsuane ihm erklärt, was sie darüber wusste. Rand musste einen Zirkel mit zwei Frauen eingehen, bevor er das Schwert, das kein Schwert war, unbeschadet einsetzen konnte.

Das war seine erste große Niederlage als Anführer gewesen.

Aber jetzt hatte er ein besseres Werkzeug. Das mächtigste Werkzeug, das je erschaffen worden war; sicherlich konnte kein Mensch mehr von der Einen Macht halten wie er, als er Saidin gereinigt hatte. Graendal und Natrins Hügel aus dem Muster zu brennen hatte nur einen Bruchteil dessen erfordert, zu dem er Zugang hatte.

Wenn er das gegen die Seanchaner einsetzte, dann konnte er voller Zuversicht in die Letzte Schlacht ziehen und musste sich keine Sorgen mehr über das machen, was hinter ihm herschlich. Er hatte ihnen ihre Chance gegeben. Sogar mehrere Chancen. Er hatte Cadsuane gewarnt, hatte ihr gesagt, dass er die Tochter der Neun Monde an sich binden würde. Auf die eine Weise ... oder die andere.

Das konnte nicht viel Zeit in Anspruch nehmen.

Hier, sagte Lews Therin. Hier standen wir.

Rand runzelte die Stirn. Wovon faselte der Verrückte wieder? Er sah sich um. Der Boden des breiten Korridors war mit roten und schwarzen Mustern gefliest. An den Wänden hingen ein paar Wandteppiche. Überrascht erkannte Rand, dass mehrere davon ihn darstellten, wie er den Stein eroberte, Callandor hielt, Trollocs tötete.

Der Kampf gegen die Seanchaner war nicht unsere erste Niederlage, flüsterte Lews Therin. Nein, unsere erste Niederlage geschah hier. In diesem Korridor.

Erschöpft, nach der Schlacht mit den Trollocs und Myrddraals. Seine Seite schmerzte. Im Stein hallten noch immer die Schreie der Verwundeten. Ihn beherrschte das Gefühl, alles tun zu können.

Alles.

Er stand über der Leiche eines jungen Mädchens. Fast noch ein Kind. Callandor glühte in seinen Fingern. Plötzlich zuckte der Körper.

Moiraine hatte ihn aufgehalten. Die Toten zurück ins Leben zu holen lag jenseits seiner Macht, hatte sie gesagt.

Wie sehr ich mir doch wünsche, dass sie noch da wäre, dachte Rand. Sie hatte ihn oft Nerven gekostet, aber sie hatte anscheinend mehr als alle anderen begriffen, was man eigentlich von ihm erwartete. Sie hatte es geschafft, dass er es williger tat, selbst wenn er wütend auf sie war.

Er wandte sich ab. Moiraine hatte recht gehabt. Die Toten konnte er nicht ins Leben zurückholen. Aber er war sehr gut darin, den Lebenden den Tod zu bringen. »Holt eure Speerschwestern zusammen«, rief er seinen Leibwächterinnen über die Schulter zu. »Wir ziehen in die Schlacht.«

»Jetzt?«, erwiderte eine der Frauen. »Die Nacht bricht herein!«

Bin ich so lange gelaufen?, dachte Rand überrascht. »Ja«, sagte er dann. » Dunkelheit spielt keine Rolle. Ich werde genug Licht erschaffen.« Er fasste den Zugangsschlüssel fester und verspürte zugleich Aufregung und Entsetzen. Er hatte die Seanchaner schon einmal zurück ins Meer getrieben. Er würde es wieder tun. Er allein.

Ja, er würde sie zurücktreiben - zumindest die, die er am Leben ließ.

»Geht!«, brüllte er die Töchter an. Sie liefen los. Was war mit seiner Selbstbeherrschung passiert? In letzter Zeit war das Eis brüchig geworden.

Er ging zurück zur Treppe und stieg ein paar Etagen zu seinen Gemächern hinauf. Die Seanchaner würden seinen Zorn kennenlernen. Sie wagten es, den Wiedergeborenen Drachen zu provozieren? Er hatte ihnen den Frieden angeboten, und sie lachten ihn aus?

Er stieß die Tür zu seinen Gemächern auf und brachte die draußen Wache stehenden Verteidiger mit einer unwirschen Geste zum Schweigen. Er war nicht in der Stimmung für ihren Unsinn.

Er stürmte hinein und sah ärgerlich, dass die Wächter jemandem den Zutritt gestattet hatten. Eine fremde Gestalt wandte ihm den Rücken zu, schaute durch die offene Balkontür hinaus. »Was ...«, fing Rand an.

Der Mann drehte sich um. Es war kein Fremder. Nicht einmal annähernd.

Es war Tarn. Sein Vater.

Rand taumelte zurück. War das eine Erscheinung? Irgendein schäbiger Trick des Schwarzen Königs? Aber nein, es war Tarn. Die freundlichen Augen des Mannes waren unverkennbar. Auch wenn er einen Kopf kleiner als Rand war, war Tarn doch immer verlässlicher als die Welt um ihn herum erschienen. Seine breite Brust und die starken Beine konnten nicht bewegt werden, aber das lag nicht an seiner Kraft - auf seinen Reisen hatte Rand viele Männer kennengelernt, die stärker waren. Kraft war vergänglich. Tarn war echt. Bestimmt und beständig. Allein sein Anblick spendete Trost.

Aber Trost stand im Widerspruch zu dem, der Rand geworden war. Seine Welten - die Person, die er gewesen war, und die Person, zu der er geworden war - waren wie ein Wasserguss, der auf einen glühend heißen Stein traf. Der eine zerbrach, der andere verwandelte sich in Dampf.

Tarn stand zögernd in der Balkontür, angestrahlt von zwei flackernden Stehlampen. Rand verstand Tams Zögern. Sie waren nicht Blutvater und Sohn. Rands Blutvater war Janduin gewesen, Clanhäuptling der Taardad Aiel. Tarn war bloß der Mann, der Rand an den Hängen des Drachenberges gefunden hatte.

Bloß der Mann, der ihn großgezogen hatte. Bloß der Mann, der ihm alles beigebracht hatte, was er wusste. Bloß der Mann, den Rand liebte und verehrte, und das würde sich nie ändern, ganz egal, wie ihre Blutverbindung war.

»Rand.« Tams Stimme klang unbehaglich.

»Bitte«, sagte Rand und bezwang seine Überraschung. »Bitte setz dich doch.«

Tarn nickte. Er schloss die Balkontür, dann ging er zu einem der Stühle. Rand setzte sich ebenfalls. Sie starrten einander quer durch den Raum an. Die Steinwände waren nackt; Rand zog sie ohne Gemälde oder Wandbehänge vor. Der Teppich war gelb und rot und so groß, dass er alle vier Wände erreichte.

Das Zimmer fühlte sich zu perfekt an. Eine Vase mit frisch geschnittenen Daralilien und Calimablüten stand dort, genau da, wo sie stehen musste. Die Stühle in der Mitte, viel zu korrekt arrangiert. Das Zimmer sah nicht bewohnt aus. Wie so viele Orte, an denen Rand gewesen war, war es nicht sein Zuhause. Er hatte kein richtiges Zuhause mehr gehabt, seit er die Zwei Flüsse verlassen hatte.

Tarn saß auf einem Stuhl, Rand auf einem anderen. Rand wurde sich bewusst, dass er noch immer

den Zugangsschlüssel hielt, also stellte er ihn auf dem mit Sonnen gemusterten Teppich ab. Tarn warf einen Blick auf Rands Stumpf, sagte aber nichts. Er verschränkte die Hände, wünschte sich vermutlich, etwas für sie zu tun zu haben. Tarn hatte immer lieber über unangenehme Dinge gesprochen, wenn er seine Hände beschäftigen konnte, ob er nun die Riemen eines Geschirrs kontrollierte oder ein Schaf schor.

Beim Licht, dachte Rand und verspürte den plötzlichen Drang, Tarn in eine Umarmung zu reißen. Erinnerungen und das Gefühl von Nähe stiegen wie eine Flut in ihm auf. Tarn, der für Bei Tine Branntwein in die Weinquellen-Schenke lieferte. Das Vergnügen, das Tarn an seiner Pfeife hatte. Seine Geduld und seine Freundlichkeit. Das Schwert mit dem Reihenzeichen, das ihm gehörte. Ich kenne ihn so gut. Und doch habe ich in letzter Zeit nur selten an ihn gedacht.

»Wie ...«, sagte Rand. »Tarn, wie kommst du her? Wie hast du mich gefunden?«

Tarn kicherte leise. »In den letzten Tagen hast du ununterbrochen Boten in die größten Städte der Welt geschickt und ihnen befohlen, ihre Heere für den Krieg aufzustellen. Ich glaube, ein Mann müsste blind, taub und betrunken sein, um nicht zu wissen, wo du zu finden bist.«

»Aber meine Boten sind nicht zu den Zwei Flüssen gereist!«

»Dort war ich auch nicht«, sagte Tarn. »Ein paar von uns haben an Perrins Seite gekämpft.«

Natürlich, dachte Rand. Nynaeve musste mit Perrin Kontakt aufgenommen haben. Sie machte sich wegen ihm und Mat ja so große Sorgen. Es wäre leicht für Tarn gewesen, sie auf dem Rückweg zu begleiten.

Führten sie diese Unterhaltung tatsächlich? Rand hatte den Gedanken aufgegeben, zu den Zwei Flüssen zurückzukehren, seinen Vater jemals wiederzusehen. Mit ihm sprechen zu können fühlte sich so gut an, auch wenn es zugleich unbehaglich war. Tams Gesicht wies mehr Falten als zuvor auf, und ein paar Strähnen in seinem Haar hatten endlich aufgegeben und waren ergraut, aber er war noch immer derselbe.

So viele Menschen in Rands Umgebung hatten sich verändert - Mat, Perrin, Egwene, Nynaeve -, es war ein Wunder, jemandem aus seinem alten Leben zu begegnen, der derselbe geblieben war. Tarn, der Mann, der Rand beigebracht hatte, das Nichts zu suchen. Tarn war ein Felsen, der ihm stärker als der Stein von Tear vorkam.

Rands Stimmung verdüsterte sich. »Warte. Perrin hat Männer aus den Zwei Flüssen bei sich?«

Tarn nickte. »Er brauchte uns. Der Junge hat einen Hochseilakt hingelegt, der jeden Menagerieartisten beeindrucken würde. Mit den Seanchanern und den Männern des Propheten, ganz zu schweigen von den Weißmänteln und der Königin ...«

»Der Königin?«

»Aye. Obwohl sie sagt, sie sei keine Königin mehr. Elaynes Mutter.«

»Sie lebt?«, fragte Rand.

»Das tut sie, auch wenn sie das nicht den Weißmänteln zu verdanken hat«, sagte Tarn angewidert.

»Hat sie Elayne gesehen?«, wollte Rand wissen. »Du hast Weißmäntel erwähnt - wie ist er denn Weißmänteln begegnet?« Tarn setzte zu einer Antwort an, aber Rand hob abwehrend die Hand. »Nein. Warte. Ich kann mir einen Bericht von Perrin holen, wenn ich will. Du sollst in unserer gemeinsamen Zeit nicht den Boten spielen.«

Tarn lächelte schmal.

»Was?«, fragte Rand.

»Ach, mein Sohn«, sagte er und schüttelte den Kopf, die breiten, von der Arbeit gezeichneten Hände noch immer verschränkt, »sie haben es wirklich getan. Sie haben einen König aus dir gemacht. Was ist nur aus dem schlaksigen Knaben geworden, der Bei Tine so bestaunt hat? Wo ist der unsichere Junge, den ich vor all den Jahren großgezogen habe?«

»Er ist tot«, sagte Rand sofort.

Tarn nickte langsam. »Das sehe ich. Du ... weißt es also ... das mit...«

»Dass du nicht mein Vater bist?«, riet Rand.

Tarn nickte, dann senkte er den Blick.

»Ich wusste es seit dem Tag, an dem ich Emondsfelde verließ«, erwiderte Rand. »Du hast im Fieber davon gesprochen. Eine Weile lang wollte ich es nicht glauben, aber schließlich habe ich mich davon überzeugen lassen.«

»Ja«, sagte Tarn. »Das verstehe ich. Ich ...« Seine Hände verkrampften sich. »Ich wollte dich nie anlügen, Sohn. Oder, nun, ich sollte dich wohl nicht so nennen, nicht wahr?«

Du kannst mich Sohn nennen, dachte Rand. Du bist mein Vater. Ganz egal, was manche auch sagen mögen. Aber er bekam die Worte einfach nicht heraus.

Der Wiedergeborene Drache konnte keinen Vater haben. Ein Vater würde eine Schwäche sein, die man ausnutzen konnte, selbst noch mehr als eine Frau wie Min. Eine Geliebte erwartete man von ihm. Aber der Wiedergeborene Drache musste eine mythische Gestalt sein, eine Kreatur, die beinahe genauso groß wie das Muster selbst war. Er hatte ohnehin schon genug Probleme, die Leute zum Gehorsam zu bewegen. Was würde geschehen, wenn bekannt wurde, dass er seinen Vater in seinem Gefolge hatte? Wenn bekannt wurde, dass sich der Wiedergeborene Drache auf die Kraft eines Schäfers stützte?

Die leise Stimme in seinem Herzen schrie.

»Das hast du richtig gemacht, Tarn«, hörte sich Rand sagen. »Dass du mir die Wahrheit vorenthalten hast, hat mir vermutlich das Leben gerettet. Hätten die Leute gewusst, dass ich ein Findelkind bin, das man ausgerechnet auch noch in der Nähe des Drachenberges fand - nun, das hätte sich herumgesprochen. Möglicherweise hätte man mich als Kind umgebracht.«

»Oh«, sagte Tarn. »Nun, dann bin ich froh, dass ich es getan habe.«

Rand hob den Zugangsschlüssel auf - auch er spendete ihm Trost -, dann stand er auf. Tarn tat es ihm hastig nach, benahm sich immer mehr wie ein weiterer Gefolgsmann oder Diener.

»Tarn al'Thor, du hast einen großen Dienst getan«, sagte Rand. »Indem du mich beschützt und großgezogen hast, hast du ein neues Zeitalter eingeführt. Die Welt schuldet dir viel.

Ich Sorge dafür, dass es dir für den Rest deines Lebens an nichts mangelt.«

»Das weiß ich zu schätzen«, erwiderte Tarn. »Aber das ist nicht nötig. Ich habe alles, was ich brauche. Mein Lord.«

Unterdrückte er ein Grinsen? Vielleicht war es ja eine pompöse Ansprache gewesen. Die Luft im Zimmer war stickig, und Rand drehte sich um, ging über den kostbaren Teppich und stieß die Balkontüren wieder auf. Die Sonne war in der Tat untergegangen, Dunkelheit hatte sich über die Stadt gesenkt. Eine kühle Meeresbrise empfing ihn, als er den Balkon und die Nacht betrat.

Tarn trat an seine Seite.

»Ich fürchte, ich habe dein Schwert verloren«, hörte sich Rand sagen. Sofort kam er sich albern vor.

»Das macht nichts«, erwiderte Tarn. »Ich weiß nicht, ob ich das Ding je verdient hatte.«

»Warst du wirklich ein Schwertmeister?«

Tarn nickte. »Ich denke schon. Ich tötete einen Mann, der einer war, tat es vor Zeugen, aber ich habe mir das nie verziehen. Obwohl es nötig war.«

»Diejenigen, bei denen es nötig erscheint, scheinen oft die zu sein, bei denen wir das am wenigsten wollen.«

»Das kannst du laut sagen«, bemerkte Tarn mit leisem Seufzen und stützte sich auf die Balkonbrüstung. In der Dunkelheit unter ihnen flammte in vielen Fenstern Licht auf. »Das ist so merkwürdig. Mein Junge, der Wiedergeborene Drache. All die Geschichten, die ich hörte, als ich die Welt bereiste, nun bin ich ein Teil davon.«

»Was glaubst du, wie sich das für mich anfühlt«, sagte Rand.

Tarn kicherte. »Ja. Ja, ich glaube, du weißt genau, was ich meine, nicht wahr? Schon witzig, oder?«

»Witzig?« Rand schüttelte den Kopf. »Nein. Das nicht. Mein Leben gehört nicht mir. Ich bin eine Marionette des Musters und der Prophezeiungen, die für die Welt tanzen muss, bevor man mir die Fäden durchschneidet.«

Tarn runzelte die Stirn. »Das ist nicht wahr, Sohn. Äh, mein Lord.«

»Ich kann das nicht anders sehen.«

Tarn legte die Arme auf der glatten Steinbrüstung übereinander. »Vermutlich kann ich das sogar verstehen. Diese Gefühle sind mir nicht ganz fremd, wie damals in meiner Zeit als Soldat. Du weißt, dass ich gegen Tear gekämpft habe? Man sollte annehmen, dass meine Anwesenheit hier schmerzliche Erinnerungen heraufbeschwört. Aber ein Feind scheint oft wie der andere zu werden. Ich trage niemandem etwas nach.«

Rand stellte den Zugangsschlüssel auf die Brüstung, hielt ihn aber fest umklammert. Er beugte sich nicht vor, sondern blieb gerade aufgerichtet.

»Ein Soldat hat auch nicht viele Möglichkeiten, was sein eigenes Schicksal angeht«, fuhr Tarn fort und tippte mit einem Finger leise auf die Brüstung. »Wichtigere Männer treffen alle Entscheidungen. Männer, nun, ich vermute mal, Männer wie du.«

»Aber alle Entscheidungen trifft das Muster für mich«, sagte Rand. »Ich habe weniger Freiheiten als die Soldaten. Du hättest weglaufen können, desertieren. Oder hättest auf legale Weise da rauskommen können.«

»Und du kannst nicht weglaufen?«

»Ich glaube nicht, dass das Muster das zulassen würde«, meinte Rand. »Was ich tue, ist zu wichtig. Es würde mich einfach wieder in Reih und Glied zwingen. Das hat es bereits schon ein Dutzend Mal getan.«

»Und du würdest wirklich weglaufen wollen?«, fragte Tarn.

Rand antwortete nicht.

»Diese Kriege hätte ich hinter mir lassen können. Aber gleichzeitig war das auch unmöglich. Nicht ohne zu verraten, wer ich bin. Ich glaube, für dich gilt das Gleiche. Spielt es überhaupt eine Rolle, ob du weglaufen kannst, wenn du doch genau weißt, dass es nie für dich infrage käme?«

»Am Ende von alldem hier werde ich sterben«, sagte Rand. »Und ich habe keine Wahl.«

Tarn richtete sich auf und runzelte die Stirn. Sofort hatte Rand wieder das Gefühl, zwölf Jahre alt zu sein. »Also so etwas will ich nicht hören«, sagte Tarn. »Auch wenn du der Wiedergeborene Drache bist, will ich es nicht hören. Du hast immer eine Wahl. Vielleicht kannst du dir nicht aussuchen, wo man dich zwingt hinzugehen, trotzdem bleibt dir immer noch die Wahl.«

»Aber wie?«

Tarn legte Rand die Hand auf die Schulter. »Bei der Wahl geht es nicht immer darum, was du tust, Sohn, sondern warum du es tust. Als ich Soldat war, gab es viele Männer, die einfach nur für das Geld gekämpft haben. Andere kämpften aus Loyalität - Loyalität zu ihren Kameraden oder zur Krone oder was auch immer. Der Soldat, der für das Geld stirbt, ist genauso tot wie der Soldat, der aus Loyalität stirbt, aber zwischen ihnen besteht ein Unterschied. Der Tod des einen bedeutet etwas. Der des anderen bedeutet gar nichts.

Ich vermag nicht zu sagen, ob es stimmt, dass du sterben musst, damit das alles hier seinen vorgesehenen Gang nimmt. Aber wir wissen beide, dass du davor nicht weglaufen wirst. Auch wenn du dich verändert hast, kann ich doch erkennen, dass viele Dinge gleich geblieben sind. Also höre ich mir das Gejammer über dieses Thema nicht an.«

»Ich jammere nicht...«, setzte Rand an.

»Ich weiß. Könige jammern nicht, sie sinnern nach.« Er schien jemanden zu zitieren, auch wenn Rand nicht die geringste Ahnung hatte, wer das wohl sein mochte. Seltsamerweise kicherte Tarn kurz. »Es spielt auch keine Rolle«, fuhr er dann fort. »Rand, ich glaube, du kannst das hier überleben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dir das Muster keinen Frieden zugesteht - wenn man bedenkt, welchen Dienst du uns allen erweist. Aber du bist ein Soldat, der in den Krieg zieht, und das Erste, was ein Soldat lernt, ist die Tatsache, dass er dabei sterben könnte. Du kannst dir vielleicht nicht aussuchen, welche Pflichten du aufgetragen bekommst. Aber du kannst entscheiden, warum du sie erfüllst. Warum ziehst du in die Schlacht, Rand?«

»Weil ich es muss.«

»Das reicht nicht«, sagte Tarn. »Sollen doch die Krähen diese Frau fressen! Ich wünschte, sie wäre früher zu mir gekommen. Hätte ich gewusst...«

»Welche Frau?«

»Cadsuane Sedai«, sagte Tarn. »Sie hat mich geholt und gesagt, ich müsste mit dir reden. Ich blieb weg, weil ich der Ansicht war, dass das Letzte, was du brauchst, dein Vater ist, der dir über die Schulter sieht!«

Tarn sprach weiter, aber Rand hörte nicht mehr zu.

Cadsuane. Tarn war wegen Cadsuane gekommen. Nicht weil er Nynaeve begegnet war und die Gelegenheit ergriffen hatte. Nicht weil er nach seinem Sohn hatte sehen wollen. Sondern weil man ihn dazu manipuliert hatte.

Würde diese Frau ihn denn niemals in Ruhe lassen?

Seine Gefühle bei dem Wiedersehen mit Tarn waren so stark, dass sie das Eis weggekratzt hatten. Zu viel Zuneigung war wie zu viel Hass. Beides ließ ihn Gefühle erleben, und das durfte er nicht riskieren.

Aber das hatte er. Und plötzlich überwältigten ihn seine Gefühle beinahe. Er erschauerte und wandte sich von Tarn ab. War ihre Unterhaltung denn bloß ein weiteres von Cadsuanes Spielchen gewesen? Welche Rolle hatte Tarn dabei gespielt?

»Rand?«, sagte Tarn. »Es tut mir leid. Ich hätte die Aes Sedai nicht erwähnen sollen. Sie sagte, dass du möglicherweise ärgerlich bist, wenn ich sie erwähne.«

»Was hat sie sonst noch gesagt?«, wollte Rand wissen und fuhr zu Tarn herum. Der stämmige Mann trat zögernd einen Schritt zurück. Um sie herum wehte der Nachtwind, die Lichter der Stadt waren Punkte in der Tiefe.

»Nun«, sagte Tarn, »sie sagte, dass ich über deine Jugend sprechen soll, dich an bessere Zeiten

erinnere. Sie dachte ...«

»Sie manipuliert mich!«, sagte Rand leise und erwiderte Tains Blick. »Und sie manipuliert dich. Hier will mich jeder an seine Fäden knüpfen!«

In ihm brodelte der Zorn. Er versuchte ihn zurückzudrängen, aber das fiel so schwer. Wo war das Eis, die Stille? Verzweifelt suchte Rand nach dem Nichts. Er versuchte sämtliche Gefühle in die Kerzenflamme zu entleeren, genau wie Tarn es ihm vor so langer Zeit beigebracht hatte.

Dort wartete Saidin. Ohne nachzudenken griff Rand danach, und indem er es tat, wurde er von den Gefühlen überwältigt, die er geglaubt hatte losgeworden zu sein. Das Nichts zerbrach, aber Saidin blieb irgendwie und kämpfte mit ihm. Er schrie auf, als ihn die Übelkeit traf, und trotzig schleuderte er ihr seinen Zorn entgegen.

»Rand«, sagte Tarn stirnrunzelnd. »Du solltest es doch besser wissen als ...«

»HALT DEN MUND!«, brüllte Rand und warf Tarn mit einem Strom Luft zu Boden. Er rang mit seinem Zorn auf der einen Seite und Saidin auf der anderen. Sie drohten ihn zwischen sich zu zermalmen.

Aus diesem Grund musste er stark sein. Konnten sie das denn nicht begreifen? Wie sollte man denn lachen können, wenn man sich mit solchen Mächten konfrontiert sah?

»Ich bin der Wiedergeborene Drache!«, schleuderte Rand Saidin entgegen, Tarn, Cadsuane, dem Schöpfer selbst. »Ich werde nicht euer Spielzeug sein!« Er richtete den Zugangsschlüssel auf Tarn. Sein Vater lag auf dem Boden des Balkons. »Du kommst von Cadsuane und behauptest, mir deine Zuneigung zu zeigen. Aber du willst mir nur einen weiteren ihrer Fäden um den Hals knüpfen! Kann ich nicht von euch allen befreit sein?«

Er hatte die Kontrolle verloren. Aber das war ihm egal. Sie wollten, dass er etwas fühlte. Also würde er etwas fühlen! Sie wollten, dass er lachte? Er würde lachen, wenn sie brannten!

Er schrie sie alle an und webte Stränge aus Luft und Feuer. In seinem Kopf heulte Lews Therin, Saidin versuchte sie beide zu vernichten, und die leise Stimme in seinem Herzen verschwand.

Ein winziger Lichtpunkt trat vor Rand in Erscheinung, wuchs aus dem Mittelpunkt des Zugangsschlüssels. Die Gewebe von Baalsfeuer wirbelten vor ihm, und der Zugangsschlüssel wurde immer heller, als er immer mehr Macht hineinzog.

In diesem Lichtschein sah Rand das Gesicht seines Vaters, der zu ihm aufschaute. Voller Angst. Was tue ich hier?

Rand fing am ganzen Körper an zu zittern, das Baalsfeuer löste sich auf, bevor er Gelegenheit hatte, es zu benutzen. Entsetzt stolperte er zurück.

Was TUE ich hier?, dachte Rand erneut.

Nicht mehr, als ich auch getan habe, flüsterte Lews Therin.

Tarn starrte ihn immer noch an, das Gesicht verborgen vom Schatten der Nacht.

Beim Licht, dachte Rand voller Entsetzen, Unglaube und Zorn. Ich tue es wieder. Ich bin ein Ungeheuer.

Noch immer zaghaft Saidin haltend, webte Rand ein Wegetor nach Ebou Dar, duckte sich hindurch und floh vor dem Entsetzen in Tams Augen.

KAPITEL 23

Blättern im Kommentar

Min saß in Cadsuanes kleinem Zimmer und wartete zusammen mit den anderen auf das Ergebnis von Rands Begegnung mit seinem Vater. Im Kamin brannte ein kleines Feuer, und Lampen in jeder Zimmerecke versorgten die Frauen mit Licht, die verschiedenen Aktivitäten nachgingen, um sich abzulenken. Sticken, Löcher stopfen, stricken.

Min bedauerte nicht länger ihre Entscheidung, ein Bündnis mit Cadsuane einzugehen; das hatte sie bereits hinter sich gebracht. Das Bedauern hatte sich schnell eingestellt, schon während der ersten Tage, in denen Cadsuane sie in ihrer Nähe gehalten und über jede Sicht ausgefragt hatte, die sie je von Rand gehabt hatte. Die Frau war so akribisch wie eine Braune und schrieb jede Vision und jede Antwort nieder. Es war, als befände sie sich wieder in der Weißen Burg!

Min vermochte nicht genau zu sagen, warum Nynaeves Einknicken vor Cadsuane der Frau das Recht gegeben hatte, sie zu verhören, aber so schien sie es zu interpretieren. Rechnete man dann noch das Unbehagen hinzu, das Min in letzter Zeit in Rands Gegenwart verspürte, und ihr eigener Wunsch herauszufinden, was Cadsuane und die Weisen Frauen eigentlich planten, schien sie praktisch ihre ganze Zeit mit der Frau zu verbringen.

Ja, das Bedauern war gekommen und verfliegen. Es war durch Resignation ersetzt worden, in die sich ein Hauch Ungeduld mischte. Cadsuane wusste viel über das Material, das Min in ihren Büchern studierte, aber die Frau verteilte ihr Wissen wie Wolkenbeerenmarmelade, eine kleine Belohnung für braves Benehmen, der stets die Andeutung anhaftete, dass es davon noch mehr geben würde. Das hielt Min davon ab, die Flucht zu ergreifen.

Sie musste die Antworten finden. Rand brauchte sie.

Mit diesem Gedanken im Kopf lehnte sich Min auf ihrer gepolsterten Bank zurück und schlug ihr derzeitiges Buch auf, ein Werk von Sajius mit dem schlichten Titel Ein Kommentar über den Drachen. Vor allem eine Zeile darin ließ sie nicht mehr los, ein Satz, den die meisten Kommentatoren ignoriert hatten. Er wird eine Klinge aus Licht in der Hand halten, und die drei sollen eins sein.

Die Kommentatoren waren der Ansicht gewesen, dass dieser Satz viel zu vage war, wenn man ihn mit anderen Passagen verglich - beispielsweise dass Rand den Stein eroberte oder sein Blut auf den Felsen des Shayol Ghul vergossen werden würde.

Sie bemühte sich, nicht über Letzteres nachzudenken. Hier kam es darauf an, dass viele Prophezeiungen durchaus Sinn machten, wenn man darüber nachdachte. Sogar die Zeilen, dass Rand von den Drachen und den Reihern markiert werden würde, ergaben Sinn, wenn man es im Nachhinein betrachtete.

Aber was war mit dieser Zeile? Eine Klinge aus Licht, damit war mit Sicherheit Callandor gemeint. Aber was war mit »drei sollen eins sein«? Ein paar Gelehrte behaupteten, bei den »dreien« handele es sich um die drei großen Städte-Tear, Illian und Caemlyn. War der Gelehrte zufällig ein Cairhiener, waren es eben Tear, Illian und Cairhien. Das Problem bestand nur darin, dass Rand viel mehr als nur drei Städte vereint hatte. Er hatte auch Bandar Eban erobert, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass er die Grenzländer unter sein Banner zwingen musste.

Aber er war der Herrscher - jedenfalls so gut wie - von drei Königreichen. Andor hatte er aufgegeben, aber Cairhien, Illian und Tear standen direkt unter seiner Kontrolle, selbst wenn er persönlich nur eine der Kronen trug. Vielleicht bedeutete diese Passage ja genau das, was die Gelehrten meinten, und sie jagte Gespenstern hinterher.

Waren ihre Studien genauso unnütz wie der Schutz, den sie Rand zu geben geglaubt hatte? Min, sagte sie sich, Selbstmitleid nutzt dir nicht das Geringste. Sie konnte nur studieren, nachdenken und hoffen.

»Das ist falsch«, hörte sie sich laut sagen.

Beldeines verächtliches Schnauben kam von der anderen Seite des Zimmers. Min schaute stirnrunzelnd auf.

Die Frauen, die Rand den Treueid geschworen hatten - Erian, Nesune, Sarene und Beldeine - hatten entdecken müssen, dass sie in seiner Gegenwart nicht mehr so willkommen waren wie früher, seit er den Aes Sedai immer weniger vertraute. Die einzige, die er immer empfing, war Nynaeve. Darum war es nicht seltsam, dass die anderen ihren Weg in Cadsuanes »Lager« gefunden hatten.

Und was war mit Mins Beziehung zu Rand? Sie war ihm immer noch willkommen; das hatte sich nicht verändert. Aber etwas stimmte nicht, etwas war falsch. Er baute Mauern auf, wenn sie in seiner Nähe war - nicht um sie fernzuhalten, sondern um den wahren Rand einzusperren. Als hätte er Angst,

was sein wahres Ich denjenigen, die er liebte, antun würde oder konnte ...

Er hat wieder Schmerzen, dachte sie und fühlte ihn durch den Bund. Solcher Zorn. Was ging da vor sich? Ein Stich der Furcht durchzuckte sie, aber sie zwang ihn nieder. Sie musste Cadsuanes Plan vertrauen. Er war gut.

Corele und Merise - die im Augenblick Cadsuane beinahe rund um die Uhr dienten - saßen auf zueinander passenden Stühlen am Kamin und fuhren mit ihren Stickarbeiten fort. Cadsuane hatte ihnen die Arbeit vorgeschlagen, damit sie etwas zu tun hatten, während sie warteten. Es hatte den Anschein, als täte die alte Aes Sedai nur selten etwas, ohne jemandem damit eine Lektion erteilen zu wollen.

Von den Rand verschworenen Aes Sedai war im Augenblick nur Beldeine anwesend. Cadsuane saß lesend in Mins Nähe.

Nynaeve ging auf und ab und zerrte gelegentlich an ihrem Zopf. Niemand sprach von der Anspannung im Raum.

Worüber redeten Rand und Tarn da bloß? Würde Rands Vater wohl in der Lage sein, ihn umzustimmen?

Das Zimmer war überfüllt. Mit den drei Stühlen auf dem Teppich vor dem Kamin, der Bank an der Wand und Nynaeve, die vor der Tür auf und ab tigerte, war hier kaum genug Platz, um sich bewegen zu können. Die glatten Steinwände verliehen dem Ort die Atmosphäre einer Kiste, und es gab nur ein einziges Fenster, das geöffnet stand und die Nachtluft einließ. Es befand sich hinter Cadsuane. Licht kam von den Scheiten im Kamin und den Lampen. Die Behüter unterhielten sich leise im angrenzenden Zimmer.

Ja, es war beengt, aber zog man Cadsuanes Verbannung in Betracht, konnte sie froh sein, überhaupt ein Quartier im Stein bekommen zu haben.

Min seufzte und wandte sich wieder Ein Kommentar über den Drachen zu. Wieder las sie den Satz. Er wird eine Klinge aus Licht in der Hand halten, und die drei sollen eins sein. Was bedeutete das nur?

»Cadsuane?« Min hielt das Buch hoch. »Ich glaube, die Interpretation dieses Satzes ist falsch.«

Wieder stieß Beldeine ein leises, verächtliches Schnauben aus.

»Habt Ihr etwas zu sagen, Beldeine?«, fragte Cadsuane, ohne von ihrem eigenen Buch aufzuschauen, einer geschichtlichen Abhandlung mit dem Titel Die richtige Beherrschung der Macht.

»Eigentlich nicht, Cadsuane Sedai«, erwiderte Beldeine leichthin. Die Grüne hatte ein Gesicht, das man durchaus als hübsch bezeichnen hätte können und Spuren ihrer saldaeanischen Herkunft aufwies. Jung genug, um noch kein altersloses Gesicht zu haben, schien sie sich oft zu sehr darum zu bemühen, sich beweisen zu wollen.

»Offensichtlich habt Ihr doch etwas gedacht, als Min sprach«, meinte Cadsuane und blätterte um. »Raus damit.«

Beldeine errötete etwas - diese Dinge fingen an einem aufzufallen, wenn man viel Zeit mit Aes Sedai verbrachte. Sie zeigten Gefühlsreaktionen, sie waren nur schwer zu erkennen. Solange es sich natürlich nicht um Nynaeve handelte. Auch wenn sie besser darin geworden war, ihre Gefühle zu verbergen, war sie ... nun, sie war immer noch Nynaeve.

Beldeine sagte: »Ich finde das Kind einfach amüsant, wie sie in diesen Büchern herumblättert, als wäre sie eine Gelehrte.«

Bei den meisten Leuten hätte Min das als Herausforderung betrachtet, aber bei Beldeine war es einfach nur eine nüchterne Feststellung.

Cadsuane blätterte die nächste Seite um. »Ich verstehe. Min, was meintet Ihr gerade?«

»Nichts Wichtiges, Cadsuane Sedai.«

»Ich habe nicht gefragt, ob es wichtig ist, Kind«, sagte Cadsuaneforsch. »Ich bat Euch, es zu wiederholen. Raus damit.«

Min seufzte. Niemand konnte einen besser demütigen als eine Aes Sedai, denn sie taten es ohne Böswilligkeit. Moiraine hatte es ihr einmal mit einfachen Worten erklärt: Die meisten Aes Sedai vertraten die Ansicht, dass es wichtig war, Hierarchien in ruhigen Zeiten zu festigen, damit die Leute im Augenblick der Krise wussten, an wen sie sich wenden mussten.

Es war sehr frustrierend.

»Ich sagte«, wiederholte Min, »dass ein Satz falsch ist. Ich lese einen Kommentar über den Karaethon-Zyklus. Sajius behauptet, dass dieser Satz über die drei, die eins werden, von der Vereinigung dreier Königreiche unter dem Banner des Drachen spricht. Aber ich glaube, dass er sich da irrt.«

»Und warum glaubt Ihr darüber mehr zu wissen als ein respektierter Gelehrter der

Prophezeiungen?«, fragte Cadsuane.

Min reagierte gereizt. »Weil die Theorie keinen Sinn ergibt. In Wirklichkeit hält Rand nur eine Krone. Das Argument wäre vielleicht von Wert, hätte er Tear nicht an Darlin weitergereicht. Aber diese Theorie stimmt nicht länger. Ich glaube, diese Passage hat etwas damit zu tun, wie er Callandor benutzen muss.«

»Ich verstehe«, sagte Cadsuane und blätterte die nächste Seite in ihrem Buch um. »Das ist eine sehr unkonventionelle Interpretation.« Beldeine lächelte schmal und wandte sich wieder ihrer Stickerarbeit zu. »Natürlich habt Ihr völlig recht«, fügte Cadsuane dann hinzu.

Min schaute auf.

»Genau diese Passage hat mich darauf gebracht, Callandor zu untersuchen«, fuhr Cadsuane fort. »Mit viel Aufwand entdeckte ich, dass das Schwert nur von einem Zirkel aus drei Leuten vernünftig benutzt werden kann. Vermutlich geht es letztlich darum in dieser Passage.«

»Aber das würde andeuten, dass Rand Callandor irgendwann mit einem Zirkel benutzen muss«, sagte Min und las die Stelle erneut. Soweit sie wusste, hatte er das noch nie getan.

»Das würde es«, meinte Cadsuane.

Plötzlich verspürte Min Aufregung. Vielleicht ein Hinweis. Etwas, das Rand nicht wusste, das ihm vielleicht helfen würde! Aber ... Cadsuane hatte es bereits gewusst. Also hatte Min doch nichts wirklich Entscheidendes entdeckt.

»Ich glaube«, sagte Cadsuane, »dass eine Anerkennung fällig ist. Schließlich darf man schlechte Manieren nicht tolerieren.«

Mit finsterer Miene schaute Beldeine von ihrer Arbeit auf. Dann stand sie abrupt auf und verließ das Zimmer. Ihr Behüter, ein junger Asha'man namens Karldin, eilte aus dem Nebenraum, durchquerte das Zimmer mit den Aes Sedai und folgte Beldeine in den Korridor hinaus. Cadsuane schnaubte nur und wandte sich wieder ihrem Buch zu.

Die Tür schloss sich, und Nynaeve warf Min einen Blick zu, bevor sie sich wieder in Bewegung setzte. Dieser Blick verriet Min eine Menge. Es ärgerte Nynaeve, dass sonst niemand nervös erschien. Es ärgerte sie, dass sie keine Möglichkeit gefunden hatten, irgendwie bei Rand und Tams Unterhaltung zu lauschen. Und offensichtlich hatte sie schreckliche Angst um Lan. Min verstand das. Sie empfand ähnlich für Rand.

Und ... was war das für eine Vision, die plötzlich über Nynaeves Kopf schwebte? Sie kniete voller Trauer über einer Leiche. Einen Augenblick später war die Sicht auch schon wieder verschwunden.

Min schüttelte den Kopf. Diese Sicht konnte sie nicht interpretieren, also schob sie sie beiseite. Sie konnte nicht ihre Zeit mit dem Versuch verschwenden, sie alle zu ergründen. Zum Beispiel konnte das schwarze Messer, das kürzlich über Beldeines Kopf gewirbelt war, alles Mögliche bedeuten.

Sie konzentrierte sich wieder auf das Buch. Also ... Rand würde Callandor als Angehöriger eines Zirkels benutzen? Die drei wurden eins? Aber aus welchem Grund und mit wem? Wenn er den Dunklen König bekämpfen sollte, dann machte es doch für ihn keinen Sinn, einem Zirkel anzugehören, den ein anderer kontrollierte, oder?

»Cadsuane«, sagte sie. »Das stimmt immer noch nicht. Da gibt es noch mehr. Etwas, das wir noch nicht entdeckt haben.«

»Über Callandor?«, fragte die Frau.

Min nickte.

»Das vermute ich auch«, erwiderte Cadsuane. Wie seltsam, sie einmal offen sprechen zu hören! »Aber ich habe nicht feststellen können, was es ist. Würde der alberne Junge nur mein Exil zurücknehmen, könnten wir endlich weitermachen und wichtige Dinge ...«

Die Tür wurde ungestüm aufgestoßen, was Merise zusammenzucken ließ. Nynaeve machte einen Satz zurück - die Tür hätte sie beinahe getroffen.

Auf der Schwelle stand ein sehr wütender Tarn al'Thor. Er starrte Cadsuane an. »Was habt Ihr mit ihm gemacht?«, verlangte er zu wissen.

Cadsuane senkte das Buch. »Ich habe nichts mit dem Jungen gemacht, außer ihn zu mehr Höflichkeit anzuhalten. Etwas, das andere Mitglieder dieser Familie anscheinend ebenfalls lernen sollten.«

»Hütet Eure Zunge, Aes Sedai«, knurrte Tarn. »Habt Ihr ihn gesehen? Bei seinem Eintreten schien sich der ganze Raum zu verfinstern. Und dieses Gesicht - ich habe schon mehr Gefühle in den Augen einer Leiche gesehen! Was ist mit meinem Sohn passiert?«

»Ich nehme also an«, sagte Cadsuane, »dass das Wiedersehen nicht wie erhofft verlaufen ist?«

Tarn holte tief Luft, und plötzlich schien die ganze Wut aus ihm zu entweichen. Er war noch immer

energisch und schaute unzufrieden drein, aber der Zorn war verschwunden. Min hatte schon erlebt, dass sich Rand schnell wieder unter Kontrolle brachte. Bevor die Dinge in Bandar Eban so schiefgegangen waren.

»Er wollte mich umbringen«, sagte Tarn tonlos. »Mein eigener Sohn. Einst war er ein so sanfter und treuer Junge, wie sich ein Vater nur wünschen konnte. Heute Abend lenkte er die Eine Macht und wandte sie gegen mich.«

Min hob eine Hand zum Mund und verspürte Panik. Diese Worte brachten Erinnerungen zurück, wie Rand sich über sie beugte und versuchte, sie umzubringen.

Aber das war nicht er gewesen! Es war Semirhage gewesen. Oder nicht? Oh, Rand, dachte sie und begriff nun den Schmerz, den sie durch den Bund gespürt hatte. Was hast du getan?

»Interessant«, sagte Cadsuane kalt. »Und habt Ihr die Worte benutzt, die ich für Euch vorbereitet habe?«

»Ich habe damit angefangen«, erwiderte Tarn, »aber dann wurde mir klar, dass es nicht funktioniert. Er wollte sich mir nicht öffnen, und warum auch. Ein Mann benutzt bei seinem eigenen Sohn die Vorlage einer Aes Sedai! Ich weiß nicht, was Ihr ihm angetan habt, Frau, aber ich erkenne Hass, wenn er mir begegnet. Ihr habt eine Menge zu erklären ...«

Tarn unterbrach sich, als ihn unsichtbare Hände in die Luft hoben. »Ihr erinnert Euch doch sicherlich daran, was ich über Höflichkeit sagte, Junge?«, fragte Cadsuane.

»Cadsuane!«, sagte Nynaeve. »Es ist nicht nötig, dass Ihr ...«

»Schon gut, Dorfseherin«, sagte Tarn. Er sah Cadsuane an. Min hatte schon miterlebt, wie sie andere so behandelte, Rand eingeschlossen. Er war immer frustriert gewesen, und die anderen, bei denen sie das getan hatte, neigten zum Brüllen.

Tarn starrte ihr in die Augen. »Ich kenne Männer, deren Antwort auf jede Herausforderung immer ihre Fäuste sind. Ich habe die Aes Sedai noch nie gemocht; ich war froh, sie losgeworden zu sein, als ich auf meinen Hof zurückkehrte. Ein Rüpel ist ein Rüpel, ob er nun die Kraft seiner Arme benutzt oder etwas anderes.«

Cadsuane schnaubte, aber die Worte hatten sie geärgert, denn sie setzte Tarn wieder ab.

»Vielleicht können wir jetzt zum wichtigen Teil zurückkehren«, sagte Nynaeve, als hätte sie die Unterhaltung entschärft. »Tarn al'Thor, ich hätte erwartet, dass ausgerechnet Ihr von allen Leuten das besser regelt. Haben wir Euch nicht gewarnt, dass Rand unberechenbarer geworden ist?«

»Unberechenbar?«, sagte Tarn. »Nynaeve, dieser Junge ist so gut wie dem Wahnsinn verfallen. Was ist mit ihm passiert? Ich kann ja verstehen, was eine Schlacht mit einem Mann anrichten kann, aber ...«

»Das ist irrelevant«, sagte Cadsuane. »Ihr begreift, Kind, dass das möglicherweise unsere letzte Gelegenheit war, Euren Sohn zu retten?«

»Hättet Ihr mir erklärt, was er von Euch hält, wäre das vielleicht anders verlaufen«, sagte Tarn. »Soll man mich doch zu Asche verbrennen! Das habe ich davon, dass ich auf Aes Sedai höre.«

»Das habt Ihr davon, weil Ihr ein Wollkopf seid und ignoriert, was man Euch sagt!«, warf Nynaeve ein.

»Das haben wir alle davon«, sagte Min, »weil wir annehmen, wir könnten ihn dazu zwingen, das zu tun, was wir wollen.«

Stille kehrte in den Raum ein.

Und plötzlich wurde sich Min durch ihren Bund bewusst, dass sie Rand fühlen konnte. In der Ferne, weit im Westen. »Er ist weg«, flüsterte sie.

»Ja.« Tarn seufzte. »Er öffnete eines dieser Wegetore direkt auf dem Balkon. Ließ mich am Leben, obwohl ich, als ich ihm in die Augen sah, geschworen hätte, dass er mich umbringen will. Diesen Ausdruck habe ich schon in den Augen anderer Männer gesehen, und einer von uns beiden endete dann immer blutend auf dem Boden.«

»Was ist dann geschehen?«, fragte Nynaeve.

»Plötzlich schien er von etwas ... abgelenkt zu sein«, sagte Tarn. »Er nahm diese kleine Statue und sprang durch das Tor.«

Cadsuane hob eine Braue. »Und habt Ihr zufällig gesehen, wo ihn das Tor hingebracht hat?«

Nach Westen, dachte Min. Weit nach Westen.

»Ich bin mir nicht sicher«, gab Tarn zu. »Es war dunkel, aber ich glaubte ...«

»Was?«, hakte Nynaeve nach.

»Ebou Dar«, sagte Min und überraschte sie alle. »Er ist losgezogen, um die Seanchaner zu vernichten. Genau wie er es den Töchtern gesagt hat.«

»Davon weiß ich nichts«, sagte Tarn. »Aber es sah nach Ebou Dar aus.«
»Das Licht bewahre uns«, flüsterte Corele.

KAPITEL 24

Der Mann in der Menge

Rand ging mit gesenktem Kopf und hatte den Armstumpf in die Manteltasche geschoben; der Zugangsschlüssel war sicher in ein weißes Tuch gewickelt und an seiner Seite am Gürtel befestigt. Niemand schenkte ihm Aufmerksamkeit. Er war nur ein Mann in der Menge, einer von vielen, die durch die Straßen von Ebou Dar gingen. Nichts Besonderes, und das trotz der Tatsache, dass er größer als die meisten war. Er hatte rötliches Haar, was vielleicht auf einen Anteil von Aielblut hindeutete. Aber kürzlich waren viele seltsame Leute in die Stadt geflohen, um den Schutz der Seanchaner zu suchen. Was bedeutete da schon einer mehr?

Solange jemand die Macht nicht lenken konnte, konnte er hier Stabilität finden. Sicherheit.

Das störte ihn. Sie waren seine Feinde. Sie waren Eroberer. Er vertrat die Ansicht, dass ihre Länder nicht friedlich hätten sein dürfen. Sie hätten schrecklich sein müssen, voller Leid wegen ihrer tyrannischen Herrschaft. Aber so war das überhaupt nicht.

Es sei denn, man konnte die Macht lenken. Was die Seanchaner dieser Gruppe von Menschen antaten, war einfach nur entsetzlich. Unter dieser glücklichen Oberfläche war bei weitem nicht alles in Ordnung. Und doch war es schockierend zu sehen, wie gut sie die anderen behandelten.

Draußen vor der Stadt lagerten große Gruppen Kesselflicker. Ihre Wagen waren seit Wochen nicht bewegt worden, und es hatte den Anschein, als würden sie Dörfer gründen. Rand hatte einige von ihnen davon sprechen hören, sich niederzulassen.

Andere hatten sich natürlich dagegen ausgesprochen. Sie waren die Kesselflicker, das fahrende Volk. Wie wollten sie das Lied finden, wenn sie nicht danach suchten? Das war genauso sehr ein Teil von ihnen wie der Weg des Blattes.

Letzte Nacht hatte Rand ihnen am Lagerfeuer zugehört. Sie hatten ihn willkommen geheißen, ihm zu essen gegeben und nicht ein einziges Mal gefragt, wer er eigentlich war. Er hatte den Drachen auf seiner Hand verborgen und den Zugangsschlüssel sorgfältig in der Manteltasche versteckt, hatte ins Feuer gesehen, bis es niederbrannte.

Er war noch nie in Ebou Dar gewesen; er hatte nur die Höhen im Norden besucht, wo er die Seanchaner mit Callandor bekämpfte. Das war ein Ort der Niederlage gewesen. Jetzt war er nach Altara zurückgekehrt. Aber wozu?

Als sich am Morgen die Stadttore geöffnet hatten, war er mit den anderen, die während der Nacht eingetroffen waren, eingetreten. Die Kesselflicker hatten sie alle aufgenommen; sie erhielten von den Seanchanern Lebensmittelrationen, um späte Reisende versorgen zu können. Das war nur eine ihrer vielen Tätigkeiten. Sie reparierten Töpfe, nähten Uniformen und erledigten alle möglichen anderen Arbeiten. Dafür erhielten sie zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte den Schutz der Herrscher.

Rand hatte genug Zeit mit den Aiel verbracht, um etwas von ihrer Verachtung für die Kesselflicker zu übernehmen. Aber diese Verachtung rang mit seinem Wissen, dass die Tuatha'an in vielerlei Hinsicht der echten, traditionelleren Lebensweise der Aiel folgten. Rand konnte sich daran erinnern, wie es war, so wie sie zu leben. In den Visionen von Rhuidean war er dem Weg des Blattes gefolgt. Er hatte auch das Zeitalter der Legenden gesehen. Für ein paar kurze Augenblicke hatte er diese Leben gelebt, die Leben von anderen.

Er ging über die dicht bevölkerten Straßen der schwülen Stadt und fühlte sich noch immer irgendwie benommen. Vergangene Nacht hatte er seinen teuren schwarzen Mantel bei einem Kesselflicker gegen einen schlichten braunen Umhang eingetauscht, der an vielen Stellen geflickt und dessen Saum ausgefranst war. Keinen Kesselflickerumhang, einfach einen, den ein Kesselflicker für einen Mann genäht hatte, der ihn nie abgeholt hatte. Damit würde er weniger auffallen, selbst wenn er nun den Zugangsschlüssel an den Gürtel binden musste, statt ihn in seiner tiefen Tasche zu transportieren. Der Kesselflicker gab ihm auch einen Wanderstab, den Rand leicht gebückt beim Gehen benutzte. Größe würde ihn möglicherweise hervorheben. Bei diesen Menschen wollte er unsichtbar sein.

Um ein Haar hätte er seinen Vater getötet. Dazu hatte ihn weder Semirhage noch Lews Therins Einfluss gezwungen. Keine Entschuldigungen. Keine Diskussionen. Er, Rand al'Thor, hatte versucht, seinen eigenen Vater zu töten. Er hatte sich mit der Macht gefüllt, die Gewebe hergestellt und sie beinahe benutzt.

Rands Zorn war verschwunden. Abscheu hatte ihn ersetzt. Abhärten hatte er sich wollen. Er hatte hart sein müssen. Aber die Härte hatte ihn genau dorthin gebracht. Lews Therin hatte den Wahnsinn für seine Gräueltaten verantwortlich machen können. Rand hatte nichts dergleichen, kein Versteck, an

dem er sich vor sich selbst verbergen konnte. Ebou Dar. Es war eine geschäftige Stadt, die aus allen Nähten platzte und von ihrem großen Fluss in der Mitte geteilt wurde. Rand war durch die Westseite gegangen, über Plätze mit großen Statuen und Straßen, die von Reihen weißer Häuser mit vielen Stockwerken gesäumt wurden. Oft kam er an Männern vorbei, die mit Fäusten oder Messern kämpften, und niemand machte sich die Mühe, sie voneinander zu trennen. Selbst die Frauen trugen Messer um den Hals, die in juwelengeschmückten Scheiden steckten, über tief ausgeschnittenen Kleidern mit bunten Unterröcken.

Er ignorierte sie alle. Stattdessen dachte er an die Kesselflicker. Die Kesselflicker waren hier sicher, aber in seinem Reich war nicht einmal sein eigener Vater sicher. Selbst seine Freunde fürchteten ihn; er hatte es Nynaeve von den Augen ablesen können.

Die Menschen hier hatten keine Angst. Seanchanische Offiziere mit diesen insektenartigen Helmen bewegten sich durch die Menge. Die Leute machten ihnen Platz, aber es geschah aus Respekt. Rand belauschte die Bürger; sie waren froh über die Stabilität. Sie priesen die Seanchaner sogar dafür, sie erobert zu haben!

Rand überquerte eine kleine Brücke über einen Kanal. Kleine Boote trieben über den Wasserweg, Bootsführer grüßten einander. Die Stadt schien völlig planlos gewachsen zu sein; wo Rand Häuser erwartete, fand er Geschäfte, aber statt dass sich ähnliche Läden zusammengruppierten, wie es in den meisten Städten üblich war, waren sie hier völlig zufällig verteilt. Auf der anderen Seite der Brücke passierte er ein großes weißes Haus, an das sich eine Schenke anschloss.

Ein Mann in einer bunten Seidenweste rempelte Rand an und setzte zu einer langwierigen, übermäßig höflichen Entschuldigung an. Rand eilte weiter, bevor der Mann noch ein Duell wollte.

Keineswegs erweckten die Menschen den Eindruck eines unterdrückten Volkes. Da war keine unterschwellige Feindseligkeit. Die Seanchaner hatten Ebou Dar viel besser im Griff, als Rand Bandar Eban unter Kontrolle gehabt hatte, und die Menschen hier waren glücklich - blühten sogar auf. Natürlich war Altara als Königreich nie besonders stark gewesen. Rand wusste von seinen Tutoren, dass sich die Autorität der Krone nie weit über die Stadtgrenzen hinaus erstreckt hatte. Das war bei den anderen von den Seanchanern eroberten Orten nicht viel anders gewesen. Tarabon, Amadicia, die Ebene von Almoth. Einige waren stabiler als Altara, andere weniger, aber sie alle hießen die Sicherheit willkommen.

Rand blieb stehen und lehnte sich an ein weiteres weißes Gebäude, in dem ein Hufschmied zugange war. Er hob den Stumpf an die Schläfe, versuchte einen klaren Kopf zu bekommen.

Er wollte sich nicht dem stellen, was er beinahe im Stein getan hatte. Er wollte sich nicht dem stellen, was er getan hatte:

Luft zu weben und Tarn zu Boden zu schleudern, ihn wie ein Verrückter tobend zu bedrohen.

Rand konnte sich nicht darauf konzentrieren. Er war nicht nach Ebou Dar gekommen, um sich staunend wie ein Junge vom Land umzuschauen. Er war gekommen, um seine Feinde zu vernichten! Sie hatten ihm getrotzt; sie mussten ausgemerzt werden. Zum Wohl aller Nationen.

Aber wenn er so viel Macht durch den Zugangsschlüssel zog, welchen Schaden würde er anrichten? Wie viele Leben würde er beenden? Und würde er dabei kein Leuchtfeuer für die Verlorenen entzünden, so wie er es bei der Reinigung von Saidin getan hatte?

Sollen sie doch kommen. Er hob den Kopf. Er konnte sie besiegen.

Die Zeit zum Angriff war gekommen. Die Zeit, die Seanchaner vom Land zu brennen. Er stellte den Stab ab und nahm den Schlüssel vom Gürtel, aber er konnte sich nicht dazu überwinden, ihn aus dem Leinentuch auszuwickeln. Er starrte ihn eine Weile an, dann ging er weiter und ließ den Stab einfach stehen. Es fühlte sich so seltsam an, nur ein weiterer Fremder zu sein. Der Wiedergeborene Drache bewegte sich mitten unter seinem Volk, und es erkannte ihn nicht. Für sie war Rand al'Thor weit weg. Die Letzte Schlacht kam erst an zweiter Stelle vor der Sorge, ob sie ihre Hühner rechtzeitig zum Markt bekamen oder ob sich ihr Sohn von dem Husten erholte oder ob sie sich die neue Seidenweste leisten konnten, die sie unbedingt haben wollten.

Sie würden Rand nicht erkennen, bis er sie vernichtete.

Es wird eine Gnade sein, flüsterte Lews Therin. Der Tod ist immer eine Gnade. Der Verrückte klang nicht ganz so verrückt wie sonst. Tatsächlich hatte seine Stimme angefangen, eine erschreckende Ähnlichkeit mit Rands eigener Stimme aufzuweisen.

Auf der nächsten Brücke blieb Rand stehen und schaute zu dem gewaltigen Palast der Stadt mit seinen weißen Mauern hinüber, die Heimat des seanchanischen Hofes. Vier Stockwerke hoch hatte er goldene Ringe an der Basis seiner vier Kuppeln und noch mehr Gold an den Spitzen der vielen Türme. Dort würde man die Tochter der Neun Monde finden können. Er würde diesen Mauern eine Reinheit

geben, wie sie sie noch nie gekannt hatten. Perfektion. In gewisser Weise würde er das Gebäude in dem Moment, bevor es sich in nichts auflöste, komplettieren.

Er wickelte den Zugangsschlüssel aus, nur ein weiterer Fremder auf einer schlammverschmierten Brücke. Nach der Vernichtung des Palastes würde er schnell handeln müssen. Er würde die Schiffe im Hafen mit vielen Blitzen aus Baalsfeuer zerstören, dann würde er etwas weniger Aufwendiges dazu benutzen, um Feuer auf die Stadt regnen zu lassen, um dort Panik ausbrechen zu lassen. Das Chaos würde die Reaktion seiner Feinde verzögern. Danach würde er zu den Garnisonen am Stadttor Reisen und sie zerstören. Er hatte eine vage Erinnerung an Späherberichte über Nachschublager im Norden, die gut mit Soldaten und Proviant ausgerüstet waren. Die würde er als Nächstes zerstören.

Von dort würde er sich weiter nach Amador begeben, dann nach Tanchico und zu anderen Orten. Er würde schnell Reisen, niemals lange genug an einem Ort bleiben, damit ihn die Verlorenen einholen konnten. Ein flackerndes Licht des Todes, das wie ein brennender Holzscheit hier und dort zu neuem Leben aufflammte. Viele würden sterben, aber der größte Teil davon würden Seanchaner sein. Die Eroberer.

Er starrte den Zugangsschlüssel an. Dann ergriff er Saidin.

Die Übelkeit überfiel ihn schlimmer als je zuvor. Sie stieß ihn zu Boden wie der Schlag einer Faust. Er schrie auf und nahm kaum war, dass er auf dem Steinpflaster landete. Er stöhnte, packte den Zugangsschlüssel fester und krümmte sich darum. Seine Eingeweide schienen in Flammen zu stehen, und er drehte den Kopf, rollte auf den Schultern herum und übergab sich auf die Brücke.

Aber er hielt Saidin fest. Er brauchte die Macht. Die süße, wunderschöne Macht. Selbst der Gestank seines eigenen Erbrochenen erschien ihm wegen der darin liegenden Macht süßer und echter.

Er schlug die Augen auf. Besorgt blickende Leute versammelten sich um ihn. Eine seanchanische Patrouille näherte sich. Der Augenblick war gekommen. Er musste zuschlagen.

Aber er konnte es nicht. Die Menschen sahen so besorgt aus. So verständnisvoll. Sie interessierten sich für ihn.

Vor Ohnmacht aufschreiend erschuf Rand ein Wegetor, was die Leute entsetzt zurückspringen ließ. Stolpernd kam er auf die Füße und warf sich auf allen vieren hinein, während die seanchanischen Soldaten die Schwerter zogen und fremde Worte riefen.

Rand landete auf einer großen schwarz-weißen Steinscheibe, und die Luft um ihn herum war ein Nichts aus Dunkelheit. Das Portal schloss sich hinter ihm und schnitt den Zugang nach Ebou Dar ab, dann setzte sich die Scheibe in Bewegung. Sie schwebte durch das Nichts, angestrahlt von einem seltsamen Licht im Hintergrund. Rand krümmte sich auf der Scheibe zusammen, den Zugangsschlüssel fest an sich gedrückt, und nahm tiefe Atemzüge.

Warum kann ich nicht stark genug sein? Er vermochte nicht zu sagen, ob das sein Gedanke oder der von Lews Therin gewesen war. Beide waren gleich. Warum kann ich nicht das tun, was ich tun muss?

Die Scheibe reiste eine Weile. Der einzige Laut im Nichts war sein Atmen. Die Scheibe sah aus wie eines der Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs; eine Schlangenlinie in der Mitte trennte Weiß und Schwarz. Rand lag direkt darauf. Die schwarze Hälfte nannte man Drachenzahn. Für die Menschen war es ein Symbol des Bösen. Der Vernichtung.

Aber Rand war eine notwendige Vernichtung. Warum hatte ihn das Muster so unbarmherzig angetrieben, wenn er nicht vernichten sollte? Zuerst hatte er sich bemüht, jedes Töten zu vermeiden - aber das hatte nicht funktionieren können. Dann hatte er sich dazu verpflichtet, nach Möglichkeit keine Frauen zu töten. Das hatte sich als unmöglich erwiesen.

Er war die Vernichtung. Das musste er bloß akzeptieren. Irgendjemand musste doch hart genug sein, um das Nötige zu tun, oder nicht?

Ein Tor öffnete sich, und er kam mühsam auf die Füße, den Zugangsschlüssel fest an sich gedrückt. Er trat von der Gleitplattform auf eine leere Wiese. Der Ort, wo er einst mit Callandor gegen die Seanchaner gekämpft hatte. Und gescheitert war.

Er starrte den Ort lange Zeit an, atmete ein und aus, dann webte er ein neues Wegetor. Es öffnete sich auf ein verschneites Feld; eiskalter Wind wehte ihm entgegen. Er trat hindurch und ließ es sich schließen. Seine Füße versanken im tiefen Schnee.

Hier erstreckte sich die Welt vor ihm.

Warum sind wir hergekommen?, dachte Rand.

Darum, erwiderte Rand. Weil wir das hier erschaffen haben. Hier sind wir gestorben.

Er stand auf der höchsten Stelle vom Drachenberg, dem einsamen Gipfel, der in die Höhe geschossen war, als sich Lews Therin vor dreitausend Jahren umgebracht hatte. Auf der einen Seite

konnte er Hunderte von Fuß nach unten in einen aus der Bergseite herausgesprengten Abgrund sehen. Die Öffnung war gewaltig, viel größer, als der Anblick im Profil aus der Tiefe erahnen ließ. Ein riesiges Oval aus rotem, flammendem, brodelndem Felsen. Es sah aus, als würde einfach ein Stück vom Berg fehlen, das man herausgerissen hatte, und so ragte der Gipfel noch viel höher in die Luft, während die ganze Bergseite fehlte.

Rand schaute in den brodelnden Abgrund. Er war wie der Rachen einer Bestie. Hitze strömte aus der Tiefe und blies Ascheflocken in den Himmel.

Der Himmel über ihm war wolkenverhangen. Der Talboden erschien gleichermaßen fern und war kaum sichtbar, wie eine mit Mustern versehene Steppdecke. Hier ein grüner Flecken, der ein Wald war. Dort eine Naht, die ein Fluss war. Im Osten befand sich ein winziger Flecken in dem Fluss, der an ein in der Strömung stecken gebliebenes Blatt erinnerte. Tar Valon.

Rand setzte sich. Der Schnee gab ächzend unter seinem Gewicht nach. Er stellte den Zugangsschlüssel vor sich in einer Schneewehe ab und webte Luft und Feuer, um sich warm zu halten.

Dann stemmte er die Ellbogen auf die Knie und stützte den Kopf auf die Hand, um die kleine Statue des Mannes mit der Kugel anzustarren.

Um nachzudenken.

KAPITEL 25

Goldadern

Rand saß oben auf der Welt, und um ihn herum pffte der Wind. Sein Gewebe aus Luft und Feuer hatte den Schnee geschmolzen und eine etwa drei Schritte breite Fläche aus zerklüftetem schwarzgrauen Felsen zum Vorschein gebracht. Der Gipfel war wie ein abgebrochener Fingernagel, der in den Himmel ragte, und Rand saß auf seiner Spitze. Soweit er feststellen konnte, handelte es sich genau um die Spitze des Drachenberges. Vielleicht die höchste Stelle auf der Welt.

Er saß auf seiner kleinen Felszunge, der Zugangsschlüssel stand auf dem Stein vor ihm. Hier war die Luft sehr dünn, und das Atmen war ihm schwergefallen, bis er eine Möglichkeit gefunden hatte, Luft so zu weben, dass sie sich um ihn herum etwas verdichtete. Genau wie bei dem Gewebe, das ihn wärmte, war er sich nicht sicher, wie er das geschafft hatte. Er erinnerte sich vage daran, dass Asmodean versucht hatte, ihm ein ähnliches Gewebe beizubringen, aber er hatte es nicht richtig hinbekommen. Jetzt war es die natürlichste Sache auf der Welt. Handelt es sich um Lews Therins Einfluss, oder wurde ihm die Eine Macht nur vertrauter?

Der zerklüftete offene Rachen des Drachenberges befand sich links von ihm mehrere Hundert Fuß in der Tiefe. Der Geruch nach Asche und Schwefel war selbst noch aus dieser Distanz durchdringend. Der Rachen war schwarz vor Asche und rot von geschmolzenem Stein und lodernden Flammen.

Rand hielt noch immer die Quelle fest. Er wagte es nicht, sie loszulassen. So schlimm wie beim letzten Mal, als er sie ergriffen hatte, war es noch nie gewesen, und er befürchtete, bei einem erneuten Versuch endgültig von der Übelkeit überwältigt zu werden.

Nun saß er schon seit Stunden hier. Trotzdem verspürte er keine Müdigkeit. Er starrte das Ter'angreal an. Dachte nach.

Was war er? Was war der Wiedergeborene Drache? Ein Symbol? Ein Opfer? Ein Schwert, das vernichten sollte? Eine schützende Hand, die bewahren sollte?

Eine Marionette, die immer wieder die gleiche Rolle spielte?

Er war wütend. Wütend auf die Welt, wütend auf das Muster, wütend auf den Schöpfer, dass er es den Menschen überlassen hatte, ohne Anweisungen gegen den Dunklen König kämpfen zu müssen. Welches Recht hatte auch nur einer von ihnen, Rands Leben zu verlangen?

Nun, er hatte ihnen dieses Leben angeboten. Er hatte lange Zeit gebraucht, bis er seinen unausweichlichen Tod akzeptiert hatte, aber er hatte damit seinen Frieden geschlossen. Reichte das nicht? Musste er denn bis zum Ende Qualen leiden?

Er hatte geglaubt, sich genug abgehärtet zu haben, dass ihm das den Schmerz nahm. Konnte er nichts fühlen, konnte man ihn auch nicht verletzen.

In den Wunden an seiner Seite pochte die Agonie. Eine Weile hatte er sie vergessen können. Aber der von ihm verursachte Tod rieb seine Seele wund. Diese Liste, die mit Moiraine begann. Nach ihrem Tod war alles schiefgelaufen. Davor hatte er noch immer Hoffnung gehabt.

Davor hatte man ihn noch nie in eine Kiste gesperrt.

Er hatte verstanden, was man von ihm verlangte, und er hatte sich auf eine Weise verändert, die er für erforderlich gehalten hatte. Diese Veränderungen sollten verhindern, dass er sich von alldem überwältigen ließ. Er musste sterben, um ihm völlig unbekannte Menschen zu beschützen? Er war dazu auserwählt, die Menschheit zu retten? Er war dazu auserwählt, die Königreiche der Welt zu zwingen, sich hinter ihm zu vereinigen, und sollte jene vernichten, die ihm nicht folgen wollten? Er war auserkoren, Tausenden, die in seinem Namen kämpften, den Tod zu bringen und diese Seelen dann als Last auf seinen Schultern zu tragen? Welcher Mann konnte solche Dinge vollbringen, ohne dabei den Verstand zu verlieren? Rand hatte nur eine Möglichkeit gesehen; er musste seine Gefühle bezwingen und sich in Cuendillar verwandeln.

Aber er war gescheitert. Es war ihm nicht gelungen, seine Gefühle auszumerzen. Die Stimme in seinem Inneren war so winzig gewesen, aber sie hatte ihn ununterbrochen gestochen, wie eine Nadel, die ein winziges Loch in sein Herz stach. Aber selbst das kleinste Loch ließ Blut ausströmen.

Diese Löcher würden ihn ausbluten.

Die leise Stimme war nun verschwunden. Sie war verschwunden, als er Tarn zu Boden geschleudert und ihn beinahe getötet hatte. Konnte er es wagen, ohne diese Stimme weiterzumachen? Wenn sie der letzte Rest des alten Rand gewesen war - des Rand, der zu wissen geglaubt hatte, was richtig und was falsch war -, was bedeutete ihr Schweigen dann?

Rand nahm den Zugangsschlüssel und stand auf. Es war Mittag, auch wenn die Sonne noch immer hinter den Wolken verborgen lag. In der Tiefe konnte er Hügel und Wälder sehen, Seen und Dörfer.

»Und was, wenn ich nicht will, dass das Muster fortgesetzt wird?«, brüllte er. Er trat vor, direkt an den Abgrund, hielt den Zugangsschlüssel an die Brust gedrückt.

»Wir leben das gleiche Leben!«, hielt er der Welt entgegen. »Immer und immer wieder. Wir machen die gleichen Fehler. Königreiche tun die gleichen dummen Dinge. Herrscher enttäuschen ihr Volk immer wieder. Die Menschen fahren darin fort, einander zu verletzen und zu hassen und zu sterben und zu töten!«

Der Wind peitschte ihn und ließ seinen braunen Umhang und die kostbaren tairenischen Hosen flattern. Aber seine Worte trugen weit und halten über die zersplitterten Felsen des Drachenberges. Es war kalt, die Luft frisch. Sein Gewebe hielt ihn warm genug, damit er überlebte, aber es hielt nicht die Kälte ab. Er hätte es auch nicht anders gewollt.

»Was, wenn ich der Meinung bin, dass das alles völlig sinnlos ist?«, verlangte er mit der lauten Stimme eines Königs zu wissen. »Was, wenn ich nicht will, dass es sich weiterdreht? Wir leben unsere Leben, indem wir das Blut anderer vergießen! Und diese anderen geraten in Vergessenheit! Welchen Sinn hat es, wenn alles, was wir wissen, irgendwann dahinschwindet? Große Taten oder große Tragödien, nichts davon hat auch nur die geringste Bedeutung! Sie werden zu Legenden, dann geraten diese Legenden in Vergessenheit, und dann fängt wieder alles von vorn an!«

Der Zugangsschlüssel in seiner Hand fing an zu glühen. Die Wolken in der Höhe schienen dunkler zu werden.

Rands Zorn pulsierte in einem Rhythmus mit seinem Herzen und verlangte freigelassen zu werden.

»Was, wenn er recht hat?«, brüllte Rand. »Wenn es besser wäre, dass das alles hier endet? Wenn das Licht die ganze Zeit eine Lüge war und das alles hier nur eine Strafe ist? Wir werden wiedergeboren, werden alt und hinfällig und sterben, auf ewig in diesem Kreislauf gefangen. Wir werden für alle Ewigkeit gefoltert!«

Macht flutete in Rand wie rauschende Wellen, die einen neuen Ozean füllen sollten. Er erwachte zum Leben, ergötzte sich an Saidin, und es war ihm egal, dass dieses Schauspiel ein strahlendes Spektakel für alle Männer sein musste, die die Macht lenken konnten. Die Macht vermittelte ihm das Gefühl, hell zu strahlen, er kam sich vor wie eine Sonne für die Welt unter ihm.

»NICHTS DAVON IST VON BEDEUTUNG! «

Er schloss die Augen, zog immer mehr Macht in sich hinein, fühlte sich, wie er sich nur zweimal zuvor gefühlt hatte. Einmal, als er Saidin gereinigt hatte. Einmal, als er diesen Berg erschaffen hatte.

Dann nahm er noch mehr in sich auf.

Er wusste, dass ihn so viel Macht vernichten konnte. Es interessierte ihn nicht mehr. Die Wut, die sich viele Jahre lang in ihm aufgestaut hatte, wurde endlich entfesselt. Er breitete die Arme aus, den Zugangsschlüssel in der Hand. Lews Therin hatte das Richtige getan, als er sich umbrachte und den Drachenberg erschuf. Nur war er nicht weit genug gegangen.

Rand konnte sich an diesen Tag erinnern. Der Qualm, das Grollen, der scharfe Schmerz der Heilung, die ihn in einem zerstörten Palast zurück ins Bewusstsein holte. Aber diese Schmerzen waren verblasst angesichts der Qual der Erkenntnis. Die Qual, die wunderschönen Wände vernarbt und zerbrochen zu sehen. Die Leichenstapel sehen zu müssen, die wie weggeworfene Lumpen auf dem Boden lagen.

Ilyena ein kurzes Stück entfernt zu sehen, deren goldenes Haar auf dem Boden um sie herum ausgebreitet lag.

Er konnte fühlen, wie der Palast durch das Schluchzen der Erde selbst um ihn herum erbebte. Oder war das der Drachenberg, der durch die gewaltige Macht pulsierte, die er in sich hineingezogen hatte?

Die Luft roch nach Blut und Asche und Tod und Schmerz. Oder war das bloß der Geruch einer sterbenden Welt, die sich vor ihm ausbreitete?

Die Winde peitschten ihn nun immer heftiger, die gewaltigen Wolken in der Höhe wanden sich wie uralte Leviathane, die in der undurchdringlichen Dunkelheit der Tiefe aneinander vorbeischwammen.

Lews Therin hatte einen Fehler gemacht. Er war gestorben, aber er hatte die Welt verwundet am Leben gelassen, damit sie weiterhumpeln konnte. Er hatte zugelassen, dass sich das Rad der Zeit weiterbewegte, weiterdrehte, vermoderte und ihn wieder zurückbrachte. Er konnte ihm nicht entkommen. Nicht, ohne alles zu beenden.

»Warum?«, fragte Rand flüsternd den fauchenden Wind. Die Macht, die durch den Zugangsschlüssel in ihn hineinströmte, war größer als die, die er bei der Reinigung Saidins gehalten hatte. Vielleicht größer, als je ein Mensch gehalten hatte. Groß genug, um das Muster selbst aufzulösen und den endgültigen Frieden zu bringen.

»Warum müssen wir das alles noch einmal machen?«, flüsterte er. »Ich bin schon einmal

gescheitert. Sie ist durch meine Hand gestorben. Warum musstest du mich wieder ins Leben zurückholen?«

Blitze zuckten über das Firmament, Donner erschütterte ihn. Eingehüllt in einen eisigen Sturmwind, schloss Rand die Augen und beugte sich über die Felskante, die Tausende Fuß in die Tiefe führte. Durch die geschlossenen Lider konnte er das grelle Licht des Zugangsschlüssels spüren. Die Macht, die er in seinem Inneren hielt, ließ dieses Licht lächerlich klein erscheinen. Er war die Sonne. Er war Feuer. Er war Leben und Tod.

Warum? Warum mussten sie das immer wieder durchmachen? Aber die Welt konnte ihm keine Antwort auf diese Frage geben.

Rand streckte die Arme in die Höhe, ein Kanal für Macht und Energie. Eine Inkarnation des Todes und der Zerstörung. Er würde es beenden. Er würde allem ein Ende bereiten und die Menschen endlich von ihren Leiden erlösen.

Ihnen ersparen, immer wieder aufs Neue leben zu müssen. Warum? Warum hatte der Schöpfer ihnen das nur angetan? Warum?

Warum werden wir wiedergeboren?, fragte Lews Therin da plötzlich. Seine Stimme war klar und eigenständig.

Ja, erwiderte Rand flehend. Verrate es mir. Warum?

Vielleichtsagte Lews Therin schockierend klar und ohne eine Spur von Irrsinn. Er sprach leise, andächtig. Warum? Könnte es denn sein ... Vielleicht, damit wir eine zweite Chance bekommen.

Rand erstarrte. Der Wind prallte gegen ihn, konnte ihn aber nicht bewegen. Die Macht in seinem Inneren zögerte wie die Axt des Henkers, die zitternd über dem Hals des Verbrechers verharrte. Du kannst dir vielleicht nicht aussuchen, welche Pflichten du aufgetragen bekommst, sagte Tams Stimme als Erinnerung in seinem Verstand. Aber du kannst entscheiden, warum du sie erfüllst.

Warum, Rand? Warum ziehst du in die Schlacht? Welchen Sinn soll das haben?

Warum?

Alles war still. Trotz des Sturms, des tosenden Windes, des ohrenbetäubenden Donners. Alles war still.

Warum?, dachte Rand ergriffen. Weil wir in jedem neuen Leben auch wieder neu lieben.

Das war die Antwort. Alles schlug wie eine Woge über ihm zusammen, gelebte Leben, begangene Fehler, Liebe, die alles veränderte. Vor seinem geistigen Auge sah er die ganze Welt, die von dem Licht in seiner Hand erhellt wurde. Er erinnerte sich an Leben, an Hunderte von ihnen, Tausende, eine Zahl, die sich in die Unendlichkeit erstreckte. Er erinnerte sich an Liebe und Frieden, an Freude und Hoffnung.

Und in diesem Augenblick kam ihm ein erstaunlicher Gedanke. Wenn ich wieder lebe, dann könnte sie das doch auch!

Darum kämpfte er. Darum lebte er wieder, und das war die Antwort auf Tams Frage. Ich kämpfe, weil ich das letzte Mal gescheitert bin. Ich kämpfe, weil ich das in Ordnung bringen will, was ich falsch gemacht habe.

Dieses Mal will ich es richtig machen.

Die Macht in ihm erreichte ein Crescendo, und er richtete sie gegen sich selbst, trieb sie durch den Zugangsschlüssel. Das Ter'angreal war mit einer viel größeren Macht verbunden, einem massiven Sa'angreal im Süden, das man gebaut hatte, um den Dunklen König aufzuhalten. Zu mächtig, wie einige behauptet hatten. Zu mächtig, um es jemals zu benutzen. Zu furchteinflößend.

Rand lenkte seine eigene Macht dagegen, zermalmte die Kugel in der Ferne, zersplitterte sie wie mit der Hand eines Riesen.

Der Choedan Kai explodierte. Die Macht erlosch. Der Sturm endete.

Und Rand öffnete zum ersten Mal seit langer Zeit die Augen. Er wusste, irgendwie wusste er, dass er nie wieder Lews Therins Stimme in seinem Kopf hören würde. Denn sie waren keine verschiedenen Männer, und sie waren es auch nie gewesen.

Er betrachtete die Welt zu seinen Füßen. Die Wolken am Himmel hatten sich endlich voneinander gelöst, wenn auch nur genau über ihm. Das Zwielight verschwand und gestattete ihm die Sonne zu sehen, die genau über ihm schwebte.

Rand schaute zu ihr auf. Dann lächelte er. Und schließlich lachte er aus vollem Halse, ein unverfälschtes und echtes Lachen.

Es war viel zu lange her.

EPILOG

In Licht getaucht

Egwene arbeitete im Schein zweier Bronzelampen. Sie waren geformt wie Frauen, die ihre Hände nach oben hielten, und aus jeder Handfläche erwuchs eine Flamme. Das warme gelbe Licht spiegelte sich auf den Kurven ihrer Hände, Arme und Gesichter wider. Stellten sie Symbole der Weißen Burg und der Flamme von Tar Valon dar? Oder waren sie Darstellungen von Aes Sedai, die Feuer webten? Vielleicht waren sie auch nur einfach Relikte des Geschmacks einer früheren Amyrlin.

Sie standen auf beiden Seiten ihres Schreibtisches. Endlich ein vernünftiger Schreibtisch mit einem vernünftigen Stuhl davor. Egwene befand sich im Arbeitszimmer der Amyrlin, aus dem man alle Erinnerungen an Elaida entfernt hatte. Darum war es völlig kahl, die Wände waren nackt, die Holztäfelung war ohne jeden Schmuck wie Bilder oder Wandbehänge, auf den Beistelltischen standen keine Kunstwerke. Selbst die Bücherregale waren ausgeräumt worden, damit keine Spur von Elaida Egwene beleidigen konnte.

Als Egwene gesehen hatte, was die anderen getan hatten, hatte sie sofort befohlen, dass man Elaidas sämtliche Habe sammelte und sicher verwahrte, bewacht von Frauen, denen Egwene vertraute. Unter diesen Dingen würden sich Hinweise auf Elaidas Pläne verbergen. Möglicherweise etwas so Einfaches wie zwischen die Seiten eines Buches gesteckte Zettel, auf die man später noch einmal zurückgreifen wollte. Oder möglicherweise so etwas Obskures wie die Verbindung zwischen den Büchern, die sie gelesen hatte, oder die Gegenstände, die sie in ihren Schreibtischschubladen aufbewahrt hatte. Aber Elaida konnten sie nicht befragen, und niemand vermochte zu sagen, welche ihrer Pläne zu einem späteren Zeitpunkt ihr hässliches Haupt erheben und die Weiße Burg beißen würden. Egwene würde sich diese Gegenstände alle ansehen, danach mit jeder Aes Sedai sprechen, die in der Weißen Burg gewesen war, und herausfinden, welche Hinweise sie verbargen.

Im Augenblick hatte sie alle Hände voll zu tun. Sie schüttelte den Kopf und wandte sich wieder den Seiten von Silvianas Bericht zu. Die Frau erwies sich in der Tat als fähige Behüterin, weitaus kompetenter, als Sheriam je gewesen war. Die Loyalisten unter den Frauen respektierten Silviana, und die Rote Ajah schien Egwenes Friedensangebot, eine der ihren zu ihrer Behüterin zu machen, zumindest teilweise akzeptiert zu haben.

Natürlich hatte Egwene zwei steif formulierte, von Missbilligung förmlich triefende Briefe ganz unten in dem Stapel liegen - einer von Romanda und einer von Lelaine. Die beiden Frauen hatten ihre überschwängliche Unterstützung beinahe genauso schnell wieder zurückgenommen, wie sie sie gegeben hatten. Im Augenblick stritten sie sich darüber, wie man mit den Damane verfahren sollte, die Egwene während des Angriffs auf die Weiße Burg gefangen genommen hatte; keiner der beiden gefiel Egwenes Plan, sie zu Aes Sedai auszubilden. Anscheinend würden Romanda und Lelaine ihr noch jahrelang das Leben schwer machen.

Sie legte die Berichte zur Seite. Es war später Nachmittag, und Licht spähte durch die Schlitze der geschlossenen Jalousie ihres Balkons. Sie öffnete sie nicht, sondern zog das stille Zwielflicht vor. Die Einsamkeit fühlte sich gut an.

Für den Augenblick störte sie die schlichte Ausstattung des Raumes nicht. Sicher, es erinnerte sie etwas zu sehr an das Arbeitszimmer der Oberin der Novizinnen, aber keine Zahl an Wandteppichen würde die Erinnerung an jene Tage auslöschen können, nicht, wenn Silviana ihre Behüterin war. Aber das ging schon in Ordnung. Warum sollte sie diese Tage aus ihrem Gedächtnis streichen wollen? Sie hatte damals einige ihrer wichtigsten Siege errungen.

Auch wenn sie sicherlich nichts dagegen hatte, sich hinsetzen zu können, ohne zusammenzucken zu müssen.

Sie lächelte schmal und wandte sich Silvianas nächstem Bericht zu. Dann runzelte sie die Stirn. Die meisten der Schwarzen Ajah in der Burg hatten entkommen können. Der Bericht in Silvianas sorgfältiger, schwungvoller Schrift verriet ihr, dass es ihnen gelungen war, in den Stunden nach Egwenes Erhebung einige der Schwarzen zu ergreifen, aber es waren nur die Schwächsten unter ihnen gewesen. Der größte Teil von ihnen - etwa sechzig Schwestern - war entkommen. Einschließlich einer Sitzenden, die Egwene schon zuvor aufgefallen war, deren Name aber nicht auf Verins Liste gestanden hatte. Evanelleins Verschwinden war ein deutlicher Hinweis, dass sie eine Schwarze war.

Egwene nahm einen anderen Bericht und runzelte erneut die Stirn. Es war eine Auflistung aller Frauen in der Weißen Burg, eine ausführliche, mehrere Seiten umfassende, nach Ajahs sortierte Liste. Viele Namen trugen einen Verweis an der Seite. Schwarz, entkommen. Schwarz, gefangen. Von den Seanchanern entführt.

Die letzte Gruppe war mehr als ärgerlich. Saerin hatte Voraussicht bewiesen und nach dem Angriff eine Zählung durchgeführt, um genau feststellen zu können, wer gefangen genommen worden war. Beinahe vierzig Eingeweihte - über zwei Dutzend von ihnen vollwertige Aes Sedai -, die in der Nacht gepackt und verschleppt worden waren. Es war wie eine Geschichte, die man Kindern zur Schlafengehenszeit erzählte und die vor Blassen oder Halbmenschen warnte, die unartige Kinder stahlen. Man würde diese Frauen schlagen, einsperren und in nichts anderes als willenlose Werkzeuge verwandeln.

Egwene musste sich zusammenreißen, nicht nach ihrem Hals zu greifen, wo sie der Kragen gefangen gehalten hatte. Im Augenblick würde sie nicht daran denken, verflucht noch mal!

Jedes Mitglied der Schwarzen Ajah auf Verins Liste hatte den Angriff der Seanchaner heil und gesund überstanden. Aber die meisten waren geflohen, bevor Egwene in der Burg eingetroffen war, um ihren Sitz einzunehmen. Velina war weg. Genau wie Chai und Birlen. Und Alviarin; die Jäger der Schwarzen hatten es nicht geschafft, sie rechtzeitig zu erwischen.

Was hatte sie nur gewarnt? Unglücklicherweise hatte es vermutlich damit etwas zu tun, dass Egwene die Schwarzen Ajah im Rebellenlager ergriffen hatte. Sie hatte sich gesorgt, ihr Blatt zu überreizen. Aber was hätte sie sonst tun sollen? Ihre einzige Hoffnung hatte darin bestanden, jede Schwarze im Lager zu erwischen und zu hoffen, dass es sich nicht bis zur Weißen Burg herumsprach.

Aber das war dennoch geschehen. Egwene hatte die zurückgebliebenen Schwarzen gefangen genommen und hinrichten lassen. Dann hatte sie jede Schwester in der Burg erneut die Eide auf den Eidstab schwören lassen. Natürlich hatte ihnen das nicht gefallen. Aber das Wissen, dass das alle Frauen im Rebellenlager getan hatten, hatte sie schwanken lassen. Und wenn es nicht das gewesen war, dann vermutlich die Nachricht, dass Egwene die Hinrichtung ihrer eigenen Behüterin angeordnet hatte. Sicherlich war es eine Erleichterung gewesen, als Silviana angeboten hatte, vor dem Saal als Erste zu schwören, um sich zu beweisen. Nach ihr hatte Egwene die Eide selbst erneut abgelegt und dann dem Saal wahrheitsgemäß mitgeteilt, dass sie zugesehen hatte, wie jede Frau im Lager den Beweis angetreten war, keine Schattenfreundin zu sein. Sie hatten drei weitere Schwarze Schwestern gefangen genommen, die nicht auf Verins Liste verzeichnet gewesen waren. Nur drei. Welche Genauigkeit! Verin hatte sich erneut bewiesen.

Egwene legte den Bericht zur Seite. Das Wissen, dass so viele entkommen waren, nagte noch immer an ihr. Sie hatte die Namen von sechzig Schattenfreunden erfahren, und sie hatten sich ihrem Zugriff entzogen. Wenn sie die hinzufügte, die aus dem Rebellenlager entkommen waren, stieg die Zahl auf achtzig.

Ich finde dich, Alviarin, dachte Egwene und tippte mit dem Finger auf das Blatt. Ich finde euch alle. Ihr wart ein Geschwür in der Burg. Die schlimmste Art von Geschwür. Ich werde nicht zulassen, dass ihr noch andere ansteckt.

Sie legte das Blatt zur Seite und nahm das nächste. Dort standen nur wenige Namen. Eine Liste der Frauen in der Burg, die nicht auf Verins Liste gestanden hatten und die entweder von den Seanchanern entführt worden oder nach dem Angriff verschwunden waren.

Verin war der festen Überzeugung gewesen, dass sich Mesaana, eine der Verlorenen, in der Burg verbarg. Sheriams Geständnis bestätigte das. Jede Aes Sedai die Eide erneut schwören zu lassen hatte keine Schattenfreunde von großer Macht zum Vorschein gebracht. Hoffentlich würde das erneute Gelöbnis die Spannungen zwischen den Ajahs verringern. Sie konnten aufhören, sich darüber zu sorgen, ob Schwarze in ihrer Mitte waren. Natürlich konnte es die Aes Sedai auch schwächen, weil es den Beweis lieferte, dass es die Schwarze Ajah tatsächlich unter ihnen gegeben hatte.

Aber wie es sich auch entwickeln würde, ein Problem blieb. Egwene musterte das Blatt erneut. Jede Frau in der Weißen Burg war den Beweis angetreten, dass sie keine Schattenfreundin war. Von jeder Frau auf Verins Liste wusste man, was mit ihr war. Man hatte sie hingerichtet oder gefangen genommen, sie waren am Tag von Egwenes Erhebung aus der Weißen Burg geflohen. Oder sie hielten sich gar nicht in der Burg auf - und das schon seit einiger Zeit nicht mehr. Nach der letzten Gruppe sollten die Schwestern laut einem Befehl ganz besonders Ausschau halten.

Vielleicht hatten sie ja Glück gehabt, und die Verlorene war eine jener Frauen gewesen, die die Seanchaner entführt hatten. Aber Egwene glaubte nicht an einen solchen Glücksfall. Keiner der Verlorenen würde sich so einfach gefangen nehmen lassen. Vermutlich hatte sie vorher über den Angriff sogar Bescheid gewusst.

Damit blieben drei Namen auf der Liste vor Egwene übrig.

Nalasia Merhan, eine Braune; Teramina, eine Grüne; und Jamilila Norsish, eine Rote. Sie alle waren schwach in der Macht. Und sie alle hielten sich seit Jahren in der Burg auf. Es erschien

unwahrscheinlich, dass Mesaana eine von ihnen verkörperte und mit ihren Intrigen solche Erfolge erzielt hatte, ohne dass das jemandem aufgefallen wäre.

Egwene hatte ein Gefühl. Vielleicht eine Vorahnung. Zumindest eine Befürchtung. Diese drei Namen waren die einzigen, die die Verlorene hätten sein können. Aber keine von ihnen passte, nicht einmal annähernd. Das ließ Egwene frösteln. Verborg sich Mesaana noch immer in der Burg?

Falls dem so war, dann wusste sie irgendwie, wie man den Eidstab überlistete.

Es klopfte leise an der Tür. Einen Moment später öffnete sie sich einen Spalt breit. »Mutter?«, fragte Silviana.

Egwene schaute auf und hob die Brauen.

»Ich glaube, das solltet Ihr sehen«, sagte Silviana und trat ein. Ihr Haar war wieder zu einem ordentlichen Knoten gebunden, auf ihren Schultern lag die rote Behüterinnenstola.

»Was ist es denn?«

»Ihr solltet es Euch selbst ansehen.«

Neugierig geworden stand Egwene auf. In Silvianas Stimme hatte keine Anspannung gelegen, also konnte es nichts allzu Schreckliches sein. Die beiden Frauen ließen das Arbeitszimmer hinter sich und gingen durch den äußeren Bereich des Gebäudes zum Saal der Burg. Als sie ihn erreichten, hob Egwene eine Braue. Silviana bedeutete ihr einzutreten.

Der Saal war nicht zur Sitzung zusammengetreten, und die Stühle waren leer. Auf weißen Laken in der Ecke lagen verschiedene Maurerwerkzeuge, und vor dem von den Seanchanern hinterlassenen Loch in der Wand hatte sich eine Gruppe Arbeiter in dicken braunen Hosen und weißen Hemden versammelt. Egwene hatte befohlen, ein rosafarbenes Fenster in die Öffnung einzupassen, statt sie zuzumauern; eine Erinnerung an den Angriff auf die Weiße Burg. Eine Mahnung, dafür zu sorgen, dass so etwas nie wieder stattfand. Aber bevor man das Fenster einbauen konnte, mussten die Steinmetze erst die Seiten dafür glätten.

Egwene und Silviana rauschten in den Raum und schritten die Rampe zum Boden hinunter, der wieder mit den Farben aller sieben Ajahs bemalt worden war, so wie es sich gehörte. Die Steinmetze erblickten sie und wichen respektvoll zurück; einer der Männer nahm die Mütze vom Kopf und drückte sie an die Brust. Als Egwene den Rand des Raumes erreichte und ein kurzes Stück vor der Öffnung stand, sah sie endlich, warum Silviana sie geholt hatte.

Nach dieser langen Zeit war die Wolkendecke endlich aufgebrochen. Sie hatten sich zurückgezogen und bildeten einen Ring um den Drachenberg. Die Sonne flutete strahlend in die Tiefe und erhellte den schneebedeckten Gipfel. Der zerbrochene Schlund und die oberste Spitze der zerstörten Bergseite lagen in Licht getaucht. Es war das erste Mal seit Wochen, dass sich Egwene erinnern konnte, direktes Sonnenlicht zu sehen. Vielleicht war es sogar schon länger her.

»Einigen Novizinnen ist es zuerst aufgefallen, Mutter«, sagte Silviana und trat an ihre Seite. »Und die Neuigkeit hat sich schnell verbreitet. Wer hätte je geglaubt, dass ein kleiner Ring aus Sonnenlicht einen solchen Aufruhr verursacht? Dabei ist es doch eine so schlichte Sache. Nichts, was man nicht schon zuvor gesehen hätte. Aber ...«

Es hatte etwas Wunderschönes an sich. Das Licht strömte in einer reinen und starken Säule in die Tiefe. Weit weg und doch bemerkenswert. Es war wie etwas, das man vergessen hatte, das aber irgendwie doch vertraut war, aus einer undeutlichen Erinnerung strahlte, um wieder Wärme zu bringen.

»Was bedeutet das?«, fragte Silviana.

»Ich weiß es nicht«, sagte Egwene. »Aber ich heiße den Anblick willkommen.« Sie zögerte. »Diese Öffnung in den Wolken ist zu regelmäßig, um eine natürliche Ursache zu haben. Markiert diesen Tag im Kalender, Silviana. Etwas ist geschehen. Vielleicht werden wir eines Tages erfahren, was es ist.«

»Ja, Mutter«, sagte Silviana und schaute wieder durch das Loch.

Egwene blieb neben ihr stehen, statt sofort in ihr Arbeitszimmer zurückzukehren. Es fühlte sich gut an, das ferne Licht zu betrachten, das so willkommen und edel war. »Bald kommen Stürme«, schien es sagen zu wollen. »Aber im Augenblick bin ich da.«

Ich bin da.

GLOSSAR

Vorbemerkung zur Datierung

Der Tomanische Kalender (von Torna dur Ahmid entworfen) wurde ungefähr zwei Jahrhunderte nach dem Tod des letzten männlichen Aes Sedai eingeführt. Er zählte die Jahre nach der Zerstörung der Welt (NZ). Da aber in den Jahren der Zerstörung und in den darauf folgenden Jahren fast totales Chaos herrschte und dieser Kalender erst gut hundert Jahre nach dem Ende der Zerstörung eingeführt wurde, hat man seinen Beginn völlig willkürlich gewählt. Am Ende der Trolloc-Kriege waren so viele Aufzeichnungen vernichtet worden, dass man sich stritt, in welchem Jahr der alten Zeitrechnung man sich überhaupt befand. Tiam von Gazar schlug die Einführung eines neuen Kalenders vor, der am Ende dieser Kriege einsetzte und die (scheinbare) Erlösung der Welt von der Bedrohung durch Trollocs feierte. In diesem zweiten Kalender erschien jedes Jahr als so genanntes Freies Jahr (FJ). Innerhalb der zwanzig auf das Kriegsende folgenden Jahre fand der Gazareische Kalender weitgehend Anerkennung. Artur Falkenflügel bemühte sich, einen neuen Kalender durchzusetzen, der auf seiner Reichsgründung basierte (VG = Von der Gründung an), aber dieser Versuch ist heute nur noch den Historikern bekannt. Nach weitreichender Zerstörung, Tod und Aufruhr während des Hundertjährigen Krieges entstand ein vierter Kalender durch Uren din Jubai Fliegende Möwe, einem Gelehrten der Meerleute, und wurde von dem Panarchen Farede von Tarabon weiterverbreitet. Dieser Farede-Kalender zählt die Jahre der Neuen Ära (NÄ) von dem willkürlich angenommenen Ende des Hundertjährigen Krieges an und ist während der geschilderten Ereignisse in Gebrauch.

Aelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch schlangenähnliche Züge haben. Sie beantworten drei Fragen wahrheitsgemäß. Wie auch immer die Frage aussieht, ihre Antworten sind stets korrekt, werden aber häufig so formuliert, dass sie nicht eindeutig verständlich sind. Fragen über den Schatten können außerordentlich gefährlich sein. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mithilfe eines Ter'angreals besuchen, das sich einst in Mayene befand, seit einigen Jahren aber im Stein von Tear steht. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie sprechen die Alte Sprache, erwähnen Verträge und Abmachungen und fragen jeden Besucher, ob er Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen bei sich trägt, (siehe auch: Eelfinn)

Arad Doman: Eine Nation am Aryth-Meer, die zurzeit vom Bürgerkrieg und den Kämpfen gegen die Anhänger des Wiedergeborenen Drachen zerrissen wird. Die Hauptstadt ist Bandar Eban und wurde zum Sammelpunkt für Flüchtlinge. Nahrung ist knapp. In Arad Doman nennt man die Nachkommen des Adels, der seine Herkunft auf die Zeit der Gründung der Nation zurückführen kann, die Blutgeborenen - im Gegensatz zu jenen, die erst später in den Adelsstand erhoben wurden. Der Herrscher (ein König oder eine Königin) wird von einem Rat der Kaufleute erwählt, der sich aus den Vorsitzenden der Kaufmannsgilden - in der Hauptsache Frauen - zusammensetzt. Er oder sie muss von adligem Blut und darf kein Kaufmann sein, die Person wird auf Lebenszeit gewählt. Der Herrscher verfügt über die absolute Autorität, kann aber durch eine Abstimmung des Rates abgesetzt werden; dazu ist eine Dreiviertelmehrheit erforderlich. Der derzeitige Herrscher ist König Alsalam Saeed Almadar, Lord von Almadar, der Hohe Herrscher von Haus Almadar. Sein derzeitiger Aufenthaltsort ist unbekannt und geheimnisumwittert.

Asha'man: (1) In der Alten Sprache »Wächter«, immer ein Wächter von Gerechtigkeit und Wahrheit. (2) Die Bezeichnung der Männer - sowohl allgemein als auch im Sinne eines Ranges -, die zur Schwarzen Burg in der Nähe von Caemlyn in Andor gezogen sind, um dort den Gebrauch der Einen Macht zu erlernen. Ihre Ausbildung konzentriert sich auf die Möglichkeiten, die Eine Macht als Waffe zu benutzen. Sobald sie gelernt haben, Saidin, die männliche Hälfte der Macht, zu ergreifen, wird von ihnen verlangt - eine weitere Abweichung von den Gepflogenheiten der Weißen Burg -, alle mühevollen Arbeiten mithilfe der Macht zu erledigen. Ein neu aufgenommener Rekrut wird Soldat genannt; er trägt einen schlichten schwarzen Mantel mit einem hohen Kragen nach der andoranischen Mode. Mit der Beförderung zum Geweihten erhält er das Recht, eine als Schwert bezeichnete silberne Anstecknadel am Mantelkragen zu tragen. Die Beförderung zum Asha'man beinhaltet das Recht, auf der dem Schwert gegenüberliegenden Kragenseite die aus Gold und rotem Emaille bestehende Anstecknadel in Form eines Drachen zu tragen. Obwohl viele Frauen - einschließlich der Ehefrauen - die Flucht ergreifen, wenn sie erfahren, dass ihr Mann die Macht lenken kann, sind eine stattliche Anzahl der Männer aus der Schwarzen Burg verheiratet, und sie benutzen eine Abart des

Behüterbundes, um eine Verbindung zu ihren Frauen herzustellen. Dieser Bund wurde kürzlich so modifiziert, dass er Gehorsam erzwingt, und dazu benutzt, gefangene Aes Sedai gefügig zu machen. Einige Aes Sedai sind auch mit Asha'man den Bund eingegangen, allerdings handelt es hier um den traditionellen Behüterbund. Anführer der Asha'man ist Mazrim Taim, der sich selbst die Bezeichnung M'Hael verliehen hat, was in der Alten Sprache »Führer« bedeutet.

Bande der Roten Hand: siehe: Shen an Calhar.

Blut, das: Bezeichnung der Seanchaner für ihren Adel. Es gibt vier verschiedene Adelsränge, zwei beim Hohen Blut und zwei beim Niederen Blut. Das Hohe Blut lässt die Fingernägel bis auf eine Länge von zweieinhalb Zentimetern wachsen, rasiert den Kopf auf beiden Seiten und lässt nur in der Mitte einen Haarschopf übrig; bei den Männern fällt er schmaler als bei den Frauen aus. Die Länge des Haarschopfes richtet sich nach der Mode. Das Niedere Blut lässt ebenfalls die Fingernägel wachsen, aber sie rasieren außer den Seiten auch den Hinterkopf, außer dem Schopf bleibt ein breiter Zopf übrig, der bei Männern oft bis zur Schulter und bei Frauen bis zur Taille reichen kann. Die Angehörigen der höchsten Adelsränge des Hohen Blutes bezeichnet man als Hochlady oder Hochlord; sie lackieren sich die ersten beiden Fingernägel einer jeden Hand. Die Angehörigen des darunter befindlichen Ranges werden einfach als Lord oder Lady bezeichnet und lackieren sich lediglich die Zeigefingernägel.

Angehörige des Niederen Blutes werden ebenfalls einfach als Lord oder Lady angesprochen, aber hier lackieren sich die Mitglieder des höheren Ranges die Nägel der letzten beiden Finger, während sich der untere Rang nur die Nägel der kleinen Finger lackiert. Die Kaiserin und die unmittelbaren Angehörigen der Kaiserfamilie rasieren sich den Kopf ganz und lackieren alle Fingernägel. Man wird ins Blut hineingeboren, kann aber auch zu diesem Rang erhoben werden. Das ist eine häufige Belohnung für außergewöhnliche Leistungen oder Verdienste für das Kaiserreich.

Corenne: In der Alten Sprache »Die Wiederkehr«. Die Seanchaner bezeichnen damit sowohl die Flotte aus Tausenden von Schiffen wie auch die Hunderttausende von Soldaten, Handwerkern und anderen Menschen, die Schiffe transportierten und den Vorläufern folgen, um das Land zu beanspruchen, das Artur Falkenflügels Nachfahren gestohlen wurde. Der Anführer der Corenne ist Generalhauptmann Lunal Galgan. (siehe auch: Hailene, Rhyagelle)

Cuendillar: Eine angeblich unzerstörbare Substanz, die während des Zeitalters der Legenden erschaffen wurde. Jede bekannte Kraft, die dazu benutzt wird, Cuendillar zu zerstören, wird davon absorbiert und macht sie stärker. Die Kunst der Herstellung galt als verloren, aber Gerüchten zufolge wurden wieder neue Gegenstände daraus hergestellt. Auch als Herzstein bekannt.

Da'covale: (1) In der Alten Sprache bezeichnet man damit eine Person, die einer anderen gehört oder ihr »Besitz« ist. (2) Bei den Seanchanern wird dieser Begriff häufig für Besitztümer und Sklaven verwendet. In Seanchan hat die Sklaverei eine lange und ungewöhnliche Geschichte, da Sklaven die Möglichkeit haben, zu Positionen mit großer Macht und öffentlicher Autorität aufzusteigen, darunter auch solche, in denen sie über freie Bürger bestimmen. Es ist allerdings auch möglich, dass hochgestellte Personen zu Da'covale gemacht werden, (siehe auch: So'jhin)

Depositorium: Eine Abteilung der Burgbibliothek. Es gibt zwölf allgemein bekannte Depositorien, in denen Bücher und Aufzeichnungen über jeweils bestimmte Sachgebiete und artverwandte Themen aufbewahrt werden. Ein dreizehntes Depositorium ist allein einigen auserwählten Aes Sedai zugänglich. Es enthält geheime Dokumente, Aufzeichnungen und historische Unterlagen, die nur vom Amyrlin-Sitz, der Behüterin der Chroniken und den Sitzenden vom Saal der Burg eingesehen werden dürfen. Und natürlich von der Handvoll Bibliothekare, die das Depositorium leiten.

Der'morat: (1) In der Alten Sprache »Meisterbezwinger«. (2) Bezeichnung der Seanchaner für einen Tierbändiger und Ausbilder von Exoten beziehungsweise für jeden Ausbilder, wobei das Suffix einen langjährigen und fähigen Meister bezeichnet, so wie beispielsweise in Der'morat'raken. Der'morat können eine ziemlich hohe soziale Stellung erreichen; der höchste ist der Der'sul'dam, die Ausbilder der Sul'dam, die mit hohen Armeeoffizieren gleichzusetzen sind, (siehe auch: Morat)

Echos Seiner Dynastie: Ein Buch, über das wenig bekannt ist.

Eelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch fuchsähnliche Züge haben. Sie erfüllen drei Wünsche, allerdings verlangen sie als Gegenleistung einen Preis. Wenn der Bittsteller keinen Preis aushandelt, legen die Eelfinn ihn fest. Für gewöhnlich ist das unter diesen Umständen der Tod. Aber sie halten ihren Teil des Handels ein, auch wenn die Art und Weise, wie sie die Wünsche erfüllen, nur selten den Erwartungen des Bittstellers entsprechen. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mithilfe eines Ter'angreal besuchen, das sich in Rhuidean befand. Dieses Ter'angreal wurde von Moiraine Damodred nach Cairhien geschafft, wo es zerstört wurde. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie stellen die gleichen Fragen wie die Aelfinn, was Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen betrifft, (siehe auch: Aelfinn)

Ein Kommentar über den Drachen: Ein Buch von Sajius, über das wenig bekannt ist.

Eine ausführliche Diskussion von Relikten aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt: Ein Buch, über das wenig bekannt ist (abgesehen von seinem Titel).

Erste Auswählende: Titel der Anführerin der Blauen Ajah. Zurzeit ist unbekannt, wer diese Position bekleidet, allerdings gibt es Grund zur Annahme, dass es Lelaine Akashi ist.

Erste Denkerin: Titel der Anführerin der Weißen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Ferane Neheran bekleidet. Ferane Sedai ist eine von derzeit nur zwei Ajah-Anführerinnen, die gleichzeitig im Saal der Burg das Amt einer Sitzenden innehalten.

Erste Schreiberin: Titel der Anführerin der Grauen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Serancha Colvine bekleidet.

Erste Weberin: Titel der Anführerin der Gelben Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Suana Dragand bekleidet. Suana Sedai ist eine von derzeit nur zwei Ajah-Anführerinnen, die gleichzeitig im Saal der Burg das Amt einer Sitzenden innehaben. Bei den Aes Sedai-Rebellen nimmt Romanda Cassin diese Position ein.

Erste des Großen Rates der Dreizehn: Titel der Anführerin der Schwarzen Ajah. Diese Position wird zurzeit von Alviarin Freidhen bekleidet.

Fallender Schiefer: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Fei, Herid: Der Autor von Vernunft und Unvernunft und anderer Bücher. Fei war Student (und Lehrer) der Geschichte und der Philosophie an der Universität von Cairhien. Seine Leiche wurde in Stücke gerissen in seinem Arbeitszimmer entdeckt.

Feuerwerker, Gilde der: Eine Gesellschaft, die das Geheimnis zur Herstellung von Feuerwerk hütet. Sie hütet dieses Geheimnis sehr gewissenhaft, bis hin zum Mord. Die Gilde leitet ihren Namen von ihren großartigen Feuerwerken ab, die man auch als Illuminationen bezeichnet - man nennt sie auch die Gilde der Illuminatoren -, und die sie für Herrscher und gelegentlich einflussreiche Lords veranstaltet. Einfaches Feuerwerk wurde auch im freien Handel verkauft, aber stets mit strengen Warnungen vor den schlimmen Folgen, die aus dem Versuch resultieren könnten, etwas über das Innere der Feuerwerkskörper in Erfahrung zu bringen. Einst hatte die Gilde in Cairhien und Tanchico Stiftungshäuser, aber sie sind nun zerstört. Die Gildenangehörigen in Tanchico haben sich gegen die Invasion der Seanchaner zur Wehr gesetzt; die Überlebenden wurden zu Da'covale gemacht, die Gilde als solche existiert nicht länger. Allerdings konnten einzelne Feuerwerker den Seanchanern entkommen und arbeiten darauf hin, dass die Gilde nicht in Vergessenheit gerät. (siehe auch: Da'covale)

Geflügelte Wachen: Die Leibwache der Ersten von Mayene und gleichzeitig die Eliteeinheit des Mayenischen Militärs. Soldaten der Geflügelten Wache tragen rotlackierte Brustharnische und rote Topfhelme mit Nackenschutz, ihre Bewaffnung besteht aus mit Wimpeln versehenen Lanzen. An den

Helmen der Offiziere sind an den Seiten Flügel aus dem Eisen gehämmert, der Rang wird durch dünne Federn angezeigt.

Generalhauptmann: Der Titel der Anführerin der Grünen Ajah, die allerdings allein den Mitgliedern der Grünen namentlich bekannt ist. In der Weißen Burg wird diese Position zurzeit von Adelorna Bastine bekleidet, bei den Aes Sedai-Rebellen hat sie Myrelle Berengari inne.

Gewichtseinheiten: 10 Unzen = 1 Pfund, 10 Pfund = 1 Stein, 10 Steine = 1 Zentner, 10 Zentner = 1 Tonne.

Hailene: In der Alten Sprache »Vorläufer« oder »Jene, die vorher kommen«. Bezeichnung der Seanchaner für die gewaltige Expeditionsstreitmacht, die über das Aryth-Meer geschickt wurde, um die Länder auszuspionieren, die einst von Artur Falkenflügel beherrscht wurden. Ursprünglich unter dem Befehl der Hochlady Suroth stehend, ist sie nun in die Corenne eingegliedert worden, (siehe auch: Corenne, Rhyagelle)

Hand: Bei den Seanchanern bezeichnet man mit dieser Stellung einen hochrangigen Assistenten oder einen Angehörigen einer Hierarchie von kaiserlichen Funktionären. Eine Hand der Kaiserin gehört zum Ersten Rang, in den niedrigeren Rängen bezeichnet man sie als Niedere Hände. Manche Hände arbeiten im Geheimen so wie die Anführer der Sucher und Lauscher; andere sind allgemein bekannt und tragen als Rangabzeichen die entsprechende Zahl von goldenen Händen auf die Kleidung aufgestickt.

Hanion, Daved: Schattenfreund, einst auch unter dem Namen Doilin Mellar bekannt. Er wurde zusammen mit Lady Shiaine, Chesmal Emry, Eldrith Jhondar, Temaile Kinderode, Falion Bhoda und Marillin Gemalphin gefangen genommen. Sie sind zurzeit im Kerker des Königlichen Palasts von Andor eingesperrt.

Herz: Basiseinheit in der Organisation der Schwarzen Ajah. Im Grunde genommen eine Zelle. Ein Herz besteht aus drei Schwestern, die einander kennen; jede Angehörige eines Herzens kennt wiederum eine weitere Schwarze Schwester, die den anderen beiden Mitgliedern des Herzens unbekannt ist.

Höchste, die: Titel der Anführerin der Roten Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Tsutama Tath bekleidet.

Ishara: Die erste Königin von Andor (zirka 994-1020 FJ). Nach dem Tod Artur Falkenflügels überzeugte Ishara ihren Gemahl, einen von Falkenflügels wichtigsten Generälen, die Belagerung von Tar Valon abzubrechen und sie mit so vielen Soldaten, wie er von dem Heer auf seine Seite ziehen konnte, nach Caemlyn zu begleiten. Wo viele andere versuchten, Falkenflügels ganzes Reich für sich zu erobern und scheiterten, nahm Ishara erfolgreich von einem kleinen Teil Besitz. Heutzutage weist fast jedes Adelshaus Andors etwas von Isharas Blut auf, und der rechtmäßige Anspruch auf den Löwenthron hängt sowohl von der direkten Abstammung von ihr als auch von der nachgewiesenen Anzahl an Verbindungen zu ihr ab.

Kaensada: Ein Gebiet in Seanchan, das von unzivilisierten Bergstämmen bevölkert wird. Diese Stämme kämpfen oft untereinander, das Gleiche gilt für individuelle Familien innerhalb der Stämme. Jeder Stamm hat seine eigenen Bräuche und Tabus, die für Außenstehende oft wenig Sinn machen. Die meisten Stammesleute meiden die zivilisierten Bewohner Seanchans.

Kalender: Die Woche hat zehn Tage, der Monat 28, und es gibt 13 Monate im Jahr. Mehrere Festtage gehören keinem bestimmten Monat an: der Sonntag oder Sonnentag (der längste Tag des Jahres), das Erntedankfest (einmal alle vier Jahre zur Frühlingssonnenwende) und das Fest der Rettung aller Seelen, auch Allerseelen genannt (einmal alle zehn Jahre zur Herbstsonnenwende). Obwohl die Monate Namen haben - Taisham, Jumara, Saban, Aine, Adar, Saven, Amadaine, Tammaz, Maigdhal, Choren, Shaldine, Nesan und Danu - benutzt man sie nur selten und dann auch nur in offiziellen Dokumenten. Dem Volk reicht die Jahreszeit.

Kinder des Lichts: Eine Gemeinschaft von Asketen, die sich den Sieg über den Dunklen König und die Vernichtung aller Schattenfreunde zum Ziel gesetzt hat. Die Gemeinschaft wurde während des Hundertjährigen Krieges von Lothair Mantelar gegründet, um als Prediger gegen die ansteigende Zahl der Schattenfreunde anzugehen. Während des Krieges entwickelte sich daraus eine vollständig militärische Organisation, extrem streng ideologisch ausgerichtet und fest im Glauben, allein sie würden der absoluten Wahrheit und dem Recht dienen. Sie hassen die Aes Sedai und halten sie sowie alle, die sie unterstützen oder sich mit ihnen befreunden, für Schattenfreunde. Sie werden geringschätzig Weißmäntel genannt. Ihr Hauptquartier befand sich in Amador in Amadicia, aber sie wurden vertrieben, als die Seanchaner die Stadt eroberten. Galad Damodred wurde zum neuen Kommandierenden Lordhauptmann, nachdem er Eamon Valda wegen des Angriffs auf seine Stiefmutter Morgase zum Duell herausforderte und tötete. Valdas Tod führte zu einer Spaltung der Organisation. Galad führt die eine Fraktion an, Rhadam Asunawa, der Hochinquisitor der Hand des Lichts, die andere. Im Wappen führen sie eine goldene Sonne mit Strahlen auf weißem Feld, (siehe auch: Zweifler)

Königliche Garde: Eliteeinheit des Militärs von Andor. In Friedenszeiten vollstreckt die Garde die Gesetze der Königin und hält den Frieden aufrecht. Die Uniform der Königlichen Garde setzt sich aus rotem Mantel, funkelndem Harnisch, einem roten Umhang und einem konischen Helm mit Gittervisier zusammen. Hochrangige Offiziere tragen auf den Schultern Knoten als Rangabzeichen, sie dürfen auch Sporen mit goldenen Löwenköpfen benutzen. Kürzlich ist die Königliche Garde um die persönliche Leibwache der Tochter-Erbin erweitert worden, die seit der Verhaftung ihres ehemaligen Hauptmanns Doilin Mellar allein aus Frauen besteht. Gardistinnen tragen wesentlich aufwendigere Uniformen als die Männer, dazu gehören breitkrempige Hüte mit weißen Federn, rotlackierte Harnische, mit weißem Besatz versehene Helme und mit Spitzenbesatz versehene Schärpen mit dem Weißen Löwen von Andor.

Längenmaße: 10 Finger = 1 Fuß, 3 Fuß = 1 Schritt, 2 Schritte = 1 Spanne, 1000 Spannen = 1 Meile.

Lanzenhauptmann: In den meisten Ländern führen Adelsfrauen ihre Waffenmänner nicht persönlich in den Kampf. Stattdessen nehmen sie professionelle Soldaten in Dienst, meistens einen Mann von niederer Geburt, der für die Ausbildung und das Kommando über die Waffenmänner verantwortlich ist. Je nach Land nennt man diesen Mann Lanzenhauptmann, Schwerthauptmann, Meister der Pferde oder Meister der Lanzen. Unweigerlich entstehen oft Gerüchte über eine engere Beziehung als zwischen Lady und Diener. Manchmal entsprechen sie sogar der Wahrheit.

Lauscher: Seanchanische Spionageorganisation. So gut wie jeder Angehörige im Haushalt eines Adligen, Kaufmanns oder Bankiers könnte ein Lauscher sein, gelegentlich sogar Da'covale, wenn auch selten So'jhin. Sie greifen nie aktiv ein, sondern beobachten nur alles und berichten. Ihre Berichte werden zu den Niederen Händen geschickt, die sowohl sie wie auch die Sucher kontrollieren und dann entscheiden, was an die Sucher für weitere Aktionen weitergeleitet wird, (siehe auch: Sucher, Hand)

Legion des Drachen: Eine große Militärformation, die nur aus Infanterie besteht und dem Wiedergeborenen Drachen die Treue geschworen hat. Ihre Ausbildung liegt in den Händen von Davram Bashere, und zwar nach Vorschriften, die er selbst zusammen mit Mat Cauthon erarbeitet hat und die sich rigoros vom üblichen Einsatz der Fußsoldaten unterscheiden. Viele Männer melden sich als Freiwillige, aber ein großer Teil der Legion wird von Rekrutierungskommandos der Schwarzen Burg herangeschafft, die zuerst alle Männer, die bereit sind, dem Wiedergeborenen Drachen zu folgen, an einer Sammelstelle zusammenholen, und auch das erst, nachdem sie sie durch Wegetore in die Nähe von Caemlyn schaffen, um diejenigen herauszusieben, die man im Gebrauch der Einen Macht unterweisen kann. Der Rest - bei weitem der größere Teil - wird in Basheres Ausbildungslager geschickt.

Marath'damane: In der Alten Sprache »jene, die an die Leine gelegt werden müssen« und »eine, die man anleinen muss«. So bezeichnen die Seanchaner jede Frau, die die Macht lenken kann und nicht den Kragen einer Damane trägt.

Meditationen über die flackernde Flamme: Eine geschichtliche Abhandlung über den Aufstieg verschiedener Amyrlins.

Meister der Lanzen: siehe: Lanzenhauptmann

Meister der Pferde: siehe: Lanzenhauptmann

Mera'din: In der Alten Sprache »die Bruderlosen«. Der Name wurde von jenen Aiel angenommen, die Clan und Septime verließen und sich den Shaido anschlossen, weil sie Rand al'Thor, einen Feuchtländer, nicht als den Car'a'carn akzeptieren konnten oder sich weigerten, seine Enthüllungen über die Geschichte und die Ursprünge der Aiel zu glauben. Clan und Septime zu verlassen - egal aus welchem Grund - ist unter Aiel eine unvorstellbare Tat, weswegen die Kriegergemeinschaften der Shaido sie nicht aufnehmen wollten. Darum gründeten sie ihre eigene Gemeinschaft, die Bruderlosen.

Mellar, Doilin: siehe: Hanion

Moiraine Damodred: Eine Aes Sedai von der Blauen Ajah aus Cairhien. Man hat sie lange für tot gehalten. Allerdings hat Thom Merrillin einen Brief enthüllt, der angeblich von ihrer Hand stammt. Das ist sein Inhalt:

Mein lieber Thom,

es gibt viele Worte, die ich Dir gern schreiben würde, Worte aus meinem Herzen, aber ich habe das hier vor mir hergeschoben, weil ich wusste, dass ich es tun muss, und jetzt bleibt nur noch wenig Zeit.

Es gibt viele Dinge, die ich Dir nicht sagen kann, ohne Unheil zu verursachen, aber ich werde Dir sagen, was ich kann. Höre sorgfältig auf das, was ich Dir sagen werde. In Kürze werde ich zu den Docks hinuntergehen, und dort werde ich Lanfear konfrontieren. Wie kann ich das wissen? Dieses Geheimnis gehört anderen. Es muss reichen, dass ich es weiß, nimm dieses Vorherwissen als Beweis für den Rest dessen, was ich Dir mitteile.

Wenn Du diesen Brief bekommst, wird man Dir sagen, dass ich tot bin. Alle werden das glauben. Ich bin nicht tot, und es kann sein, dass ich die mir vorherbestimmten Jahre leben werde. Es kann auch sein, dass Du und Mat Cauthon und noch jemand, ein Mann, den ich nicht kenne, versuchen werdet, mich zu retten. Es versuchen werdet, sage ich, denn es kann sein, dass Du es nicht machen wirst oder kannst, oder weil Mat sich weigern wird. Er teilt nicht die Zuneigung, die Du zu hegen scheinst, und er hat seine Gründe, die er zweifellos für gut hält. Wenn Du es versuchst, müssen es nur Du, Mat und der andere sein. Mehr werden für alle den Tod bedeuten. Weniger werden für alle den Tod bedeuten. Selbst wenn Du nur mit Mat und einem anderen kommst, kann der Tod kommen. Ich habe gesehen, wie Du es versuchst und stirbst, einer, zwei oder alle drei. Ich habe mich selbst bei dem Versuch sterben sehen. Ich habe uns alle überleben und als Gefangene sterben gesehen.

Solltest Du Dich entscheiden, den Versuch trotzdem zu machen, der junge Mat weiß, wie er mich finden kann, aber Du darfst ihm den Brief nicht zeigen, bevor er danach fragt. Das ist von entscheidender Bedeutung. Er darf nicht wissen, was in diesem Brief steht, bevor er danach fragt. Die Geschehnisse müssen auf bestimmte Weise ihren Verlauf nehmen, was auch immer es kostet.

Solltest Du Lan wiedersehen, richte ihm aus, dass es besser so ist. Sein Schicksal folgt einem anderen Weg als das meine. Ich wünsche ihm alles Glück mit Nynaeve.

Noch etwas. Erinnere Dich daran, was Du über das Spiel Schlangen und Füchse weißt. Erinnere Dich und hör darauf.

Es ist Zeit, und ich muss tun, was getan werden muss.

Möge Dich das Licht erleuchten und Dir Freude schenken, mein liebster Thom, ob wir uns nun wiedersehen oder nicht.

Moiraine

Monumente der Vergangenheit: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Morat: In der Alten Sprache »Tierbändiger«. Die Seanchaner bezeichnen damit die Männer und Frauen, die die Exoten abrichten; es gibt Morat'raken, Ralcenbändiger oder Reiter, die zwanglos auch Flieger genannt werden, (siehe auch: Der'morat)

Nach der Zerstörung der Welt: Ein Buch, über das wenig bekannt ist.

Pelateos: Der Autor von Pelateos' Grübeleien.

Prophet: Die formelle Bezeichnung lautet Prophet des Lord Drachen. Einst war Masema Dagar ein schienarischer Soldat, der eine Offenbarung erlebte und entschied, dass er dazu auserwählt wurde, die Worte des Wiedergeborenen Drachen auf der Welt zu verbreiten. Er glaubte, dass es nichts Wichtigeres gibt, als die Tatsache anzuerkennen, dass der Wiedergeborene Drache das gestaltgewordene Licht ist und man willens ist, seinem irgendwann erschallenden Ruf zu folgen. Er und seine Anhänger waren zu jeder Gewalttat bereit, um andere zu zwingen, die glorreichen Taten des Wiedergeborenen Drachen zu preisen. Jene, die sich weigerten, wurden zum Tod verurteilt, und jene, die sich nicht schnell genug auf ihn einließen, fanden ihre Häuser und Geschäfte niedergebrannt und wurden ausgepeitscht. Er hatte seinem Namen entsagt, ließ sich nur noch als »der Prophet« ansprechen und stürzte große Teile von Ghealdan und Amadicia, die nun unter seiner Herrschaft standen, ins Chaos. Nach seiner Abwesenheit sorgten die Seanchaner in Amadicia und der Hohe Kronrat in Ghealdan wieder für Ordnung. Er schloss sich Perrin Aybara an, der ausgesandt wurde, ihn zu Rand zu bringen; aus unbekannten Gründen blieb er bei ihm, obwohl das sein Zusammentreffen mit dem Wiedergeborenen Drachen verzögerte. Seine Anhänger waren alles Männer und Frauen von niederster Gesinnung; falls sie es noch nicht waren, als sie seinem Charisma verfielen, wurden sie es unter seinem Einfluss. Er starb unter mysteriösen Umständen.

Rat der Braunen Ajah: Die Braunen Ajah werden von einem Rat geführt, statt von einer einzelnen Aes Sedai. Die derzeitige Ratsvorsitzende ist Jesse Bilal. Die anderen Ratsmitglieder in der Weißen Burg und dem Rebellenlager sind unbekannt.

Rhyagelle, die: In der Alten Sprache »Die, die Heimkehren«. Eine andere Bezeichnung für die Seanchaner, die in die Länder zurückgekehrt sind, die einst von Artur Falkenflügel beherrscht wurden. (siehe auch: Coreenne, Hailene)

Richtige Beherrschung der Macht, die: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Rotwaffen: Soldaten der Bande der Roten Hand, die zum zeitweiligen Polizeidienst ausgesucht wurden und dafür sorgen, dass die anderen Soldaten der Bande in Städten oder Dörfern keinen Ärger machen oder Schaden anrichten. Der Name geht auf die breiten roten Armbänder zurück, die sie im Dienst tragen und die fast den ganzen Ärmel bedecken. Für gewöhnlich werden sie aus den erfahrensten und verlässlichsten Männern ausgewählt. Da mögliche Schäden von den Männern bezahlt werden müssen, die als Rotwaffen dienen, arbeiten sie mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte, um dafür zu sorgen, dass alles ruhig und friedlich bleibt. Eine Handvoll ehemaliger Rotwaffen wurden auserwählt, um Mat Cauthon nach Ebou Dar zu begleiten, (siehe auch: Shen an Calhar)

Sajius: Autor von Ein Kommentar über den Drachen.

Schlangen und Füchse: Ein Spiel, das bei Kindern sehr beliebt ist, bis sie erwachsen genug sind, um zu begreifen, dass man es niemals gewinnen kann, ohne die Regeln zu brechen. Auf dem Spielbrett ist ein Netz aufgezeichnet, an dem Pfeile die Richtung zeigen. Es gibt zehn Scheiben mit aufgezeichneten Dreiecken, die die Füchse repräsentieren, und zehn Scheiben mit Wellenlinien, die für die Schlangen stehen. Zu Spielbeginn sagt man: »Mut um stärker zu sein, Feuer um zu blenden, Musik um zu verwirren, Eisen um zu binden«, während man mit einer Hand ein Dreieck mit einer Wellenlinie in der Mitte in die Luft zeichnet. Mit Würfeln ermittelt man die Züge für den Spieler und die Schlangen und Füchse. Landet eine Schlange oder ein Fuchs auf der Scheibe des Spielers, wird er aus dem Spiel herausgeworfen, und das passiert immer, solange man die Regeln befolgt.

Seandar: Die Kaiserliche Hauptstadt von Seanchan, die sich im Nordosten des seanchanischen Kontinents befindet. Es ist gleichzeitig die größte Stadt im Kaiserreich. Nach dem Tod von Kaiserin Radhanan versank sie im Chaos.

Sei'mosiev: In der Alten Sprache »gesenkter Blick«. Ist bei den Seanchanern die Rede davon, dass jemand sei'mosiev wurde, bedeutet das, dass er das »Gesicht verloren« hat. (siehe auch: Sei'taer)

Sei'taer: In der Alten Sprache »offener Blick«. Die Seanchaner bezeichnen damit Ehre oder »Gesicht«, die Fähigkeit, jemandem ohne Scham in die Augen sehen zu können. Es ist möglich, sei'taer »zu haben«, was so viel bedeutet, dass man eine ehrenhafte Person ist, die einem anderen offen ins Gesicht sehen kann, so wie es möglich ist, sei'taer zu »gewinnen« oder zu »verlieren«, (siehe auch: Sei'mosiev)

Shara: Ein geheimnisvolles Land östlich der Aiel-Wüste. Das Land wird von unbewohnbaren natürlichen Hindernissen und von Menschen erbauten Mauern geschützt. Über Shara ist nur wenig bekannt, da die Bewohner ihre Kultur anscheinend geheim halten wollen. Die Sharaner bestreiten, von den Trolloc-Kriegen in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, obwohl Aiel das Gegenteil behaupten. Sie bestreiten, von Artur Falkenflügels Invasionsversuchen zu wissen, obwohl es darüber Augenzeugenberichte vom Meervolk gibt. Den wenigen Informationen nach zu urteilen, die durchgesickert sind, werden die Sharaner von absolutistischen Monarchen beherrscht, der Sh'boan, wenn es eine Frau ist, und dem Sh'botay, wenn es ein Mann ist. Dieser Monarch herrscht genau sieben Jahre lang und stirbt dann. Die Herrschaft geht auf den jeweiligen Gemahl über, der sieben Jahre lang herrscht und stirbt. Dieses Muster wiederholt sich seit der Zerstörung der Welt. Die Sharaner glauben, diese Todesfälle seien der »Wille des Musters«.

Es gibt in Shara Machtlenker, die dort als Ayyad bekannt sind; sie erhalten bei ihrer Geburt Gesichtstätowierungen. Die Frauen unter den Ayyad vollstrecken strikt die Gesetze, die sie betreffen. Auf eine sexuelle Beziehung zwischen einem Ayyad und einem Nicht-Ayyad steht die Todesstrafe für den Nicht-Ayyad, der Ayyad wird ebenfalls hingerichtet, wenn ihm oder ihr nachgewiesen werden kann, dass er den Verkehr erzwungen hat. Ein Kind aus solch einer Verbindung wird ausgesetzt und stirbt. Männliche Ayyad werden wie Zuchtvieh benutzt. Erreichen sie ihr einundzwanzigstes Lebensjahr oder fangen an, die Macht zu lenken - was auch immer zuerst eintrifft -, werden sie hingerichtet und die Leiche eingeäschert. Angeblich lenken die Ayyad die Macht nur auf direkten Befehl der Sh'boan oder des Sh'botay, die ständig von Ayyad-Frauen umgeben sind.

Selbst der Name des Landes ist umstritten. Von den Bewohnern ist bekannt, dass sie viele verschiedene Namen benutzen, einschließlich Shamara, Co'dansin, Tomaka, Kigali und Shibouya.

Shen an Calhar: In der Alten Sprache »die Bande der Roten Hand«, (1) Eine legendäre Gruppe von Helden, die viele Abenteuer bestand und schließlich bei der Verteidigung von Manetheren starb, als das Land während der Trolloc-Kriege vernichtet wurde. (2) Eine Truppenformation, die eher zufällig von Mat Cauthon begründet wurde; sie ist ähnlich den Streitkräften organisiert, die es auf dem Höhepunkt der militärischen Kunst gab, den Tagen von Artur Falkenflügel und den unmittelbar darauf folgenden Jahrhunderten.

Sisnera, Darlin: Ein Hochlord in Tear, der eine Rebellion gegen den Wiedergeborenen Drachen anführte, dann aber für kurze Zeit in seinem Namen das Amt des Verwalters von Tear ausübte. Er wurde auserwählt, der erste König von Tear zu sein.

So'jhin: Die treffendste Übersetzung aus der Alten Sprache dürfte die Umschreibung »Erhabenheit unter Niederen« sein, obwohl es einige auch als »sowohl Himmel wie auch Tal« übersetzen. Mit So'jhin bezeichnen Seanchaner die Höheren Diener, deren Rang erblich ist. Sie sind Da'covale, Besitz, bekleiden jedoch Positionen von beträchtlicher Autorität und Macht. Selbst Angehörige des Blutes behandeln die So'jhin der Kaiserfamilie mit Vorsicht und sprechen die persönlichen So'jhin der Kaiserin als Gleichgestellte an. [siehe auch: Blut, Da'covale]

Standartenträger: Seanchanischer Militärrang, der einem Bannerträger entspricht.

Sucher, die: Auch als die Sucher der Wahrheit bekannt handelt es sich bei ihnen um eine Polizei- und Spitzelorganisation des Kaiserlichen Throns von Seanchan. Obwohl es sich bei den meisten Suchern um Da'covale und somit Besitz der Kaiserfamilie handelt, verfügen sie über weitreichende Befugnisse. Jedes Mitglied des Blutes kann verhaftet werden, wenn es die Frage eines Suchers nicht beantwortet oder die vollständige Kooperation verweigert, wobei Letzteres allein von der Definition des Suchers abhängt; nur die Kaiserin kann entscheiden, ob der Sucher richtig gehandelt hat. Die Sucher, die Da'covale sind, tragen auf einer Schulter eine Tätowierung mit einem Raben und einem

Turm. Im Gegensatz zu den Totenwächtern sind Sucher nur selten bereit, ihre Raben zu zeigen, weil sie dadurch ihre Identität enthüllen würden, (siehe auch: Hand, Lauscher)

Tarabon: Eine Nation am Aryth-Meer. Einst eine große Handelsnation, die für ihre Teppiche, Farben und die Gilde der Feuerwerker berühmt war. Nun herrschen in Tarabon schwere Zeiten. Von Anarchie und Bürgerkrieg geplagt, die zusätzlich von Kriegen gegen Arad Doman und die Drachenverschworenen erschwert wurden, war das Land der Landung der Seanchaner hilflos ausgesetzt. Es steht nun unter Kontrolle der Seanchaner; das Stiftungshaus der Gilde der Feuerwerker wurde zerstört und die meisten Feuerwerker zu Da'covale gemacht. Die meisten Taraboner scheinen dankbar zu sein, dass die Seanchaner die Ordnung wiederhergestellt haben, und da ihnen die Invasoren erlauben, von kleinen Einschränkungen abgesehen ihr Leben wie gewohnt fortzuführen, verspüren sie nicht den geringsten Wunsch, weiteren Krieg ins Land zu holen, um die Seanchaner zu vertreiben. Allerdings gibt es einige Lords und Soldaten, die sich außerhalb der seanchanischen Einflussphäre befinden und hoffen, ihr Land zurückerobern zu können.

Thronfolge: Im Allgemeinen bezeichnet man damit die Übernahme des Throns durch ein anderes Haus. In Andor steht dieser Begriff im übertragenen Sinn für die Machtkämpfe um die Königskrone, die nach Mordrellens Tod anfangen. Tigraines Verschwinden ließ Haus Mantear ohne Tochter-Erbin zurück, und es vergingen zwei Jahre, bevor Morgase vom Haus Trakand den Thron für sich erkämpfte. Außerhalb von Andor wurde dieser Konflikt als der Dritte Andoranische Thronfolgerkrieg bekannt.

Tiefenschau: (1) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Krankheiten zu diagnostizieren. (2) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Erzvorkommen aufzuspüren. Dies ist eine seit langem verschollene Fähigkeit der Aes Sedai, was womöglich auch der Grund dafür ist, dass der Name heute eine andere Fähigkeit bezeichnet.

Totenwache: Eliteeinheit des seanchanischen Kaiserreichs, in der sowohl Menschen wie auch Ogier dienen. Die menschlichen Mitglieder der Totenwache sind alle Da'covale, die als Sklaven geboren und in frühester Jugend ausgewählt wurden, um der Kaiserin, zu deren Besitz sie zählen, zu dienen. Bis zum Fanatismus loyal und von wildem Stolz erfüllt, haben sie oftmals Raben auf die Schultern tätowiert, das Zeichen eines Da'covale der Kaiserin. Die Ogier in der Wache sind auch als die Gärtner bekannt, und sie sind keine Da'covale. Die Gärtner sind genauso fanatisch loyal wie die menschlichen Totenwächter und werden noch mehr gefürchtet. Ob Mensch oder Ogier, die Totenwächter sind nicht nur bereit, für die Kaiserin und die Kaiserfamilie zu sterben, sondern vertreten die Überzeugung, dass ihr Leben der Kaiserin gehört und sie damit nach Belieben verfahren kann. Helme und Rüstung sind blutrot und dunkelgrün lackiert (das Grün ist oft so dunkel, dass es mit Schwarz verwechselt wird), die Schilde sind schwarz lackiert, und Speere und Schwerter haben schwarze Quasten, (siehe auch: Da'covale)

Überlegungen in den Ruinen: Eine geschichtliche Abhandlung von beträchtlichem Alter.

Verlorene: Name von dreizehn mächtigen Aes Sedai, sowohl Männer als auch Frauen, die während des Zeitalters der Legenden zum Schatten überliefen und in der Versiegelung des Stollens zum Gefängnis des Dunklen Königs gefangen wurden. Obwohl lange Zeit angenommen wurde, dass während des Schattenkrieges allein sie das Licht aufgaben, gab es in Wahrheit noch andere; diese dreizehn nahmen lediglich die höchsten Ränge ein. Die Verlorenen (die sich selbst die Auserwählten nennen) sind seit ihrem Erwachen in der neuen Zeit dezimiert worden. Einige der Getöteten sind in neuen Körpern reinkarniert worden und haben neue Namen erhalten.

Vorläufer: siehe: Hailene

Währung: Nach vielen Jahrhunderten des Handels gelten in jedem Land die gleichen Standards für Münzen: Kronen (die größte Münze), Mark und Pfennige. Krone und Mark können aus Gold oder Silber geprägt sein, während Pfennige aus Silber oder Kupfer sind. Letztere werden auch oft einfach nur als Kupferstück bezeichnet. In verschiedenen Ländern können diese Münzen jedoch von verschiedener Größe und Gewicht sein. Selbst in einer Nation haben verschiedene Herrscher Münzen von verschiedener Größe und Gewicht prägen lassen. Darum benutzen Bankiers, Geldverleiher und

Kaufleute grundsätzlich Waagen, um den Geldwert zu bestimmen. Aus diesem Grund werden selbst große Summen gewogen.

Die schwersten Münzen kommen aus Andor und Tar Valon, und der relative Wert entspricht dort: 10 Kupferpfennige = 1 Silberpfennig; 100 Silberpfennige = 1 Silbermark; 10 Silbermark = 1 Silberkrone; 10 Silberkronen = 1 Goldmark; 10 Goldmark = 1 Goldkrone.

In Altara, wo die größeren Münzen einen geringeren Gold- oder Silberanteil aufweisen, geht man hingegen von dem folgenden Gegenwert aus: 10 Kupferpfennige = 1 Silberpfennig; 21 Silberpfennige = 1 Silbermark; 20 Silbermark = 1 Silberkrone; 20 Silberkronen = 1 Goldmark; 20 Goldmark = 1 Goldkrone.

Papiergeld existiert lediglich in der Form von »Kreditbriefen«, die von Bankiers ausgestellt werden. Für sie bekommt man eine bestimmte Menge Gold oder Silber ausgezahlt. Aufgrund der großen Entfernungen zwischen den Städten, der benötigten Reisezeit und der Schwierigkeiten, die derartige Transaktionen mit sich bringen, kann es passieren, dass man für Kreditbriefe in Städten, die sich in der Nähe der Bank befinden, den vollen Wert erhält, während man sich in weiter entfernten Städten mit einem geringeren Wert zufriedengeben muss. Im Allgemeinen wird sich eine bedeutende Persönlichkeit, die sich auf eine lange Reise begibt, mit einem oder mehreren Kreditbriefen ausrüsten, um zu Geld zu kommen. Für gewöhnlich werden Kreditbriefe nur von Bankiers oder Kaufleuten akzeptiert und würden nie in Läden benutzt.

Waffenmänner: Soldaten, die einem bestimmten Lord oder einer Lady die Lehnstreue schulden.

Wiederkehr: siehe: Corenne

Zeichen und Anmerkungen: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Zweifler, die: Ein Orden innerhalb der Gemeinschaft der Kinder des Lichts. Sie bezeichnen sich als die Hand des Lichts - die Bezeichnung Zweifler wird vehement verabscheut - und sehen ihre Aufgabe darin, die Wahrheit im Wortstreit zu erkennen und Schattenfreunde zu entlarven. Ihre Suche nach der Wahrheit und dem Licht erfolgt in der Regel durch Folter; sie sind der Auffassung, dass sie die Wahrheit bereits kennen und ihre Opfer nur dazu bringen müssen, sie zu gestehen. Gelegentlich verhalten sie sich, als würden sie völlig unabhängig von den Kindern und dem Rat der Gesalbten agieren, der die Kinder befiehlt. Das Oberhaupt der Zweifler ist der Hochinquisitor, zurzeit Rhadam Asunawa, der dem Rat der Gesalbten angehört. Nachdem Galad Damodred den Kommandierenden Lordhauptmann Valda tötete und dessen Position übernahm, erlebte die Organisation eine Spaltung; Galad führt die eine Fraktion, Asunawa die andere. Ihr Wappen ist ein blutroter Hirtenstab.